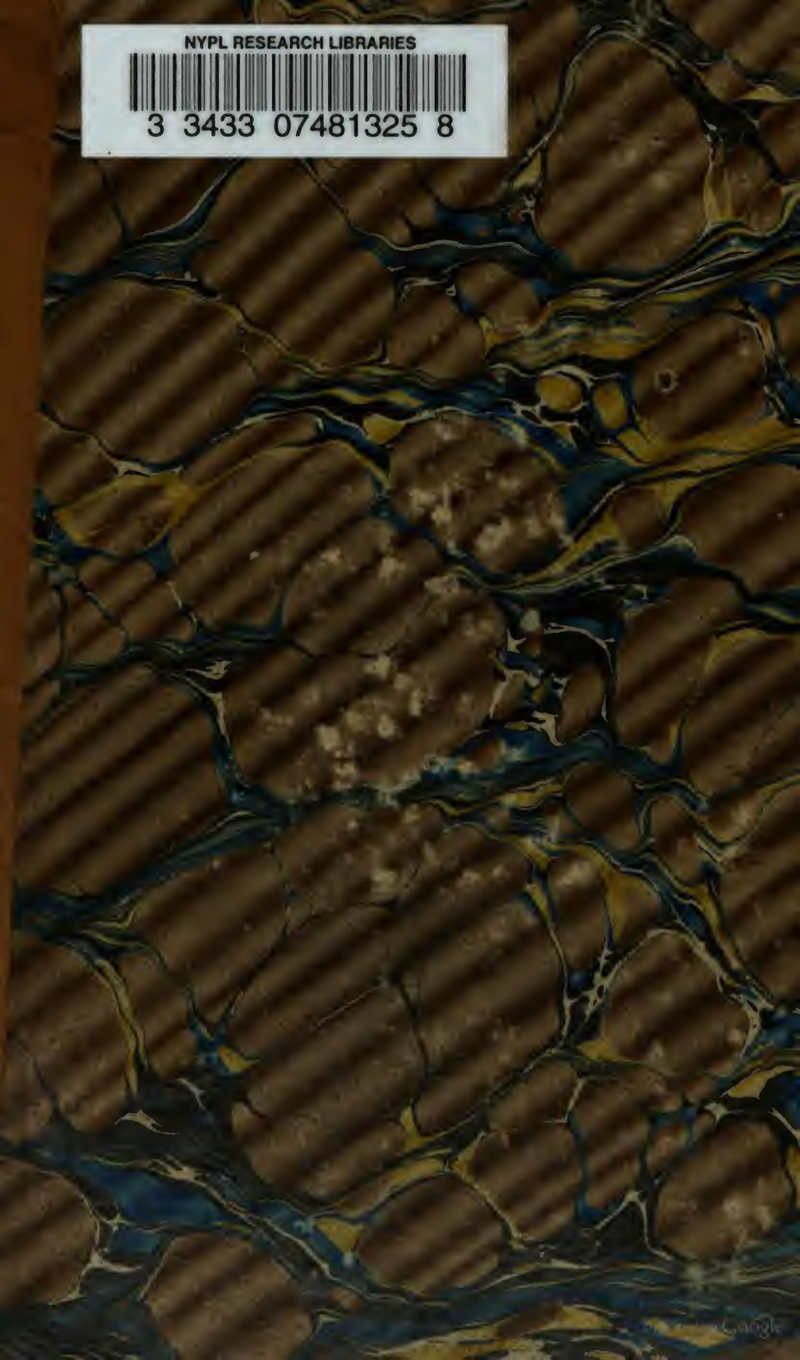
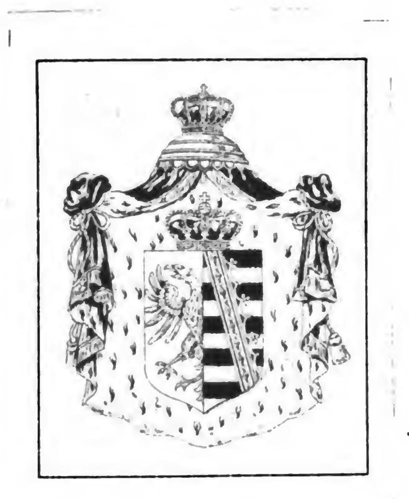

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07481325 8

subject



Zweite Deutsche Ausgabe

Das Haus

der

sieben Giebel.

Von

Nathaniel Hawthorne.

Deutsch

von

August Diezmann.

Erster Band.



Bielefeld,

Verlag von Velhagen und Klasing.

1851.

Erstes Kapitel.

Die alte Familie Pyncheon.

Wenn man etwa die Hälfte eines Gäßchens in einer Stadt Neu-Englands hinuntergeht, steht man vor einem altergrauen hölzernen Hause mit sieben scharf zugespitzten, nach verschiedenen Compaßstrichen gerichteten Giebeln und einem gewaltigen Schornstein in der Mitte. Das Gäßchen heißt Pyncheon-Gasse; das Haus ist das alte Pyncheon's Haus, und eine umfangreiche Ulme, die vor der Thür steht, kennt jedes Stadtkind als Pyncheon's Ulme. Besuche ich gelegentlich die genannte Stadt, so versäume ich selten, die Pyncheon-Gasse hinunterzugehen, um durch den Schatten dieser zwei Alterthümlichkeiten zu schreiten — der großen Ulme und des verwitterten Gebäudes.

Das ehrwürdige Haus machte auf mich immer den Eindruck wie ein Menschengesicht, da es nicht blos die Spuren äußern Unwetters und Sonnenscheins an sich trägt, sondern auch den langen Verlauf sterblichen Lebens und begleitender Wechselfälle, die innen vorkamen,

deutlich verräth. Würden diese erzählt, wie sie es verdienen, so möchten sie eine nicht wenig anziehende und belehrende Geschichte von überdies bemerkenswerther Einheit geben, welche fast als das Resultat künstlerischer Anordnung erscheinen könnte. Die Geschichte würde aber eine Reihe von Ereignissen umfassen, die sich durch den größern Theil zweier Jahrhunderte ziehen und erzählte man sie mit nur einiger Umständlichkeit, so gäbe es einen dickern Folioband oder eine längere Reihe Duodezbände, als füglich auf die Annalen ganz Neu-Englands in einer ähnlichen Zeit verwendet werden können. Es müssen demnach nothwendigerweise die meisten Sagen übergangen werden, die sich an das alte Pyncheon's Haus oder das Haus mit sieben Giebeln, wie es auch heißt, knüpfen. Nach einer kurzen Skizze der Umstände, unter welchen der Grund des Hauses gelegt wurde, und einer flüchtigen Schilderung seines geschnörkelten Aeußern, wie sich dasselbe in dem vorherrschenden Ostwinde gestaltete — wobei wir hier und da auf eine Stelle hinweisen, an welcher das Moos an den Wänden oder auf dem Dache grüner ist als sonst — werden wir deshalb die eigentliche Handlung unserer Geschichte in einer von der unserigen nicht weit zurückliegenden Zeit beginnen lassen. Gleichwohl wird sich ein Zusammenhang mit der langen Vergangenheit ergeben, — ein Hindeuten auf vergessene Ereignisse und Personen, auf fast oder ganz verschwundene Sitten, Gefühle und Meinungen, was, dem Leser in geeigneter Weise vorgetragen, zugleich ein er=

läuterndes Beispiel abgäbe, wie viel altes Material zur frischesten Neuigkeit menschlichen Lebens benutzt wird. Es könnte daher auch eine gewichtige Lehre aus der wenig beachteten Wahrheit gezogen werden, daß das Thun des lebenden Geschlechtes der Keim ist, welcher in weit entlegener Zukunft gute oder böse Frucht bringen kann und muß und daß die Menschen mit dem Samen blos temporärer Aernte, die sie Zweckmäßigkeit nennen, unvermeidlich auch Kerne von dauernderem Wuchse ausstreuen, der dunkeln Schatten auf ihre Nachkommen werfen kann.

Das Haus der sieben Giebel war, so alt es jetzt auch aussieht, nicht die erste Wohnung, welche der civilisirte Mensch auf demselben Boden erbaute. Pyncheon-Gasse führte früher den bescheidenen Namen Maule's Gäßchen von dem ersten Bewohner des Bodens, vor dessen Häuschen es ein Viehweg war. Eine natürliche Quelle süßen lieblichen Wassers — ein seltener Schatz auf der meerumgürteten Halbinsel, wo die puritanische Niederlassung erfolgte — hatte Matthäus Maule früh veranlaßt, ein strohgedecktes Häuschen an dieser Stelle zu bauen, ob sie gleich von dem damaligen Mittelpunkte des Dorfes ziemlich entfernt war. Bei dem Heranwachsen des Ortes zu einer Stadt und bei der Ausdehnung derselben, nach dreißig oder vierzig Jahren, war der Platz mit der plumpen Hütte einem hochgestellten und mächtigen Manne äußerst wünschenswerth erschienen, der denn auch aus einer Ueberweisung durch die Legislatur Ansprüche auf den Besitz

dieser und einer großen umliegenden Bodenfläche erhob. Oberst Pyncheon, der diese Ansprüche machte, zeichnete sich nach dem, was von ihm bekannt geblieben ist, durch eiserne Willenskraft und Ausdauer aus. Matthäus Maule auf der andern Seite vertheidigte, obgleich ein geringer Mann, mit hartnäckigem Eigensinn das, was er für sein Recht hielt, und mehrere Jahre lang schützte er glücklich die Paar Acker Land, die er mit eigener Arbeit und Mühe aus dem Urwalde zu seinem Garten und seiner Wohnung herausgehauen und geklärt hatte. So viel man weiß, existirt kein geschriebener Bericht über diesen Streit. Wir verdanken das, was wir davon wissen, hauptsächlich mündlicher Ueberlieferung. Es würde demnach gewagt und möglicherweise ungerecht sein, wenn man eine entscheidende Meinung darüber aussprechen wollte, obgleich es mindestens zweifelhaft gewesen zu sein scheint, ob das dem Obersten Pyncheon zugesprochene Land nicht doch ungebührlicher Weise ausgedehnt worden sei, damit es das kleine Besitzthum des Matthäus Maule mit in sich aufnehme. Ein solcher Verdacht wird durch die Thatsache noch sehr bestärkt, daß diese Streitsache zwischen zwei so ungleichen Parteien — überdies in einer Zeit, in welcher, wir mögen sie rühmen wie wir wollen, der persönliche Einfluß weit mehr Gewicht hatte als jetzt — Jahre lang unentschieden blieb und erst durch den Tod des Inhabers des streitigen Bodens ihre Beendigung erhielt. Auch die Art seines Todes macht in unsern Tagen einen ganz andern Eindruck auf

das Gemüth als vor anderthalb Jahrhundert. Es war eine Todesart, welche den Namen des Bewohners jenes Häuschens mit unheimlichem Grauen umgab und es fast zu einer Gewissenspflicht machte, den Pflug über den kleinen Raum des Hauses zu treiben und seine Stelle wie sein Andenken unter den Menschen zu verlöschen.

Der alte Matthäus Maule wurde, um es kurz zu sagen, wegen Verbrechens der Zauberei vom Leben zum Tode gebracht. Er war einer der Märtyrer jener schrecklichen Täuschung, welche uns unter Anderm lehren sollte, daß die einflußreichen Klassen und Die, welche sich zu Führern des Volkes aufwerfen, vollständig für jeden leidenschaftlichen Irrthum verantwortlich sind, welcher jemals den wüthendsten Pöbel bezeichnet hat. Geistliche, Richter, Staatsmänner — die weisesten, ruhigsten und frömmsten Personen ihrer Zeit — standen in dem Kreise innen um den Galgen her, gaben der blutigen That ihren Beifall am lautesten zu erkennen und gestanden am spätesten ein, daß sie sich jämmerlich getäuscht und geirrt. Wenn irgend etwas von ihrem Thun weniger Tadel verdienen kann als anderes, so ist es die seltsame Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie nicht blos die Armen und Alten, wie bei früheren Justizmetzeleien, sondern Personen aus jedem Range und Stande verfolgten, ihres Gleichen, Brüder und Weiber. Es dürfte darum auch nicht zu verwundern sein, daß ein so unbedeutender Mann wie Maule in der Menge seiner Leidensgefährten

fast unbeachtet und unbemerkt den Märtyrerpfad zu der Richtstätte ging. In spätern Zeiten aber, als der Wahn und Wahnsinn jener grausigen Zeit sich beruhiget hatte, erinnerte man sich, wie laut der Oberst Pyncheon in den allgemeinen Ruf eingestimmt habe, das Land von Zauberei zu säubern; auch wurde hier und da geflüstert, es habe etwas Gehässiges in dem Eifer gelegen, in welchem er die Verurtheilung des Matthäus Maule gesucht. Es war allgemein bekannt, daß das Opfer die bittere persönliche Feindschaft in seines Verfolgers und Anklägers Verhalten gegen ihn erkannt und es ausgesprochen hatte, er werde in den Tod getrieben, damit man erhalte, was er hinterlasse. Bei der Hinrichtung selbst — mit dem Stricke um den Hals und während Oberst Pyncheon von seinem Pferde herab finster dem Vorgange zusah — hatte Maule von dem Schaffot herab ihn angeredet und eine Prophezeihung ausgesprochen, welche die Geschichte wie die mündliche Ueberlieferung wörtlich aufbewahrt hat. „Gott," sagte der Sterbende, indem er mit geisterhaftem Blicke und ausgestrecktem Finger auf das verstörte Antlitz seines Feindes deutete, „Gott wird ihm Blut zu trinken geben."

Nach dem Tode des angeblichen Zauberers war sein bescheidenes Häuschen eine leichte Beute für die Hand des Oberst Pyncheon geworden. Aber im Orte schüttelte man ziemlich allgemein die Köpfe, als man hörte, der Oberst gedenke ein großes Haus aus schwerem Eichenholze, — das viele Generationen seiner Nachkom-

men überdauern könne — genau an der Stelle zu erbauen, an welcher zuerst das Blockhaus des Matthäus Maule gestanden. Wenn man auch gerade keine Zweifel darüber aussprach, ob der starre Puritaner in dem angedeuteten Prozesse nach Pflicht und Gewissen gehandelt habe, so meinte man doch, er gedenke das Haus über einem ruhelosen Grabe aufzuführen; seine Wohnung werde die Wohnung des todten und begrabenen Zauberers einschließen und so dem Geiste des letzteren gewissermaßen ein Recht geben, in den neuen Gemächern und Zimmern umzugehen, in welche künftige Bräutigame ihre Bräute führen, in welchen Kinder der Pyncheon=Familie geboren werden sollten; das Gräßliche und Entsetzliche des Verbrechens Maule's und sein elender Tod würden die frischgeweißten Wände verdüstern und ihnen frühzeitig den Geruch eines alten melancholischen Hauses geben. Warum ziehe wohl Oberst Pyncheon eine bereits mit einem Fluch belastete Stätte vor, während eine so große von Urwaldblättern bestreute Fläche umherliege?

Der puritanische Soldat und Beamte war indeß nicht der Mann, welcher sich durch die Furcht vor dem Geiste des Zauberers oder durch schwächliche, wenn auch scheinbar gerechtfertigte Sentimentalität von einem wohlbedachten Plane abbringen ließ. Hätte man von schlechter Luft gesprochen, so hätte das vielleicht einigen Eindruck auf ihn gemacht, dem etwa umgehenden Geiste aber auf seinem Grund und Boden entgegenzutreten war er jederzeit bereit. Da er einen gesunden Verstand, dauerhaft

und hart wie Granitblöcke, und eine starre Festigkeit besaß, die mit eisernen Klammern zusammengehalten zu werden schien, so blieb er bei seinem ursprünglichen Vorhaben, vielleicht ohne nur an einen Einwurf gegen dasselbe zu denken. Im Punkte des zarten Schicklichkeitsgefühls und der Bedenklichkeit, welche ein feiner besaitetes Gemüth vielleicht empfunden hätte, war der Oberst wie die Meisten seiner Art und Zeit unzugänglich. Er grub deshalb den Keller und legte den tiefen Grund des Hauses genau an derselben Stelle, welche Matthäus Maule vor vierzig Jahren zuerst von dürrem Laub gereinigt hatte. Merkwürdig war dabei und, wie Einige meinten, von übeler Vorbedeutung, daß bald nach dem Beginn der Arbeiten die obenerwähnte Quelle ihre frühere Lieblichkeit verlor. Ob ihre Adern durch die Tiefe des neuen Kellers gestört wurden oder ob eine verborgene Ursache dabei im Spiele war, genug das Wasser von Maule's Quelle, wie er noch immer hieß, wurde hart und salzig. So finden wir es jetzt noch und die erste beste alte Frau aus der Nachbarschaft wird bezeugen, daß dies Wasser Allen, die ihren Durst damit löschen, Störungen im Leibe bereitet.

Der Leser kann es seltsam finden, daß der erste Zimmermann, der den Bau des neuen Hauses leitete, kein anderer war als der Sohn desselben Mannes, dessen Händen das Eigenthum an Grund und Boden entrissen worden war. Wahrscheinlich war er der beste Arbeiter seiner Zeit oder der Oberst hielt es für zweckdienlich,

oder er wurde durch ein besseres Gefühl bestimmt, so offen und vor aller Welt jeden Groll gegen die Familie seines gefallenen Gegners aufzugeben. Auch entsprach es dem allgemeinen rohen und nur auf das Materielle gerichteten Charakter jener Zeit, daß der Sohn sich nicht scheuete, ehrlich ein kleines Stück Geld oder vielmehr eine ziemliche Summe Pfunde aus dem Beutel des Todfeindes seines Vaters zu verdienen. Sei dem wie es wolle, Thomas Maule war der Baumeister des Hauses mit den sieben Giebeln und er lösete seine Aufgabe so gewissenhaft, daß das von seiner Hand gefügte Holzwerk heute noch zusammenhält.

So wurde das große Haus gebaut. Da es aber in seinem verwitterten alten Aussehen so lebendig vor dem Geiste des Verfassers steht — denn es war für ihn von seiner Kindheit an ein Gegenstand der Neugierde, sowohl als Probestück der besten und stattlichsten Bauweise einer längst vergangenen Zeit, wie als Schauplatz von Ereignissen, die das menschliche Herz vielleicht mehr ergreifen als die einer großen Burg aus der Feudalzeit — so ist es um so schwieriger, die glänzende Neuheit sich vorzustellen, in welcher es zuerst im Sonnenschein sich erhob. Der Eindruck, den es in seinem jetzigen Zustande, nach hundertundsechszig Jahren, macht, dunkelt unvermeidlich das Bild, welches wir gern von seinem Aussehen an dem Morgen geben möchten, als der puritanische Magnat die ganze Stadt zu Gaste lud. Es sollte eine festliche und kirchliche Weihe verrichtet werden. Ein Gebet und

eine Rede des hochwürdigen Herrn Higginson, sowie den Gesang eines geistlichen Liedes durch die ganze Gemeinde wollte man dem gröbern Sinne durch Bier, Aepfelwein, Wein und Branntwein in Menge, sowie, wie Einige berichten, durch einen im Ganzen gebratenen Ochsen oder wenigstens durch einen ganzen Ochsen in eßbaren Lenden und andern Stücken annehmlich machen. Ein Hirsch, der zwanzig (engl.) Meilen weit geschossen worden, hatte das Material zu der umfänglichen Pastete geliefert. Ein Kabliau von sechzig Pfunden, in der Bay gefangen, wurde in einen köstlichen Chowder *) aufgelöset. Der Küchenrauch, der aus dem Schornsteine des neuen Hauses sich herauswälzte, theilte der ganzen Luft den Geruch von würzig mit duftigen Kräutern und vielen Zwiebeln gekochtem Fleisch, Geflügel und Fischen mit. Und der bloße Geruch von solch festlichem Mahle, der den Weg zu Jedermanns Nase fand, war zugleich eine Einladung und ein Appetitwecker.

Maule's Gäßchen oder Pyncheon-Gasse, wie es nun anständiger heißen sollte, war zur bestimmten Stunde voll von Menschen, als wandele eine ganze Gemeinde nach der Kirche. Und Alle blickten, wenn sie herankamen, an dem imposanten Gebäude hinauf, das nun seine Stellung unter den menschlichen Wohnungen einnehmen

*) Ein Lieblingsgericht in Neu-England, aus Fisch, Schweinefleisch, Zwiebeln und Zwieback bestehend, das zusammen gedämpft wird. Bei den meisten Gesellschaftsausflügen an die Küste wird am Lagerplatze ein Chowder bereitet. D.

sollte. Da stand es, zwar von der Straßenlinie etwas zurückgezogen, aber nicht aus Bescheidenheit, sondern vielmehr aus Stolz. Die ganze sichtbare Außenseite war mit wunderlichen Figuren verziert, welche die Schnörkelsucht gothischen Geschmackes erfunden und in glänzendem Mörtel geformt hatte, der aus Kalk, Kies und Glasstückchen bestand und mit dem das Holzwerk überzogen war. Auf jeder Seite streckten sich die sieben Giebel spitz nach dem Himmel empor und gewährten das Aussehen einer ganzen Gruppe von Gebäuden, welche durch einen großen Schornstein athmeten. Die vielen Gitterfenster mit den kleinen rautenförmigen Scheiben ließen das Sonnenlicht in die Räume innen herein, während indessen das zweite Stockwerk, welches weit über das Erdgeschoß herausragte und unter dem dritten wiederum sich zurückzog, einen dunkeln düstern Schatten in die untern Gemächer warf. Unter den vorstehenden Stockwerken waren geschnitzte hölzerne Kugeln angebracht. Kleine geschlängelte Eisenstäbe schmückten jeden der sieben Giebel. An dem dreieckigen Theile desjenigen, welcher gerade auf die Straße sah, war eine Sonnenuhr angebracht, welche man erst am Morgen dieses Tages befestiget hatte und auf welcher die Sonne noch die erste glänzende Stunde einer Geschichte bezeichnete, die nicht ganz so hell sein sollte. Rund umher lagen Spähne, Schindeln und Mauersteinstücke und sie erhöheten mit der kürzlich aufgegrabenen Erde, auf welcher bereits wieder Gras zu wachsen begonnen hatte, den Eindruck von Neuheit,

welcher allerdings bei einem Hause nicht fehlen konnte, das seinen Platz unter den täglichen Interessen der Leute erst einzunehmen hatte.

Der Haupteingang, der fast so weit war wie eine Kirchenthüre, befand sich in der Ecke zwischen den zwei Frontgiebeln und war mit einer offenen Vorhalle versehen, in welcher Bänke standen. Unter diesem gewölbten Eingang traten nun auf der noch neuen Schwelle die Geistlichen, Aeltesten, Diakone und andere Honoratioren der Stadt und Umgegend ihre Füße ab. Dahin drängte auch das gemeine Volk, so ungezwungen wie die Vornehmern und in weit größerer Anzahl. Aber dicht am Eingange standen zwei Dienstleute, welche Einige der Gäste in die Nähe der Küche wiesen, andere dagegen in die stattlichern Gemächer geleiteten, allerdings mit gastlicher Freundlichkeit gegen Alle, aber doch mit sorgfältiger Beobachtung des höhern oder niedern Standes eines Jeden. Die dunkeln oder weichen Sammetkleider, die steifgefältelten Manschetten, die gestickten Handschuhe, die ehrwürdigen Bärte und die Amtsmienen ließen damals den Mann von Stand und Würden leicht von dem Handwerker oder dem Bauer unterscheiden, der in seinem Lederwams schüchtern und demüthig in das Haus hineintrat, welches er vielleicht mit hatte erbauen helfen.

Ein nichts Gutes andeutender Umstand erregte ein kaum verhehltes Mißfallen in Einigen der Gäste, die empfindlicher als andere waren und ein größeres Gewicht

auf Förmlichkeiten legten. Der Bauherr des stattlichen Hauses — der Mann, der wegen der gewichtigen förmlichen Höflichkeit seines Benehmens bekannt war — hätte doch unbedingt in dem Vorhause stehen und so viele ausgezeichnete Personen zuerst bewillkommnen sollen, die zu Ehren seines Festes erschienen. Aber er war noch unsichtbar; die Begünstigtesten der Gäste hatten ihn nicht erblickt. Diese Nachlässigkeit des Obersten Pyncheon wurde noch unerklärlicher, als der zweite Beamte der Provinz erschien und auch keinen ceremonielleren Empfang fand. Der Vicegouverneur, dessen Besuch einer der erwarteten Glanzpunkte des Festtages war, stieg von seinem Pferde, half seiner Gemahlin aus dem Sattel und schritt über die Schwelle des Obersten, wurde aber nur von dem ersten Diener des Hauses begrüßt.

Dieser Mann mit grauem Kopfe und ruhiger, ehrerbietiger Haltung hielt diesmal die Bemerkung für nöthig, daß sein Herr sich noch in seinem Studirzimmer befinde und daß derselbe, als er vor einer Stunde dahin gegangen, den Wunsch ausgesprochen habe, unter keiner Bedingung gestört zu werden.

„Sieht Er denn aber nicht, Mann," sagte der Ober-Sheriff der Grafschaft, indem er den Diener bei Seite nahm, „daß dieser Herr der Herr Vicegouverneur selbst ist? Rufe Er den Obersten Pyncheon sofort. Ich weiß, daß er heute Briefe aus England erhalten und bei dem Lesen und Bedenken derselben mag wohl eine Stunde vergangen sein, ohne daß er es bemerkte. Aber es wird

ihm, glaube ich, unangenehm sein, wenn Er ihn die Höflichkeit vernachlässigen läßt, welche Einem unserer höchsten Beamten gebührt, der in der Abwesenheit des Gouverneurs selbst den König Wilhelm vertritt. Rufe Er seinen Herrn sogleich."

„Halten zu Gnaden, nein," antwortete der Mann, allerdings in großer Verlegenheit, aber mit einer Scheu, welche deutlich erkennen ließ, unter wie strenger Zucht Oberst Pyncheon seine Dienstleute hielt. „Der Befehl meines Herrn lautete sehr bestimmt und, wie Ihnen bekannt sein wird, verlangt er von Allen in seinem Dienste den unbedingtesten Gehorsam. Es möge jene Thür öffnen wer Lust hat, ich wage es nicht und wenn es mir der Herr Gouverneur selbst geböte."

„Herr Ober-Sheriff," fiel der Vicegouverneur ein, welcher das Gespräch mit angehört hatte und hoch genug gestellt zu sein glaubte, um mit seiner Würde ein wenig spielen zu können, „ich werde die Sache selbst in die Hand nehmen. Es ist Zeit, daß der gute Oberst herauskomme und seine Freunde begrüße, sonst müssen wir vermuthen, er habe bei der Prüfung und Ueberlegung, welches Faß er zu Ehren des Tages wohl anzapfe, zu viel von seinem Weine gekostet."

Demnach schritt er mit einem Tritte seiner schweren Reitstiefeln, den man in dem entferntesten der sieben Giebel hätte hören können, nach der Thür zu, auf welche der Diener wies und klopfte laut und ungescheut an das neue Holz derselben. Dann drehete er sich lächelnd nach

den Zuschauern herum, welche auf eine Antwort warteten. Da keine erfolgte, so klopfte er nochmals, aber mit ebensowenig Erfolg als das erste Mal. Der Herr Vicegouverneur war etwas reizbaren Temperamentes, er griff deshalb nach dem ehernen Gefäß seines Degens und pochte und stieß damit dermaßen an die Thür, daß, wie die Umstehenden meinten, ein Todter durch den Lärm hätte erweckt werden können. Sei dem wie ihm wolle, den Obersten Pyncheon schien er nicht zu erwecken. Als das Pochen schwieg, herrschte in dem ganzen Hause eine tiefe, unheimliche, beklemmende Stille, obgleich die Zunge Mancher der Gäste durch einen oder einige Becher Wein oder Branntwein, die sie unbeachtet getrunken, bereits gelöset worden war.

„Seltsam, bei Gott, sehr seltsam," sagte der Vicegouverneur, dessen Lächeln sich nun in Stirnrunzeln umwandelte. „Nun, da unser Wirth mit dem guten Beispiele vorausgeht, die Etikette zu verbannen, so wollen wir es auch thun und uns die Freiheit nehmen, zu ihm hineinzugehen."

Er griff nach der Thür, sie gab dem Drucke seiner Hand nach und wurde weit aufgerissen durch einen plötzlichen Windstoß, der, gleichsam laut seufzend, von der äußersten Pforte an durch alle Gänge und Gemächer des neuen Hauses rauschte. Er schüttelte die rauschenden seidenen Kleider der Damen, die langen Locken der Perücken der Herren und die Vorhänge an den Fenstern und dem Bette und verbreitete — Niemand wußte

warum — einen Schatten von Grauen und schlimmer Ahnung über die Gesellschaft.

Alle drängten indeß nach der nun offenen Thür und schoben in dem Eifer ihrer Neugierde den Vicegouverneur voran in das Zimmer hinein. Der erste Blick zeigte ihnen nichts Außergewöhnliches: ein schön meublirtes Zimmer von mäßiger Größe, von Vorhängen etwas verdunkelt; Bücher auf den Regalen, eine große Landkarte an der Wand und ein Portrait des Oberst Pyncheon, unter welchem dieser selbst auf einem eichenen Lehnstuhle mit der Feder in der Hand saß. Briefe, Pergamente und unbeschriebene Papierblätter lagen auf dem Tische vor ihm. Er schien die neugierige Schaar der Gäste anzustarren, vor denen der Vicegouverneur stand, und sein gebräuntes massives Gesicht sah finster aus, als sei er tief erzürnt über die Kühnheit, welche die Leute zu ihm getrieben.

Ein Knabe — der Enkel des Obersten und das einzige menschliche Wesen, das sich ihm vertraulich zu nähern wagte — drängte sich jetzt zwischen den Gästen durch und lief zu dem Sitzenden hin, aber mitten auf seinem Wege blieb er stehen und schrie entsetzt laut auf. Die Gesellschaft, welche zitterte wie die Blätter eines Baumes, wenn alle bewegt werden, trat näher und näher und erkannte, daß in dem stieren Blicke des Obersten Pyncheon etwas Unnatürliches, Verzerrtes lag, daß sich Blut auf seinem Kragen befand und sein grauer Bart damit getränkt war. Beistand kam zu spät. Der Pu-

ritaner mit dem Eisenherzen, der Verfolger ohne Rast und Ruhe, der Mann mit dem unbeugsamen Willen, war todt, — todt in seinem neuen Hause. Einer Sage nach, die nur angeführt zu werden verdient, weil sie dem an sich schon schauerlichen Vorfall ein Grauen mehr gibt, ließ sich unter den Gästen laut eine Stimme vernehmen, welche wie die des alten Matthäus Maule, des hingerichteten Zauberers, klang und sprach: „Gott hat ihm Blut zu trinken gegeben." So bald war der eine Gast — der einzige Gast, der früher oder später seinen Weg in jede Menschenwohnung findet — so bald war der Tod über die Schwelle des Hauses mit sieben Giebeln geschritten.

Das plötzliche und geheimnißvolle Ende des Obersten Pyncheon machte zu seiner Zeit großes Aufsehen Es gingen mancherlei Gerüchte um, von denen einige theilweise bis zu unsern Tagen herab sich erhalten haben: der Schein deute auf eine Gewaltthat; es fänden sich Fingerspuren an seinem Halse und der Eindruck einer blutigen Hand auf der gefälteten Krause; sein spitzer Bart wäre zerzauset, als wäre er mit Macht gepackt und gezogen worden. Das Fenster neben dem Stuhle des Obersten stand offen, so viel war gewiß, auch daß man einige Minuten vor dem grausen Vorfalle einen Mann über den Gartenzaun hinter dem Garten hatte klettern sehen. Thöricht aber würde es sein, wenn man auf Reden solcher Art besonderes Gewicht legen wollte; sie entstehen überall da, wo Aehnliches geschieht und erhal-

ten sich bisweilen Jahrhunderte hindurch gleich den Pilzen, welche die Stelle bezeichnen, wo der gefallene und versunkene Baumstamm vor langer Zeit in der Erde vermoderte. Wir unsern Theiles schenken ihnen so wenig Glauben als der andern Fabel von einer Gerippe-Hand, welche der Vicegouverneur an der Kehle des Obersten gesehen haben, die aber verschwunden sein sollte, als er weiter in das Zimmer hineingetreten. Gewiß ist nur so viel, daß an der Leiche die Aerzte eine lange Berathung hielten und hin und her stritten. Einer — John Swinnerton hieß er — ein ausgezeichneter Mann, wie es scheint, behauptete, wenn wir seine Kunstausdrücke recht verstanden haben, es liege ein Schlagfluß vor. Jeder seiner Collegen aber stellte eine andere mehr oder minder wahrscheinliche Hypothese auf und Alle kleideten ihre Ansichten in solche Ausdrücke und Redensarten, daß wenigstens der Nichtsachverständige sicherlich nicht deutlich daraus erkennen konnte, was sie eigentlich meinten, wenn wir auch nicht annehmen wollen, daß sie es selbst nicht gewußt. Die Todtenschaugeschwornen gaben als verständige Männer den unantastbaren Ausspruch: „plötzlicher Tod."

Es läßt sich schwer annehmen, daß man ernstlich an einen Mord gedacht oder irgend eine Person für den Thäter gehalten haben kann. Die Stellung, der Reichthum und der Charakter des Verstorbenen mußten die strengste Untersuchung jedes verdächtigen Umstandes sichern. Da man nun von einer solchen gar nichts weiß,

so darf man wohl schließen, es habe keine stattgefunden. Die Sage — welche bisweilen die Wahrheit fortpflanzt, welche die Geschichte fallen ließ, häufiger aber nur das gedankenlose Geschwätz der Zeit ist, wie es früher am Kamine gesprochen wurde und verflog, jetzt aber in Zeitungen festgehalten wird — die Sage allein ist für alle gegentheiligen Behauptungen verantwortlich. In der Leichenrede für Oberst Pyncheon, welche gedruckt wurde und noch existirt, zählt der Geistliche Higginson unter den zahlreichen Glücksfällen in dem Leben seines vornehmen Kirchkindes auch die glückliche rechte Zeit seines Todes auf. Seine Pflichten wären sämmtlich erfüllt, er hätte das höchste Glück erreicht, er habe seine Familie und künftige Generation auf fester Grundlage begründet und ihnen ein stattliches Haus erbaut, das sie Jahrhunderte schirmen könnte, — welchen kühnen Schritt könnte der Mann noch thun, als den letzten von der Erde zu der goldenen Pforte des Himmels? Der fromme Geistliche hätte solche Worte gewiß nicht gesprochen, wenn er im Geringsten vermuthet, der Oberst sei mit starker Faust an der Kehle gepackt und so mit Gewalt in die andere Welt hinüber gestoßen worden.

Der Familie des Obersten Pyncheon schien zur Zeit seines Todes eine so glückliche Dauer bestimmt zu sein, wie sie nur immer bei der Unbeständigkeit aller irdischen und menschlichen Dinge bestehen kann. Es ließ sich recht wohl erwarten, die Zeit werde ihr Glück eher mehren und reifen als verringern und zerstören; denn sein

Sohn und Erbe hatte nicht nur unmittelbar den Besitz eines großen Gutes angetreten, es bestand auch — in Folge einer Indianer-Abtretung und späteren Bestätigung durch das höchste Gericht — ein Recht auf eine große, noch unerforschte und unvermessene Landstrecke im Osten. Diese Besitzungen — als solche konnten sie fast sicher angesehen werden — umfaßten den größern Theil der jetzigen Waldo-Grafschaft im Staate Maine und waren umfänglicher als manches Herzogthum auf europäischem Boden. Wenn der pfadlose Urwald, welcher dieses wilde Fürstenthum noch bedeckte, der goldenen Fruchtbarkeit menschlicher Cultur wich — wie es unfehlbar geschehen mußte, wenn auch erst spät — wurde er die Quelle unberechenbaren Reichthumes für die Familie Pyncheon. Hätte der Oberst nur noch einige Wochen gelebt, so würden sein großer politischer Einfluß und seine vielvermögenden Bekanntschaften in und außer dem Lande wahrscheinlich Alles durchgesetzt haben, um jenes Anrecht vollkommen geltbar zu machen. Dies schien indeß, was auch der Geistliche in der Leichenrede sagte, das Einzige zu sein, was der Oberst bei allem seinen Scharfsinn und seiner Vorsicht vernachlässigt hatte, und so starb er in Bezug auf den Besitz jener Landstrecke jedenfalls zu früh. Dem Sohne ging nicht nur die hervorragende Stellung seines Vaters ab, sondern auch das Talent und die nöthige Charakterstärke; durch politische Interessen konnte er demnach nichts bewirken und in juridischer und in gesetzlicher Hinsicht war der Anspruch

nach dem Tode des Obersten keineswegs so klar und unwiderleglich, als es bei seinen Lebzeiten gesagt worden war. Es war in dem Beweise ein Verbindungsglied ausgefallen, das man nirgend auffinden konnte.

Die Pyncheons haben allerdings, nicht blos damals, sondern zu verschiedenen Zeiten fast hundert Jahre später, Versuche gemacht, Das zu erlangen, was sie hartnäckig für ihr Recht ansahen; aber im Verlaufe der Zeit wurde jener Landstrich zum Theil an Begünstigtere von neuem verschenkt, zum Theil von wirklichen Ansiedlern geklärt und in Besitz genommen. Hätten Letztere von den Ansprüchen der Pyncheons gehört, sie würden darüber gelacht haben, daß irgend Jemand auf Grund modriger Pergamente mit der verblaßten Unterschrift längst gestorbener und vergessener Gouverneure und Senatoren ein Recht auf Ländereien haben wolle, die sie und ihre Väter mit eigener Mühe und Arbeit der rauhen Hand der Natur abgerungen. Es blieb demnach von dem Anspruche nichts übrig, als von Generation zu Generation eine thörichte falsche Vorstellung von der Bedeutung der Familie, welche alle Pyncheons charakterisirte. In Folge davon trug auch das ärmste Mitglied der Familie ein Gefühl mit sich herum, als besitze er erblich eine Art Adel und als könne er noch immer in den Besitz eines fürstlichen Reichthumes gelangen. Bei den Besseren gab diese Eigenthümlichkeit dem rauhen Material des Lebens eine gewisse ideale Grazie, ohne ihnen eine wirklich werthvolle Eigenschaft zu entziehen;

bei den Schlechtern erhöhte sie die Neigung zur Trägheit und veranlaßte das Opfer einer schattenhaften Hoffnung, alle Selbstthätigkeit und Anstrengung aufzugeben und nur auf die Verwirklichung seiner Träume zu warten. Noch nach vielen Jahren, als man im Publikum von ihrem Anspruche gar nichts mehr wußte, betrachteten und studirten die Pyncheons die alte Karte des Obersten, welche aufgenommen worden, als Waldo noch eine unangetastete Waldeinöde war. Wo der alte Landvermesser Wald, Seen und Flüsse angemerkt hatte, zeichneten sie die ausgerodeten Stellen, die Dörfer und Städte an und berechneten den fortsteigend wachsenden Werth des Gebietes, als ob noch immer Aussicht vorhanden wäre, daß es endlich ein Fürstenthum für sie werde. In fast jeder Generation besaß Einer aus der Nachkommenschaft der Familie einen Theil des zähen muthigen Sinnes und der praktischen Energie, welche den Stifter derselben in so bemerkenswerther Weise ausgezeichnet hatte. Man konnte demnach seinen Charakter durch den ganzen Verlauf der Zeit herunter so erkenntlich verfolgen, als habe der Oberst selbst, wenn auch nicht ganz in alter schroffer Weise, abwechselnd selbst auf der Erde fortgewandelt. Zu zwei oder drei Malen, bei sehr niedrigem Stande der Vermögensverhältnisse der Familie, hatte diese Erscheinung erblicher Eigenschaften die Leute in der Stadt veranlaßt, unter einander zu flüstern: „So ist der alte Pyncheon wieder gekommen. Nun werden auch die sieben Giebel mit neuen Schindeln belegt wer-

den.“ Alle in allen Generationen hingen mit seltsam zäher Anhänglichkeit an dem Familienhause, obgleich der Verfasser aus verschiedenen Gründen und Eindrücken, die zu unklar sind, als daß sie niedergeschrieben werden könnten, den Glauben hegt, viele, wenn nicht die meisten der nachfolgenden Besitzer des Hauses und Dessen, was dazu gehörte, wären durch Zweifel an ihrem moralischen Rechte daran beunruhiget worden. An der gesetzlichen Berechtigung konnte kein Zweifel sein, aber der alte Matthäus Maule schritt, wie gefürchtet werden muß, von seiner Zeit bis zu einer weit späteren herunter und trat dabei empfindlich auf das Gewissen manches Pyncheons. Wenn dies der Fall ist, so dürfen wir auch die grauenhafte Frage stellen, ob nicht ein jeder Erbe der Besitzung — weil er das Unrecht kannte und dasselbe doch nicht gutmachte — von neuem die große Schuld seines Vorfahren auf sich geladen und die ganze Verantwortlichkeit desselben ebenfalls übernommen habe. War dies wirklich der Fall, so dürfte man sich jedenfalls richtiger ausdrücken, wenn man von der Familie Pyncheon sagte, sie habe ein großes Unglück geerbt, als das Gegentheil.

Wir haben bereits angedeutet, daß es nicht in unserer Absicht liegt, die Geschichte der Familie Pyncheon in ihrer ununterbrochenen Verbindung mit dem Hause der sieben Giebel zu erzählen oder gleichsam in einem magischen Bilde zu zeigen, wie die Hinfälligkeit und die Farbe des Alters über das ehrwürdige Haus selbst kam.

Was das Innere desselben anlangt, so hing ein großer, etwas trüber Spiegel in einem der Zimmer und er hielt, wie die Sage ging, in seiner Tiefe alle Gestalten fest, die einmal in ihm erschienen waren, — den alten Oberst selbst wie seine zahlreichen Nachkommen, einige als kleine Kinder, andere als blühende Frauen oder kräftige stolze Männer, noch andere endlich als betagte graue Greise. Besäßen wir das Geheimniß dieses Spiegels, so würden wir uns gern vor denselben setzen und aufzeichnen, was er uns enthüllete. Es ging aber eine Sage, wenn ihr auch schwerlich irgend eine Begründung zu geben ist, daß die Nachkommen des Matthäus Maule irgendwie mit der geheimen Kraft des Spiegels in Verbindung ständen und, wahrscheinlich durch ein gewisses mesmerisches Verfahren, die verstorbenen Pyncheons lebendig in jenem Spiegel erscheinen lassen könnten und zwar nicht wie sie in der Welt sich gezeigt hatten, auch nicht in ihren bessern und glücklichern Stunden, sondern wie sie eben wieder etwas Sündhaftes thaten oder unter der drückenden Last des schwersten Kummers. Die Phantasie des Volks beschäftigte sich allerdings lange mit der Angelegenheit des alten Puritaners Pyncheon und des Zauberers Maule, und man gedachte fortwährend an den Fluch, welchen letzterer von seinem Schaffott heruntergeschleudert hatte, mit dem wichtigen Zusatze, derselbe sei ein Theil des Erbes der Familie Pyncheon geworden. Wenn Einer aus der Familie einen röchelnden und gurgelnden Ton in seiner Kehle hören ließ, flüsterte gewiß jeder

dabei Anwesende halb in Scherz und halb in Ernst: „er muß Maule's Blut trinken.“ Der plötzliche Tod eines Pyncheon vor etwa hundert Jahren unter Umständen, die jenen bei dem Verscheiden des alten Oberst ziemlich ähnlich waren, gab der allgemein verbreiteten Meinung eine erhöhete Wahrscheinlichkeit. Ueberdies galt es für einen übeln, ominösen Umstand, daß das Portrait des Oberst Pyncheon — nach einer Bestimmung in seinem Testamente, wie man sagte — an der Wand in dem Zimmer blieb, in welchem er gestorben war. Diese strengen, harten Züge schienen das Sinnbild eines bösen Einflusses zu sein und deshalb den Schatten ihres Daseins mit dem Sonnenschein der flüchtigen Stunde in solcher Weise zu mischen, daß niemals gute Gedanken oder Vorsätze hier aufkeimen und blühen konnten. Für den Denkenden wird es in dem bildlichen Ausdrucke keinen Anflug von Aberglauben abgeben, wenn wir behaupten, daß der Geist eines todten Ahnen — vielleicht als Theil seiner eigenen Strafe — nach dem Willen des Schicksals gar oftmals der böse Geist seiner Familie werden muß.

Die Pyncheons lebten den größern Theil von zwei Jahrhunderten in geringern äußern Wechselfällen, als die meisten andern Familien Neu-Englands in derselben Zeit heimsuchten. Ob sie gleich sehr unterscheidende eigene Züge besaßen, nahmen sie doch die allgemeinen an, welche die kleine Gemeinde charakterisirten, in welcher sie wohnten, — eine Stadt, die wegen der Mäßigkeit, Bescheidenheit, Ordnungs- und Heimatliebe ihrer Be-

wohner, aber auch wegen des engbeschränkten Kreises ihrer Sympathien bekannt ist, in der aber ungewöhnlichere Personen und bisweilen seltsamere Begebenheiten vorkommen sollen, als man in den meisten andern trifft. Während der Revolution wurde der Pyncheon jener Zeit ein Flüchtling, da er auf die königliche Seite trat; er bereuete aber seinen Schritt und kam gerade zu rechter Zeit zurück, um zu verhindern, daß das Haus der sieben Giebel in Beschlag genommen werde. In den letzten siebenzig Jahren war das auffallendste Ereigniß in der Geschichte der Pyncheons der schwerste Unfall gewesen, welcher die Familie je betroffen hatte, — der gewaltsame Tod — dafür hielt man ihn — eines Gliedes der Familie durch die verbrecherische That eines andern. Gewisse Umstände bei dem traurigen Vorfalle hatten einen Neffen des verstorbenen Pyncheon unabweislich mit der That belastet. Der junge Mann wurde vor Gericht gestellt und verurtheilt: aber die Umstände bei dem Nachweise der Schuld, möglicherweise wohl auch das nicht vollständige Beseitigen aller Zweifel bei der Behörde, endlich — ein Grund von weit größerem Gewicht in einer Republik als unter einer Monarchie — die hochachtbare Stellung und der politische Einfluß der Verwandten des Verbrechers vermochten sein trübes Schicksal so weit zu mildern, daß er nicht vom Leben zum Tode gebracht, sondern zu lebenslänglichem Gefängniß begnadigt wurde. Dieses traurige Ereigniß hatte sich etwa dreißig Jahre vor dem Beginn unserer Erzählung zu-

getragen und es gingen Gerüchte, (an die Niemand glaubte, und die nur eine oder zwei Personen ganz besonders berührten) dieser längst begrabene Mann werde höchst wahrscheinlich aus irgend einem Grunde aus dem Kerker, seinem Grabe, herauskommen.

Wir müssen hier nothwendig einige Worte über das Opfer jenes nun fast vergessenen Mordes sagen. Er war ein alter Hagestolz und besaß großes Vermögen außer dem Hause und dem Landbesitz, welcher von dem Eigenthum der Familie Pyncheon übrig geblieben. Als Mann von etwas excentrischem, dabei melancholischem Wesen, der viel in alten Schriften umhersuchte und auf alle Sagen und Gerüchte hörte, hatte er die Ueberzeugung gewonnen, wie man sagte, Matthäus Maule, der Zauberer, sei auf schmählich ungerechte Weise von seinem Eigenthum verdrängt, wohl gar ebenso um sein Leben gebracht worden. Da nun er, der alte Hagestolz, im Besitz des in ungerechter Weise erlangten Gutes war — in das die Blutflecken unerlöschlich tief eingedrungen — so bot sich die Frage dar: ob er nicht die Pflicht habe, obgleich es sehr spät sei, den Nachkommen Maule's Alles zurückzugeben. Ein Mann, der so viel in der Vergangenheit, so wenig aber in der Gegenwart lebte, wie der einsame, alterthümelnde alte Hagestolz, hielt deshalb ein Jahrhundert keineswegs für eine zu lange Zeit, als daß nach derselben ein Unrecht nicht wieder gutgemacht zu werden brauche. Alle, die ihn genauer kannten, glaubten bestimmt, er würde den auffallenden Schritt gethan und

das Haus mit sieben Giebeln an die Nachkommen des Matthäus Maule zurückgegeben haben, hätte nicht das Gerücht von dem Vorhaben des alten Mannes unbeschreiblichen Lärm unter seinen Verwandten hervorgerufen. Ihre Bemühungen bewirkten zwar ein Verzögern seines Vorhabens, aber man fürchtete, er würde nach seinem Tode durch letztwillige Bestimmungen Das ausführen, wovon man ihn bei Lebzeiten kaum abzuhalten vermocht habe. Nichts indessen wird von den Menschen so selten gethan — wie stark auch der Reiz und die Veranlassung dazu sein mag — als die Uebertragung ererbten Besitzes an andere Personen außerhalb ihrer Familie. Sie lieben Andere vielleicht weit mehr als ihre Angehörigen, ja sie hassen die letztern vielleicht gar; aber im Angesichte des Todes lebt das starke Vorurtheil der Verwandtschaft wieder auf und zwingt den Erblasser, sein Besitzthum in einer Linie fortgehen zu lassen, die in so unvordenklicher Weise geordnet ist, daß sie fast wie Natur aussieht. Bei allen Pyncheons war dieses Gefühl in krankhafter Stärke vorhanden. Es war auch zu mächtig für die Gewissensbedenklichkeit des alten Hagestolzes, so daß also nach dessen Tode das Haus nebst dem größten Theile seines übrigen Vermögens in den Besitz seines nächsten Verwandten überging.

Dieser war ein Neffe, der Vetter des unglücklichen jungen Mannes, welcher wegen Ermordung des Oheims zum Tode verurtheilt wurde. Der neue Erbe galt bis

zu der Zeit, in welcher ihm das Vermögen zufiel, für einen verschwenderischen jungen Mann; er hatte sich aber mit einemmal gebessert und war ein höchst achtbares Mitglied der Gesellschaft geworden. Ja er zeigte mehr von den Eigenthümlichkeiten der Pyncheons und gewann größere Auszeichnung in der Welt, als irgend Jemand aus seiner Familie seit dem ersten Puritaner. Er hatte sich im Anfange dem Studium der Rechtswissenschaft gewidmet, besaß eine natürliche Hinneigung oder Befähigung für den Staatsdienst und erhielt ein Richteramt bei einem untern Gerichtshofe, so daß er nun lebenslänglich den sehr wünschenswerthen und imponirenden Titel „Herr Richter" besaß. Später hatte er sich der Politik zugewandt, saß im Congreß und spielte überdies eine Rolle in beiden Häusern der gesetzgebenden Versammlung seines heimatlichen Staates. So war „Richter" Pyncheon unzweifelhaft ein Mann, der seiner Familie Ehre machte. Er hatte sich einige Meilen von seiner Geburtsstadt ein Landhaus gebaut und da verbrachte er die Zeit, welche ihm im Dienste des Staats freiblieb, in allen Ehren und Tugenden — wie sich eine Zeitung kurz vor einer Wahl ausdrückte — so wie es einem Christen, guten Bürger, Gartenliebhaber und gebildeten Manne geziemt.

Es gab nur noch wenige Pyncheons, die sich im Glanze des Glückes des Richters sonnen konnten. Die Familie war nicht fruchtbar gewesen und hatte sich nicht gemehrt; im Gegentheil sie schien dem Aussterben sich

zu nähern. So viel man wußte, lebten von der Familie nur noch der Richter selbst und ein einziger Sohn desselben, der sich aber auf einer Reise in Europa befand, sodann der bereits erwähnte zu lebenslänglicher Haft Verurtheilte und eine Schwester desselben, die sehr eingezogen das Haus der sieben Giebel bewohnte, welches ihr das Testament des alten Hagestolzes zu lebenslänglichem Gebrauche zugesprochen hatte. Sie sollte sehr arm sein und schien absichtlich arm bleiben zu wollen, da ihr wohlhabender Vetter, der Richter, ihr wiederholt alle Gemächlichkeiten des Lebens, entweder in dem alten Hause oder in seiner eigenen modernen Wohnung, angeboten hatte. Die letzte und jüngste Pyncheon war ein siebenzehnjähriges Mädchen, die Tochter eines andern Vetters des Richters, der ein armes Mädchen geheirathet hatte und frühzeitig in traurigen Umständen gestorben war. Seine Wittwe hatte sich vor Kurzem zum zweiten Male verheirathet.

Die Familie des Matthäus Maule galt für bereits ausgestorben; aber lange nach dem alten Zauberer hatten die Maules in der Stadt gewohnt, in welcher ihr Ahn einen so ungerechten Tod erlitten. Allem Anscheine nach waren sie ruhige, redliche, gutmüthige Leute, die wegen des ihnen angethanen Unrechtes weder dem Publikum im Allgemeinen, noch einzelnen Personen grollten. Wenn sich in ihrer Familie vom Vater zum Sohne wirklich eine feindselige Erinnerung an das Schicksal des Zauberers und an ihr verlornes Besitzthum erhal-

ten hatte, so handelten sie doch nicht darnach, ja sprachen sie öffentlich gar nicht aus. Merkwürdig wäre es freilich gewesen, wenn sie vergessen hätten, daß das Haus der sieben Giebel auf Grund und Boden stehe, der eigentlich ihr Eigenthum sei. Es liegt in der äußern Erscheinung begründeten Ansehens und großen Vermögens etwas so Solides, Dauerndes und fast unwiderstehlich Imponirendes, daß das Dasein allein auch ein Recht auf dieses Dasein zu geben scheint, wenigstens einen so täuschenden Schein von Recht, daß Wenige unter den Armen und Ungebildeten so große moralische Kraft besitzen, an diesem Rechte oder Scheinrechte zu zweifeln, wäre es auch nur in ihren Gedanken. Das ist heute noch der Fall, nachdem so viele Vorurtheile gestürzt oder gefallen sind; in viel höherm Maaße galt es in der Zeit vor der Revolution, als die Aristrokraten es wagen konnten, stolz zu sein und die „gemeinen Leute" sich demüthigen ließen. So hielten die Maules ihren Groll jedenfalls tief im Herzen geborgen. Sie waren im Allgemeinen sehr arm, blieben stets in ihrer untergeordneten niedrigen Stellung, betrieben mit Fleiß zwar, aber ohne besonderes Glück irgend ein Handwerk oder arbeiteten an den Werften oder dienten als Matrosen auf Schiffen, wohnten hier und da in der Stadt zur Miethe und kamen endlich in das Armenhaus, die natürliche Heimat ihrer alten Tage. Nachdem sie so lange Zeit an dem äußersten Rande der finstern Schlucht der Armuth und des Vergessens mühsam sich hin-

geschleppt hatten, stürzten sie endlich gänzlich hinein, ein Schicksal, das früher oder später jeder Familie vorbehalten ist, sie mag hoch oder niedrig stehen. Seit dreißig Jahren kannte weder das Stadtbuch noch ein Grabstein, noch das Wissen oder die Erinnerung irgend Jemandes eine Spur von Matthäus Maule's Nachkommen. Seine Familie konnte allerdings anderswo noch fortbestehen; hier aber, wo man sie so weit zurück zu verfolgen vermochte, war sie gänzlich verschwunden.

So lange noch irgend Einer von der Familie dagewesen, hatten sie sich vor andern Menschen nicht auffallend durch scharf vortretende Züge, sondern durch ein Etwas ausgezeichnet, das man mehr fühlte, als aussprach, nämlich durch einen erblichen Charakter von zurückhaltender Verschlossenheit. Die, welche mit ihnen umgingen oder sich ihnen anschließen wollten, erkannten einen Kreis um die Maules herum, in dessen Heiligthum oder Zauber Niemand hineintreten konnte, wie offen und gutmüthig die Leute sonst auch waren. Vielleicht eben dieser Eigenthümlichkeit wegen blieben sie immer arm, weil sie durch dieselbe von menschlicher Hilfe abgesondert wurden. Gewiß trug sie aber dazu bei, jenes Gefühl von Widerwillen, jenes abergläubische Grauen, womit die Stadtleute noch immer an die sonstigen Zauberer und Hexen dachten, wenn sie auch nicht mehr daran glaubten, in Bezug auf die Maules als einziges Erbe derselben, fortzuerhalten und gewissermaßen zu rechtfertigen. Der Zaubermantel oder vielmehr der zer=

rissene Rock des alten Matthäus Maule war auf seine Nachkommen gefallen. Man glaubte so halb und halb, sie hätten geheime Gaben oder Kenntnisse geerbt, ihre Augen namentlich sollten eine eigenthümliche Kraft haben. Unter anderen nichtsnutzigen Eigenschaften und Vorrechten schrieb man ihnen vorzugsweise einen Einfluß auf die Träume anderer Leute zu. War Alles wahr, was erzählt wurde, so waren die Pyncheons, so stolz sie auch am Tage in den Straßen ihrer Vaterstadt umhergingen, in der Nacht im Bereiche des Schlafes nur Sklaven der gemeinen Maules. Die moderne Psychologie mag diese merkwürdige Erscheinung prüfen und in ein System bringen; gänzlich dieselbe abzuläugnen, wird sie nicht wagen.

Eine kurze Beschreibung des Siebengiebelhauses in seinem neueren Aussehen wird dieses einleitende Kapitel zum Schluß bringen. Die Straße, in welcher es seine ehrwürdigen Spitzen emporstreckte, ist seit langer Zeit nicht mehr der vornehme und fashionable Theil der Stadt, deshalb sind die Häuser, welche später um das alte Gebäude her aufgeführt worden, meist klein, ganz von Holz und ganz und gar einfach und ohne Zier. In einem jeden derselben kann allerdings die ganze Geschichte menschlichen Seins umschlossen sein, äußerlich aber haben sie durchaus nichts Malerisches, das die Phantasie anzöge oder das Mitgefühl suche. Bei dem alten Hause unserer Geschichte dagegen schien das Eichenholz, die Breter und Schindeln, der abfallende Mörtel, selbst der gewaltige

Schornstein in der Mitte, das Unbedeutendste und Geringste in seinem Dasein auszumachen. Es war so viel von mannichfachen Erfahrungen des Menschen da vorgegangen, so viel war da gelitten, bisweilen auch genossen worden, daß die Balken sogar von der „Feuchtigkeit des Herzens" zu tropfen schienen. Das Haus selbst war gleichsam ein großes Menschenherz mit eigenem Leben und reich an düstern Erinnerungen.

Der starke Vorsprung des zweiten Stockwerks gab dem Hause ein so nachdenkliches und beschauliches Aussehen, daß man an ihm nicht vorübergehen konnte, ohne zu denken, es müsse gar mancherlei Geheimnisse zu bewahren und eine ereignißreiche Geschichte zu erzählen haben. Davor, gerade am Rande des nicht gepflasterten Nebenweges, stand Pyncheon's Ulme, die man, im Vergleich mit ähnlichen Bäumen, welche man gewöhnlich sieht, wohl riesenhaft nennen konnte. Sie war von dem Urenkel des ersten Pyncheon gepflanzt, stand, obgleich achtzig bis vielleicht über hundert Jahre alt, in voller Kraft und Stärke ihrer Reife da, warf ihre Schatten über die ganze Straße hinüber, ragte mit dem Wipfel über die sieben Giebel hinaus und strich mit ihren hängenden Aesten über das ganze schwarze Dach hin. Sie gab dem alten Hause ein schönes Aussehen. Da die Straße vor vierzig Jahren verbreitert worden war, so stand der Vordergiebel jetzt gerade in einer Linie mit ihr. Zu beiden Seiten zog sich ein ziemlich verfallener hölzerner Zaun von offenem Flechtwerk, durch den man auf einen

Grasplatz sehen konnte, mit namentlich an den Ecken des Gebäudes wunderbar üppig aufgeschossenen Kletten, deren Blätter, ohne Uebertreibung, zwei bis drei Fuß lang waren. Hinter dem Hause schien ein Garten zu sein, der ohne Zweifel früher ausgedehnt gewesen, jetzt aber durch Hinwegnahme von Theilen desselben zu kleineren Gärten oder Gebäuden verkleinert war. Ein unbedeutendes, aber unverzeihliches Uebersehen wäre es, wenn wir das grüne Moos vergessen wollten, das sich seit langer Zeit auf den Fenstersimsen und dem Dache gesammelt hatte; auch müssen wir das Auge des Lesers auf eine Anzahl blühender Gesträuche richten, die hoch oben in der Luft, nicht weit von dem großen Schornsteine, in einer Ecke zwischen zwei Giebeln wuchsen. Sie hießen Alice's Straus und die Sage erzählt, eine gewisse Alice Pyncheon habe im Scherz den Samen dahin gestreut und der Staub von der Straße mit der Fäulniß der Dachschindeln allmälig einen Boden für dieselben gebildet, als Alice längst im Grabe gelegen. Wie aber auch die Blumen dahin gekommen sein mochten, es gewährte einen gleich traurigen und lieblichen Anblick, wie die Natur dieses öde, verfallende, altersgraue Haus der Familie Pyncheon für sich selbst in Anspruch nahm und wie jeder Sommer sein Möglichstes that, dem alten Gebäude ein lieblich buntes Aussehen zu geben.

Noch etwas Wesentliches ist anzuführen, obgleich wir fürchten, dasselbe werde den malerischen und romantischen Eindruck schwächen, den unsere Schilderung des

ehrwürdigen Gebäudes hervorbringen sollte. An der Vorderseite, unter dem überhängenden zweiten Stockwerke, nach der Straße zu befand sich eine Ladenthür, welche in der Mitte horizontal getheilt war und in dem obern Abschnitte ein Fenster hatte, wie man gar häufig in etwas alten Häusern findet. Diese Ladenthür war für die dermalige Inhaberin des Hauses, wie für einige ihrer Vorgänger ein Gegenstand nicht geringen Verdrusses gewesen. Wir berühren damit freilich einen delikaten Punkt, da aber der Leser in das Geheimniß eingeweiht werden muß, so theilen wir ihm mit, daß das Haupt der Familie Pyncheon, vor etwa hundert Jahren, in ernsten Geldverlegenheiten sich befunden hatte. Der Mensch (wir können unmöglich sagen „der Herr") kann wenig von dem ächten Pyncheon-Blute in sich gehabt haben, denn statt sich bei dem Könige oder dem Stellvertreter des Königs, dem Gouverneur, um ein Amt zu bewerben oder seine erblichen Ansprüche auf die große Landstrecke ernstlich zu verfolgen, kannte er keinen bessern Weg, um zu Vermögen zu gelangen, als einen Handel anzufangen und an der Straßenseite des alten Familienhauses eine Ladenthür durchzubrechen. Es war allerdings in jener Zeit bei den Handelsleuten Sitte, die Waaren in ihren eigenen Wohnungen zu halten und da Geschäfte zu machen; aber in der Art, wie der alte Pyncheon den Handel trieb, lag etwas jämmerlich Kleinliches; man flüsterte, daß er mit seinen eigenen von Runzeln bedeckten Händen einen Schilling auswechselte

und jeden Penny zweimal umwendete, um sich zu überzeugen, daß er auch gut sei. Ohne Frage floß das Blut eines Kleinkrämers in seinen Adern, auf welchem Wege es auch dahin gekommen sein mochte.

Gleich nach seinem Tode war die Ladenthür verschlossen und verriegelt und bis zum Beginn unserer Geschichte wohl nicht einmal geöffnet worden. Der alte Ladentisch, die Regale und die anderen Einrichtungen in dem kleinen Laden blieben so wie sie gewesen waren; man erzählte sich aber, wenn man in irgend einer Nacht durch die Ritzen der Thür hineinsehe, erkenne man den todten Krämer mit der weißen Perücke, dem verschossenen Sammtrocke, der Schürze und den sorgsam zurückgeschlagenen Manschetten, wie er in der Kasse herumsuche oder über den vergilbten Blättern seiner Bücher sitze. Nach dem unbeschreiblichen Schmerzensausdrucke in seinem Gesichte schien er verurtheilt zu sein, in Ewigkeit vergebens sich bemühen zu müssen, seine Rechnungen in Uebereinstimmung zu bringen.

Und nun beginnen wir, in ganz bescheidener Weise, unsere Erzählung.

Zweites Kapitel.

Das kleine Ladenfenster.

Es fehlte noch eine halbe Stunde, ehe die Sonne aufgehen sollte, als Miß Hephziba*) Pyncheon — wir wollen nicht sagen erwachte, da es zweifelhaft war, ob die Arme in der kurzen Sommernacht die Augen geschlossen hatte — sich von ihrem einsamen Lager erhob und sich mit Dem beschäftigte, was nur der Spott und Hohn den Putz ihrer Person genannt haben könnte. Wir sind weit davon entfernt, auch nur mit der Phantasie, der Toilette einer unverheiratheten Dame beiwohnen zu wollen. Unsere Erzählung muß demnach Miß Hephziba auf der Schwelle ihres Gemachs erwarten und sich begnügen, vorläufig die schweren Seufzer zu beachten, die sich ihrer Brust entwanden, ohne ihrer schauerlichen Tiefe irgendwie Schranken zu setzen, da sie von Niemanden gehört werden konnten, als von einem körperlosen Lauscher gleich uns. Die alte Jungfrau war allein in dem alten Hause, allein bis auf einen achtungswerthen gesetzten jungen Mann, einen Daguerreotypisten,

*) Dieser ungewöhnliche Frauenname heißt im Englischen Hepzibah, da er aber ein biblischer ist, so schreiben wir ihn, wie er in der Bibel geschrieben steht „Hephziba.“ Es hieß so unter andern die Mutter des Königs Manasse, wie im 2. Buche der Könige 21. Kap. 1. V. zu lesen ist. „Hephziba“ heißt übrigens „ich habe mein Wohlgefallen an ihr.“ D.

welcher seit etwa drei Monaten in einem entfernten Giebel — fast einem Hause für sich — wohnte, der durch Schlösser und Riegel von allen dazwischen liegenden Thüren abgesondert war. Die Seufzer der Miß Hephziba konnten demnach von Niemanden gehört werden, ebenso wie das Knacken ihrer steifen Knie, als sie sich neben dem Bette auf dieselben niederließ, wie endlich das fast verzweiflungsvolle Gebet von menschlichen Ohren nicht vernommen werden konnte, wenn es auch zu der allumfassenden Liebe in dem fernsten Himmel drang, — jenes Gebet, das bald geflüstert wurde, bald ein Stöhnen, bald tiefe Stille war und den göttlichen Beistand für den beginnenden Tag erflehte. Offenbar ist diesen Tag eine stärkere Prüfung als gewöhnlich für Miß Hephziba, die seit einem Viertel Jahrhundert in strenger Zurückgezogenheit gelebt und keinen Theil an dem Treiben der Welt, keinen Antheil an den Freuden derselben genommen hatte. Mit solcher Inbrunst betet der fast empfindungslose Einsiedler nicht, welcher der kalten, sonnenlosen, stagnirenden Ruhe eines Tages entgegensieht, der zahllos vergangenen gleichen soll.

Die Andacht der alten Jungfrau war beendet. Wird sie nun über die Schwelle unserer Erzählung hervortreten? Einige Augenblicke noch nicht. Erst muß jeder Kasten in dem großen altväterischen Secretair geöffnet werden, was nur mit Anstrengung, mit krampfhaftem Ziehen geschehen kann, dann muß Alles wiederum, trotz gleichem hartnäckigen Streben, geschlossen werden. Es

rauscht schwere Seide, Schritte klingen hin und her, in der Länge und Breite des Zimmers. Wir vermuthen, daß Miß Hephziba auf einen Stuhl steigt, um ihre Figur aufmerksam von allen Seiten und vom Kopfe bis zu den Füßen in dem ovalen Spiegel mit verblaßtem Rahmen zu mustern, der über ihrem Tische hängt. Wahrhaftig! Wer hätte das gedacht. Und die ganze kostbare Zeit wird auf die Verschönerung und das Herausputzen einer ältlichen Person verwendet, die nie aus dem Hause geht, die von Niemanden besucht wird, und der man, wenn sie das Aeußerste gethan hatte, doch nichts Besseres erweisen konnte, als die Augen von ihr abzuwenden!

Jetzt ist sie fast bereit. Noch eine Pause wollen wir ihr zu Gute halten, denn sie gilt dem einzigen Geschäfte oder, da dasselbe durch Kummer und Einsamkeit sehr gesteigert worden ist, der heftigen Leidenschaft ihres Lebens. Wir hörten einen Schlüssel in einem kleinen Schlosse herumdrehen; sie hat ein geheimes Fach eines Schreibtisches geöffnet und betrachtet wahrscheinlich irgend ein Miniaturportrait. Wir hatten einmal das Glück, dies Bild zu sehen. Es ist das Portrait eines jungen Mannes in altväterischem seidenen Schlafrocke, dessen Weiße und Glanz vortrefflich zu dem träumerischen Antlitz mit den vollen Lippen und schönen Augen paßt, welche nicht sowohl große Verstandeskraft als weiches Gefühl andeuten. Wir haben kein Recht von dem Besitzer solcher Züge etwas anderes zu verlangen, als daß er die rauhe Welt leicht nehme und sich glücklich in derselben mache.

Ist er wohl sonst ein Liebhaber und Verehrer von Miß Hephziba gewesen? Nein; sie hatte nie einen Liebhaber — wie konnte das die Arme? — sie wußte nie aus eigener Erfahrung, was Liebe eigentlich ist. Und doch ist ihre unvergängliche Treue, ihre immer frische Erinnerung, ihre immer dauernde Hingebung an das Original dieses Bildes die einzige Beschäftigung ihres Herzens gewesen immerdar.

Sie scheint das Bild weggelegt zu haben und wieder vor ihrem Spiegel zu stehen. Sie hat — Thränen abzutrocknen. Wiederum tönen einige Schritte hin und her, und nun — mit noch einem Seufzer, gleich der alten feuchten Luft, die aus einem lange verschlossenen Gewölbe dringt, dessen Thür zufällig halb geöffnet worden ist — tritt Miß Hephziba Pyncheon heraus. Sie schreitet auf den düstern von der Zeit verdunkelten Corridor, eine hohe Gestalt in schwarzer Seide mit langer eingetrockneter Brust, und sucht tappend den Weg nach der Treppe wie eine kurzsichtige Person, die sie denn auch wirklich ist.

Die Sonne war unterdeß, wenn sie über den Horizont noch nicht herausgetreten, näher und näher an den Rand desselben gerückt. Einige wenige Wolken, die hoch oben schwammen, wurden von den ersten Strahlen getroffen und warfen ihren goldenen Glanz auf die Fenster aller Häuser in der Straße, ohne das Haus der sieben Giebel zu vergessen, das gar viele solche Sonnenaufgänge gesehen hatte und doch auch in dem jetzigen freundlich

aussah. Dieser helle Glanz ließ ziemlich deutlich das Aussehen und die Einrichtung des Zimmers erkennen, in welches Hephziba trat, als sie die Treppe hinuntergegangen war. Das Zimmer war niedrig, mit einem Tragebalken an der Decke hin, mit dunkelm Holz getäfelt und mit großem Kamine, um den bunte Ziegel liefen, der aber jetzt mit einer eisernen Platte verschlossen war, durch welche das Rohr eines modernen Ofens lief. Auf dem Fußboden lag ein Teppich, der ursprünglich reich gewesen, jetzt aber so abgetreten und verschossen war, daß seine sonstige Farbenpracht in ein unerkennbares mattes Farbengemisch übergegangen. Von Möbeln sah man zwei Tische, einen sehr künstlich gearbeiteten mit fast so vielen Füßen als ein Hundertfuß, und einen sehr zierlichen mit vier langen schlanken Beinen, die so gebrechlich und schwach zu sein schienen, daß es fast unglaublich erschien, wie lange Zeit der alte Theetisch auf denselben gestanden hatte. Ein halbes Dutzend Stühle war in dem Zimmer umher vertheilt und sie waren so steif und gerade, so sinnreich unbequem für das Sitzen darauf eingerichtet, daß man sie sogar ungern ansah und sie die unangenehmste Vorstellung von dem Zustande der Gesellschaft erweckten, für welche sie hatten bestimmt sein können. Eine Ausnahme davon machte ein sehr alter Lehnstuhl mit fleißig geschnitzter Eichenholzlehne und geräumigem Umfang, welcher den Mangel der künstlichen Rundung übersehen ließ, die man an modernen Stühlen findet.

Von Verzierungen in dem Zimmer erinnern wir uns nur zweier und zwar einer Karte der Besitzungen der Familie Pyncheon im Osten, die nicht gestochen, sondern von einem alten Zeichner gezeichnet und mit grotesken Bildern von Indianern und wilden Thieren, darunter sogar ein Löwe, versehen war, da man die Naturgeschichte jenes Gebietes so wenig kannte als die Geographie. Der zweite Schmuckgegenstand war das Portrait des alten Oberst Pyncheon, fast in Lebensgröße, das die strengen Züge des Puritaners darstellte mit Käppchen und grauem Bart, eine Bibel in der einen und einen eisernen Schwerdtgriff in der andern Hand. Der letztere Gegenstand, welcher mit besonderer Sorgfalt von dem Künstler ausgeführt war, trat weit schärfer hervor als das heilige Buch. Diesem Portrait gegenüber blieb Miß Hephziba Pyncheon in dem Zimmer stehen und sie betrachtete dasselbe mit auffallend finsterm Blick, mit tief gerunzelter Stirn, so daß Leute, die sie nicht kannten, wahrscheinlich geglaubt hätten, sie sähe das Bild mit bitterm Verdruß und Uebelwollen an. Das war keineswegs der Fall. Sie fühlte vielmehr so tiefe Ehrfurcht vor dem gemalten Gesicht, wie es nur einer hochbetagten Jungfrau möglich war; der finstere Blick, das Stirnrunzeln war die unschuldige Folge ihrer Kurzsichtigkeit, da sie alle ihre Sehkraft gewaltsam zusammennehmen mußte, um den Gegenstand nicht unklar, sondern deutlich zu erkennen.

Bei diesem unglücklichen Ausdrucke der Stirn der

armen Hephziba müssen wir einen Augenblick verweilen. Ihr mürrisches Aussehen — wie es die Welt oder doch der Theil derselben böswillig nannte, welcher sie gelegentlich am Fenster sitzen sah — hatte Hephziba viel Unheil gebracht, indem es ihren Charakter als den einer unverträglichen alten Jungfer gelten ließ; auch ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß sie ihren finstern Blick mit der runzligen Stirn endlich ebenso ungerecht deutete, weil sie ihn immer in dem trüben Spiegelglase erblickte, so oft sie in dasselbe hineinsah. „Wie entsetzlich mürrisch ich aussehe!" muß sie sich selbst oftmals zugeflüstert haben, wie sie sich endlich wohl auch dafür hielt. Aber ihr Herz war nie hart, rauh und mürrisch gewesen, sondern immer weich, gefühlvoll, leicht erregbar, und diese Schwäche hatte sie behalten, während ihr Gesicht so rauh und finster geworden.

Diese ganze Zeit über stehen wir zögernd und ohne Muth an der Schwelle unserer Geschichte. Ja, wir haben einen kaum überwindlichen Widerwillen Das zu enthüllen, was Miß Pyncheon eben thun wollte.

Es ist bereits bemerkt worden, daß im Erdgeschosse der nach der Straße zu gehenden Seite des Gebäudes ein unwürdiger Vorfahr vor etwa einem Jahrhunderte einen Laden angebracht hatte. Seit der alte Mann vom Handel sich zurückgezogen hatte und unter dem Sargdeckel schlief, war nicht blos die Ladenthür, sondern auch die innere Einrichtung unverändert geblieben, während in der Zeit der Staub Zoll dick auf den Fächern und

dem Tische sich sammelte, auch theilweise die Schalen einer alten Wage füllte, als wäre er werthvoll genug, das Wiegen zu verdienen. Auch in der halboffenen Kasse sammelte er sich an, in welcher noch ein falscher Sixpence lag, der nicht mehr und nicht minder werth war als der erbliche Stolz, der hier zu Schanden geworden. So hatte es in dem kleinen Laden ausgesehen, als die alte Hephziba ein Kind gewesen und sie mit ihrem Bruder darin Verstecken spielte. So war er geblieben bis wenige Tage vorher. Jetzt hatte darin eine merkliche Veränderung stattgefunden, obgleich das Ladenfenster noch dicht verhangen blieb. Die zahlreichen und schweren Spinneweben, die in Guirlanden da hingen und von einer langen Reihe von Spinnengenerationen gesponnen und gewebt worden waren, hatte man sorgfältig von der Decke hinweggekehrt. Tisch, Regale und Fußboden, Alles war gescheuert und der letztere mit frischem blauen Sande bestreut. Die braunen Wagschalen waren jedenfalls auch durch die Hände gegangen und man hatte einen nutzlosen Versuch gemacht, den Rost daran abzureiben, aber er hatte sich durch und durch gefressen. Auch entbehrte der kleine Laden nicht mehr verkäuflicher Waaren. Ein neugieriges Auge, welches das Vorrecht gehabt hätte, den Vorrath zu mustern und hinter dem Ladentische nachzusehen, würde ein Faß — ja zwei, drei Fässer und ein halbes — entdeckt haben, von denen das eine Mehl, das andere Aepfel, das dritte vielleicht Maismehl enthielt. Auch stand ein viereckiger

Kasten von Tannenholz mit Riegeln von Seife da, so wie ein anderer von gleicher Größe mit Talglichten, zehn auf das Pfund. Ein kleiner Vorrath von Farinzucker, weißen Bohnen und Erbsen, sowie einige andere wohlfeile Waaren, die immer gesucht sind, vollendeten die Hauptmasse des Verkäuflichen. Man hätte das Ganze für eine gespenstische Abspiegelung der geringfügig versorgten Regale des alten Krämers Pyncheon halten können, wenn sich nicht einige Artikel von einer Sorte darunter befunden hätten, die zu seiner Zeit unmöglich schon bekannt sein konnten. Man sah z. B. eine gläserne Einmachebüchse mit Stücken von Gibraltarstein d. h. nicht Theilchen des zirklichen Steingrundes der berühmten Festung, sondern Stückchen köstlichen Candiszuckers, die niedlich in weißes Papier eingewickelt waren und wohl auch Bonbon genannt werden. Jim Crow führte ferner seinen weltberühmten Tanz in Pfefferkuchen aus. Eine Schaar kleiner Dragoner galoppirte auf einem der Regale hin in moderner Uniform und Ausrüstung, wie sich auch einige Zuckerfiguren zeigten, die zwar keine auffallende Aehnlichkeit mit Menschen irgend einer Zeit hatten, aber noch ungenügender unsere Tracht als die vor hundert Jahren gebräuchliche vorstellten. Eine andere noch auffallendere moderne Erscheinung waren Päckchen von Streichhölzchen.

Kurz, um die Sache mit einemmal zu Ende zu bringen, unbestreitbar hatte irgend Jemand den Laden und die Ladengeräthe des lange verstorbenen und vergessenen

Pyncheon an sich genommen und wollte das Geschäft des würdigen Mannes mit ganz andern Kunden von neuem beginnen. Wer konnte der Kühne sein? Und warum hatte er von allen Orten in der Welt gerade das Haus der sieben Giebel als Schauplatz seiner Handelsthätigkeit gewählt?

Wir kehren zu der bejahrten Jungfrau zurück. Sie wendete endlich die Blicke von dem finstern Antlitz des Obersten auf dem Bilde ab, seufzete — ihre Brust war diesen Morgen eine wahre Aeolus-Höhle — und ging auf den Zehen, in dem gewöhnlichen Gange einer ältlichen Dame, über das Zimmer. Nachdem sie auch einen Gang überschritten hatte, öffnete sie eine Thür, welche in den Laden führte, den wir eben beschrieben haben. Wegen des oben vorstehenden obern Stockwerkes, noch mehr aber wegen des dichten Schattens der Pyncheon-Ulme, welche gerade vor dieser Seite des Hauses stand, war es hier noch mehr Nacht als Morgen. Wiederum seufzete Hephziba, und nachdem sie einen Augenblick auf der Schwelle gezögert und mit ihrem kurzsichtigen Stirnrunzeln nach dem Fenster geblinzelt hatte, als blicke sie finster einen Todfeind an, trat sie rasch entschlossen in den Laden hinein. Das Hastige, das gleichsam galvanische Zucken bei dieser Bewegung hatte etwas wirklich Ueberraschendes.

Aufgeregt — wir könnten fast sagen in einer gewissen Fieberhitze — stellte sie einige Kinderspielsachen und andere kleine Waaren auf den Regalen und in dem Ladenfenster auf. Dabei sprach sich in der schwarzge-

kleideten, bleichen, alten Frauengestalt ein tieftragischer Charakter aus, welcher von der lächerlichen Kleinlichkeit ihrer Beschäftigung grell abstach. Es schien völlig unpassend zu sein, daß eine so ernste, tiefbetrübte Person ein Spielwerk zur Hand nehme, ein Wunder, daß dies Spielzeug in ihren Fingern nicht verschwand, ein thörichter Gedanke, daß sie ihren steifen, düstern Verstand mit der Frage belästige, wie kleine Knaben in ihr Haus hereinzulocken sein möchten. Gleichwohl hat sie unzweifelhaft diese Absicht. Jetzt lehnt sie einen Pfefferkuchen-Elephanten an das Fenster, aber mit so stark zitternder Hand, daß er herunter auf den Boden fällt und drei seiner Beine und einen Theil seines Rumpfes verliert; er hatte somit aufgehört ein Elephant zu sein und war nur noch ein Stück alten Pfefferkuchens. Da stellt sie wiederum einen Becher mit Schußkügelchen auf, die alle nach verschiedenen Seiten hin rollen und jedes, wie vom bösen Geiste geführt, in den dunkelsten Winkel, den es ausfindig machen konnte. Der Himmel stehe unserer armen alten Hephziba bei und verzeihe uns, daß wir so leichtsinnig über ihre Lage sprechen können. Während ihr steifer Leib sich bückt, auf Knie und Hände sich niederläßt, um die hinweggerollten Kügelchen wieder zu suchen, fühlen wir uns geneigt Thränen der Theilnahme zu vergießen, um so mehr da wir das Gesicht abwenden und über sie lachen müssen. Und hier — wenn es uns nicht gelingt, es dem Leser eindringlich vorzustellen, so liegt es an uns, nicht an der Sache — hier liegt einer

der Hauptpunkte traurigen Ueberrestes, die im gewöhnlichen Leben vorkommen. Es war das letzte Weh, das letzte Leiden alten Adels, wie er sich selbst nannte. Eine Dame — die von Jugend auf sich mit der schattenhaften Nahrung aristokratischer Erinnerungen gesättiget und bei der es ein Glaubensartikel gewesen, daß eine Frauenhand sich mit unverwischbarem Schmuze bedeckt, wenn sie irgendetwas für ihren Broderwerb thut — diese Dame, die sich sechzig Jahre mit beschränkten Mitteln hingebracht hat, muß von dem Piedestal eingebildeten Ranges herabsteigen. Die Armuth, welche das ganze Leben lang ihr dicht auf den Fersen gewesen, hat sie endlich eingeholt. Sie muß ihren Unterhalt verdienen oder — verhungern. Und wir haben unehrerbietiger Weise Miß Hephziba Pyncheon gerade in dem Augenblicke belauscht, in welchem die Patrizierin sich in eine Plebejerin verwandelt.

In unserem republikanischen Vaterlande ist unter den schwankenden, sich hebenden und senkenden Wogen des gesellschaftlichen Lebens immer Jemand dem Ertrinken nahe. Das Trauerspiel wird so ununterbrochen wiederholt wie ein populäres Drama an einem Festtage und gleichwohl wird es vielleicht eben so tief empfunden, als wenn ein Erbadeliger unter seinen Stand hinabsinkt, — tiefer sogar, da bei uns der Rang die gröbere Substanz von Reichthum und glänzender Stellung ist und nach dem Hinschwinden dieser keine geistige Existenz hat, sondern mit derselben hoffnungslos stirbt. Deshalb möchten wir

um eine gebührende feierliche Stimmung unter den Zuschauern bitten, weil wir denn einmal unsere Heldin in einer so unglückseligen Lage vorgeführt haben. Man sehe und erkenne in der armen Hephziba die unsterbliche Frau von zweihundert Jahren diesseits des Meeres und von dreimal höherem Alter jenseits — mit ihren alten Portraits, Stammbäumen, Wappen, Urkunden und Sagen, sowie mit ihren Ansprüchen als mitbetheiligte Erbin an das fürstliche Besitzthum im Osten, das nun bereits keine Einöde mehr ist, sondern ein fruchtbares volkreiches Land — man denke sie sich in Pyncheon-Straße, unter Pyncheons Ulme, in Pyncheons Hause geboren, in welchem sie all ihr Leben verbracht hat — nun, in demselben Hause so weit verarmt, daß sie einen Pfennigkram anlegen muß.

Dies Geschäft, einen kleinen Laden einzurichten, ist fast das Einzige, was Frauen übrig bleibt, die sich in denselben Umständen befinden wie unsere unglückliche Einsiedlerin. Bei ihrer Kurzsichtigkeit und dem Zittern ihrer zarten, dabei aber unbeweglichen Finger konnte sie nicht nähen, obgleich ihr Modelltuch, das freilich wohl funfzig Jahre alt war, ausgezeichnete Proben ihrer Kunstfertigkeit zeigte. Oftmals hatte sie an eine Schule für kleine Kinder gedacht, auch einmal eine Musterung ihrer frühern Studien in dem Abcbuche Neu-Englands gehalten, um sich zur Lehrerin vorzubereiten. Aber die Liebe zu Kindern war in Hephziba's Herzen nie lebhaft gewesen und jetzt ganz eingeschlum-

mert, wenn nicht gar erstorben; sie beobachtete die Kleinen aus der Nachbarschaft von ihrem Kammerfenster aus und zweifelte, daß sie eine nur einigermaßen genauere Bekanntschaft mit ihnen machen könne. Ueberdies ist in unsern Tagen sogar das ABC eine Wissenschaft geworden, eine viel zu tiefsinnige Wissenschaft, als daß sie ferner gelehrt werden kann, indem man mit einer Nadel von einem Buchstaben zum andern weiset. Ein Kind unserer Zeit hätte die alte Hephziba eher unterrichten können als die alte Hephziba ein Kind. So — unter manchem kalten heftigen Herzensbeben bei dem Gedanken, endlich in schmuzige Berührung mit der Welt zu kommen, von der sie sich so lange fern gehalten, während jeder Tag mehr ihrer Einsamkeit auch einen Stein mehr vor die Höhlenthür ihrer Einsiedelei gerollt hatte — dachte denn die Arme an das ehemalige Ladenfenster, die verrostete Wage und die staubgefüllte Kasse. Sie hätte wohl noch etwas länger Anstand haben können, ein Umstand aber, den wir noch nicht angedeutet, hatte ihren Entschluß zur Reife gebracht. Ihre kleinen Vorbereitungen waren demnach gemacht und das Unternehmen sollte beginnen. Auch hatte sie nicht das Recht über eine besondere Seltsamkeit in ihrem Leben zu klagen, denn in ihrer kleinen Geburtsstadt könnten wir mehrere ähnliche kleine Läden aufweisen, einige in Häusern, die ebenso alt sind als das mit sieben Giebeln, ein Paar sogar, in welchen eine herabgekommene Frau von Adel hinter dem Ladentische steht, — ein ebenso

grämliches Bild von Familienstolz als Miß Hephziba Pyncheon selbst.

Die Vorbereitungen der alten Jungfer, während sie ihren Kram zur öffentlichen Schau in Ordnung brachte, waren, wir müssen es ehrlich gestehen, übermäßig lächerlich. Sie schlich auf den Zehen zum Fenster, so vorsichtig, als ob sie irgend einen blutdürstigen Schurken hinter der Ulme verborgen wähnte, der ihr das Leben nehmen wolle. Sie streckte ihren langen Arm aus, um ein Knopf-Papier, eine Maultrommel oder einen andern geringfügigen Gegenstand an seine Stelle zu legen und wich eilig zurück in das Dunkel, als hätte die Welt für nichts Anderes ein Auge, als für sie. Man konnte in der That meinen, daß sie ungesehen den Bedürfnissen der Gemeinde abhelfen wolle, gleich einer körperlichen Gottheit oder Zauberin, die dem demüthigen und ehrfurchtsvollen Käufer ihre Waare mit unsichtbarer Hand hinreicht. Aber Hephziba war in keinem so schmeichelhaften Traume befangen. Sie wußte wohl, daß sie zuletzt doch hervortreten und unverschleiert in aller ihrer Eigenthümlichkeit sich zeigen müsse; aber, gleich andern empfindlichen Personen, konnte sie es nicht ertragen, in ihrem stufenweisen Beginnen beobachtet zu werden und zog es daher vor, sich plötzlich den erstaunten Blicken der Menge auszusetzen.

Der unvermeidliche Augenblick ließ sich nicht länger verschieben. Der Sonnenschein glitt an der Außenseite des gegenüber gelegenen Hauses nieder, von dessen Fen-

stern ein glänzender Widerschein, durch die Zweige der Ulme gebrochen, herüberdrang und das Innere des Ladens heller als bisher erleuchtete. Die Stadt schien erwacht zu sein. Ein Bäckerkarren rasselte bereits durch die Straße und vertilgte die letzte Spur nächtlicher Heiligkeit mit dem Geklingel seiner Schellen. Ein Milchmann vertheilte den Inhalt seiner Kannen von Thür zu Thür und der rauhe Klang der Muschel eines Fischers wurde im ganzen Viertel gehört. Keines dieser Merkmale entging Hephziba's Wahrnehmung. Der Augenblick war erschienen. Längeres Zögern hieß nur ihre Angst verlängern. Sie hatte nichts mehr zu thun als den Riegel von der Ladenthür wegzuziehen, um den Eintritt frei — mehr noch als frei — um ihn willkommen zu machen, als wären es lauter Hausfreunde und als müßten die Augen jedes Vorübergehenden durch die am Fenster ausgestellten Herrlichkeiten angezogen werden. Auch dieses Letzte hatte Hephziba verrichtet; der Riegel fiel, aber sein Fall erregte ihre Nerven gleich einem unerwarteten Geräusch. Jetzt — als wäre die letzte Schranke zwischen ihr und der Welt eingesunken und als müsse sich eine Fluth schlimmer Folgen durch die Oeffnung hereinwälzen — floh sie in das Nebenzimmer, warf sich in den alterthümlichen Armstuhl und weinte.

Die arme alte Hephziba! Es ist eine peinigende Aufgabe für einen Schriftsteller, welcher sich vorgesetzt hat, die Natur in ihren verschiedenen Stellungen und

Zuständen in verständigen und richtigen Umrissen, in treuer Färbung zu schildern, daß sich so viel Kleinliches und Lächerliches unvermeidlich dem reinsten Pathos, den das Leben irgendwo bietet, beimischt. Welche tragische Würde kann z. B. einer Scene wie dieser verliehen werden? Wie können wir unsern Bericht von der Büßung einer längst begangenen Sünde erhebend machen, wenn wir genöthigt sind, als eine der hervorragendsten Gestalten — nicht ein junges liebliches Weib oder mindestens die verbliebenen Reste einer durch den Sturm des Unglücks verwehten Schönheit, sondern eine dürre, bleiche, verrostete alte Jungfer in einem Seidenkleide mit über langer Taille und der Schreckgestalt eines Turbans auf ihrem Haupte einzuführen? Ihr Gesicht ist nicht gerade widerwärtig. Es verliert seine Unbedeutendheit durch die zusammengezogenen Augenbrauen, die ihm einen mürrischen Blick gewähren. Die große Prüfung ihres Lebens endlich scheint darin zu bestehen, daß sie nach sechzig in Nichtsthun verlebten Jahren es angemessen findet, ihr Brod auf anständige Weise durch Eröffnung eines Ladens in einer engen Gasse zu verdienen. Blicken wir aber durch allen heroischen Schicksalswechsel der Menschheit, so entdecken wir dieselbe Mischung des Kleinlichen und Trivialen mit Allem, was in Freude oder Sorge Edles liegt. Das Leben ist aus Marmor und aus Schmuz zusammengesetzt und ohne das tiefste Vertrauen auf eine endlose Liebe über uns könnten wir dahin gebracht werden, ein kränkendes Hohnlächeln

oder den mitleidslosen Scheelblick auf dem eisernen Angesicht des Schicksals zu argwöhnen. Was man poetische Erkenntniß nennt, besteht in der Gabe, auf dieser aus seltsam gemischten Elementen bestehenden Kugel die Schönheit und die Majestät zu unterscheiden, die ein so gemeines Gewand anzunehmen genöthigt sind.

Drittes Kapitel.

Der erste Kunde.

Miß Hephziba Pyncheon saß in dem eichenen Armstuhl mit den Händen über dem Gesicht und überließ sich jenem niederdrückenden Gefühle, das die Menschen im Beginn einer zugleich zweifelhaften und wichtigen Unternehmung oft überfällt, wenn ihnen das Bild der Hoffnung selbst schwerfällig wie aus Blei gegossen zu sein scheint. Plötzlich schreckte sie bei dem hohen, scharfen, unregelmäßigen Geklingel einer kleinen Glocke auf. Die alte Jungfer sprang empor und stand da so bleich wie ein Geist beim Hahnenschrei; sie war auch wirklich ein in Zwang gerathener Geist und dieser Ton der Talisman, dem sie gehorchen mußte. Die kleine Glocke — um ohne Bild zu sprechen — die an der Ladenthür befestigt war, gerieth vermittelst einer Stahlfeder in zit-

ternde Bewegung und verbreitete dadurch in die innern Räume des Hauses die Kunde, wenn ein Käufer die Schwelle betrat. Dieser widrige, hämische Klang, der jetzt vielleicht zum erstenmal wieder gehört wurde, seit Hephziba's perückentragender Vorgänger sich vom Handel zurückgezogen hatte, setzte jeden Nerv ihres Körpers in stürmische zitternde Bewegung. Die Krisis war herein-gebrochen: der erste Kunde stand an der Thür!

Ohne sich zu einem zweiten Gedanken Zeit zu lassen, flog sie in den Laden; bleich, wild, verzweifelt in Geberde und Ausdruck stierte sie so unheilschwanger vor sich hin und schien mehr geeignet einen grimmigen Kampf gegen einen Eindringling zu bestehen, als lächelnd hinter den Ladentisch zu treten und ihre kleinen Waaren gegen Kupfermünze auszutauschen. Ein gewöhnlicher Kunde hätte sich wahrhaftig umgedreht und wäre entflohen. Und dennoch war in Hephziba's armem alten Herzen kein Grimm vorhanden, noch hegte sie in diesem Augenblick irgend einen bittern Gedanken gegen die Welt im Ganzen oder gegen irgend einen einzelnen Mann oder ein Weib. Sie wünschte ihnen vielmehr alles Gute und für sich selbst nichts weiter, als daß sie mit ihnen fertig wäre und ruhig in ihrem Grabe läge.

Der Käufer stand während dieser Zeit innerhalb des Thürganges. Frisch, wie er aus dem Morgenlichte kam, schien er etwas von dem heitern Einflusse desselben in den Laden mit hereingebracht zu haben. Es war ein schlanker junger Mann nicht über ein oder zweiundzwan-

zig Jahre alt, mit einem für seine Jahre ernsten und nachdenkenden Ausdruck, aber doch voll jugendlichen Frohsinns und voll Kraft. Diese Eigenschaften traten nicht blos körperlich an seinem Thun und seinen Bewegungen hervor; sie machten sich zugleich als unmittelbarer Ausfluß seines Charakters fühlbar. Ein brauner, keineswegs seidenweicher Bart säumte sein Kinn, ohne es doch vollständig zu bedecken; auch trug er einen Schnurrbart und sein dunkles, stolzgeformtes Gesicht wurde durch diese natürlichen Zierden noch gehoben. Was seinen Anzug betraf, so war er von der einfachsten Art: ein Sommerrock von wohlfeilem Stoffe, leichte, gewürfelte Pantalons und ein Strohhut, keineswegs von dem feinsten Geflecht. Ein Kleiderladen mochte ihm seine ganze Ausstattung geliefert haben. Als Gentleman — und ein solcher zu sein, machte er allerdings Anspruch — bezeichnete ihn vornämlich die Weiße und Nettigkeit seiner blendenden Wäsche.

Ohne die geringste Verwirrung betrachtete er die alte Hephziba, als wäre er ihr schon früher begegnet und fände sie völlig harmlos.

„So, meine liebe Miß Pyncheon," sagte der Daguerreotypist — denn es war der alleinige zweite Bewohner des siebengiebeligen Hauses, — „es freut mich, daß Sie von Ihrem guten Vorsatz nicht nachgelassen haben. Ich komme nur Ihnen meine besten Wünsche anzubieten und zu fragen, ob ich Ihnen bei Ihren ferneren Vorbereitungen beistehen kann."

Menschen in schwieriger Lage oder Betrübniß oder die in irgend einer Weise mit der Welt zerfallen sind, können eine rauhe Behandlung in hohem Grade ertragen und werden dadurch vielleicht nur um so mehr gekräftigt; dagegen werden sie durch Das, was sie als den einfachsten Ausdruck aufrichtiger Theilnahme erkennen, erweicht. So bei der armen Hephziba, die, als sie des jungen Mannes Lächeln erblickte, das in einem gedankenvollen Angesicht nur um so heller strahlte, zuerst in ein hysterisches Gelächter ausbrach und dann zu schluchzen begann.

„Ach, Herr Holgrave!" rief sie, sobald sie zu sprechen vermochte, „ich werde mich niemals ganz hineinfinden können! Niemals, niemals, niemals! Ich wünschte, ich wäre todt und läge in der Familiengruft bei allen meinen Vorfahren! Bei meinem Vater, meiner Mutter und meiner Schwester! Ja, und bei meinem Bruder, der mich weit lieber dort als hier treffen möchte! Die Welt ist zu kalt und rauh, — und ich bin zu alt, zu schwach und zu hoffnungslos!"

„O, glauben Sie mir, Miß Hephziba," sagte der junge Mann gelassen, „solche Empfindungen werden Sie nicht länger beunruhigen, wenn Sie nur erst hübsch mittendrin in Ihrer Unternehmung sind. Sie sind im ersten Augenblick, wo Sie aus Ihrer gänzlichen Absonderung heraustreten und die Welt mit düstern Schattengestalten bevölkern, unvermeidlich, aber Sie werden bald finden, daß dies ebenso wesentliche Dinge, wie die

Riesen und Oger in dem Märchenbuche Ihrer Kindheit, sind. Ich finde nichts auffallender im Leben, als daß jede Sache ihre Beschaffenheit in dem Augenblicke zu verlieren scheint, sobald man sie in der Wirklichkeit betastet. So wird es auch mit Demjenigen ergehen, was Sie sich jetzt so schrecklich vorstellen."

„Aber ich bin ein Weib!" versetzte Hephziba mit klagender Stimme. „Ich wollte sagen, eine Dame, — doch damit ist es ja vorüber."

„Wohl; lassen Sie also die Vergangenheit hinter sich," antwortete der Künstler, während ein nur halb verhehlter Spott das Wohlwollen seines Benehmens seltsam durchblitzte. „Werfen Sie die Erinnerung weg. Sie sind um so besser daran. Ich spreche offen, liebe Miß Pyncheon; sind wir denn nicht Freunde? Ich betrachte diesen Tag als einen der glücklichsten Ihres Lebens. Er beschließt eine Epoche und beginnt eine andere. Zeither erstarrte das Lebensblut allmälig in Ihren Adern, während Sie abgeschlossen in einem vornehmen Kreise saßen und die übrige Welt ihren Kampf mit der oder jener Nothwendigkeit des Lebens durchfocht. Von nun an werden Sie mindestens das Gefühl der Gesundheit und der natürlichen Anstrengung für einen bestimmten Zweck haben und Ihre Kraft — sei sie nun groß oder gering — dem gemeinsamen Streite der Menschheit widmen. Darin besteht das Glück — das alleinige Glück, das Menschen erstreben können!"

„Es ist ganz natürlich, Herr Holgrave, daß Sie

Ideen wie diese haben," entgegnete Hephziba, während sie ihre dürre Gestalt mit etwas beleidigter Würde aufrichtete. „Sie sind ein Mann, ein junger Mann und Ihre Erziehung ist, wie ich vermuthe und wie dies heutzutage fast allgemein der Fall ist, mit der Absicht geleitet worden, daß Sie Ihr Fortkommen suchen sollen. Aber ich war als Dame geboren und habe beständig als solche gelebt; und waren meine Mittel auch beschränkt, immer blieb ich eine Dame!"

„Ich ward freilich nicht als Gentleman geboren, noch habe ich als solcher gelebt," sagte Holgrave mit einem Anflug von Lächeln; „daher, werthe Dame, werden Sie kaum erwarten, daß ich mit Empfindeleien dieser Art sympathisire, obgleich ich, wenn ich mich nicht vielleicht täusche, auch einen unvollständigen Begriff davon habe. Die Worte „Gentleman" und „Dame" hatten in der vergangenen Geschichte der Welt eine Bedeutung; sie gewährten Denjenigen, welche sie zu führen berechtigt waren, Vortheile — wünschenswerthe oder auch nicht. Gegenwärtig — und mehr noch in dem künftigen Zustande der Gesellschaft — sind damit keine Vorrechte, sondern Beschränkungen verbunden."

„Das sind neue Ansichten," sagte die alte Dame mit Kopfschütteln. „Ich werde sie nie begreifen; auch wünsche ich es nicht."

„Hören wir auf davon zu sprechen," versetzte der Künstler mit einem freundlicheren Lächeln als das vorige; „ich will es Ihrer Prüfung überlassen, ob es nicht besser

sei, ein wahrhaftes Weib als eine Dame zu sein. Glauben Sie wirklich, Miß Hepzhiba, daß jemals eine Dame Ihrer Familie sich, seit dieses Haus steht, zu einer heldenmüthigern That entschlossen hat, als diejenige, welche Sie heute verrichten? Niemals; und hätten die Pyncheons jederzeit so edel gehandelt, so zweifle ich, ob der Fluch des alten Zauberers Maule, von dem Sie mir einst erzählten, das geringste Gewicht gegen sie bei der Vorsehung erlangt hätte."

„Ach! nein, nein!" sagte Hephziba, durch diese Anspielung auf die düstere Würde eines erblichen Fluches nicht beleidigt. „Könnte der Geist des alten Maule, oder ein Nachkomme von ihm mich heute hinter diesem Ladentische erblicken, er würde dies als die Erfüllung seiner schlimmsten Wünsche anerkennen. Aber ich danke Ihnen für Ihre Güte, Herr Holgrave, und will mein Aeußerstes thun, eine gute Ladenhalterin zu werden."

„Ich bitte, thun Sie das," versetzte Holgrave, „und gestatten Sie mir das Vergnügen, Ihr erster Kunde sein zu dürfen. Ich bin im Begriff einen Gang nach der Küste zu machen, bevor ich mich in mein Zimmer begebe, um des Himmels gesegneten Sonnenstrahl zu mißbrauchen, mit dessen Hilfe ich menschliche Gesichtszüge zeichne. Etwas von diesem Zwieback in Seewasser getaucht, ist's gerade, was ich zu meinem Frühstück nöthig habe. Was kostet das halbe Dutzend?"

„Lassen Sie mich noch einen Augenblick lang eine Dame sein," entgegnete Hephziba mit einer Art antiker

Erhabenheit, der ein melancholisches Lächeln Grazie beimischte. Sie übergab den Zwieback seinen Händen, lehnte aber die Bezahlung ab. „Eine Pyncheon darf um keinen Preis unter dem Dach ihrer Vorfahren von ihrem einzigen Freunde Geld für ein Stück Brod annehmen."

Holgrave verabschiedete sich und ließ sie für den Augenblick in einer weniger gedrückten Stimmung zurück. Bald aber stellte sich beinahe die frühere Niedergeschlagenheit wieder ein. Mit klopfendem Herzen horchte sie auf die Fußtritte der Vorübergehenden, welche nun häufiger die Straße zu durchwandern anfingen. Ein oder zweimal schienen sie zu zögern; Fremde oder Nachbarn, wie es sich traf, blickten auf das Spielwerk und die andern Waaren, welche Hephziba an ihrem Schaufenster ausgestellt hatte. Sie ward doppelt gemartert; einmal durch das überwältigende Gefühl der Scham, daß fremde und ungeliebte Augen das Recht des Anstarrens haben sollten; dann weil sie die lächerliche Aengstlichkeit befiel, daß das Fenster weder geschickt genug, noch wie es der Vortheil erheischte, ausgestattet worden sei. Ihr kam es vor, als hänge der Erfolg oder das Mißlingen des Unternehmens von der veränderten Aufstellung dieser Gegenstände ab und daß es unerläßlich sei, einen schönern Apfel an die Stelle eines andern zu setzen, der fleckig schien. Sie nahm die Aenderung vor, aber flugs bildete sie sich ein, daß dadurch Alles verdorben worden sei, ohne zu erwägen, daß es die durch ihre Lage erzeugte Nervenaufregung und ihre

angeborene Unschlüssigkeit sei, welche alle diese scheinbaren Uebelstände hervorrief.

Unversehens trafen sich gerade an der Thürschwelle zwei Männer der arbeitenden Klasse; ihre rauhen Stimmen bezeichneten sie deutlich als solche. Nach einer kurzen Unterhaltung über ihre eigenen Angelegenheiten fiel der Blick des Einen zufällig auf das Ladenfenster und er lenkte die Aufmerksamkeit seines Kameraden darauf hin.

„Sieh da!" rief er, „was denkst Du davon? Der Handel scheint in der Pyncheonstraße aufzuleben!"

„Wohl, wohl, das ist eine Merkwürdigkeit!" versetzte der Andere. „In dem alten Pyncheon-Hause und unter der Pyncheons-Ulme! Wer hätte das gedacht? Die alte Jungfer Pyncheon errichtet einen Pfennigkram!"

„Wird sie's in Gang bringen, was denkst Du, Dixey?" sagte sein Freund. „Ich halte das für keinen recht guten Platz. Gleich um die Ecke giebt es einen Laden."

„In Gang bringen!" sagte Dixey mit einem so verächtlichen Ausdruck, als wäre es unmöglich, eine solche Idee zu fassen. „Keine Idee davon! Schon ihr Gesicht — ich habe sie gesehen, denn ich habe vor Jahren einmal ihren Garten gegraben — reicht hin, den Teufel selbst zu erschrecken, wenn er jemals den Muth hätte, mit ihr zu handeln. Das Volk kann sie nicht ausstehen, sage ich Dir! Sie grinzt schreckenerregend, mag sie Ursache dazu haben oder nicht, schon aus verdorbener Laune."

„Ach, das hat nicht viel auf sich," bemerkte der

Andere. Solch sauertäppisches Volk ist meist gewandt im Geschäft und weiß genau, wie die Sachen anzufangen sind. Doch wie Du sagst, ich glaube auch nicht, daß sie viel machen wird. Solche Pfennigladen sind übersetzt, gerade wie jeder Handel, jedes Handwerk oder körperliche Arbeit. Ich kenne das zu meinem Schaden! Mein Weib hielt drei Monate lang einen Pfennigladen und büßte fünf Dollars über ihre Auslagen ein."

„Schade um das Geschäft!" antwortete Dixey in einem Tone, als ob er den Kopf schüttelte, — „Schade um das Geschäft!"

Aus dem oder jenem Grunde, was sich schwer bestimmen ließe, war keine Pein in ihrem ganzen vorangegangenen Jammer über diese Sache so bitter gewesen, als die, welche Hephziba's Herz durchbohrte, als sie diese Unterhaltung anhörte. Das Zeugniß in Betreff ihres Scheelblicks war von erschreckender Wichtigkeit; ihr Bild wurde ihr vorgehalten, von dem falschen Lichte der Eigenliebe entkleidet und in solcher Häßlichkeit, daß sie nicht darauf hinzublicken wagte. Sie war alberner Weise mehr noch darüber verwundert, daß ihr Entschluß einen Laden zu halten — ein Ereigniß von so ungemeiner Wichtigkeit für sie — eine so oberflächliche und geringe Wirkung auf das Publikum, dessen nächste Repräsentanten diese zwei Männer gewesen waren, hervorbrachte. Ein flüchtiger Blick, ein oder zwei hingeworfene Worte, ein rohes Gelächter, und sie war ohne Zweifel vergessen, bevor sie um die Ecke gingen. Sie

kümmerten sich ebenso wenig um ihre Würde als um ihre Erniedrigung. Dann noch eine Prophezeiung des schlechten Erfolgs, aus zureichender Kenntniß und Erfahrung entnommen, — sie fiel auf ihre halb erstorbenen Hoffnungen, wie die Erdscholle in ein Grab. Die Frau des einen Arbeiters hätte schon denselben Versuch gemacht, er war mißglückt! Wie sollte eine geborene Dame — der Welt, von der sie ihre halbe Lebenszeit getrennt war, fremd geworden und sechzig Jahre alt — den Traum des Gelingens festhalten, wenn die rauhe, gemeine, dreiste, geschäftskundige, gewandte Neu-Engländerin fünf Dollars über ihre Auslagen verloren hatte! Der Erfolg stellte sich ihr jetzt als eine Unmöglichkeit dar und die Hoffnung darauf als eine Thorheit.

Irgend ein übelwollender Geist, der sein Aeußerstes that, Hephziba wahnsinnig zu machen, entrollte vor ihrer Einbildungskraft ein Rundgemälde, welches die große Hauptstraße einer Stadt zeigte, ganz erfüllt mit Käufern.

Wie viele, wie prächtige Läden gab es da! Gewürzläden, andere mit Spielwaaren, mit trocknen Vorräthen, mit ihren ungeheuern Scheiben von Spiegelglas, dem glänzenden Aufputz, dem reichen und vollständigen Sortiment von Waaren, in denen großes Vermögen steckte; dann die herrlichen Spiegel an dem jenseitigen Ende eines jeden Etablissements, welche all diesen Reichthum in einem strahlenden Widerscheine verdoppelten. An der einen Seite der Straße der glänzende Bazar

mit parfümirten, geputzten Verkäufern, die lächelten, sich verbeugten und geschäftig die Stoffe abmaßen; an der andern das alte düstere Haus der sieben Giebel mit dem veralteten Ladenfenster und seinem überhängenden obern Stock und Hephziba selbst, in einem verschossenen schwarzen Seidenkleide hinter dem Ladentische die vorüberziehende Menge mürrisch betrachtend. Dieser gewaltige Contrast drängte sich ihr auf als der treffendste Ausdruck der Ueberlegenheit, gegen die sie den Kampf um ihren Unterhalt beginnen sollte. Erfolg? Thöricht! Sie wollte nie wieder daran denken! Das Haus konnte ebenso gut in einen ewigen Nebel gehüllt sein, während alle andern sich des Sonnenscheins erfreuten; denn gewiß würde kein Fuß die Schwelle betreten, keine Hand versuchen die Thür zu öffnen!

In diesem Augenblicke schellte die Ladenklingel gerade über ihrem Kopfe, als wäre sie behext. Das Herz der alten Dame schien an derselben Stahlfeder zu hängen, denn seine heftigen Schläge standen im Einklang mit dem Glockenton. Die Thür ward aufgedrängt, obgleich keine menschliche Gestalt an der andern Seite des Halbfensters sich zeigte. Nichtsdestoweniger starrte Hephziba darauf hin, die Hände geschlossen und in einer Erwartung, als hätte sie einen bösen Geist citirt, den sie fürchtete, aber mit dem sie den Kampf einzugehen bereit wäre.

„Himmel, hilf mir!“ stöhnte sie innerlich. „Mir schlägt die Stunde der Noth.“

Die Thür, welche sich mit Schwierigkeit in ihren knarrenden, verrosteten Angeln bewegte, ward endlich

mit Anstrengung völlig geöffnet und ein derber, kecker kleiner Junge trat ein mit Wangen, so roth wie ein Apfel. Er war fast schäbig gekleidet — was aber mehr auf die Nachlässigkeit der Mutter als auf die Armuth des Vaters hinzudeuten schien. — Eine blaue Schürze, weite und kurze Hosen, Schuhe, die an den Zehen etwas offen waren und ein Spanhut, an dessen Rissen seine gekräuselten Haare hingen, bildeten seinen ganzen Anzug. Ein Buch und eine kleine Schiefertafel unter dem Arm zeigten, daß er sich auf dem Wege zur Schule befand. Er starrte Hephziba eine Weile an, was wohl auch ein älterer Kunde als er kaum unterlassen haben würde und wußte nicht recht, was er aus der tragischen Haltung und dem sonderbaren Blicke, womit sie ihn betrachtete, machen sollte.

„Nun, mein Kind," sagte sie, als sie sich bei der Betrachtung einer so wenig furchtbaren Person ein Herz gefaßt hatte, „nun, mein Kind, was wünschest Du?"

„Den Jim Crow da am Fenster," antwortete der Knabe, indem er seinen Cent emporhielt und auf eine Figur von Pfefferkuchen zeigte, die seine Aufmerksamkeit erregt hatte, während er zur Schule schlenderte; „den da, der keinen zerbrochenen Fuß hat."

Hephziba streckte ihren dürren Arm aus, langte die Figur vom Ladenfenster und überreichte sie dem kleinen Kunden.

„Das Geld behalte," sagte sie und gab ihm einen leisen Stoß gegen die Thür, denn nach hergebrachter

vornehmer Sitte empfand sie einen unbesieglichen Ekel beim Anblick von Kupfermünze und außerdem schien sie eine mitleidige Rücksicht auf des Kindes Taschengeld zu nehmen, das es für einen Bissen Pfefferkuchen hingeben wollte. „Um den Cent hat's keine Noth. Ich schenke Dir den Jim Crow."

Das Kind riß die Augen bei diesem Beweise von Freigebigkeit, der ganz außerhalb der Grenzen seiner zeitherigen Erfahrungen lag, weit auf, nahm seinen Pfefferkuchenmann und verließ das Haus. Kaum hatte er die Straße erreicht, der kleine Cannibale, als Jim Crows Kopf in seinem Munde steckte. Das Kind hatte die Thür nicht fest hinter sich zugezogen und Hephziba befand sich in der Nothwendigkeit sie zu schließen, was nicht ohne einige mürrische Scheltworte über die Unachtsamkeit junger Leute, und besonders kleiner Buben, geschah. Eben hatte sie einen andern Repräsentanten Jim Crows an das Fenster gestellt, als die Ladenklingel wieder lärmend schellte, und die Ladenthür mit demselben charakteristischen Knarren und Quietschen geöffnet ward, worauf eben der derbe kleine Bube wieder hereintrat, der sich erst vor zwei Minuten entfernt hatte. Um seinen Mund sah man noch die Krumen und Farben des Mahles, welches der Cannibale rasch verschlungen hatte.

„Was willst Du noch, Kind?" fragte die alte Jungfer fast ungeduldig; „kommst Du zurück, um die Thür zuzumachen?"

„Nein," sagte der Junge, und deutete nach der Figur,

die eben aufgestellt worden war; „ich will mir den andern Jim Crow holen.“

„Gut, da hast Du ihn,“ sagte Hephziba, indem sie ihn herablangte; da sie jedoch überlegte, daß dieser hartnäckige Kunde sie nicht verlassen würde, so lange noch ein Pfefferkuchen in ihrem Laden wäre, zog sie ihre ausgestreckte Hand zurück. — „Wo ist der Cent?“

Der Knabe hielt den Cent bereit, aber als ein Yankee von echtem Blute, hätte er gern den bessern Handel dem schlechtern vorgezogen. Mit etwas verdrießlichem Aussehen legte er die Münze in Hephziba's Hand und trollte sich, um den zweiten Jim Crow dem vorigen nachzusenden. Die Ladenhalterin ließ den ersten soliden Erfolg ihrer kaufmännischen Unternehmung in den Ladentisch fallen. Er war geschehen! Der Schmuzfleck von dieser Kupfermünze konnte nie mehr von ihrer Handfläche abgewaschen werden. Der kleine Schulbube hatte mit Hilfe der kleinen Figur des schwarzen Tänzers einen unverbesserlichen Schaden angerichtet. Das Gebäude alter Aristokratie war von ihm niedergerissen worden, als sein kindisches Gelüst ihn nach dem siebengiebeligen Hause zurückführte. Nun mag Hephziba die alten Pyncheonportraits mit ihren Gesichtern gegen die Wand kehren, und die Karte ihrer östlichen Besitzungen nehmen, um damit das Küchenfeuer zu entzünden, und die Flamme mit dem leeren Dunst ihrer ahnherrlichen Ueberlieferungen aufblasen. Aus war es mit der Nachkommenschaft derselben! Keine Dame mehr, nur die ein=

fache Hephziba Pyncheon, eine einsame alte Jungfer und Inhaberin eines Pfennigladens, war übrig geblieben.

Nichtsdestoweniger, gerade während diese Ideen etwas ruhmredig ihr Gemüth bewegten, war es zugleich überraschend, welche Ruhe über sie gekommen. Die Angst, die bösen Ahnungen, welche sie so lange im Schlaf wie in ihren melancholischen wachenden Träumen gequält hatten seit der Zeit, daß ihr Plan eine feste Gestaltung gewonnen hatte, waren nun gänzlich verschwunden. Sie empfand zwar noch das Neue ihrer Lage, aber ohne Beunruhigung und Furcht. Hin und wieder überkam sie ein Hauch völlig jugendlicher Lust. Es war der belebende Athem einer verjüngenden äußern Atmosphäre nach der langen Erstarrung und der eintönigen Abgeschlossenheit ihres Lebens. So heilsam ist die Anstrengung! So wunderbar die Kraft, deren wir uns nicht bewußt sind. Die gesündeste Glut, die Hephziba seit Jahren kennen gelernt hatte, erfüllte sie jetzt in der gefürchteten Krise, in der sie zum erstenmal die Hand ausgestreckt hatte, sich selbst zu helfen. Das kleine Ding von Kupfermünze des Schulknaben — unscheinbar und glanzlos wie sie war von all den kleinen Diensten, die sie hier und da in der Welt zu verrichten gehabt haben mochte — war der Talisman geworden, der Wohlfahrt ausstrahlte und verdiente, in Gold gefaßt und an ihrem Herzen getragen zu werden. Er war voll geheimer Kraft und vielleicht mit derselben Art von Wirksamkeit begabt, wie ein galvanischer Ring. Jedenfalls ver-

dankte ihm Hephziba diesen merklichen Einfluß sowohl auf ihren Körper als auf ihren Geist, umsomehr als er ihr die Kraft einflößte, ein Frühstück zu sich zu nehmen, wobei sie sich, um ihren Muth noch mehr zu heben, gestattete einen Löffel voll mehr ihrer Infusion von schwarzem Thee hinzuzufügen.

Der Eröffnungstag ihres Ladengeschäfts ging inzwischen nicht vorüber ohne mannigfache und ernste Unterbrechungen dieser Art heiterer Lust. Es ist eine allgemeine Regel, daß die Vorsehung den Sterblichen selten etwas mehr als gerade den Grad von Ermuthigung gewährt, welcher hinreicht, sie zu einer verständigen Anwendung ihrer Kräfte zu vermögen. Was unsere alte Dame betrifft, so drohte, nachdem die Erregung zu neuer Anstrengung nachgelassen hatte, die Zaghaftigkeit ihres früheren Lebens zuweilen zurückzukehren. Es war dies den schweren Wolkenmassen zu vergleichen, mit denen sich oft der Himmel bedeckt und die ein graues Zwielicht über und über verbreiten, bis gegen Eintritt der Nacht ein blitzender Sonnenblick dieses Schauspiel abschließt. Dennoch strebt die neidische Wolke immer wieder ihre Streifen über den himmlischen Azur zu ziehen.

Kunden meldeten sich, als der Vormittag weiter rückte, wiewohl nur sparsam; in einigen Fällen auch, wir müssen es gestehen, mit geringer Befriedigung sowohl für sie selbst als für Miß Hephziba, im Ganzen auch mit keiner ansehnlichen Bereicherung der Ladenkasse. Ein kleines Mädchen, welches ihre Mutter

geschickt hatte, einen passenden Strähn baumwollenen Garnes von eigenthümlicher Farbe zu holen, nahm einen solchen, von dem die kurzsichtige alte Jungfer behauptete, daß er vollständig gleich sei, kam aber bald zurückgelaufen mit einer plumpen unhöflichen Botschaft, daß er nicht der rechte und überdies ganz verlegen sei. Dann meldete sich eine bleiche Frau mit Kummerfalten im Gesicht, nicht alt, aber hager, und mit grauen Streifen, gleich silbernen Bändern, im Haar, eine jener von Natur zarten Frauen, zum Tode gequält durch einen Grobian — wahrscheinlich einen trunksüchtigen Grobian — von einem Ehemanne und von mindestens neun Kindern. Sie bedurfte einige Pfund Mehl und legte ihr Geld hin, welches die herabgekommene Dame schweigend zurückschob und der armen Seele noch ein reichlicheres Maß gab, als wenn sie die Bezahlung genommen hätte. Kurz darauf kam ein Mann in blauer Blouse, die sehr schmuzig war, und kaufte eine Pfeife. Ein starker Branntweingeruch erfüllte inzwischen den ganzen Laden, der nicht blos dem heißen Dunstkreise seines Athems zu entquellen schien, sondern den seine ganze Person wie ein brennbares Gas ausströmte. Er machte den Eindruck auf Hephziba's Gemüth, als müsse dies der Ehemann des sorgendurchfurchten Weibes sein. Er fragte nach einem Päckchen Rauchtabak, und da sie es versehen hatte sich mit diesem Artikel zu versorgen, so schleuderte ihr roher Kunde seine eben gekaufte Pfeife zu Boden und verließ den Laden, indem er einige un-

verständliche Worte murmelte, die ganz den Ton und die Bitterkeit eines Fluches hatten. Da erhob Hephziba unwillkürlich ihre Augen, und blickte unwillkürlich finster zur Vorsehung empor.

Nicht weniger als fünf Personen fragten an diesem Morgen nach Ingwerbier oder Wurzelbier oder einem dem ähnlichen Gebräu, und gingen, da sie nichts dergleichen bekommen konnten, in übler Laune fort. Drei von ihnen ließen die Thür offen, und die beiden Andern schlugen sie beim Hinausgehen so ärgerlich zu, daß die kleine Klingel ein arges Spiel mit Hephziba's Nerven trieb. Eine runde, geschäftige vom Feuer rothe Hausfrau aus der Nachbarschaft stürzte athemlos in den Laden und forderte ungestüm Hefen; und als die arme Dame in ihrer kalten, schüchternen Weise der hitzigen Kundin zu verstehen gab, daß sie diesen Artikel nicht führe, nahm sich diese zu Allem fähige Frau die Freiheit, ihr nachdrückliche Vorwürfe zu machen.

„Ein Pfennigkram und keine Hefen!“ sprach sie; „das geht nimmermehr! Wo hat man jemals so was gehört? Ihr Teig wird nimmer steigen, so wenig als der meinige am heutigen Tage. Sie thäten besser, Ihren Laden lieber gleich zu schließen.“

„Wohl,“ sagte Hephziba mit einem tiefen Seufzer, „wohl wär' es vielleicht das Beste.“

Noch öfter wurde außer den hier beregten Vorgängen ihre Empfindlichkeit durch die Familiarität, ja selbst den rauhen Ton verletzt, womit die Leute sich an sie

wendeten. Sie achteten sich ihr sichtlich nicht blos völlig gleich, sondern überlegen und als ihre Gönner. Hephziba hatte sich dagegen heimlich geschmeichelt, daß ein gewisser Glanz oder Schein oder so was dem Aehnliches um sie her ihr eine Verehrung ihres vornehmen Herkommens, oder mindestens eine schweigende Anerkennung desselben sichern würde. Andererseits marterte sie wieder nichts unleidlicher, als wenn diese Anerkennung zu hervorstechend ausgedrückt wurde. Ihre Antworten an eine oder zwei Personen, welche ihre Theilnahme in zudringlicher Weise ausdrückten, waren etwas kurz und beißend und wir sagen es mit Bedauern: Hephziba wurde in eine geradezu unchristliche Gemüthsstimmung versetzt, als sie den Argwohn schöpfte, daß eine ihrer Kundinnen den Laden betrat, nicht weil sie die Waare, die sie zu suchen vorgab, bedurfte, sondern um das Verlangen zu befriedigen, sie anstarren zu dürfen. Das gemeine Geschöpf wollte beobachten, was für eine Figur ein mit Mehlthau überzogenes aristokratisches Gewächs, dessen Blüten alle abgefallen waren und das bis zum Spätherbst des Lebens eine von der Welt gesonderte Stellung eingenommen hatte, hinter einem Ladentische machen werde. In diesem besonderen Falle zog Hephziba aus dem Zusammenziehen ihrer Brauen gute Dienste, wie mechanisch und unabsichtlich dies auch zu anderer Zeit geschehen mochte.

„In meinem Leben bin ich nicht so erschrocken!“ sagte die neugierige Käuferin, als sie diesen Vorgang

einer Bekannten beschrieb. „Sie ist wahrhaftig eine alte Hexe; ich gebe Dir mein Wort darauf. Sie spricht wenig, das ist wahr; aber könntest Du nur einmal ihren unheimlichen bösen Blick sehen!“

Im Ganzen sammelte die herabgekommene Dame unangenehme Erfahrungen über das Gemüth und die Sitten Derjenigen, welche sie die niederen Klassen zu nennen pflegte, und auf welche sie zeither mit Wohlwollen und Mitleid herabgeblickt hatte, so lange sie sich in einer Sphäre unbestrittener Ueberlegenheit bewegte. Unglücklicher Weise hatte sie aber zugleich gegen eine bittere Regung gerade entgegengesetzter Art zu kämpfen: gegen ein Gefühl von Ingrimm wider die eitle Aristokratie, der anzugehören bis in die neueste Zeit ihr Stolz gewesen war. Wenn eine Dame in zarter und kostbarer Sommertracht mit fliegendem Schleier und graziös herabfallender Robe, mit so ätherischer Leichtigkeit ihres Ganges, daß man zu dem anmuthig dahin schlüpfenden Fuße herabblickt, um zu sehen, ob sie den Boden berührt oder in der Luft schwebt — wenn solch eine Erscheinung zufällig diese abgelegene Straße berührte und einen zarten Wohlgeruch zurückließ, als wäre ein Strauß von Theerosen vorübergetragen worden, — dann ließ sich wieder fürchten, daß Hephziba's saurer Blick nicht blos von ihrer Kurzsichtigkeit herrührte.

„Zu welchem Zweck,“ dachte sie, indem sie ihrem feindseligen Gefühl, der einzigen wahren Erniedrigung

des Armen dem Reichen gegenüber, freien Lauf ließ, — „zu welchem guten Zweck lebt nach der Weisheit der Vorsehung diese Frau? Soll die ganze übrige Welt arbeiten, damit ihre Hände weiß und zart bleiben?“

Bald aber verbarg sie, beschämt und reuig, ihr Gesicht.

„Gott, vergib mir!“ sagte sie.

Gewiß, Gott vergab ihr. Zog sie aber die innere und äußere Geschichte dieses ersten halben Tages in Betracht, so begann Hephziba zu fürchten, daß der Laden sie in moralischer und religiöser Hinsicht zu Grunde richten werde, ohne wesentlich zu ihrer irdischen Wohlfahrt beizutragen.

Viertes Kapitel.

Ein Tag hinter dem Ladentisch.

Gegen Mittag sah Hephziba einen ältlichen Herrn, groß, stattlich und von auffallend würdevoller Haltung, an der andern Seite der staubigen Straße langsam vorübergehen. Als er in den Schatten der Pyncheonulme trat, blieb er stehen und schien, während er den Hut abnahm und sich den Schweiß abtrocknete, mit besonderem Interesse das verfallene und grau aussehende Haus der sieben Giebel zu mustern. Er selbst war, wiewohl in

sehr verschiedener Weise, nicht weniger werth betrachtet zu werden, als das Haus. Kein besseres Modell jener hochachtbaren Klasse der Gesellschaft, die sich durch eine unbeschreibliche Zauberei nicht blos in Blick und Geberde, sondern selbst in dem Schnitt der Kleidung, ganz dem Manne angemessen, kundgab, konnte gesucht oder gefunden werden. Ohne daß sich seine Tracht von der anderer Leute in gesuchter Weise zu unterscheiden schien, lag doch darin eine unverkennbare Würde, die nur ein charakteristisches Merkmal des Trägers sein konnte, da nicht wohl der Schnitt oder der Stoff der Kleidung diese Besonderheit erzeugte. Sein Stock von schwarzpolirtem Holz mit goldenem Knopf, ganz seinem Zweck entsprechend, hatte ähnliche Züge und hätte er für sich allein einen Spaziergang unternehmen können, man würde in ihm einen leidlich angemessenen Stellvertreter seines Herrn erkannt haben. Dieser Charakter — der sich genau in allen Dingen um ihn her abspiegelte und dessen Eindruck wir dem Leser klar zu machen suchen — entsprach seiner Stellung, seinen Lebensgewohnheiten und seinen äußern Verhältnissen. Man bemerkte gleich, daß er eine Person von Bedeutung, Einfluß und Ansehen sei, und man konnte sich eben so versichert halten, daß er Vermögen besitzen müsse, als ob er seine Bankrechnung vorgelegt oder als ob man gesehen hätte, daß er die Zweige der Pyncheonulme berührte und sie, dem Midas gleich, in Gold verwandelte. In seiner Jugend mußte er unstreitig ein

hübscher Mann gewesen sein; in seinem jetzigen Alter waren seine Brauen zu dick, seine Schläfe zu kahl, sein übriggebliebenes Haar zu grau, sein Auge zu kalt, seine Lippen zu eng zusammengepreßt, um auf körperliche Schönheit Anspruch machen zu können. Er würde ein gutes Portrait abgegeben haben; ein besseres vielleicht, als in irgend einer früheren Periode seines Lebens, obgleich sein Blick unstreitig hart ausgefallen wäre, hätte man ihn auf der Leinwand fixirt. Ein Künstler würde es wünschenswerth gefunden haben, dieses Gesicht zu einer Studie benützen zu dürfen, um seine Fähigkeit in abwechselndem Ausdruck darzuthun, und dasselbe bald durch einen ernsten Blick zu verdüstern, bald durch ein Lächeln zu sänftigen.

Während der ältliche Herr Pyncheon's Haus betrachtete, überflog Beides, bald jener ernste Blick, bald dieses Lächeln, sein Gesicht. Sein Auge haftete auf dem Ladenfenster, und indem er seine in Gold gefaßte Brille aufsetzte, die er in der Hand hielt, durchmusterte er Hephziba's kleine Ausstellung von Spielwerk und andern Waaren. Anfänglich schien es ihm nicht zu gefallen, — ja, ein ungemeines Mißfallen zu erregen — und doch lächelte er in dem nächsten Augenblick. Während der letzte Ausdruck noch auf seinen Lippen war, begegnete er einem Blick von Hephziba's Augen, die sich unwillkürlich dem Fenster genähert hatte, worauf seine Miene von einem schärfen und unangenehmen Ausdruck zu der sonnigsten Gefälligkeit und zu Wohlwollen über=

ging. Er verbeugte sich mit einer glücklichen Mischung von Würde und höflicher Güte und setzte seinen Weg fort.

„Er ist es!" sagte Hephziba zu sich selbst, indem sie eine bittere Regung niederkämpfte, und da sie solche nicht bewältigen konnte, sie in ihr Herz zu verschließen strebte. „Was denkt er davon? ich möcht' es wissen. Gefällt's ihm? Ah! — er sieht zurück!"

Der Herr hielt in der Straße an und wendete sich halb um, indem er beständig mit seinen Augen das Ladenfenster fixirte. Wahrhaftig, er drehte sich ganz herum und that ein oder zwei Schritte, als wollte er in den Laden treten; aber, als er noch unschlüssig war, kam Hephziba's erster Kunde seiner Absicht zuvor: der kleine Cannibale Jim Crows wurde, als er das Fenster anstarrte, durch einen Elephanten von Pfefferkuchen unwiderstehlich angezogen. Was für einen entsetzlichen Appetit hat dieser kleine Bube! — Zwei Jim Crows unmittelbar nach dem Frühstück! — und nun einen Elephanten als Vorkost für das Mittagbrod! Während dieser letzte Einkauf getroffen wurde, hatte der ältliche Herr seinen Weg fortgesetzt und bog um die Straßenecke.

„Wie es beliebt, Cousin Jaffrey!" murmelte die alte Jungfer, als sie sich zurückzog, nachdem sie vorher vorsichtig ihren Kopf herausgesteckt und die Straße auf und ab gesehen hatte. „Wie es beliebt! Sie haben mein kleines Ladenfenster gesehen! Gut! — Was haben

Sie zu sagen? — Ist nicht das Pyncheonhaus mein eigen, so lange ich lebe?"

Nach diesem Vorfall zog sich Hephziba in das Nebenzimmer zurück, wo sie zunächst einen halbfertigen Strumpf ergriff und mit nervösem und unregelmäßigem Zucken zu stricken begann; da sie aber mit den Maschen in Verwirrung gerieth, so legte sie ihn bei Seite und ging unruhig im Zimmer auf und ab. Zuletzt blieb sie vor dem Porträt des strengen alten Puritaners stehen, ihres Ahnherrn und des Gründers dieses Hauses. In gewissem Sinne war dieses Gemälde auf der Leinwand verblichen und hatte sich in die Dunkelheit des Alters verborgen; in anderem mußte sie durchaus glauben, daß es niemals mehr hervorgetreten und einen stärkeren Ausdruck gehabt habe, seit ihrer frühsten Bekanntschaft mit demselben in den Tagen der Kindheit. Während der körperliche Umriß und die Substanz sich vor dem Auge des Beschauers verdunkelten, schien der kühne, harte und zugleich versteckte Charakter des Mannes sich gewissermaßen geistig herauszuheben. Solch eine Wirkung kann man gelegentlich an alterthümlichen Gemälden beobachten. Sie gewinnen ein Ansehen, welches ein Künstler — wenn es heutzutage überhaupt noch ein Ding gibt, das man Künstlergefälligkeit nennt — sich niemals einfallen lassen würde, seinem Gönner als dessen eigenen charakteristischen Ausdruck zu übergeben, was wir aber nichtsdestoweniger sogleich als den Widerschein der ungeschminkten Wahrheit einer

menschlichen Seele erkennen. In solchen Fällen hat der Maler seine tiefe Auffassung von den innern Zügen seines Gegenstandes in das Wesen des Gemäldes übergetragen und diese werden erst sichtbar, wenn die oberflächliche Färbung durch die Zeit verwischt worden ist.

Während sie das Porträt betrachtete, zitterte Hephziba vor diesen Augen. In ihrer angeerbten Verehrung scheute sie sich den Charakter des Originals so hart zu beurtheilen, als das Bewußtsein der Wahrheit sie zu thun zwang. Aber fortwährend schaute sie darauf, weil das Gesicht des Gemäldes sie in den Stand setzte — sie bildete sich das mindestens ein — deutlicher und mit größerer Tiefe in dem Gesichte zu lesen, was sie vorhin in der Straße gesehen hatte.

„Das ist derselbe Mann!" murmelte sie in sich hinein. „Mag Jaffrey Pyncheon lächeln, wie er will, das bleibt doch sein Blick! Setzt ihm diese Mütze auf; gebt ihm diese Binde, diesen schwarzen Mantel, die Bibel in eine und das Schwert in die andre Hand, — dann laßt Jaffrey lächeln, wie er will, — Niemand würde zweifeln, daß der alte Pyncheon auferstanden sei! Er hat sich als der rechte Mann gezeigt, ein neues Haus zu bauen! Vielleicht zieht er auch einen neuen Fluch darauf herab."

So verwirrte Hephziba sich selbst in den Phantasien der alten Zeit. Sie hatte zu lange allein gewohnt, — zu lange im Pyncheonhause, — bis sich auf ihr eigenes Gehirn die Fäulniß dieses vermodernden Gebälks

übergetragen hatte. Sie bedurfte eines Ganges durch die mittägliche Straße, um sich gesund zu erhalten.

Durch den Zauber des Contrastes erhob sich noch ein anderes Porträt vor ihr, mit so dreister Schmeichelei gemalt, wie nur irgend ein Künstler sie aufbieten konnte, aber zugleich so zart ausgeführt, daß die Aehnlichkeit vollkommen blieb. Malbone's Miniaturbild, obgleich von demselben Original, blieb weit hinter Hephziba's luftigem Gemälde, bei dem Liebe und sorgenvolle Erinnerung zusammenwirkten. Sanft, mild und heiter sinnend, mit vollen rothen Lippen, gerade zu einem Lächeln sich bereitend, das schon die Augen durch ein lieblich auflodernde Feuer anzukündigen schienen! Weibliche Züge, unabtrennbar mit denen des andern Geschlechts verschmolzen! Das Miniaturbild hatte auch diese letzte Eigenthümlichkeit, — sodaß man unvermeidlich das Original seiner Mutter ähnlich hielt und diese für ein reizendes Weib, vielleicht mit einigen anmuthigen Schwächen des Charakters, die es um so angenehmer machten, sie kennen zu lernen, und um so leichter, sie zu lieben.

„Ja," dachte Hephziba mit einem Kummer, dessen minder schmerzlicher Theil der war, der von dem Herzen zu den Augenlidern hinaufquoll, „sie verfolgten seine Mutter in ihm! Er war niemals ein Pyncheon!"

Jetzt aber tönte die Ladenklingel; ihr schien dieser Klang aus weiter Ferne zu kommen — so tief war Hephziba hinabgestiegen in das Grabgewölbe ihrer Erinnerungen. Bei ihrem Eintritt in den Laden fand sie

einen alten Mann darin, einen demüthigen Bewohner der Pyncheonstraße, dem sie vor mehreren Jahren das Recht einer Art von Hausgenossenschaft gestattet hatte.

Er war ein Mann wie aus unvordenklicher Zeit, von dem man glaubte, daß er von jeher einen grauen Kopf und Runzeln, niemals aber mehr als einen Zahn gehabt habe, welcher überdies ein abgebrochener Stift war und vorn in der obern Kinnlade saß. So vorgerückt in Jahren auch Hephziba war, konnte sie sich doch auf keine Zeit erinnern, wo Onkel Venner, wie ihn die Nachbarschaft nannte, nicht die Straße auf und nieder gegangen wäre, immer etwas gebückt und mit Füßen, die er schwerfällig über den Kies oder das Pflaster schleppte. Dennoch lag etwas Zähes, sogar Kräftiges in seinem Wesen, wodurch er sich nicht blos am Leben erhielt, sondern fähig ward einen Platz auszufüllen, der außerdem in der sonst so dichtgedrängten Welt leer geblieben wäre. Sah man ihn mit seinem trägen und wackligen Gange Boten gehen, so mußte man zweifeln, daß er irgendwo ankommen würde; ein paar Stücken, einen kleinen Haufen Holz sägen, oder eine alte Tonne in Stücken zu schlagen, oder Kien zum Aufzünden zu spalten; im Sommer ein kleines Grabeland gegen die Hälfte des Ertrags zu bestellen; im Winter den Schnee von den Bürgersteigen zu schaufeln, oder den Fußsteig im Hofraum frei zu machen: Das waren einige der wesentlichsten Dienste, die Onkel Venner für mindestens zwanzig Familien verrichtete. Innerhalb die-

ses Kreises nahm er aber dasselbe Vorrecht in Anspruch und empfand dabei muthmaßlich dasselbe warme Interesse, wie ein Prediger in seinem Kirchspiel. Er erhob zwar keinen Anspruch auf den Zehnten, aber er machte in einer analogen Weise jeden Morgen seine Runde, um die Brosamen des Tisches und die Abgänge der Küche für sein Zuchtferkel abzuholen.

In seinen jüngern Tagen — wir sagen ausdrücklich jüngeren, nicht jungen Tagen, wovon sich demnach eine dunkle Ueberlieferung erhalten hatte — war Onkel Venner als etwas schwachsinnig betrachtet worden. Er hatte in der That Grund zur Annahme dieser Meinung gegeben, da er so wenig nach solchen Erfolgen strebte, die andere Leute suchen und sich mit jener demüthigen und bescheidenen Lebenslage begnügte, wie solche dem Mangel von Geisteskräften entspricht. Aber nun in seinen alten Tagen, — wo entweder eine lange und harte Erfahrung ihn gewitzigt hatte, oder seine geschwächte Urtheilskraft ihn weniger fähig machte, einen richtigen Maßstab an sich selbst anzulegen — machte der achtbare Mann keinen geringen Anspruch auf Weisheit geltend und erfreute sich auch wirklich der Anerkennung desselben. Zu Zeiten war sogar eine gewisse poetische Ader in ihm bemerklich; sie glich dem Moose oder dem Mauerpfeffer, der sich an sein verfallenes Innere ansetzte und bekleidete dasselbe mit einem Reiz, der seinen jüngeren und mittleren Jahren gefehlt hatte, in denen diese Stelle von dem Gewöhnlichen und dem Gemeinen

eingenommen worden war. Hephziba behandelte ihn mit Rücksicht, schon seines alten, seit lange in der Stadt geachteten Namens wegen. Es galt ihr als zureichender Grund, ihm eine Art vertraulicher Achtung zuzugestehen, daß Onkel Venner das älteste Wesen, mochte es Mensch oder Sache sein, in der Pyncheonstraße war, das Haus mit den sieben Giebeln und etwa die dasselbe überschattende Ulme ausgenommen.

Dieser Patriarch nun stand in seinem alten blauen Rocke, der ein modisches Ansehen hatte und ihm wahrscheinlich aus der abgelegten Garderobe eines Commis zugefallen war, vor Hephziba. Seine Beinkleider waren aus grobem Leinenzeuge, sehr kurz für seine Beine, hingen hinten seltsam herunter und paßten doch zu seiner Gestalt, was man bei seinem übrigen Anzuge gänzlich vermißte. Sein Hut stand in gar keinem Verhältnisse zu irgend einem Theile seiner Tracht und ebenso wenig zu dem Kopf, den er bedeckte. So erschien Onkel Venner als ein zusammengestoppelter alter Gentleman, der theilweise sich selbst, in weit größerem Maßstabe irgendwen anders vorstellte, aus verschiedenen Epochen zusammengewürfelt, eine Musterkarte von Zeiten und Moden.

„So haben Sie also wirklich einen Handel angefangen,“ sagte er, — „wirklich einen Handel angefangen! Gut, ich bin erfreut das zu sehen. Junge Leute sollten in der Welt nicht müßig bleiben, alte ebenso wenig, außer wenn sie die Gicht überfällt. Ich habe schon

Anzeichen davon verspürt und in zwei oder drei Jahren denke ich mein Geschäft aufzugeben und mich auf meine Farm zurückzuziehen. Das ist nämlich — das große steinerne Haus da drüben, Sie kennen's ja — manche Leute nennen es das Arbeitshaus; ich aber verrichte meine Arbeit vorher und will dort müßig sein und mein Leben genießen. Aber ich freue mich, daß Sie Ihre Arbeit beginnen, Miß Hephziba!"

„Danke schön, Onkel Venner," erwiderte Hephziba lächelnd; denn sie war immer freundlich gegen den einfachen, schwatzhaften alten Mann gestimmt. Wäre er ein altes Weib gewesen, sie würde wahrscheinlich die Freiheit zurückgewiesen haben, die sie bei ihm gut aufnahm. „Es ist wahrhaftig Zeit für mich, meine Arbeit zu beginnen! Oder, um die Wahrheit zu sagen, ich habe sie erst dann begonnen, als ich sie hätte aufgeben sollen."

„O, sagen Sie das nicht," entgegnete der alte Mann. „Sie sind noch eine junge Frau. Komme ich mir doch selbst jünger vor, als ich wirklich bin, so kurz scheint mir die Zeit, da ich Sie noch als ein ganz kleines Kind vor der Thür dieses alten Hauses spielen sah. Oefter aber noch pflegten Sie an der Schwelle zu sitzen und ernste Blicke auf die Straße zu werfen; denn es lag immer etwas Ernsthaftes in Ihnen, selbst da als Sie mir kaum über die Kniee reichten. Mir ist, als sähe ich Sie noch jetzt und Ihren Großvater in seinem rothen Rocke, seiner weißen Perücke und seinem Krem=

penhut, wie er, den Stock in der Hand, aus dem Hause tritt und vornehm die Straße beschreitet! Diese alten Herren, die vor der Revolution aufwuchsen, pflegten sich ein stolzes Ansehen zu geben. In meinen jungen Tagen wurde der vornehme Mann in der Stadt gewöhnlich „König" genannt und seine Frau zwar nicht Königin, aber Lady. Jetzt dürfte sich ein Mann nicht König nennen lassen und wenn er sich ein wenig erhaben über das gemeine Volk fühlt, so verbeugt er sich nur um so tiefer vor demselben. Vor etwa zehn Minuten begegnete ich Ihrem Vetter, dem Richter, und wie Sie mich hier in meinen alten leinenen Hosen sehen, lüftete dieser Herr dennoch, wie ich glaube, den Hut vor mir! Ja gewiß, der Richter verbeugte sich und lächelte!"

„Ja," sagte Hephziba, mit einer unmerklichen verstohlenen Bitterkeit in ihrem Tone; „man muß es meinem Vetter Jaffrey lassen, er hat ein sehr einnehmendes Lächeln!"

„Ja, das hat er!" versetzte Onkel Venner. „Und das fällt besonders bei einem Pyncheon auf; denn, verzeihen Sie mir, Miß Hephziba, die Pyncheons besaßen niemals den Ruf, daß sie eine besonders zuvorkommende und gefällige Klasse von Leuten wären. Man wagte es nicht, ihnen näher zu treten. Nun aber, Miß Hephziba, wenn Sie einem alten Manne diese dreiste Frage erlauben, warum tritt der Richter Pyncheon mit seinem großen Vermögen nicht ein und setzt seine Cousine in den Stand, ihren kleinen Laden aufzugeben? Ihr

macht es Ehre, etwas zu unternehmen, aber dem Rufe des Richters ist es nicht zuträglich, dies zu gestatten!"

„Davon wollen wir nicht sprechen, wenn's Ihnen beliebt, Onkel Venner," sagte Hephziba kalt. „Doch muß ich Ihnen sagen, daß, wenn ich es vorzog mir mein Brod selbst zu erwerben, dies nicht des Richters Pyncheon Schuld ist. Er würde selbst dann keinen Vorwurf verdienen," setzte sie freundlicher hinzu, da sie sich auf Onkel Venners Vorrecht des Alters zu bescheidener Vertraulichkeit erinnerte, „wenn ich es später angemessen finden sollte, mich mit Ihnen auf Ihre Farm zurückzuziehen."

„Es ist keineswegs ein schlechter Platz, diese meine Farm!" sagte der alte Mann voll Freude, als ob etwas Entzückendes in dieser Aussicht läge. „Nein, das große steinerne Arbeitshaus ist gar kein schlechter Platz, zumal für Diejenigen, welche darin so viele alte Bekannte finden, wie dies bei mir der Fall sein wird. Ich sehne mich zuweilen seit lange danach, in den Winterabenden unter ihnen zu sein, denn es ist ein grämlich Ding für einen alten Mann wie ich, in der Dunkelstunde keine andere Gesellschaft als seinen Ofen zu haben. Sommer oder Winter, immer läßt sich viel zu Gunsten meiner Farm sagen! Und auch im Herbst, was kann erquicklicher sein, als den ganzen Tag an der Sonnenseite einer Scheune oder eines Holzhaufens im Geplauder mit Einem, der so alt wie ich selbst ist, zu

sitzen, oder vielleicht die Zeit mit einem ehrlichen Pinsel zu vertändeln, der den Müßiggang studirt hat, weil selbst die geschäftigen Yankees für ihn keine Stelle auffinden konnten, auf der er ihnen von Nutzen gewesen wäre. Auf mein Wort, Miß Hephziba, ich zweifle, ob ich jemals so behaglich gelebt habe, als ich dies in meiner Farm zu thun hoffe, welche die Leute das Arbeitshaus nennen. Allein Sie, — Sie sind noch eine junge Frau, — Sie haben nie nöthig dahin zu gehen! Immer wird sich etwas Besseres für Sie finden; dessen bin ich gewiß!"

Hephziba bildete sich ein, daß etwas ganz Eigenthümliches in ihres achtbaren Freundes Ton und Blick liege und zwar so sehr, daß sie mit großem Ernst in sein Gesicht blickte und seine verborgene Meinung, wenn anders eine solche darin lauerte, zu errathen strebte. Personen, deren Angelegenheiten in eine völlig verzweifelte Lage gerathen sind, halten sich beständig mit Hoffnungen aufrecht und zwar mit um so luftigern und prächtigern, je weniger sie dabei einen soliden Grund zur Hand haben, worauf sich irgend eine verständige und gemäßigte Erwartung stützen ließe. So hatte Hephziba, während sie den Plan zu ihrem kleinen Laden bildete, sich mit der undeutlichen Idee geschmeichelt, daß das Glück durch irgend einen Harlekinsstreich zu ihren Gunsten einschreiten werde. Sie besaß z. B. einen Onkel, der vor funfzig Jahren nach Indien gesegelt war und seitdem nichts mehr von sich hatte hören lassen. Dieser

konnte zurückkommen, sie adoptiren, um einen Trost für sein hohes und gebrechliches Alter zu haben und sie dagegen mit Perlen, Diamanten, orientalischen Shawls und Turbans schmücken und überhaupt zur Erbin seiner unermeßlichen Schätze einsetzen. Oder das Parlamentsglied, welches jetzt an der Spitze des englischen Zweiges ihrer Familie stand, — mit dem aber der ältere an dieser Seite des Ozeans befindliche Stamm seit den letzten beiden Jahrhunderten eine geringe oder gar keine Verbindung unterhalten hatte — dieser ausgezeichnete Gentleman konnte Hephziba einladen das verfallene Haus der sieben Giebel zu verlassen, um in Pyncheon-Hall bei ihrem Verwandten zu wohnen. Aber aus gebietenden Gründen wollte sie seine Einladung ablehnen. Dagegen war es wahrscheinlich, daß die Abkömmlinge eines in einer früheren Generation nach Virginien ausgewanderten Pyncheon, der sich dort zu einem reichen Pflanzer aufgeschwungen hatte, — bei der Nachricht von Hephziba's herabgekommener Lage, in Folge jener glänzenden Großmuth des Charakters, womit die virginische Mischung das neuenglische Blut bereichert haben mußte — ihr eine Rimesse von tausend Dollars mit dem Beifügen, daß diese Gunst sich jährlich wiederholen werde, einsenden würden. Oder — und wahrhaftig etwas so Unerwartetes konnte nicht zwischen den Grenzen verständiger Voraussicht liegen — der große Anspruch auf die Erbschaft von Waldo County fand endlich zu Gunsten der Pyncheons seine Entscheidung; so daß,

anstatt einen Pfennigkram zu halten, Hephziba einen Palast erbauen und von dem höchsten Thurme desselben auf Thal, Wald, Feld, Stadt als auf ihren eigenen Antheil an dem ahnherrlichen Gebiet herabblicken konnte.

Das waren einige jener Phantasien, die sie lange beschäftigt hatten und mit Hilfe derselben entzündete Onkel Venners zufälliger Versuch zur Ermuthigung eine fremdartige festliche Glorie in ihren armen, nackten, melancholischen Gehirnkammern, als wäre diese innere Welt plötzlich mit Gas erleuchtet worden. Aber entweder wußte er nichts von ihren Luftschlössern — und wie sollte er es? — oder ihr scharfer Blick raubte ihm die Besinnung, wie das wohl einem muthigern Manne hätte gehen können. Anstatt diesen wichtigen Gegenstand weiter zu verfolgen, zog es Onkel Venner vor, Hephziba mit einigen weisen Rathschlägen in Bezug auf ihr Ladengeschäft zu beglücken.

„Geben Sie keinen Credit!" — das war eine seiner goldenen Lehren. — „Nehmen Sie niemals Papiergeld! Geben Sie Acht beim Wechseln! Lassen Sie das Silber auf der Vierpfundwage klingen! Schieben Sie alle englischen Halfpence und alle schlechten Kupferstücke zurück, womit die Stadt ganz überschwemmt ist! In Ihren Mußestunden stricken Sie für die Kinder wollene Socken und Handschuhe! Bereiten Sie sich selbst die Hefen und machen Sie Ihr eigenes Ingwerbier!"

Während Hephziba das Aeußerste that, diese harten kleinen Pillen seiner bereits geäußerten Weisheit zu

verdauen, nahm er noch einen letzten Anlauf, um ihr Das zu erklären, was er als die wichtigste Anweisung bezeichnete.

„Nehmen Sie Ihren Kunden gegenüber ein freundliches Gesicht an und lächeln Sie gefällig, wenn Sie ihnen die Waaren einhändigen, die sie verlangen. Ein verlegener Artikel, wenn Sie ihn in ein gutes, warmes, sonniges Lächeln einhüllen, geht besser ab als ein frischer, den Sie mit einem mürrischen Blicke begleiten."

Auf diesen letzten Denkspruch antwortete die arme Hephziba mit einem so tiefen und schweren Seufzer, daß Onkel Venner davon wie ein welkes Blatt — und er war eines — von dem Herbstwinde hinweggeweht wurde. Er faßte sich aber wieder, trat vorwärts und mit unverkennbarem Gefühl in seinem alten Gesicht winkte er sie näher zu sich heran.

„Wenn erwarten Sie seine Rückkehr?" flüsterte er.

„Wen meinen Sie?" fragte Hephziba erbleichend.

„Ah! Sie sprechen nicht gern davon," sagte Onkel Venner. „Schon recht! ich sage nichts mehr, obgleich die ganze Stadt davon voll ist. Ich erinnere mich seiner, Miß Hephziba, bevor er allein gehen konnte!"

Während des übrigen Tages entledigte sich die arme Hephziba ihrer Pflichten als Ladenhalterin mit geringeren Ehren als bei ihren ersten Anstrengungen. Sie schien wie träumend umher zu gehen, oder besser gesagt, das durch Aufregung erhöhte innere Leben machte alle äußern Vorgänge unwesentlich, gleich

den quälenden Phantomen eines halbbewußten Schlummers. Dennoch folgte sie mechanisch dem häufigen Schall der Ladenklingel, und mit ungewissen Blicken den Laden überschauend, bot sie ihren Kunden einen Artikel nach dem andern an, und legte dieselben Dinge, die sie verlangten, wieder bei Seite, — aus mürrischem Wesen, meinten die Käufer. Es entsteht freilich eine tolle Verwirrung, wenn der Geist zurückfliegt in die Vergangenheit oder einer lieblichern Zukunft entgegeneilt, oder überhaupt zwischen den weiten Grenzen seines eigenen Gebiets und der wirklichen Welt umherirrt, während der Körper seiner eigenen Führung überlassen bleibt, wobei ihm nur der Mechanismus des thierischen Lebens zu Hilfe kommt. Dies gleicht dem Tode, ohne das sanfte Vorrecht des Todes, — die Befreiung von irdischer Sorge. Am schlimmsten ist es, wenn die Pflichterfüllung in so geringen Kleinigkeiten besteht, wie sie die brütende Seele der alten Dame quälten. Ein feindseliges Schicksal fügte es so, daß sich gerade an diesem Nachmittage ein großer Zufluß von Kundschaft einstellte. Hephziba tappte hin und her in dem schmalen Raume ihres Ladens, aber beging die unerhörtesten Fehlgriffe. Bald gab sie zwölf, dann wieder sieben Talglichte anstatt zehn auf das Pfund; Ingwer verkaufte sie als Schnupftabak, Stecknadeln für Nähnadeln und umgekehrt; sie verrechnete sich manchmal zum Schaden des Publikums, öfter zu ihrem eigenen, und als sie daran ging, das Chaos wieder in Ordnung zu bringen, fand

sie am Schlusse des Tagewerks zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen in der Geldschublade fast gar kein Silber. Die ganze Ausbeute dieses mühevollen Handels bestand in etwa einem halb Dutzend Kupfermünzen und einem verdächtigen Neunpencestück, das sich bei näherer Prüfung auch noch als falsch und als ein bloßes Kupferstück auswies.

Um diesen und selbst um jeden andern Preis freute sie sich doch, daß dieser erste Tag sein Ende erreicht hatte. Nie vorher hatte sie eine gleiche Vorstellung von der unerträglichen Länge der Zeit gehabt, die sich zwischen einem Sonnenauf- und Niedergang fortschleppt, so wie von der jämmerlichen, verdrießlichen Lage, thätig sein zu müssen, während man einsieht, daß es gerathener wäre, davon abzustehen, und in dumpfer Ergebung das Leben mit seiner Beschwerde und seinen Quälereien über den niedergeworfenen Leib hinwegrollen zu lassen, wie es ihm gefällt. Hephziba's letztes Geschäft wurde wieder mit dem kleinen Vertilger Jim Crows geschlossen, der noch ein Kameel verschlingen wollte. In ihrer Verwirrung bot sie ihm zuerst einen hölzernen Drachen, dann eine Handvoll Marmorkugeln an. Nichts davon entsprach seinem begehrlichen Magen; da raffte sie schnell ihren ganzen übrig gebliebenen Vorrath von Naturgeschichte in Pfefferkuchen vollends zusammen, und trieb ihren kleinen Kunden damit zum Laden hinaus. Hierauf hemmte sie die Klingel ein und schob den eichenen Riegel vor die Thüre.

Während dieses letzten Handgriffs kam ein Omnibus herbei und hielt unter den Zweigen des Ulmbaums still. Hephziba's Herz erstarrte. Der einzige Gast, den sie erwartete, konnte nur aus einer fernen, düstern Gegend kommen, die kein Sonnenblick erhellte. Sollte sie ihm jetzt begegnen?

Jemand drängte sich aus dem tiefsten Innern des Omnibus gegen den Eingang. Ein Herr stieg aus, aber es geschah nur, um einem jungen Mädchen seine Hand zu bieten, deren schlanke Gestalt keines Beistands bedurfte. Leicht stieg sie den Tritt herab, und machte einen luftigen kleinen Sprung von dem letzten Auftritt bis auf den Bürgersteig. Sie belohnte ihren Cavalier mit einem Lächeln, dessen lieblicher Glanz auf seinem eigenen Gesichte widerstrahlte, als er sich zurück in das Fuhrwerk begab. Das Mädchen wendete sich hierauf gegen das Haus mit den sieben Giebeln, an dessen Thüre, — nicht an die Ladenthüre, sondern an den alterthümlichen Thorweg, — der Omnibuskutscher inmittelst einen leichten Koffer und eine Schachtel abgesetzt hatte. Nachdem er mit dem alten eisernen Klopfer einen starken Schlag gethan hatte, verließ er seinen weiblichen Passagier und ihr Gepäck an der Thürschwelle und fuhr davon.

„Wer kann es sein?“ dachte Hephziba, die ihre Gesichtsorgane in den spitzigsten Focus gedrängt hätte, dessen sie fähig waren. „Das Mädchen muß sich im Hause geirrt haben.“

Leise stahl sie sich in den Hausflur und, selbst unsichtbar, starrte sie durch die staubigen Seitenfenster des Portals in das junge, blühende, liebliche Gesicht, welches Einlaß in das düstere alte Haus begehrte. Es war ein Gesicht, dem wohl jedes Thor bereitwillig geöffnet worden wäre.

Das junge Mädchen, so frisch und ungezwungen, und doch so anständig und den Regeln des Herkommens gehorsam, was man auf einen Blick erkannte, stand in dem größten Contrast mit Allem, was sie in diesem Augenblick umgab. Das schmuzige und gemeine Unkraut, das in größter Ueppigkeit in dem Winkel des Hauses wucherte, der schwere Vorsprung, der sie überschattete und das wurmzerfressene Holzwerk der Thür, — nichts von diesen Dingen paßte zu ihr. Aber gleichwie ein Sonnenstrahl, der auf einen noch so häßlichen Platz fällt, sofort eine Verschönerung bewirkt, so schien auch das junge Mädchen, das an der Thürschwelle stand, allen Gegenständen ein anderes Ansehen zu verleihen. Es war endlich Zeit, daß das Thor sich öffnete, um sie einzulassen. Die alte Jungfer, wie ungastlich auch ihre ersten Vorsätze waren, begann selbst zu fühlen, daß der rostige Schlüssel in dem sich sträubenden Schlosse umgedreht und der Flügel zurückgezogen werden müsse.

„Könnte es Phöbe sein?" fragte sie sich selbst. „Es muß die kleine Phöbe sein, denn wer anders sollte es sein, — und sie hat auch soviel von ihrem Vater! Aber was sucht sie hier? Und ganz

wie eine Cousine vom Lande herzukommen, ohne auch nur einen Tag vorher anzufragen, ob sie willkommen sei? Nun, ein Nachtquartier soll sie haben und morgen geht das Kind zu ihrer Mutter zurück!“

Phöbe gehörte, wohl zu merken, jenem Seitenzweige des Pyncheonstammes an, dessen wir schon als eingebürgert in dem ackerbautreibenden Theile Neu-Englands erwähnten, wo die alten Sitten und die verwandtschaftlichen Gefühle sich theilweise erhalten haben. In diesen Kreisen wird es ganz natürlich gefunden, daß Verwandte einander ohne Einladung oder vorausgehende ceremoniöse Anzeige besuchen. In Betracht der abgeschlossenen Lebensweise Miß Hephziba's hatte man es jedoch nicht versäumt einen Brief abgehen zu lassen, der Phöbe's beabsichtigten Besuch anmeldete. Dieses Schreiben befand sich seit drei oder vier Tagen in der Brieftasche des Postboten, der aber, da er zufällig sonst nichts in der Pyncheonstraße zu bestellen hatte, sich nicht besonders in das Haus der sieben Giebel bemühen mochte.

„Nein! — sie darf nur über Nacht hier bleiben,“ sagte Hephziba, während sie das Thor aufriegelte. „Wenn Clifford sie hier fände, es könnte ihn beunruhigen!“

Fünftes Kapitel.

Mai und November.

Phöbe Pyncheon schlief in der Nacht nach ihrer Ankunft in einem Zimmer, das in den Garten des alten Hauses sah. Es lag nach dem Morgen zu, so daß zu sehr früher Stunde schon eine Glut rosigen Lichtes durch das Fenster hereinströmte und die verräucherte Decke wie die Papiertapete mit derselben Farbe malte. An Phöbe's Bett befanden sich Vorhänge mit dunkeln altmodischen Verzierungen oben und schweren Draperien aus einem Stoffe, der zu seiner Zeit reich, sogar prächtig gewesen war, jetzt aber gleich einer Wolke über dem Kinde hing und Nacht in der einen Ecke machte, während überall sonst der Tag erschien. Das Morgenlicht glitt indeß bald in die Oeffnung zu Füßen des Bettes zwischen jenen verschossenen Vorhängen und als es den neuen Gast da fand — mit Wangen so rosig wie der Morgen selbst und leiser Regung des abziehenden Schlafes in den Gliedern gleich dem leisen Zittern der Blätter bei leichtem Morgenwinde — küßte es das Kind auf die Stirn. Es war die Liebkosung, welche ein thaufrischer Bursch, wie der ewig junge Morgen ist, der schlafenden Schwester giebt, theils aus dem Drange unwiderstehlicher Liebe, theils als lieblichen Wink, daß es Zeit sei nun die Augen aufzuschlagen.

Als diese Lichtlippen sie berührten, erwachte Phöbe

ruhig, aber einen Augenblick erkannte sie nicht, wo sie war oder warum die schweren Vorhänge um sie her hingen. Nichts war ihr vollkommen deutlich als daß es früher Morgen sei und daß sie, was auch zunächst geschehen möge, vor Allem aufzustehen und ihr Morgengebet zu beten habe. Zu beten drängte sie noch mehr: das finstere grämliche Aussehen des Zimmers und des Geräthes darin, besonders der steifen hohen Stühle, von denen Einer dicht an ihrem Bett stand, der aussah als habe irgend eine altväterische Person die ganze Nacht dagesessen und sei eben nur noch zu rechter Zeit verschwunden, um nicht entdeckt zu werden.

Sobald sich Phöbe vollständig angekleidet hatte, schaute sie aus dem Fenster hinaus und erblickte einen Rosenbusch im Garten. Da er sehr groß und von üppigem Wuchse war, so hatte man ihn an die Wand des Hauses gestützt. Mit einer seltenen, sehr schönen Art weißer Rosen war er buchstäblich überdeckt. In sehr vielen derselben, wie das Mädchen später entdeckte, lag freilich Mehlthau, aus einiger Entfernung aber betrachtet, sah der Rosenstock aus als sei er eben erst diesen Sommer mit der Erde, in welcher er wuchs, aus dem Paradiese her verpflanzt worden. Er war indeß von Alice Pyncheon — der Urgroßtante Phöbe's — in einen Boden gesetzt, den, nur von der Zeit seiner Benutzung als Garten an gerechnet, fast zweihundert Jahre lang Blätterabfall fruchtbar gemacht hatte. Obwohl die Rosen aus so alter Erde wuchsen, sandten sie doch

noch immer frischen und lieblichen Duft zu ihrem Schöpfer empor, und er konnte wohl kaum weniger rein und annehmlich erscheinen, weil Phöbe's junger Athem sich damit mischte. Sie eilte dann schnell die knarrende von keinem Teppich bedeckte Treppe hinab in den Garten, pflückte einige der vollkommensten der Rosen und trug sie in ihr Zimmer hinauf.

Die kleine Phöbe gehörte zu den Personen, die als ausschließliches Eigenthum die Gabe praktischer Anordnung besitzen. Eine gewisse natürliche Zauberei setzt diese bevorzugten Wesen in den Stand, aus Dingen um sie her Etwas zu machen, was sonst Niemand geahnet hätte, besonders aber jedem Plätzchen, das auf wie kurze Zeit immer ihr Aufenthalt ist, ein behagliches wohnliches Aussehen zu geben. Eine rauhe Hütte von Buschholz, die von Wanderern im Urwalde zusammengebaut worden, würde ein behagliches Aussehen erhalten, wenn ein solches weibliches Wesen nur eine Nacht sich darin aufgehalten und dasselbe lange bewahren, nachdem sie selbst in dem Schatten umher verschwunden. Keine geringere Zauberkraft war hier in dem öden, kalten, düstern Zimmer Phöbe's nöthig, das so lange unbewohnt gewesen — außer von Spinnen, Mäusen, Ratten und Geistern — daß es von jener Oede und Zerstörung gleichsam ganz überwuchert war, welche jede Spur von menschlichen glücklichern Stunden zu vertilgen strebt. Wie es Phöbe eigentlich anfing, können wir unmöglich angeben. Sie schien keinen bestimmten Plan, keine feste Absicht vorher

gehabt zu haben, sondern that hier etwas und dort etwas, zog einige Gegenstände mehr ins Licht und andere in den Schatten, steckte einen Vorhang etwas tiefer oder etwas höher und nach einer halben Stunde hatte sie es dahin gebracht, daß das Zimmer freundlich aussah; es war als hätte sie einem finstern mürrischen Gesicht ein Lächeln abgelockt. Noch in der eben vergangenen Nacht hatte es ganz dem Herzen der alten Jungfer geglichen, denn weder in dem einen noch in dem andern gab es Sonnenschein oder Wirthschaftsfeuer und seit vielen, vielen Jahren war so wenig in das Herz wie in das Zimmer ein anderer Gast gekommen als Geister und geisterhafte Erinnerungen.

Noch eine andere Eigenthümlichkeit lag in diesem unergründlichen Zauber. Das Schlafzimmer hatte, als ein Schauplatz menschlichen Lebens, große und mannigfaltige Erfahrung: die Wonne mancher Brautnacht hatte hier gezittert; neue Unsterbliche hatten zuerst irdischen Athem hier eingesogen und alte Leute waren da gestorben. Aber — mochten es nun die weißen Rosen sein oder welcher Einfluß sonst — eine feinfühlende Person würde sofort erkannt haben, daß es jetzt eines Mädchens Schlafzimmer und von allem frühern Leid, von aller sonstigen Noth gereinigt sei durch den lieblichen Athem und die glücklichen Gedanken der jetzigen Bewohnerin. Ihre Träume in der vergangenen Nacht, die so heiter gewesen, hatten das Grauen gebannt und statt desselben nun das Zimmer inne.

Nachdem Phöbe Alles zu ihrer Befriedigung geordnet, verließ sie das Zimmer in der Absicht, wieder in den Garten hinunter zu gehen. Sie hatte dort neben dem Rosenbusch noch einige andere Blumen in Verwilderung und Vernachlässigung wachsen sehen und zwar so, daß sie in ihrer durch nichts geleiteten Verwirrung einander in der Entwickelung hinderten — wie das in dem entsprechenden Falle auch unter Menschen geschieht. Oben auf der Treppe begegnete sie indeß Hephziba, welche sie, da es noch früh war, in ein Zimmer einlud, das sie wahrscheinlich ihr Boudoir genannt haben würde, wenn sie bei ihrer Erziehung von einem solchen Ausdrucke gehört gehabt hätte. Es befanden sich darin einige alte Bücher, ein Arbeitskörbchen und ein bestäubtes Schreibpult, während an der einen Seite ein langes schwarzes Geräthe von seltsamem Aussehen stand, welches die alte Dame ein Clavier nannte. Es hatte eher Aehnlichkeit mit einem Sarge als mit irgend etwas anderem und allerdings mußte, — da seit Jahren nicht darauf gespielt, ja da es in dieser Zeit nicht einmal geöffnet worden war — viele todte Musik darinnen liegen, die von Luftmangel erstickt war. Man wußte kaum, daß seine Saiten von einem menschlichen Finger berührt worden seit den Tagen der Alice Pyncheon, welche die liebliche Kunst der Melodie in Europa erlernt hatte.

Hephziba ersuchte ihre junge Begleiterin Platz zu nehmen; sie selbst setzte sich und sah Phöbe's nettes kleines Gesicht so aufmerksam und ernsthaft an, als

glaubte sie in alle Triebfedern und Geheimnisse hinein zu schauen.

„Cousine Phöbe,“ sagte sie endlich, „ich kann wirklich nicht einsehen, wie ich Dich bei mir behalten soll.“

Diese Worte klangen indeß in ihrem Munde nicht so abstoßend unfreundlich als sie dem Leser hier erscheinen mögen, denn die beiden Verwandten hatten sich in einem Gespräche vor dem Schlafengehen bereits einigermaßen verständiget. Hephziba wußte genug, um die Umstände zu würdigen (wegen der zweiten Heirath der Mutter des Mädchens), welche es Phöbe wünschenswerth erscheinen ließen, sich eine andere Heimat zu suchen. Auch mißverstand sie Phöbe's Charakter so wenig als den Thätigkeitstrieb — einen der werthvollsten Züge einer Neu-Engländerin — welcher sie veranlaßt hatte ihr Glück anderswo zu suchen, zugleich aber auch soviel zum Wohle und zur Freude Anderer zu thun als diese für sie selbst thun würden. Ganz natürlich hatte sie sich zu Hephziba, als Einer ihrer nächsten Verwandten, begeben, keineswegs in der Absicht, sich dem Schutze ihrer Cousine aufzudrängen, sondern sie eine oder zwei Wochen zu besuchen, die sich dann auf unbestimmte Zeit verlängern ließen, wenn es zum Glücke Beider beitragen sollte.

Phöbe antwortete deshalb auf Hephziba's Bemerkung eben so offen, aber freundlicher.

„Liebe Cousine,“ sagte sie, „ich weiß es nicht, wie

es werden wird, aber ich glaube doch, daß wir besser zu einander passen werden als Sie meinen."

„Du bist ein kluges Mädchen, das sehe ich deutlich," fuhr Hephziba fort, „und dieser Punkt ist es nicht, der mich bedenklich macht. Aber, Phöbe, dieses mein Haus ist ein trauriger Aufenthalt für ein junges Mädchen. Es läßt im Winter den Wind, den Regen und den Schnee ein in die Dachkammern und die obern Gemächer, — niemals aber den Sonnenschein. Ich selbst bin, wie Du siehst, ein verlassenes, unfreundliches altes Weib (denn ich fange an mich selbst alt zu nennen, Phöbe), deren Temperament, wie ich fürchte, nicht das beste und deren Stimmung die allerschlechteste ist. Ich kann Dir kein angenehmes Leben bieten, Cousine Phöbe, nicht einmal Brod kann ich Dir geben."

„Sie werden finden, daß ich ein heiteres kleines Ding bin," antwortete Phöbe lächelnd und doch mit einem gewissen würdevollen Wesen, „und mein Brod gedenke ich zu verdienen. Sie wissen, daß ich nicht wie eine Pyncheon erzogen worden bin. In einem Dorfe Neu-Englands lernt ein Mädchen so Mancherlei."

„Ach, Phöbe," fuhr Hephziba seufzend fort, „Deine Kenntnisse würden Dir hier sehr wenig nützen. Und dann ist es doch ein gar trauriger Gedanke, daß Du Deine jungen Tage an einem solchen Orte verbringen solltest. Nach einem Monate oder nach zweien würden diese Wangen nicht mehr so blühend sein. Sieh einmal mich an" — und der Abstand war allerdings auffallend

— „wie bleich ich bin. Ich glaube, daß der Staub und der Verfall in alten Häusern für die Lungen nachtheilig sind.“

„Da ist der Garten mit den Blumen, die gepflegt sein wollen,“ bemerkte Phöbe. „Bei solcher Bewegung im Freien würde ich auch gesund bleiben.“

„Und überdies, Kind,“ sagte Hephziba, indem sie aufstand als wollte sie von dem Gegenstande abbrechen, „kommt es mir nicht zu, wer Gast oder Bewohner des alten Pyncheonhauses sein soll. Sein Herr kommt.“

„Meinen Sie den Richter Pyncheon?“ fragte Phöbe verwundert.

„Richter Pyncheon!“ antwortete die Cousine ärgerlich. „Er wird die Schwelle schwerlich überschreiten, so lange ich lebe. Nein, nein. Aber, Phöbe, Du wirst Den sehen, welchen ich meine.“

Sie ging fort, um ein Miniaturportrait zu holen, das wir bereits erwähnt haben, und kam mit demselben in der Hand zurück. Sie reichte es dann Phöbe und betrachtete das Mädchen gespannt, mit einer gewissen Eifersucht, welchen Eindruck das Bild wohl auf sie machen werde.

„Wie gefällt Dir das Gesicht?“ fragte Hephziba.

„Es ist hübsch, es ist sehr schön,“ entgegnete Phöbe bewundernd. „Es ist so lieblich, wie das Gesicht eines Mannes nur immer sein kann oder sein sollte. Es liegt ein gewisser kindlicher Ausdruck darin, kein kindischer — man fühlt sich so mild zu ihm hingezogen... Man könnte

wohl viel erdulden, um ihm Mühe oder Kummer zu ersparen. Wer ist es, Cousine Hephziba?"

„Hast Du nie etwas von Clifford Pyncheon gehört?" flüsterte Hephziba, die sich zu ihr neigte.

„Niemals. Ich meinte, es gäbe gar keine Pyncheons mehr außer Ihnen und unserm Vetter Jaffrey," antwortete Phöbe, „und doch glaube ich den Namen Clifford Pyncheon gehört zu haben. Ja ... von meinem Vater oder meiner Mutter; ist er aber nicht schon längst todt?"

„Ja wohl ist er es vielleicht, Kind," meinte Hephziba mit traurigem, hohlem Lachen; „aber in alten Häusern wie dieses hier kommen Todte, wie Du weißt, leicht wieder zurück. Wir werden ja sehen. Und Cousine, wenn Du nach Allem, was ich Dir gesagt habe, den Muth nicht verloren hast, werden wir uns so bald nicht trennen. Du bist willkommen für jetzt, mein Kind, in dem Hause, das Dir deine Verwandte bieten kann."

Mit dieser gemessenen, aber nicht gerade kalten Versicherung gastlicher Aufnahme küßte Hephziba sie auf die Wange.

Sie gingen darauf hinunter, wo Phöbe — welche die Arbeit nicht sowohl an sich riß als durch die magnetische Kraft angeborener Geschicklichkeit dafür — den thätigsten Theil bei der Bereitung des Frühstücks nahm. Die Herrin vom Hause stand meist ruhig bei Seite, wie das bei Personen von steifem, nicht leicht fügbarem Wesen gewöhnlich der Fall ist, war bereit zu

helfen, wußte und fühlte aber recht wohl, daß ihr natürliches Ungeschick mehr hinderlich sein dürfte. Phöbe und das Feuer, welches das Wasser im Theekessel kochte, waren gleich prächtig, freundlich und wirksam in ihrem verschiedenen Thun. Hephziba sah von ihrer gewöhnlichen Langsamkeit aus, der natürlichen Folge langer Einsamkeit, wie von einer andern Welt her zu. Trotzdem empfand sie eine gewisse Theilnahme, ja Freude über die Schnelligkeit, mit welcher ihre neue Hausgenossin sich in die Umstände fügte und das Haus mit allem alten Geräthe zu ihren Zwecken brauchbar machte. Was sie that, that sie ohne sichtbare Anstrengung, ja sie sang und trällerte häufig dabei, was dem Ohre sehr lieblich klang. Wegen dieser natürlichen Klangfülle glich Phöbe einem Vogel in einem schattigen Baume, oder sie regte den Gedanken an, daß der Lebensstrom singend durch ihr Herz rausche, wie ein Bach bisweilen murmelnd durch ein liebliches kleines Thal singt. Sie zeugte von der Fröhlichkeit eines thätigen Temperamentes, welches Freude an der Thätigkeit findet und deshalb sie schön macht; es war ein Zug Neu-Englands, — der alte puritanische Zug mit einem eingewebten Goldfaden.

Hephziba holte einige alte silberne Löffel mit dem Familienwappen darauf und Porzellan-Theegeschirr mit grotesken Figuren von Menschen, Vögeln und Thieren in ebenso grotesker Landschaft darauf. Diese gemalten Leute waren seltsame Humoristen in ihrer eigenen Welt, — einer Welt hellen Glanzes, was die Farbe betrifft,

und noch immer unverblichen, obgleich die Theekanne und die kleinen Tassen so alt waren, als die Sitte des Theetrinkens selbst.

„Deine Ururururgroßmutter bekam diese Tassen bei ihrer Hochzeit,“ sagte Hephziba zu Phöbe. „Sie war eine Davenport, von guter Familie. Sie waren fast die ersten Theetassen, die man in der Colonie gesehen; und wenn eine davon zerbräche, würde mein Herz mit brechen. Aber es ist thöricht von einer zerbrechlichen Tasse also zu sprechen, wenn ich bedenke, was mein Herz ertragen hat ohne zu brechen.“

Die Tassen — welche vielleicht seit Hephziba's Jugend nicht gebraucht worden waren — hatten nicht wenig Staub angesammelt, den Phöbe äußerst sorgsam und vorsichtig abwusch, so daß selbst die Besitzerin dieses unschätzbaren Porzellans zufrieden gestellt wurde.

„Du bist ja eine ganz prächtige kleine Wirthschafterin!“ sagte die letztere lächelnd und runzelte dabei die Stirn so außerordentlich, daß das Lächeln Sonnenschein unter einer Gewitterwolke war. „Machst Du Anderes auch so gut? Bist Du bei den Büchern so geschickt, wie beim Aufwaschen von Theetassen?“

„Nicht ganz, fürchte ich,“ antwortete Phöbe, die über die Form der Frage Hephziba's lächelte. „Aber ich unterrichtete die kleinen Kinder in unserm Bezirk vorigen Sommer und könnte das noch thun.“

„Das ist sehr gut,“ bemerkte die alte Dame, indem sie sich steif aufrichtete. „Du mußt das Alles von Dei-

ner Mutter haben. Ich weiß von keinem Pyncheon, der einige Neigung dafür gehabt hätte."

Es ist sehr seltsam, aber nicht weniger wahr, daß die Menschen meist auf ihre Mängel ebenso eitel, wenn nicht noch eiteler sind als auf ihre Vorzüge und Anlagen; so war Hephziba eitel und stolz auf diese angeborene Untauglichkeit der Pyncheons zu irgend etwas Nützlichem und Praktischem. Sie hielt dieselbe für einen erblichen Zug ihrer Familie und das war er vielleicht auch, leider ein krankhafter, wie er oft in Familien vorkommt, die sich lange über der Oberfläche der Gesellschaft halten.

Ehe sie vom Frühstückstische aufstanden, läutete die Ladenklingel stark, und Hephziba setzte den Rest ihrer letzten Tasse Thee mit einem Blicke trauriger Verzweiflung hin, der wirklich einen rührenden Anblick gewährte. Bei Beschäftigungen, die gegen unsere Neigung gehen, ist der zweite Tag meist schlimmer als der erste; wir kehren zu der Folter mit dem Schmerz der früheren Qual in den Gliedern zurück. Jedenfalls hatte Hephziba sich vollständig überzeugt, daß sie sich niemals an diese kleine häßlich lärmende Klingel gewöhnen werde. So oft sie auch erklingen mochte, der Ton riß stets plötzlich und gewaltig in ihr Nervensystem — besonders jetzt, da sie die Theelöffel mit dem Familienwappen und das alte Porzellan vor sich hatte und sich mit Adelsgedanken schmeichelte, fühlte sie eine unnennbare Abneigung einem Kunden entgegen zu treten.

„Lassen Sie sich nicht stören, liebe Cousine," sagte Phöbe, indem sie aufsprang. „Heute versehe ich den Laden."

„Du, Kind?" fragte Hephziba. „Was kann ein junges Mädchen vom Lande von solchen Dingen verstehen?"

„Ach, ich habe in unserem Dorfkrame den Verkauf immer besorgt," antwortete Phöbe. „Ich hatte auch einen Tisch bei einem Verkauf zum Besten der Armen und verkaufte besser als alle Andern. So etwas läßt sich nicht lernen; das liegt an einem gewissen Etwas, das man wahrscheinlich in der Mutter Blute gleich mit bekommt," setzte sie lächelnd hinzu. „Sie werden sehen, daß ich meine Sache im Laden so gut mache wie in der Küche."

Die alte Dame schlich hinter Phöbe her und schielte von dem Corridor nach dem Laden, um sich zu überzeugen, wie sie sich benehmen werde. Es war gerade ein etwas verwickelter Fall. Eine sehr alte Frau in weißem kurzen Kleide und grünem Rocke, mit einem goldenen Halsbande und einem Dinge, das eine Nachtmütze zu sein schien, auf dem Kopfe, wollte eine Partie Garn gegen Waaren im Laden umtauschen. Wahrscheinlich war sie die Letzte in der Stadt, welche das ehemals so hoch geehrte Spinnrad noch fortwährend drehete — und es verlohnte die Mühe, die krächzende, hohle Stimme der alten Frau und die lieblichen Töne Phöbe's zu hören, wie sich beide zu einem Gesprächs-

faden zusammendreheten; noch interessanter aber war es, die beiden Gesichter gegen einander zu halten, — das volle blühende und das düstere abgeblühete — die, in einem Sinne, nur durch den Ladentisch, sonst aber durch mehr als sechzig Jahre getrennt waren. Bei dem Handel selbst kämpfte runzelalte Pfiffigkeit und List gegen natürlichen Scharfblick.

„War das nicht gut gemacht?“ fragte Phöbe lachend, als die Alte wieder fort war.

„Ganz vortrefflich, Kind,“ antwortete Hephziba. „Ich würde die Sache kaum so gut abgethan haben. Wie Du selbst sagtest, es muß Dir von der Mutter her angeboren sein.“

Personen, die zu schüchtern oder zu ungeschickt sind, den gebührenden Antheil in der geschäftigen Welt zu nehmen, betrachten Die, welche thätig sind und eingreifen, mit unverstellter und ungeheuchelter Bewunderung, mit so ungeheuchelter, daß sie dieselbe ihrer Eitelkeit zurecht legen, indem sie annehmen, jene Thätigkeit sei mit andern Eigenschaften unverträglich, die sie natürlich höher schätzen und für wichtiger halten. So erkannte denn auch Hephziba Phöbe's Ueberlegenheit als Verkäuferin gern an, und sie hörte mit Wohlgeneigtheit zu, wie das Mädchen von verschiedenen Mitteln und Wegen sprach, durch welche das Geschäft lebhafter und einträglicher gemacht werden könne, ohne viel Geld dabei zu wagen. Sie willigte ein, daß das Mädchen vom Lande Hefen bereite, flüssige und trockene; daß sie ein

gewisses Bier braue, das sehr wohlschmeckend und für den Magen sehr zuträglich sei; daß sie ferner kleine Honigkuchen backe und verkaufe, von denen Jeder wieder zu essen verlangen werde, der einmal davon gekostet. Alle diese Beweise von Rührigkeit und Geschick in der Hand waren der aristokratischen Händlerin sehr annehmlich, so lange sie mit einem grimmen Lächeln, halb natürlichen Seufzern und einem Gemisch von Verwunderung, Mitleiden und wachsender Zuneigung flüstern konnte:

„Welch nettes Ding sie doch ist! Wenn sie doch auch eine Dame sein könnte ... aber das ist nicht möglich! Phöbe ist keine Pyncheon. Sie hat Alles von der Mutter."

Daß Phöbe keine Dame sei oder nichts Vornehmes habe, oder ob sie dieses habe oder nicht, war schwer zu entscheiden, würde aber auch schwerlich irgend einem gesunden Verstande als Frage sich dargeboten haben. Außerhalb Neu-England würde man kaum eine Person finden, die so viele Eigenschaften einer Dame mit so vielen andern vereiniget, welche nicht nothwendig zu einem solchen Charakter gehören, wenn sie sich überhaupt mit demselben vertragen. Sie verletzte keine Geschmacksregel und stand niemals in Widerspruch mit den umgebenden Umständen. Ihre Figur freilich — so klein, daß sie fast wie die eines Kindes aussah und so elastisch, daß Bewegung ihr so wohl, ja wohler zu thun schien als Ruhe, — würde schwerlich zu der Vorstellung von

einer Gräfin gepaßt haben. Auch gab ihr Gesicht — mit den braunen Locken an den Seiten, dem leicht pikanten Näschen, der Gesundheitsblüte, der leicht braunen Farbe und dem halben Dutzend Sommersprossen, freundlichen Erinnerungen an Aprilsonne und Wind — nicht eigentlich das Recht sie schön zu nennen. Aber ihre Augen hatten Tiefe und Glanz. Sie war sehr hübsch, so nett wie ein Vogel, wohl fast auch in derselben Weise, so lieblich im Hause wie ein Sonnenstrahl, der durch einen Schatten zitternder Blätter auf den Fußboden fällt, oder wie ein Schein von Feuer, der an der Wand spielt, wenn der Abend dunkelt. Statt darüber zu streiten, ob sie Anspruch habe, zu den vornehmen Damen gerechnet zu werden, wäre es gewiß besser, Phöbe für das Muster von weiblicher Anmuth und Geschick in einem Zustande der Gesellschaft zu halten, in welchem es kaum vornehme Damen giebt. Da sollte es die Aufgabe der Frauen sein, im praktischen Leben sich zu bewegen und alle Arbeiten, auch die niedrigsten — wäre es das Scheuern von Kesseln und Töpfen — mit einem goldenen Duft von Lieblichkeit und Freude zu umgeben.

Das war der Kreis Phöbe's. Um dagegen die geborene und erzogene Dame zu finden, brauchen wir nicht weiter als bis zu Hephziba zu gehen, unsere verlorene alte Jungfrau in dem alten rauschenden seidenen Kleide, mit dem lächerlichen, aber tief im Herzen gehegten Bewußtsein einer alten Abstammung, den schattenhaften Ansprüchen auf einen fürstlichen Landbesitz und, in Be-

zug auf ihre Fertigkeiten, mit ihren möglicherweise noch nicht erloschenen Erinnerungen, früher auf dem Clavier gespielt, eine Menuett getanzt und auf ihrem Modelltuche einen altmodischen kunstreichen Stickstich gemacht zu haben. Es war eine ganz passende Parallele zwischen dem neuen Plebejerthum und dem alten Adel.

Es schien wirklich, als ob das verwitterte Gesicht des Siebengiebelhauses, so finster es gewiß auch noch aussah, eine gewisse Freundlichkeit zeigte, welche durch die trüben Fenster flimmerte, wenn Phöbe drinnen hin- und herging; sonst ließe sich gar nicht erklären, wie die Leute in der Nachbarschaft die Anwesenheit des Mädchens so bald bemerken konnten. Es kamen eine Menge Freunde unablässig von früh zehn bis gegen Mittag, und wenn der Strom zur Essenszeit auch etwas nachließ, so begann er doch am Nachmittag von neuem, um eine Stunde etwa vor Sonnenuntergang allmälig zu versiechen. Einer der treuesten Abnehmer war Edward Wiggens, welcher Jim Crow und den Elephanten verzehrt und an diesem Tage seine Eßfähigkeit dadurch bethätiget, daß er auch zwei Dromedare und eine Locomotive vertilgt hatte. Phöbe lachte, als sie auf der Schiefertafel ihren Erlös zusammenrechnete, während Hepzziba, die vorher seidene Handschuhe anzog, über die Menge gemeinen Kupfers klagte, das, allerdings mit Silber gemischt, in die Kasse gekommen war.

„Wir müssen neue Vorräthe anschaffen, Cousine,“ sagte die kleine Verkäuferin. „Die Pfefferkuchenfiguren

sind sämmtlich fort, wie die hölzernen holländischen Milchmädchen und die meisten andern Spielsachen. Fortwährend ist Nachfrage nach wohlfeilen Rosinen gewesen und allgemeines Verlangen nach Pfeifen, Trompeten und Maultrommeln; auch wenigstens ein halbes Dutzend kleine Jungen haben nach braunem Zuckercand gefragt. Wir müssen es möglich machen, so spät es auch schon ist, einen Scheffel Aepfel zu schaffen. Aber, liebe Cousine, was für ein Haufen von Kupfer! Ein ganzer Kupferberg!"

„Gut, gut, sehr gut," sagte Onkel Venner, welcher den Tag über zu verschiedenen Malen in den Laden gekommen war. „Das Mädchen wird ihre Tage nicht auf meiner Farm beschließen. Was für ein nettes geschäftiges kleines Ding!"

„Ja, Phöbe ist ein nettes Mädchen," sagte Hephziba zustimmend, aber mit ihrem bekannten finstern Stirnrunzeln. „Aber, Onkel Venner, Sie haben die Familie seit vielen Jahren gekannt; können Sie mir sagen, ob es jemals eine Pyncheon gegeben hat, der sie gleicht?"

„Ich glaube nicht, daß es eine gab," antwortete der ehrwürdige Mann. „Wenigstens hatte ich nie das Glück eine zu sehen, die ihr glich, weder unter den Pyncheons noch sonst wo. Ich habe einen großen Theil der Welt gesehen und nicht blos in den Küchen und Höfen der Leute, sondern an den Straßenecken, auf den Werften und an andern Orten, wohin mein Geschäft mich führt und ich erlaube mir zu sagen, Miß Heph-

ziba, daß ich niemals ein menschliches Wesen gesehen habe, das seine Arbeit so ganz wie ein Engel Gottes that wie das Kind Phöbe da."

Wenn auch der Lobesspruch des Onkel Venner etwas hochgespannt für die Person und die Gelegenheit erschien, so lag doch etwas darin, das wahr und gut ausgedrückt war. Die Thätigkeit Phöbe's hatte etwas Geistiges. Das Leben den langen geschäftigen Tag über — unter Arbeiten, die so leicht ein schmuziges und häßliches Aussehen erhalten konnten — war angenehm und selbst lieblich blos durch die angeborene Anmuth gemacht worden, mit welcher diese gewöhnlichen häuslichen Pflichten aus ihrem Charakter hervorzublühen schienen, so daß die Arbeit, bei der sie thätig war, den leichten Reiz eines Spieles erhielt. Engel arbeiten nicht, aber gute Werke gehen von ihnen aus, — und so war es bei Phöbe.

Die beiden Verwandten — das junge Mädchen und die Alte — fanden Zeit, ehe die Nacht herbeikam, während der Verkaufspausen, schnelle Fortschritte zur Liebe und zum Vertrauen zu machen. Eine Einsiedlerin wie Hephziba zeigt meist eine bemerkenswerthe Offenheit oder wenigstens gelegentliche Freundlichkeit, wenn sie mit Andern einmal zusammenkommt; wie der Engel, mit welchem Jacob rang, ist sie bereit ihren Segen zu geben, nachdem sie überwunden worden.

Die alte Dame fand einen traurigen Stolz darin, Phöbe von einem Zimmer in dem Hause zu dem andern

zu führen und ihr die Sagen zu erzählen, die sich, so zu sagen, gleich dunkeln Fresken an den Wänden befanden. Sie zeigte die tiefen Eindrücke, welche der Degengriff des Vicegouverneurs an der Thür des Zimmers gemacht, in welchem der alte Oberst Pyncheon als todter Wirth seine erschrockenen Gäste mit schauerlichem, finstern Blicke empfangen hatte. Der Schrecken dieses Blickes sollte, wie Hephziba meinte, seitdem immer auf dem Corridor sich verhalten haben. Sie ersuchte Phöbe auf einen der großen Stühle zu treten und die alte Karte von dem Gebiete der Pyncheons im Osten zu betrachten. An einer Stelle dieser Landstrecke, auf die sie mit dem Finger wies, gab es ein Silberlager und der Oberst Pyncheon hatte den Punkt in einer Denkschrift genau nachgewiesen, er sollte aber erst bekannt gemacht werden, wenn der Anspruch der Familie von der Regierung anerkannt sein würde. So lag es in dem Interesse ganz Neu-Englands, daß die Pyncheons ihr Recht fänden. Sie vermuthete auch, daß ohne Zweifel ein unermeßlicher Schatz englischer Guineen irgendwo in dem Hause oder in dem Keller, möglicherweise auch in dem Garten vergraben sei.

„Wenn Du ihn zufällig finden solltest, Phöbe," sagte Hephziba, die sie mit grimmigem und doch freundlichem Lächeln von der Seite anblickte, „so binden wir die Ladenklingel für immer fest."

„Ja, liebe Cousine," antwortete Phöbe, „unterdeß höre ich aber eben Jemanden klingeln."

Als der Käufer wieder fort war, sprach Hephziba ziemlich unklar, aber sehr ausführlich, von einer gewissen Alice Pyncheon, welche bei ihren Lebzeiten, vor hundert Jahren, außerordentlich schön und gebildet gewesen. Der Duft ihres herrlichen reichen Charakters umschwebte noch immer die Stelle, wo sie gelebt, wie eine vertrocknete Rosenknospe den Commodenkasten wohlriechend macht, in welchem sie verwelkt und vertrocknet ist. Diese liebliche Alice hatte ein großes geheimnißvolles Unglück erfahren, war blaß und hager geworden und allmälig aus der Welt verschwunden; aber noch jetzt sogar sollte sie in dem Siebengiebelhause umgehen und gar oftmals — besonders wenn Jemand aus der Familie am Tode lag — hatte man sie traurig-schön auf dem Klavier spielen hören. Ein solches Musikstück war, wie es unter den Geisterfingern erklungen, durch einen Musikfreund niedergeschrieben worden; es war aber so außerordentlich traurig, daß es bis diesen Tag Niemand spielen hören konnte, außer wenn ihn tiefer Kummer drückte und er die Lieblichkeit darin erkannte.

„War das dasselbe Klavier, welches Sie mir zeigten?“ fragte Phöbe.

„Dasselbe,“ antwortete Hephziba. „Es war Alice Pyncheon's Klavier. Als ich Musikunterricht hatte, gab mein Vater nie zu, daß ich es öffnete. Ich konnte deshalb nur auf dem Instrumente meines Lehrers spielen und habe längst wieder vergessen, was ich lernte.“

Nachdem diese Gegenstände aus der alten Zeit ab-

gethan waren, sprach die Dame von dem Daguerreotypisten, dem sie erlaubt hatte, seine Wohnung in Einem der sieben Giebel zu nehmen, weil sie ihn für einen ordentlichen, wohlmeinenden jungen Mann in etwas beschränkten Verhältnissen gehalten hatte. Als sie aber Herrn Holgrave öfter gesehen, wußte sie kaum, was sie aus ihm machen sollte. Er hatte den denkbar seltsamsten Umgang: Leute mit langen Bärten in leinenen Blousen oder andern solchen neumodischen schlechtpassenden Anzügen, Reformers, Mäßigkeitsprediger und allerlei Philanthropen, Leute, die keiner Kirche angehörten und, wie Hephziba glaubte, kein Gesetz anerkannten, nichts Solides aßen, sondern von dem Geruche aus anderer Leute Küche lebten. In einem kleinen Blatte hatte sie kürzlich gelesen, daß der Daguerreotypist in einer Zusammenkunft mit seinen banditenartigen Genossen eine Rede voll von zerstörenden gräulichen Ansichten gehalten hatte. Sie ihres Theils glaubte, er beschäftige sich mit Magnetisiren und, wenn solche Dinge in unsern Tagen noch in der Mode wären, würde sie ihn für fähig gehalten haben, in seinem einsamen Zimmer schwarze Kunst zu treiben.

„Aber, liebe Cousine," sagte Phöbe, „warum duldeten Sie denn den jungen Mann, wenn er so gefährlich ist? Er kann ja, wenn er nicht noch Schlimmeres thut, das Haus in Brand stecken."

„Bisweilen," antwortete Hephziba, „habe ich allerdings ernstlich darüber nachgedacht, ob ich ihn fort-

schicken solle. Er ist aber doch, bei allen seinen Seltsamkeiten, ein ruhiger Mann und weiß sich in Eines Gemüth so festzuhalten, daß man, auch wenn man ihn nicht gerade gern hat, (denn ich kenne von dem jungen Manne genug) ihn ungern ganz aus den Augen verliert. Wer so allein und einsam lebt wie ich, hält auch an leichten Bekanntschaften fest."

„Wenn aber Herr Holgrave ein gesetzloser Mensch ist?" warf Phöbe ein, bei der es ein Theil ihres eigentlichen Seins und Wesens war, innerhalb des Kreises des Gesetzes zu bleiben.

„Ach," antwortete Hephziba gleichgiltig — denn so förmlich sie sonst war, hatte sie doch in ihrem Leben gegen menschliches Gesetz die Zähne geknirscht, — „vermuthlich hat er ein Gesetz für sich selbst."

Sechstes Kapitel.

Maule's Quelle.

Nach dem Thee, der frühzeitig getrunken wurde, ging das Mädchen in den Garten hinaus. Der Umfang war früher sehr bedeutend gewesen, allmälig aber verringert worden und wurde theils durch hohe hölzerne Umzäunungen, theils durch die Hintergebäude der Häuser eingeschlossen, die in einer andern Straße standen.

In der Mitte befand sich ein Grasplatz, der ein verfallenes kleines Gebäude umgab, welches noch deutlich verrieth, daß es ein Sommer= oder Gartenhaus gewesen. Wilder Hopfen, der aus dem Wurzelstocke vom vergangenen Jahre hervorwuchs, begann über dasselbe zu kriechen, wenn es auch jedenfalls noch lange währen mußte, bevor er das Dach mit seinem grünen Mantel umkleidete. Drei der sieben Giebel sahen gerade aus oder von der Seite, mit düsterem feierlichen Ernst, in den Garten hinab. Der schwarze reiche Erdboden hatte sich eine lange Zeit hindurch mit abfallenden Pflanzenstoffen genährt, mit Blättern, Blumen, Stengeln und Samengefäßen wilder wohlriechender Kräuter, die so nützlicher nach ihrem Tode geworden als sie gewesen waren, da sie sich in der Sonne breiteten. Das Böse dieser vergangenen Jahre würde natürlich von neuem in solchem Unkraut (gleich den fortgepflanzten Lastern der Gesellschaft) aufgegangen sein, wie es immer gern in der Nähe menschlicher Wohnungen wurzelt. Phöbe sah aber, daß dem weitern Wachsthum desselben durch sorgfältige tägliche und wohlbedachte Arbeit in dem Garten Einhalt gethan worden sein mußte. Der Rosenbusch mit den vollenweißen Rosen war offenbar seit dem Beginne des Frühlings an dem Hause neu befestiget, und ein Birnbaum, sowie drei Pflaumenbäume, welche mit Ausnahme von einer Reihe Johannisbeersträuchern die einzigen fruchttragenden waren, trugen unverkennbare Spuren an sich, daß sie beschnitten und ausgeputzt worden.

Es wuchsen auch einige Arten alter ererbter Blumen da, allerdings nicht gerade in sehr blühendem Zustande, aber sie waren doch rein von Unkraut gehalten, als wenn Jemand entweder aus Liebhaberei oder aus Neugierde sie zu solcher Vollkommenheit zu bringen wünsche als sie überhaupt fähig sind. In dem übrigen Theile des Gartens wuchs Gemüse, das ganz gut stand, Sommerkürbisse, fast in ihrer goldenen Blüte, Gurken, welche bereits ein Bestreben zeigten von dem Hauptstocke sich auszubreiten und weithin zu kriechen, ein Paar Reihen Bohnen und einige andere, die sich an Stäben emporrankten, sowie endlich Liebesäpfel in so geschützter sonniger Lage, daß die Pflanzen bereits eine riesige Größe erreicht hatten und eine zeitige reichliche Aernte versprachen.

Phöbe wunderte sich, wer sich wohl die Mühe gegeben habe, Alles dies zu pflanzen und den Boden so rein und in Ordnung zu halten. Gewiß war es die Cousine Hephziba nicht gewesen, welche keine Neigung für die Frauenbeschäftigung der Blumenzucht hatte und — bei ihrer eingezogenen Lebensweise, bei ihrer Vorliebe sich in dem schauerlichen Schatten des alten Hauses zu halten — schwerlich unter den freien Himmel hinausging, um unter Bohnen und Kürbissen zu graben und zu jäten. Da es für Phöbe der erste Tag war, an welchem sie von ländlichen Gegenständen ganz abgetrennt, so fand sie einen unerwarteten Reiz an diesem Plätzchen von Gras, Blättern, aristokratischen Blumen

und plebejischem Gemüse. Das Auge des Himmels schien freundlich und mit eigenthümlichem Lächeln darauf herabzusehen, als freue es sich, daß die Natur, die überall überwältiget und aus der staubigen Stadt hinausgedrängt worden, hier eine Freistätte gefunden. Eine etwas wildere und doch ganz sanfte Anmuth erhielt das Plätzchen davon, daß ein Drosselpaar sein Nest auf den Birnbaum gebaut hatte und in dessen verschlungenen dunkeln Zweigen in glücklicher Geschäftigkeit hin- und herflog. Bienen sogar hatten es der Mühe werth gehalten, vielleicht Meilen weit, aus dem Bienenhause irgend einer Farm, daherzukommen. Wie viele Luftreisen mochten sie honigsuchend und honigbeladen zwischen Morgendämmerung und Sonnenaufgang gemacht haben! Und doch, so spät es schon war, summte es noch gar lieblich an einigen Kürbißblüten, in deren Tiefen diese Bienen mit ihrer goldenen Arbeit beschäftiget waren. Noch ein anderer Gegenstand befand sich in dem Garten, welchen die Natur mit Recht als ihr unveräußerliches Eigenthum ansehen konnte, was auch der Mensch thun mochte, um ihn sich zu eigen zu machen, — eine Quelle, eingefaßt von alten moosigen Steinen und auf ihrem Grunde mit einer Art Mosaik von verschiedenfarbigen Kieseln bedeckt. Das Wasser spielte bei seinem Heraufquellen und seiner leichten Bewegung zauberhaft mit diesen bunten Steinchen und setzte aus denselben fortwährend wechselnde seltsame Figuren zusammen, die zu schnell verschwanden, als daß sie könnten beschrieben

werden. Dann hob sich das Wasser über die moosbewachsenen Steine und rann unter dem Zaune hin.

Auch dürfen wir ein Hühnerhaus von ehrwürdigem Alter nicht vergessen, das in der fernsten Ecke des Gartens, nicht weit von der Quelle, stand. Es enthielt jetzt nur den Hahn, seine zwei Weiber und ein einzelnes Hühnchen. Alle waren reine Nachkommen einer Art, welche als Erbe der Pyncheonfamilie sich erhalten hatte, in ihrer Glanzperiode fast so groß wie Truthühner gewesen sein und, dem Wohlgeschmacke des Fleisches nach, sich für eine fürstliche Tafel geeignet haben sollte. Als Beweis der Aechtheit dieses Sagenruhmes hätte Hephziba die Schale eines großen Eies vorzeigen können, dessen sich ein Strauß kaum zu schämen gehabt haben würde. Dem sei nun wie ihm wolle, jetzt waren die Hühner nicht größer als Tauben und hatten ein närrisches, alterthümliches welkes Aussehen, etwas Hiftlahmes in ihren Bewegungen und in allen Variationen ihres Gackerns und Gluckens einen schläfrigen melancholischen Ton. Die Art war offenbar, wie manches edele andere Geschlecht, ausgeartet, weil man zu streng darauf geachtet, sie rein zu erhalten. Die Gefiederten hatten zu lange in ihrer besondern Art existirt, was die jetzigen Vertreter derselben auch zu erkennen schienen, wenn man nach ihrer trübseligen Haltung schließen durfte. Sie blieben allerdings am Leben, legten auch hier und da ein Mal ein Ei und brüteten ein Hühnchen aus, aber nicht zu ihrer eigenen Freude, sondern nur

damit die Welt die einmal so bewundernswürdige Hühnerart nicht ganz und gar verliere. Das Merkmal der Hühner war ein jetzt freilich kläglich ärmlicher Kamm, der aber eine so seltsam auffallende Aehnlichkeit mit Hephziba's Turban hatte, daß Phöbe — zwar mit Gewissenspein, aber unvermeidlich — eine Verwandtschaft zwischen diesen Hühnern und ihrer achtbaren Cousine finden mußte.

Das Mädchen lief in das Haus, um einige Brodkrümchen, kalte Kartoffeln und Anderes zu holen, was dem Appetite der Hühner wohl zusage. Bei der Rückkehr rief sie in eigenthümlicher Weise und wurde, wie es schien, verstanden. Das Hühnchen kroch zwischen den Pfählen hindurch und kam rasch und lebhaft zu ihr, während Herr Hahn und die Damen seines Hauses sie von der Seite ansahen und dann untereinander gackerten als theilten sie einander ihre weise Meinung über die Fremde mit. Sie sahen so klug und so alt aus, daß man recht wohl annehmen konnte, sie wären nicht blos Nachkommen eines alten Geschlechtes, sondern jedes einzelne hätte, seit das Haus mit sieben Giebeln gebaut worden, existirt und stehe so in gewisser Verbindung mit dessen Geschicke. Sie waren demnach eine Art Schutzgeist, wenn auch ganz anders gefiedert und beflügelt wie die meisten andern Schutzengel.

„Da, Du närrisches kleines Puttchen," sagte Phöbe, „da bringe ich Dir delikate Krümchen."

Das Hühnchen, das fast so ehrwürdig aussah als

seine Alte, ja die ganze Alterthümlichkeit seiner Erzeuger in Miniatur besaß, fand in sich so viel Lebhaftigkeit, um aufzufliegen und sich auf Phöbe's Achsel zu setzen.

„Das Hühnchen macht Ihnen ein großes Compliment," sagte eine Stimme hinter Phöbe.

Das Mädchen drehete sich rasch um und erblickte überrascht einen jungen Mann, welcher durch eine Thür von einer andern Seite des Hauses her in den Garten gelangt war. Er hielt eine Hacke in der Hand und hatte, während Phöbe die Brodkrümchen geholt, frische Erde um die Wurzeln der Liebesäpfel zu häufeln angefangen.

„Das Hühnchen behandelt Sie wirklich als wären Sie ihm längst bekannt," fuhr er in gelassener Weise fort und ein Lächeln ließ sein Gesicht gefälliger erscheinen als Phöbe anfangs erwartet hatte. „Auch die ehrwürdigen Leutchen drinnen scheinen Ihnen bereits geneigt zu sein. Sie können sich glücklich schätzen, daß Sie so bald ihr Wohlwollen erlangt haben. Denn ich kenne sie viel länger, sie beehren mich aber nie mit einiger Vertraulichkeit, obgleich kaum ein Tag vergeht, an welchem ich ihnen nicht Futter brächte. Miß Hephziba wird vermuthlich diese Thatsache mit ihren andern Traditionen verweben und behaupten, die Hühner hätten in Ihnen eine Pyncheon erkannt."

„Das Geheimniß liegt darin," antwortete Phöbe lächelnd, „daß ich weiß, wie man mit den Hühnern reden muß."

„Diese Hühner," entgegnete der junge Mann, „diese Hühner von aristokratischer Abkunft würden es verschmähen, die gemeine Sprache einer gewöhnlichen Henne zu verstehen. Ich glaube deshalb lieber, wie jedenfalls Miß Hephziba, daß sie den Familienton erkennen. Denn Sie sind doch eine Pyncheon?"

„Ich heiße Phöbe Pyncheon," sagte das Mädchen mit einer gewissen Zurückhaltung, denn sie war überzeugt, daß ihr neuer Bekannter kein Anderer sein konnte als der Daguerreotypist, von dessen gesetzlosen Ansichten und Neigungen die alte Jungfrau ihr eine so grauenhafte Schilderung entworfen hatte. „Ich wußte nicht, daß der Garten meiner Cousine Hephziba von sonst Jemand gepflegt werde."

„Ja," antwortete Holgrave, „ich grabe, hacke und jäte in dieser schwarzen alten Erde, um mich an dem Wenigen von Natur und Unverdorbenheit zu erquicken, das geblieben ist, nachdem Menschen so lange hier gesäet und geärntet haben. Ich bearbeite den Boden zum Zeitvertreib. Sonst beschäftige ich mich, wenn ich Beschäftigung habe, mit leichterem Stoffe. Ich mache nämlich Bilder aus dem Sonnenscheine und um durch mein Geschäft nicht zu sehr geblendet zu werden, habe ich Miß Hephziba vermocht, mich in einem dieser dunkeln Giebel wohnen zu lassen. Wenn ich in denselben hineintrete, ist es so gut als legte ich eine Binde über meine Augen. Würden Sie wohl eine Probe meiner Leistungen ansehen wollen?"

„Sie meinen ein Daguerreotypbild?“ fragte Phöbe schon weniger zurückhaltend, denn trotz ihrer Voreingenommenheit kam ihre Jugendlichkeit der seinigen entgegen. „Ich liebe solche Bilder nicht, — sie sind so hart und finster, abgesehen davon, daß sie sich dem Auge entziehen und ganz zu verschwinden suchen. Sie wissen recht gut selbst, wie unfreundlich sie aussehen, glaube ich, und deshalb lassen sie sich nicht gern betrachten.“

„Wenn Sie mir erlauben wollten,“ sagte der Künstler, indem er Phöbe anblickte, „würde ich versuchen, ob das Daguerreotyp unangenehme Züge auch in einem vollkommen liebenswürdigen Gesichte hervorbringen kann. Etwas Wahres ist allerdings an dem, was Sie sagen. Meine meisten Portraits sehen gar nicht liebenswürdig aus, aber, meiner Meinung nach, aus dem ganz genügenden Grunde, daß es die Originale auch nicht sind. Der helle klare Sonnenschein des Himmels besitzt einen wunderbaren Scharfblick. Während wir ihm weiter nichts zuschreiben und zutrauen, als daß er blos die Oberfläche abbilde, hebt er eigentlich den geheimen Charakter mit einer Wahrheit hervor, wie es kein Maler wagen würde, wenn er ihn auch zu entdecken vermöchte. Es liegt in meiner Kunst wenigstens keine Schmeichelei. Da ist ein Portrait, das ich zu verschiedenen Malen aufgenommen habe, aber noch immer ohne bessern Erfolg. Gleichwohl sieht das Original in den Augen der Menschen ganz anders aus. Sie würden mich erfreuen,

wenn Sie mir Ihr Urtheil über diesen Charakter mittheilen wollten."

Er zeigte dem Mädchen ein Miniatur-Daguerreotyp in einem Marokinetui. Phöbe blickte es nur an und gab es zurück.

„Ich kenne das Gesicht," sagte sie, „denn sein strenges Auge ist mir den ganzen Tag über gefolgt. Es ist mein puritanischer Ahnherr, der drüben in dem Zimmer hängt. Es ist Ihnen irgendwie möglich geworden das Portrait ohne das Sammetmützchen und den grauen Bart zu copiren und Sie haben ihm einen modernen Rock und eine Atlascravate gegeben statt des Mantels und Kragens. Verschönert aber haben Sie ihn durch Ihre Abänderungen nicht."

„Sie würden noch andere Unterschiede bemerkt haben, wenn Sie es etwas länger betrachtet hätten," sagte Holgrave lächelnd, aber offenbar überrascht. „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß es ein modernes Gesicht ist, ein Gesicht, das Sie wahrscheinlich auch bald sehen. Merkwürdig ist dabei, daß das Original in den Augen der Leute — und soviel ich weiß auch in denen seiner vertrautesten Freunde — ein ungemein freundliches Gesicht besitzt, das Wohlwollen, Offenheit, sonnige heitere Laune und andere rühmliche Eigenschaften dieser Art hat; die Sonne aber, wie Sie sehen, spricht sich ganz anders aus und läßt sich auch zu keiner andern Meinung bringen, obwohl ich wohl zwölf Versuche gemacht habe. Hier erscheint der Mann schlau, versteckt,

hart, herrschsüchtig und im Innern kalt wie Eis. Betrachten Sie einmal das Auge! Würden Sie von der Gnade desselben abhängen mögen? Und dieser Mund! Könnte er wohl je lächeln? Gleichwohl hat das Original ein äußerst wohlwollendes Lächeln. Es ist dies um so unglücklicher, da es ein ziemlich hochgestellter Mann ist und das Portrait gestochen werden sollte."

„Ich mag es nicht noch einmal sehen," bemerkte Phöbe, welche die Augen abwandte. „Es gleicht gewiß dem alten Portrait sehr. Aber meine Cousine Hephziba besitzt noch ein anderes Bild, ein Miniaturportrait. Wenn das Original desselben noch lebt, so möchte ich sehen, ob die Sonne auch ihm ein hartes finsteres Aussehen geben kann!"

„Sie haben also jenes Portrait gesehen?" fragte der Künstler mit dem Ausdrucke großer Theilnahme. „Ich sah es nie, möchte es aber sehr gern sehen. Und Sie sprechen sich günstig darüber aus?"

„Es giebt kein lieblicheres," sagte Phöbe. „Das Gesicht ist fast zu weich und sanft für das eines Mannes."

„Liegt nichts Wildes in dem Auge?" fuhr Holgrave so ernst fort, daß Phöbe in Verlegenheit darüber kam, so wie über die ruhige Ungezwungenheit, in der er trotz ihrer sehr kurzen Bekanntschaft sprach. „Zeigt sich nichts Finsteres und Unheimliches irgendwo? Können Sie sich nicht vorstellen, daß das Original sich eines großen Verbrechens schuldig gemacht?"

„Es ist thöricht von uns," erwiderte Phöbe etwas

ungeduldig, „von einem Bilde so zu sprechen, das Sie nie gesehen haben. Sie halten es für ein anderes. Ein Verbrechen! Da Sie ein Freund meiner Cousine Hephziba sind, so sollten Sie sich das Bild zeigen lassen."

„Noch lieber wäre es mir, wenn ich das Original sehen könnte," antwortete der Daguerreotypist kalt. „Ueber seinen Charakter brauchen wir keine Erörterung anzustellen, denn er ist bereits durch ein competentes Gericht, wenigstens durch eins, das sich competent nennt, festgestellt. Aber bleiben Sie; gehen Sie noch nicht fort. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen."

Phöbe wollte gehen, kehrte aber mit einiger Zögerung um, denn sie verstand das Benehmen des Mannes nicht ganz, obgleich dasselbe, wenn sie es ernster prüfte, mehr Mangel an gewöhnlicher herkömmlicher Artigkeit als beleidigende Grobheit zu enthalten schien. Es lag auch in dem, was er jetzt sagte, gleichsam etwas Gebietendes als ob der Garten mehr sein Eigenthum denn ein Ort sei, in den ihm nur Hephziba's Freundlichkeit den Zutritt gestattete.

„Wenn es Ihnen angenehm ist," bemerkte er, „würde es mir eine Freude sein, diese Blumen und diese alterthümlichen, altehrwürdigen Hühner Ihrer Fürsorge zu übertragen. Da sie eben aus der Landluft und von ländlichen Beschäftigungen kommen, so werden Sie bald das Bedürfniß solcher Beschäftigung außer dem Hause fühlen. Meine Thätigkeit liegt nicht eben so unter Blumen. Sie können dieselben also pflegen und ziehen

wie Sie wollen und ich erbitte mir nur gelegentlich das geringste Blümchen für alle die braven ehrlichen Küchengewächse, mit welchen ich Miß Hephziba's Tisch zu bereichern gedenke. So werden wir mit einander arbeiten, einigermaßen nach dem Gemeinschaftssysteme."

Schweigend und ziemlich verwundert über ihr Einwilligen begann dennoch Phöbe ein Blumenbeet abzujäten, sie beschäftigte sich aber dabei noch mehr mit Gedanken über diesen jungen Mann, mit dem sie so bald auf einen gewissen Fuß von Vertraulichkeit gekommen war. Er gefiel ihr so eigentlich nicht. Sie war sich über seinen Charakter nicht klar, aber darin wäre es wahrscheinlich einem geübteren Beobachter eben so ergangen wie dem jungen Mädchen vom Lande, denn während der Ton seines Gesprächs im Allgemeinen ein scherzender gewesen, war doch in ihrem Geist ein Eindruck von Ernst, ja fast von Strenge, wenn auch nach seiner Jugend gemildert, geblieben. Sie sträubte sich gleichsam gegen eine gewisse magnetische Kraft in dem Wesen des Künstlers, die derselbe auf sie wirken ließ, vielleicht ohne es selbst zu wissen.

Nach kurzer Zeit breitete das Zwielicht, das der Schatten der Obstbäume und der umstehenden Gebäude noch dunkeler machte, seinen Schleier über den Garten.

„Nun," sagte Holgrave, „ist es Zeit, die Arbeit einzustellen. Der letzte Hackenhieb hat einen Bohnenstock abgeschnitten. Gute Nacht, Miß Phöbe Pyncheon. Wenn Sie an irgend einem hellen Tage, mit einer von

den Rosenknospen da in Ihrem Haar, in mein Atelier in der Centralstreet kommen wollen, werde ich den reinsten Sonnenstrahl nehmen und ein Bild von der Blume und ihrer Trägerin schaffen."

Er ging nach seinem einsamen Giebel zu, drehete sich aber an der Thür um und rief Phöbe in einem Tone, in dem sicherlich Lachen lag, der aber doch mehr als halb Ernst zu sein schien.

„Trinken Sie ja nicht aus Maule's Quelle," sagte er; „trinken Sie nicht daraus und waschen Sie Ihr Gesicht nicht mit dem Wasser."

„Maule's Quelle?" antwortete Phöbe. „Ist es die mit den bemooseten Steinen? Ich habe noch nicht daran gedacht daraus zu trinken, — aber warum nicht?"

„Weil," antwortete der Daguerreotypist, „weil das Wasser behext ist wie die Tasse Thee einer alten Frau."

Er verschwand und Phöbe, die noch einen Augenblick zögerte, sah in einem Zimmer des Giebels erst ein Licht flimmern, dann eine Lampe ruhig leuchten. Als sie in Hephziba's Hausdepartement zurückkam, fand sie das niedrige Zimmer so dunkel und düster, daß ihre Augen darin nichts zu erkennen vermochten. Gleichwohl war es ihr, als sitze die Gestalt der alten Dame auf einem der Stühle mit steifer hoher Lehne, etwas abseits von dem Fenster, dessen matter Lichtschein die Blässe ihrer Wange zeigte, welche nach einer Ecke gewendet war.

„Soll ich eine Lampe anzünden, Cousine Hephziba?“ fragte sie.

„Thue das, wenn Du willst, mein liebes Kind,“ antwortete Hephziba; „stelle sie aber auf den Tisch in der Ecke des Corridors. Meine Augen sind schwach und können das Lampenlicht selten ertragen.“

Welch Instrument ist doch die menschliche Stimme! Wie bewundernswürdig drückt sie jede Regung der menschlichen Seele aus! In dem Tone Hephziba's lag in diesem Augenblicke eine gewisse reiche Tiefe und Feuchtigkeit, als ob die Worte, so ganz gewöhnlich sie auch waren, in ihr warmes Herzblut getaucht worden. Als Phöbe dann die Lampe in der Küche anzündete, glaubte sie ihre Cousine wiederum sprechen zu hören.

„Sogleich Cousine,“ antwortete das Mädchen. „Die Streichhölzchen glimmen nur und gehen dann aus.“

Statt einer Antwort von Hephziba aber glaubte sie das Flüstern einer unbekannten Stimme zu hören. Es klang indeß seltsam undeutlich und weniger wie articulirte Worte denn wie ein formloser Ton, ein Ton, der mehr ein Gefühl, eine Empfindung als Verstand ausdrückte. Er klang so unklar, daß sein Eindruck oder sein Echo in Phöbe's Geist der von etwas Nichtwirklichem war. Sie meinte deshalb auch, sie müsse einen andern Ton für den einer menschlichen Stimme gehalten oder sich ganz und gar getäuscht haben. Sie stellte die angezündete Lampe in den Corridor und trat wieder in das Zimmer hinein. Hephziba's Gestalt war jetzt

deutlicher zu erkennen, obgleich ihre dunkeln Umrisse mit dem Dunkel umher verschmolzen. In den entferntern Theilen des Gemaches aber, dessen Wände keineswegs geeignet waren Licht zurückzuwerfen, herrschte fast dieselbe Finsterniß wie früher.

„Cousine," sagte Phöbe, „sagten Sie etwas zu mir?"

„Nein, Kind," antwortete Hephziba.

Weniger Worte als vorher, aber mit demselben geheimnißvollen Wohllaute! Der weiche, melancholische, aber keineswegs traurige Ton schien aus dem tiefen Brunnen des Herzens Hephziba's heraufzukommen, getränkt mit den innigsten Gefühlen desselben. Es lag auch ein Beben darin, das — wie jedes starke Gefühl elektrisch ist — sich theilweise selbst Phöben mittheilte. Das Mädchen saß einen Augenblick schweigend da. Bald aber — denn ihre Sinne waren scharf — bemerkte sie ein unregelmäßiges Athmen in einer dunkeln Ecke des Zimmers. Da überdies ihre körperliche Organisation zart und gesund war, so erkannte sie, daß dieser Jemand ganz in ihrer Nähe sein müßte.

„Liebe Cousine," fragte sie, nachdem sie einen unerklärlichen Widerwillen überwunden hatte, „ist nicht Jemand hier im Zimmer bei uns?"

„Phöbe, mein liebes Kind," entgegnete Hephziba nach kurzem Schweigen, „Du standest früh auf und bist den ganzen Tag fleißig gewesen; geh also zu Bett, denn Du mußt der Ruhe bedürfen. Ich will noch eine Zeit lang hier sitzen bleiben und meine Gedanken sammeln.

Es ist dies meine Gewohnheit seit mehr Jahren gewesen, als Du gelebt hast."

Die alte Dame trat näher, indem sie Phöbe so entließ, küßte sie und drückte sie an ihr Herz, das stürmisch und stark bewegt an den Busen des Mädchens schlug. Wie kam so viele Liebe in dies trostlose alte Herz, daß es so reichlich davon überfließen konnte?

„Gute Nacht, Cousine," sagte Phöbe, auf welche Hephziba's Benehmen einen seltsamen Eindruck machte. „Ich freue mich sehr, wenn Sie anfangen mich lieb zu haben."

Sie ging in ihr Stübchen, schlief aber weder bald ein, noch war ihr Schlaf ein fester. Zu einer Zeit in der Nacht, und gleichsam durch den dünnen Schleier eines Traumes hindurch, hörte sie Fußtritte die Treppe herauf kommen, schwere, aber nicht feste und entschlossene Tritte. Die Stimme Hephziba's bewegte sich, gedämpft, mit den Fußtritten hin, und wiederum vernahm Phöbe als Antwort auf die Stimme ihrer Cousine jenes seltsame unbestimmte Geflüster oder Gemurmel, welches wohl mit einem undeutlichen Schatten eines menschlichen Tones verglichen werden könnte.

Siebentes Kapitel.

Der Gast.

Als Phöbe erwachte — und dies geschah mit dem zeitigen Gezwitscher des Drosselpaares auf dem Birnbaume — hörte sie unten bereits Bewegung; sie eilte deshalb hinunter und traf Hephziba schon in der Küche. Sie stand an einem Fenster und hielt ein Buch dicht vor ihre Nase, als hoffe sie durch den Geruch eine Bekanntschaft mit seinem Inhalt machen zu können, da es ihr bei ihren blöden Augen schwer war zu lesen. Wenn irgend ein Buch die in ihm enthaltene Weisheit auf die angegebene Weise offenbaren könnte, so würde es sicherlich dasjenige gewesen sein, welches Hephziba jetzt eben in der Hand hielt, und die Küche würde in diesem Falle sich sofort mit dem Duft von Wildpret, Truthahn, Kapaun, gespickten Rebhühnern, Puddings, Kuchen und Weihnachtspasteten in aller Art vortrefflicher Mischung und Bereitung gefüllt haben. Es war nämlich ein Kochbuch mit zahllosen alten Recepten englischer Gerichte, illustrirt mit Abbildungen, welche das Arrangement der Tafel bei Festessen darstellten, wie sie ein Edelmann in der großen Halle seines Schlosses geben konnte. Und unter diesen kostbaren Vorschriften der Kochkunst (von denen höchst wahrscheinlich auch nicht eine erprobt worden war, so lange irgend eines Lebenden Großvater denken konnte) suchte die arme Hephziba nach einem Leckerbiß=

chen, welches sie nach der Geschicklichkeit, die sie besaß und mit den Materialien, die vorhanden waren, zum Frühstück bereiten könnte.

Mit einem tiefen Seufzer legte sie indeß sehr bald das Buch des Wohlgeschmacks hin und fragte Phöbe, ob die alte Schecke, wie sie die Eine der Hühner nannte, am vorigen Tage ein Ei gelegt habe. Phöbe lief sogleich hin, kam aber ohne den erwarteten Schatz in ihrer Hand zurück. In diesem Augenblicke ließ sich indeß das Horn eines Fischhändlers hören, der seine Ankunft in der Straße anmeldete. Mit starkem Klopfen an das Ladenfenster rief Hephziba den Mann herein und kaufte — nach des Verkäufers Versicherung — die schönste Makrele von seinem Karren, die so fett sein sollte, wie er je eine in dieser Jahreszeit in seiner Hand gehabt. Sie forderte sodann Phöbe auf, einigen Kaffee zu brennen — ächten Mokka, wie sie beiläufig bemerkte, der so lange aufbewahrt worden, daß jede Bohne wohl so viel werth sei als ihr Gewicht an Gold — und legte so viel Holz auf den alten Heerd, daß das aufflackernde Feuer das in der Küche noch zögernde Dunkel bald vertrieb. Das Mädchen, das bereitwillig Alles thun wollte, was sie nur vermochte, schlug vor, einen Maiskuchen nach der eigenthümlichen Art ihrer Mutter zu bereiten, der leicht zu machen und, wie sie versicherte, bei richtiger Bereitung so delikat sei, wie kein anderer Frühstückskuchen. Da Hephziba gern ihre Einwilligung gab, so war die Küche bald der Schauplatz lockender Vor-

bereitungen. Vielleicht sahen aus ihrem eigentlichen Elemente, dem Rauche, der unter dem schlechtgebauten Heerde hervorquoll, die Geister längst verstorbener Köchinnen verwundert und verächtlich auf das einfache Gericht herab, das man bereitete, und müheten sich vergebens mit ihren Schattenhänden nach jeder begonnenen Speise zu greifen. Die halbverhungerten Ratten wenigstens kamen aus ihren Verstecken heraus, setzten sich auf die Hinterbeine, schnoberten den Duft ein und warteten pfiffig und lüstern auf eine Gelegenheit zum Naschen.

Hephziba hatte keine natürliche Anlage und Neigung zum Kochen und ihre jetzige Hagerkeit schrieb sich, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, daher, daß sie oftmals lieber nicht hatte essen als den Spieß drehen oder den Topf kochen sehen mögen. Ihr Eifer am Feuer war deshalb ein wahrhaft heroischer Gesinnungsbeweis. Es war in der That rührend und bestimmt Thränen werth (wenn Phöbe, die alleinige Zuschauerin, mit Ausnahme der oben genannten Ratten und Geister, nicht mehr zu thun gehabt hätte als zu weinen), wenn man sie eine Schicht frischer glühender Kohlen umschüren und Anstalten machen sah, die Makrele zu braten. Ihre sonst immer bleichen Wangen glüheten von der Hitze und Hast. Sie beobachtete den Fisch mit zarterer Sorgfalt und emsigerer Aufmerksamkeit, als wenn — wir wissen es nicht anders auszudrücken — ihr eigenes Herz auf dem Roste gelegen, und ihre Seelenseligkeit davon abgehangen hätte, daß Alles ohne Fehl geschehe.

Das Leben im Hause kennt wenig angenehmere Aus- und Ansichten als einen hübsch aufgeputzten und wohlbesetzten Frühstückstisch. Wir treten frisch an denselben, in der thauigen Jugend des Tages, wenn unsere geistigen und körperlichen Elemente noch besser harmoniren als zu späterer Zeit, so daß die materiellen Genüsse eines Frühmahles vollständig gewürdiget werden können ohne jeden beschwerenden Vorwurf von Seiten des Magens oder des Gewissens, daß wir den thierischen Theilen unserer Natur auch nur eine Kleinigkeit zu viel nachgäben. Auch die Gedanken, die in dem Kreise bekannter Gäste umlaufen, haben etwas Pikantes, etwas Heiteres, oftmals etwas lebenswarm Wahres, das sich weit seltener in das schon höher strebende Gespräch am Mittagstische findet. Hephziba's kleiner alter Tisch, der auf seinen dünnen, zierlichen Beinen stand und mit einem sehr reichen Damasttuche bedeckt war, sah so aus, daß er werth war, der Schauplatz und Mittelpunkt einer sehr heitern Gesellschaft zu sein. Der Duft des gebratenen Fisches stieg empor gleich Weihrauch von dem Altar eines Barbarengötzen, während der Wohlgeruch des Mokka der Nase eines Schutzlaren oder irgend einer Macht angenehm sein konnte, welche einen modernen Frühstückstisch beherrscht. Phöbe's Maiskuchen aber waren die lieblichste Opfergabe von Allem — sie paßten ihrer Farbe nach für die rohgebauten Altäre des unschuldigen und goldenen Zeitalters oder, so glänzend gelb waren sie, sie glichen dem Brode, welches in

glitzerndes Gold verwandelt wurde, wenn Midas davon zu essen versuchte. Auch die Butter darf nicht vergessen werden, — Butter, die Phöbe selbst in ihrer ländlichen Heimat gebuttert und als ein Geschenk an ihre Cousine mitgebracht hatte, — Butter, die nach blühendem Klee roch und den Reiz ländlicher Umgebung in dem dunkelgetäfelten Zimmer verbreitete. Alles dies mit der seltsamen Pracht und Herrlichkeit der alten Porzellantassen, den Löffeln mit dem Wappen und einem silbernen Rahmgefäße (dem einzigen andern Silberstücke Hephziba's, das wie der plumpste Krug geformt war) bildete einen Tisch, an dem der vornehmste der Gäste des alten Oberst Pyncheon sich recht wohl hätte niederlassen können. Das Gesicht des Puritaners sah aber von dem Bilde so finster herab, als behage nichts auf dem Tisch seinem Appetite.

Um ihm soviel Zierlichkeit als möglich zu geben, pflückte Phöbe einige Rosen und andere Blumen, die entweder angenehm rochen oder hübsch aussahen und stellte sie in einen Glaskrug, der lange schon seinen Henkel verloren hatte und sich um so mehr zu einer Blumenvase eignete. Der Frühmorgensonnenschein — so frisch wie der, welcher in Evas Laube lugte, als sie mit Adam zum Frühstück dasaß — zitterte durch die Zweige des Birnbaumes und fiel quer über das Tischchen. Alles war nun bereit. Es standen Stühle und Teller für drei Personen da, — für Hephziba, für Phöbe — aber welchen Gast erwartete ihre Cousine?

Während aller dieser Vorbereitungen hatte Hephziba an allen Gliedern gezittert, ja ihre Aufregung war so stark, daß Phöbe den Schatten ihrer Cousine zittern sah, den der Feuerschein an die Küchenwand oder der Sonnenschein auf den Fußboden des Zimmers warf. Ihre Aeußerungen waren auch so mannigfaltig und stimmten so wenig zusammen, daß das Mädchen nicht wußte, was sie daraus machen sollte. Bisweilen schien es ein entzückenvolles Glück zu sein. In solchen Augenblicken breitete Hephziba ihre Arme aus, schloß Phöbe in dieselben und küßte sie so liebevoll auf die Wange als es je ihre Mutter gethan hatte; sie schien dazu durch einen unwiderstehlichen Drang getrieben zu werden, als ob ihr Herz die Liebesfülle nicht zu fassen vermöchte, so daß sie etwas davon ausschütten müßte, um nur athmen zu können. Im nächsten Augenblicke zog sich, ohne sichtbare Ursache der Veränderung, ihre ungewohnte Freude scheu und wie entsetzt zurück und hüllte sich in Trauer, oder sie eilte davon und verbarg sich, so zu sagen, in der Tiefe ihres Herzens, wo sie lange gefesselt gelegen hatte, während kalter, gespenstischer Kummer an die Stelle der eingekerkerten Freude trat, die freigelassen zu werden fürchtete, — Kummer so trüb und schwarz, wie die Freude hell und glänzend gewesen. Oftmals begann sie kurz, wie krampfhaft, zu lachen, was noch rührender und ergreifender war als es Thränen sein konnten, und gleich darauf — als wolle sie versuchen was am rührendsten wirke — folgte ein Strom

von Thränen, oder das Lachen und die Thränen kamen gleichzeitig und umgaben unsere arme Hephziba, in geistiger Hinsicht, gewissermaßen mit einem matten blassen Regenbogen. Gegen Phöbe, wie gesagt, war sie liebevoll — zärtlicher als je vorher in ihrer kurzen Bekanntschaft, ausgenommen den einen Kuß am vergangenen Abend — aber immer kehrte doch auch die Reizbarkeit und das mürrische Wesen zurück. Sie redete sie bisweilen scharf und spitzig an, dann legte sie plötzlich die steife Zurückhaltung und Förmlichkeit ihres gewöhnlichen Wesens ab und bat um Verzeihung, um im nächsten Augenblicke die eben vergebene Beleidigung zu wiederholen.

Endlich, als ihre beiderseitige Arbeit ganz beendiget war, nahm sie Phöbe's Hand in ihre zitternde und sagte:

„Habe Geduld mit mir, liebes Kind, denn mein Herz ist wahrhaftig voll bis zum Ueberfließen. Habe Geduld mit mir, denn ich liebe Dich, Phöbe, wenn ich auch so rauh spreche. Denke nichts Böses davon, mein liebes Kind . . Mit der Zeit werde ich freundlich sein, nur freundlich."

„Meine liebe Cousine, können Sie mir nicht sagen, was geschehen ist?" fragte Phöbe mit sonniger Theilnahme und mit Thränen. „Was ergreift Sie so sehr?"

„Still! Still! Er kommt!" flüsterte Hephziba, indem sie eilig ihre Augen trocknete. „Er mag zuerst Dich sehen, Phöbe, denn Du bist jung und rosig und

kannst schwerlich ein Lächeln zurückhalten. Er hatte freundliche Gesichter immer so gern. Das meinige ist jetzt so alt und die Thränen sind kaum getrocknet darauf. Er konnte nie Thränen leiden. So.., ziehe den Vorhang etwas zu, damit der Schatten auf seinen Platz an dem Tische falle. Daß er aber auch Sonne, viel Sonne behält, denn er liebte niemals das Dunkel wie manche Leute. Der arme Clifford hat in seinem Leben wenig Sonnenschein gehabt, aber welch dunkeln Schatten! Armer, armer Clifford!"

Während die alte Dame leise so redete, mehr als spräche sie mit ihrem Herzen als mit Phöbe, schlich sie auf den Zehen in dem Zimmer umher und traf Anordnungen und Aenderungen, wie sie sich bei dem wichtigen Ereignisse darboten.

Unterdeß hörte man einen Tritt in dem Corridor oben. Phöbe erkannte ihn als denselben, welcher in der Nacht, gleichsam durch ihren Traum hindurch, hinaufgegangen war. Oben an der Treppe schien der kommende Gast, wer er auch sein mochte, stehen zu bleiben; auch im Herabgehen hielt er zwei oder drei Mal inne und unten blieb er nochmals stehen. Jedesmal schien dies Zögern zwecklos zu sein oder vielmehr ein Vergessen des Zweckes, um dessenwillen er ging, oder als ob die Füße unwillkürlich stehen blieben, weil die bewegende Kraft zu schwach war. Endlich machte er noch eine lange Pause auf der Schwelle des Zimmers. Er griff nach dem Drücker der Thür, ließ ihn aber wieder los

ohne zu öffnen. Hephziba stand, die Hände krampfhaft gefalten, die Augen weit aufgerissen, an der Thür.

„Liebe Cousine Hephziba, sehen Sie nicht so vor sich hin!" sagte Phöbe zitternd, denn bei der Aufregung ihrer Cousine und dem geheimnißvoll sträubenden Zögern war es ihr, als werde ein Geist in das Zimmer hereintreten. „Sie erschrecken mich wahrhaftig. Soll denn etwas Grauenhaftes geschehen?"

„Still!" flüsterte Hephziba. „Sei freundlich und guten Muthes, was auch geschehen möge, sei nur freudig und guten Muthes."

Die letzte Pause vor der Zimmerthür währte so lang, daß Hephziba, welche die Ungewißheit nicht mehr zu ertragen vermochte, aufstand, die Thür aufmachte und den Fremden an der Hand hereinführte. Phöbe erblickte einen ältlichen Mann, in altmodischem Schlafrock von verschossenem Damast, der sein graues oder vielmehr weißes Haar ungewöhnlich lang trug. Es beschattete seine Stirn ganz, ausgenommen wenn er es zurückwarf und stier im Zimmer umhersah. Nach kurzer Musterung seines Gesichtes war leicht zu begreifen, daß sein Gang nothwendig so sein mußte, wie der, welcher langsam und unsicher wie eines Kindes erster Gang über ein Zimmer ihn eben dahergebracht hatte. Gleichwohl lagen keine Anzeichen vor, daß seine körperliche Kraft zu einem freien entschlossenen Schritte nicht hingereicht hätte. Der Geist des Mannes konnte nicht gehen. Der Ausdruck seines Gesichtes — in dem nichts-

destoweniger das Licht des Verstandes leuchtete — schien zu flackern, zu flimmern, fast zu erlöschen und dann allmälig sich wieder zu erholen. Er glich einem Flämmchen, welches wir unter halberloschenen Kohlen zucken sehen; wir blicken es schärfer an, als wäre es eine wirkliche Flamme, die kräftig emporschießt, — schärfer, aber mit einer gewissen Ungeduld, als ob es entweder zu genügendem Glanze aufleben oder ganz erlöschen müsse.

Einen Augenblick nach seinem Eintritte in das Zimmer stand der Gast still und hielt noch immer Hephziba's Hand, instinktmäßig wie ein Kind die eines Erwachsenen, der es führt. Er sah indeß Phöbe und wurde von deren jugendlichem, lieblichem Aussehen gleichsam beleuchtet, das wirklich eine freundliche Helle in dem Zimmer verbreitete gleich dem glänzenden Kreise, der um die gläserne Blumenvase im Sonnenschein fiel. Er grüßte oder machte vielmehr einen mißlungenen halben Versuch zu einer Verbeugung. So unvollkommen derselbe indeß auch war, so gab er doch eine Vorstellung oder wenigstens eine Andeutung von unbeschreiblicher Anmuth, wie sie eine geübte Kunst äußern Benehmens schwerlich jemals hätte erreichen können. Freilich war sie zu schwach, um augenblicklichen Eindruck zu machen. Bei späterer Erinnerung aber schien sie den ganzen Mann umzugestalten.

„Lieber Clifford," sagte Hephziba in dem Tone, mit welchem man ein Kind zu besänftigen sucht, „sie ist

unsere Cousine Phöbe, die kleine Phöbe Pyncheon, Arthurs einziges Kind, wie Du weißt. Sie ist vom Lande hereingekommen, um eine Zeitlang bei uns zu bleiben, denn unser altes Haus ist jetzt sehr einsam geworden."

„Phöbe? Phöbe Pyncheon? — Phöbe?" wiederholte der Gast in seltsamer, träger, undeutlicher Sprache. „Arthurs Kind! Ich vergesse.., aber gleichviel, sie ist sehr willkommen."

„Komm, lieber Clifford, setze Dich daher," fuhr Hephziba fort, indem sie ihn an seinen Platz führte. „Phöbe, sei doch so gut und ziehe den Vorhang noch etwas mehr zu. . . . Wir wollen nun frühstücken."

Der Gast setzte sich an den ihm bezeichneten Platz und sah sich unheimlich um. Er bemühte sich offenbar die Gegenwart und seine Umgebung zu erfassen, sowie dieselbe deutlicher sich anzueignen. Er wünschte wenigstens sich zu überzeugen, daß er sich wirklich da in dem niedrigen Zimmer mit den Querbalken und dem eichenen Getäfel befinde, nicht aber an einem andern Orte, der sich fest seinen Sinnen eingeprägt hatte. Die Anstrengung war aber zu groß, als daß sie mit mehr als theilweisem Erfolge hätte fortgesetzt werden können. Er verschwand fortwährend, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, von seinem Platze oder, mit andern Worten, sein Geist und sein Bewußtsein entwichen und ließen nur seine erschöpfte, graue, melancholische Gestalt — eine

körperliche Leere, einen materiellen Geist — auf dem Stuhle am Tische zurück. Dann, nach einem Augenblicke der Abwesenheit, zeigte sich wiederum ein aufflackerndes Licht in seinen Augen, das Zeugniß davon gab, sein Geist sei zurückgekehrt und bemühe sich das Haushaltungsfeuer seines Herzens und die Verstandeslampen in dem dunkeln verfallenen Hause anzuzünden, in welchem er einsam wohnen mußte.

In einem dieser Augenblicke minder erstarrter, aber noch immer unvollkommener Belebung wurde Phöbe von dem überzeugt, was sie anfangs als zu ausschweifende überraschende Gedanken von sich gewiesen hatte. Sie sah, daß die Person vor ihr das Original des schönen Miniaturbildes im Besitz ihrer Cousine Hephziba gewesen sein müßte. Mit ihrem weiblichen Blicke für den Anzug hatte sie sofort den Damast-Schlafrock, welcher ihn umhüllte, nach Aussehen, Stoff und Schnitt für denselben erkannt, der auf dem Bilde so treu wiedergegeben war. Dieses alte verschossene Kleidungsstück, dessen früherer Glanz gänzlich erloschen war, schien in einer unbeschreiblichen Weise des Inhabers unausgesprochenes Leiden zu verkünden und dem Auge des Beschauers erkennbar zu machen. Durch dies Aeußere ließ sich um so besser unterscheiden, wie alt und abgetragen das eigentliche Kleid der Seele war, jene Gestalt und jenes Gesicht, dessen Schönheit und Anmuth die Geschicklichkeit des Trefflichsten der Künstler fast übertroffen hatte. Es ließ sich deutlicher erkennen, daß die

Seele dieses Mannes schweres Leid von ihrer irdischen Erfahrung gelitten haben mußte. Er schien dazusitzen mit einem Schleier des Verfalls zwischen ihm und der Welt, durch den hindurch, in flüchtigen Augenblicken, derselbe so feine, so milde Ausdruck erkannt werden konnte, den der Maler mit glücklichem Pinsel dem Porträt gegeben hatte. Es war in diesem Blicke etwas so angeboren Charakteristisches gewesen, daß alle die trüben düstern Jahre und die Last von Unglück, das ihn betroffen, nicht vermocht hatten, dasselbe gänzlich zu zerstören.

Hephziba hatte nun eine Tasse herrlich duftenden Kaffees eingeschenkt und reichte sie ihrem Gaste, der beunruhigt zu sein schien, als seine Augen den ihrigen begegneten.

„Das bist Du, Hephziba?“ flüsterte er traurig und dann setzte er hinzu, mehr für sich und vielleicht ohne zu wissen, daß er gehört werde: „wie verändert! wie verändert! Zürnt sie mir? Warum zieht sie die Stirn so zusammen?“

Die arme Hephziba! Es war das finstere Stirnrunzeln, das die Zeit, ihre Kurzsichtigkeit und der Verdruß ihrer innerlichen Unbehaglichkeit bei ihr so gewöhnlich gemacht hatten, daß jede starke Gemüthsbewegung dasselbe unfehlbar hervorrief. Aber, bei der undeutlichen Weise seiner Worte, gab sorgenvolle Liebe ihrem Gesicht eine gewisse Zärtlichkeit, ja selbst Liebenswürdigkeit;

das Harte ihrer Züge verschwand gleichsam hinter der warmen nebligen Glut.

„Zürnen?“ wiederholte sie; „Dir zürnen, Clifford?“

Ihr Ton, mit dem sie diesen Ausspruch gab, hatte einen klagenden, wirklich lieblich ergreifenden Klang, wenn er auch ein gewisses Etwas nicht ganz beseitigen konnte, das ein nicht scharfes Ohr noch immer für Härte und Rauhheit hätte halten können. Es war als ob ein überirdischer Künstler einen durch die Seele zitternden lieblichen Ton einem gesprungenen Instrumente entlocke, dessen physische Unvollkommenheit durch die himmlische Melodie sich durchhört, — so tief war das Gefühl, das in Hephziba's Stimme ein Organ fand.

„Hier, Clifford, ist nur Liebe,“ setzte sie hinzu, „nichts als Liebe. Du bist zu Hause.“

Der Gast antwortete auf ihren Ton mit einem Lächeln, das sein Gesicht nur zur Hälfte aufklärte. So schwach es aber auch war und so schnell es verging, es hatte einen wunderbaren Schönheitsreiz. Ihm folgte sodann ein gröberer Ausdruck oder wenigstens einer, der in dem feinen Umrisse und der feinen Form seines Gesichtes grob erschien, weil er durch nichts Geistiges gemildert wurde. Es war ein Blick des Hungers. Er aß fast mit Gefräßigkeit und schien sich selbst, Hephziba, das junge Mädchen und Alles um sich her in dem Sinnengenuß zu vergessen, welchen der reichlich besetzte Tisch gewährte. Es lag in seiner körperlichen Organisation,

wie fein sie auch sein mochte, offenbar ein Gefühl für die Gaumenfreuden. Indeß hätte es wahrscheinlich im Zaume gehalten, ja in einen Vorzug, in eine der tausend Arten geistiger Ausbildung umgewandelt werden können, wenn seine mehr ätherischen Eigenschaften ihre Kraft behalten hätten. So wie es jetzt war, machte es einen peinlichen Eindruck, so daß Phöbe sogar die Augen niederschlagen mußte.

Nach kurzer Zeit bemerkte der Gast den Duft des Kaffees, den er noch nicht gekostet hatte. Er goß ihn hastig in sich hinein; der feine kräftige Stoff darin wirkte auf ihn wie ein Zaubertrank, und machte das dunkele Material seines thierischen Wesens durchsichtig, wenigstens durchscheinend, so daß ein geistiger Strahl mit hellerm Glanze als bisher durch dasselbe leuchtete.

„Mehr! Mehr!" sagte er mit zitternder Hast in stierem Ausdrucke, als wolle er etwas festhalten, das ihm zu entschlüpfen suchte. „Das fehlt mir. Mehr! Mehr!"

Unter dem mächtigen Einfluße dieses Trankes saß er aufrechter da, und seine Augen hatten einen Blick, der das erkannte, auf dem er ruhete. Sein Ausdruck wurde nicht geistiger; dies war nicht die auffallendste Wirkung, obgleich er ebenfalls seinen Antheil daran hatte. Auch wurde das, was wir das Moralische im Menschen nennen, nicht so stark erregt und geweckt, daß es sich in besonderer Weise gezeigt hätte; es war vielmehr eine gewisse Stimmung der Seele, — nicht eigentlich vollständig herausgehoben, sondern unvollkommen und wechselnd an-

gedeutet, — die sich vorzugsweise gern mit allem Schönen und Erfreulichen beschäftiget. In dem Charakter, in welchem sie vorherrschte, würde sie dem Besitzer einen trefflichen Geschmack und eine beneidenswerthe Empfänglichkeit für das Glück zutheilen. Das Schöne würde sein Leben sein; er würde in Allem und überall nach demselben streben und in seinen eigenen Entwickelungen ebenfalls schön sein, da er seinen Körper und dessen Organe harmoniren ließe. Ein solcher Mensch würde nichts mit dem Kummer zu schaffen haben, nichts mit dem Kampfe, nichts mit dem Märtyrerthum, das in unendlicher Gestalt und Mannigfaltigkeit Diejenigen erwartet, welche das Herz, den Willen und das Bewußtsein haben, einen Kampf mit der Welt einzugehen. Für diese heroischen Temperamente ist solches Märtyrerthum die reichste Gabe unter den Geschenken der Welt. Für die Person vor uns konnte es nur ein Kummer sein, ein Kummer in richtigem Verhältniß zu der Schwere des Leidens. Er hatte kein Recht ein Märtyrer zu sein, und ein edeles, starkes Gemüth, das gesehen hätte wie er so ganz dazu geschaffen glücklich zu sein, so unpassend zu allen andern Zwecken, würde vielleicht bereitwillig die kleinen Freuden, die es für sich selbst erdacht, geopfert und die an sich so ärmlichen Hoffnungen hingegeben haben, wenn dadurch die Winterstürme unserer rauhen Erde für einen solchen Menschen hätten gemildert werden können.

Es schien — und wir wollen damit weder hart sein, noch Geringachtung ausdrücken, — in Cliffords Natur

zu liegen, ein Sybarit zu sein. Es zeigte sich dies selbst hier in dem düstern alten Zimmer, in der unwiderstehlichen Anzugskraft, welche das zitternde Spiel der Sonnenstrahlen, die durch die schattige Blätterfülle fielen, auf ihn ausübte; es zeigte sich in seiner Beachtung der Blumenvase, deren Duft er mit einem Eifer einsog, der einer Körperorganisation fast eigenthümlich ist, die so fein gebildet, daß sogar geistige Stoffe damit verbunden zu sein scheinen; es verrieth sich in dem unbewußten Lächeln, mit dem er Phöbe anblickte, deren frisches Mädchengesicht Sonnenschein und Blumen war, das Wesen derselben in schönerer und angenehmerer Erscheinungsweise; nicht minder offenbarte sich diese Liebe zum Schönen und dieses Schönheitsbedürfniß in der instinktmäßigen Vorsicht, mit welcher sich seine Augen, schon so bald, von seiner Wirthin abwandten und lieber irgendwo anders ruheten, als zu ihr zurückkehrten. Es war dies Hephziba's Unglück, nicht Cliffords Schuld. Wie konnte er — da sie so gelb war, so runzelig, so trübselig mit dem seltsam ungestalten Turban auf dem Kopfe und dem widerwärtigen finstern Zusammenkneifen der Stirn, — gern sie anblicken? Schuldete er ihr aber keine Liebe für die, welche sie ihm in so reicher Menge schweigend zugewandt? Er schuldete ihr nichts. Eine Natur wie die Cliffords kann keine Schuld dieser Art eingehen. Sie ist — wir sagen es ohne Tadel, noch wollen wir damit den Anspruch verringern, welchen sie auf Wesen anderer Art unabweislich besitzt, — sie ist immer ihrem Wesen

nach selbstsüchtig, und wir müssen sie so sein lassen, wir müssen ihr um so mehr, ohne allen Lohn, unsere uneigennützige Liebe schenken. Die arme Hephziba kannte diese Wahrheit und sie handelte wenigstens instinktmäßig darnach. Da Clifford so lange von allem Lieblichen und Liebenswerthen abgeschlossen gewesen war, so freuete sie sich — wenn auch mit einem Seufzer und dem stillen Vorsatze, in ihrem Zimmer sich auszuweinen, — daß schönere Gegenstände sich seinen Augen darboten als ihre eigenen unschönen alten Züge. Irgend einen Reiz hatten sie nie besessen; hätten sie ihn aber auch gehabt, so würde denselben der Krebs ihres Grames um ihn längst zerstört haben.

Der Gast lehnte sich auf seinem Stuhle zurück. In seinem Gesichte, in dem sich träumerisches Glück aussprach, lag gleichwohl auch etwas Unruhiges und Gespanntes. Er bemühete sich der Umgebung sich vollständiger bewußt zu werden; vielleicht fürchtete er aber auch, Alles sei ein Traum oder ein Spiel seiner Phantasie und störte den schönen Augenblick durch ein Haschen nach stärkerem Glanze und dauernderer Illusion.

„Wie angenehm! Wie köstlich!" flüsterte er, nicht als richte er die Worte an irgend Jemand. „Wird es bleiben? Wie balsamisch die Luft, die durch das offene Fenster hereinkommt! Ein offenes Fenster! Wie schön dies Spiel der Sonnenstrahlen! Wie duftend diese Blumen! Wie blühend und lieblich das Gesicht dieses jungen Mädchens! — eine bethauete Blume und Sonnen-

strahlen in dem Thau! Ach, Alles muß ein Traum sein! Ein Traum! Ein Traum! Aber er hat die vier Steinmauern ganz verhüllt."

Dann verdüsterte sich sein Gesicht wieder, als ob der Schatten einer Höhle oder eines Kerkers darauf falle; es lag in dem Ausdrucke der Züge nicht mehr Licht als etwa durch das Eisengitter eines Kerkerfensters fallen kann — und es nahm noch mehr ab, gleichsam als sinke er tiefer hinab. Phöbe (welche jenes bewegliche rasche Temperament besaß, das sich selten lange abhalten läßt an allem Vorgehenden Antheil zu nehmen und zwar meist im Guten) fühlte sich jetzt bewogen, den Fremden anzureden.

„Da ist eine neue Rosenart, die ich diesen Morgen in dem Garten fand," sagte sie, während sie ein dunkelrothes Röschen unter den Blumen in der Vase hervorzog. „Es werden dieses Jahr nur fünf oder sechs an dem Stocke sein. Diese da ist die schönste darunter, denn sie hat nicht ein Pünktchen von Mehlthau, kein Fleckchen an sich. Und wie sie duftet! lieblich wie keine andere Rose. Der Geruch läßt sich gar nicht wieder vergessen."

„Lassen Sie mich sehen, .. lassen Sie mich die Rose fassen!" antwortete der Gast, der hastig nach der Blume griff, welche durch einen ihm in der Erinnerung haftenden Geruch zahllose Gedanken mit dem Dufte weckte, den sie ausathmete. „Ich danke Ihnen .. das hat mir wohl gethan. Ich erinnere mich, wie hoch ich diese

Blume hielt — vor langer Zeit, glaube ich, vor sehr langer Zeit — oder war es erst gestern? Ich fühle mich dabei wieder jung. Bin ich jung? Diese Erinnerung ist entweder auffallend lebhaft oder das Bewußtsein seltsam trübe. Aber wie freundlich von dem jungen Mädchen! Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen!"

Diese günstige Erregung durch die kleine Rose brachte Clifford den freundlichsten, lichtesten Augenblick, den er an dem Frühstückstische hatte. Vielleicht hätte er länger angedauert, aber seine Augen fielen bald darauf zufällig auf das Gesicht des alten Puritaners, der aus seinem verräucherten Rahmen heraus, von der glanzlosen Leinwand herab wie ein Geist, wie ein unfreundlicher, mürrischer Geist, auf das Vorgehende sah. Der Gast machte eine ungeduldige Handbewegung und wendete sich mit der, wie sich leicht erkennen ließ, gestatteten Reizbarkeit eines bevorzugten Mitgliedes der Familie an Hephziba.

„Hephziba, .. Hephziba," sagte er ziemlich deutlich und laut, „warum duldest Du das häßliche Bild an der Wand? Ja, ja .. das ist nun so Dein Geschmack! Ich habe Dir doch tausendmal gesagt, es sei der böse Geist des Hauses .. mein böser Geist ganz besonders! Nimm es herunter, sogleich."

„Lieber Clifford," entgegnete Hephziba traurig, „Du weißt, daß ich das nicht kann."

„Dann," fuhr er, noch immer ziemlich entschieden, fort, „dann bedecke es wenigstens mit einem rothen

Vorhange, der breit genug ist, daß er Falten wirft und der eine goldene Einfassung und Troddeln hat. Ich kann seinen Anblick nicht ertragen. Es darf mir nicht so in das Gesicht starren."

„Ja, lieber Clifford," sagte Hephziba begütigend, „das Bild soll verhangen werden. Es liegt ein rother Vorhang oben in einem Koffer — er ist zwar, fürchte ich, etwas verschossen und von den Motten zerfressen, Phöbe wird ihn aber schon herzustellen wissen."

„Thue es noch heute, vergiß es nicht," fuhr er fort und dann setzte er in leisem Tone hinzu, als spreche er mit sich selbst: „warum sollen wir überhaupt in diesem schauerlichen Hause wohnen? Warum gehen wir nicht nach dem südlichen Frankreich oder Italien? — Paris, Neapel, Venedig, Rom? Hephziba wird sagen, wir hätten die Mittel nicht dazu. .. Ein närrischer Gedanke."

Er lächelte vor sich hin und blickte Hephziba mit feinem Spotte an.

Aber die verschiedenen Gefühlsbewegungen, durch die er gegangen und die so schnell gewechselt, hatten den Gast offenbar ermattet, obgleich sie nur schwach hervorgetreten waren. Er war wahrscheinlich an ein traurig einförmiges Leben gewöhnt, das nicht sowohl in einem Strome dahinfloß, wie träge auch immer, sondern regungslos um seine Füße her stand. Ein Schlummerschleier breitete sich über sein Gesicht und wirkte, in geistiger Hinsicht, auf die zarten feinen Umrisse desselben

wie ein schwerer Nebel, ohne allen Sonnenschein, auf eine Landschaft. Er schien plumper zu werden, wie aus gröberem Stoffe. Wenn bisher etwas Ansprechendes, etwas Schönes — auch nur verfallene Schönheit — an dem Manne sichtbar gewesen war, so konnte der Beschauer jetzt daran zweifeln und seine Phantasie beschuldigen, sie habe ihn mit der Anmuth, die über dies Gesicht flüchtig hingezogen, mit dem Glanze getäuscht, der aus diesen trüben Augen gestrahlt.

Ehe er indeß gänzlich versank, ließ sich der gellende Ton der Ladenklingel hören. Er machte einen höchst unangenehmen Eindruck auf Cliffords Gehörorgan und die ihm eigene Nervenreizbarkeit, so daß er von seinem Stuhle auffuhr.

„Lieber Himmel, Hephziba, welche gräßliche Störung haben wir nur in dem Hause?“ rief er aus und ließ seine Ungeduld — als verstehe es sich von selbst so und als sei es längst hergebracht — der einzigen Person in der Welt entgelten, die ihn liebte. „Habe ich doch einen so häßlichen Lärm nie im Leben gehört! Warum gestattest Du ihn? Im Namen allen Mißlautes, was kann es sein?“

Es war höchst bemerkenswerth, wie scharf Cliffords Charakter — so wie wenn ein blasses Bild plötzlich aus seiner Leinwand heraustreten wollte — in Folge dieser scheinbar unbedeutenden Belästigung sich darstellte. Das Geheimniß lag aber darin, daß eine Person von seinem Charakter durch den Sinn für das Schöne und Har-

monische immer empfindlicher verletzt und gereizt werden kann als durch das Herz. Es ist sogar möglich — denn solche Fälle kommen häufig vor — daß wenn Clifford in seinem frühern Leben die Mittel gehabt hätte seinen Geschmack zur höchsten Vollkommenheit auszubilden, jene feine Eigenthümlichkeit lange vor der jetzigen Zeit seine Herzensneigungen gänzlich aufgezehrt und vertilgt hätte. Dürfen wir demnach es auszusprechen wagen, daß sein langes schweres Unglück doch gewissermaßen auch einen wohlthuenden Tropfen von Gnade in sich gehabt?

„Lieber Clifford," sagte Hephziba geduldig zwar, aber in schmerzlicher Scham erröthend, „ich möchte den Ton von Deinem Ohre fern halten können. Er ist mir selbst höchst unangenehm. Weißt Du aber, Clifford, daß ich Dir etwas zu sagen habe? Dieser häßliche Lärm — lauf doch, Phöbe, und siehe zu, wer da ist — dieses abscheuliche Geklingel ist nur unsere Ladenklingel."

„Ladenklingel!" wiederholte Clifford und sah sie verwundert und unverwandt an.

„Ja, unsere Ladenklingel," fuhr Hephziba fort und eine gewisse natürliche Würde, verbunden mit tiefer Rührung, sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus. „Du mußt wissen, Clifford, daß wir sehr arm sind. Es blieb uns nichts übrig als entweder Unterstützung aus einer Hand anzunehmen, die ich von mir weisen würde (Du auch!), wenn sie mir Brod böte und ich wäre dem Verhungern nahe — keine Hilfe außer von

ihm! oder unsern Unterhalt mit eigener Hand zu verdienen. Wäre ich allein gewesen, hätte ich dem Hungertode vielleicht ruhig entgegengesehen. Aber Du solltest mir zurückgegeben werden! Glaubst Du, lieber Clifford," setzte sie mit einem ärmlichen Lächeln hinzu, „daß ich dem alten Hause eine unvertilgbare Schmach angethan, weil ich einen Laden an der Vorderseite geöffnet habe? Unser Urgroßvater that dasselbe und er hatte es nicht so nöthig. Schämest Du Dich meiner?"

„Schämen! Schmach! Sollen diese Worte mir gelten, Hephziba?" fragte Clifford, indeß nicht erzürnt, denn wenn der Geist eines Mannes gänzlich geknickt ist, kann er gegen kleine Kränkungen wohl empfindlich sein, nie aber werden große ihn zu Haß erregen. Er sprach deshalb nur mit trauriger Erregung. „Das war nicht freundlich, Hephziba. Welche Schmach und Schande kann mich jetzt noch treffen?"

Und der geschwächte Mann — der Mann, der für den Genuß geboren war, aber ein so trübes Schicksal gefunden hatte — brach in Thränen aus wie ein Weib; allerdings währte es nicht lange und er gelangte zu einer ruhigen, zu einer, seinem Gesichte nach, nicht unangenehmen Stimmung. In diesem Zustande sah er dann Hephziba sogar eine kurze Zeit lang mit einem Lächeln an, dessen halb spöttische Bedeutung sie nicht zu errathen vermochte.

„Wir sind also sehr arm, Hephziba?" fragte er.

Endlich schlief Clifford ein, denn sein Stuhl war

tief und weich gepolstert und als Hephziba das regelmäßigere Steigen und Fallen seines Athems hörte — (der indeß selbst da nicht stark und voll war, sondern ein gewisses schwaches Zittern an sich hatte, das dem Kraftmangel in seinem Charakter entsprach), — als sie diese Zeichen festen Schlummers vernahm, benutzte sie die Gelegenheit sein Gesicht aufmerksamer zu betrachten als sie es bis dahin gewagt hatte. Ihr Herz zerfloß dabei in Thränen und aus der tiefsten Tiefe ihrer Seele stieg ein wehklagender leiser, sanfter, aber unbeschreiblich trauriger Ton auf. In diesem tiefen Kummer und Mitleid fühlte sie, daß es nicht unpassend sei, sein verändertes, gealtertes, verblichenes, verfallenes Antlitz zu mustern; kaum aber hatte sie sich ein wenig erholt, als ihr das Gewissen Vorwürfe darüber machte, daß sie ihn neugierig betrachte, da er nun so verändert sei. Hephziba wendete sich deshalb plötzlich ab und ließ den Vorhang an dem von der Sonne beschienenen Fenster herab, damit Clifford ruhig da schlafe.

Achtes Kapitel.

Der Pyncheon von heute.

Als Phöbe in den Laden trat, sah sie da das bereits bekannte Gesicht des kleinen Vertilgers von Jim Crow, dem Elephanten, dem Kameele, dem Dromedare und der Locomotive. Nachdem der Junge an den zwei vorhergegangenen Tagen sein Privatvermögen in dem Ankaufe der obigen unerhörten Luxusgegenstände verbraucht hatte, kam er jetzt im Auftrage seiner Mutter, um drei Eier und ein halbes Pfund Rosinen zu holen. Phöbe lieferte diese Dinge ab und überreichte ihm überdies als Zeichen ihrer Dankbarkeit für seine frühere Kundschaft und einen Zusatz zu seinem Frühstück einen Walfisch. Dieser große Fisch begann denn auch sofort, umgekehrt wie in dem Falle mit dem Propheten von Ninive, seinen Weg die rothe Schicksalsstraße hinab, welche eine so mannigfaltige Caravane vor ihm gegangen war. Der Junge war in der That ein wahres Sinnbild des Vaters Zeit, sowohl in Hinsicht auf seinen allverschlingenden Hunger nach Menschen und Dingen, als auch weil er wie der alte Kronos, nachdem er soviel von der Schöpfung vertilgt hatte, so jugendlich aussah, als wäre er eben in demselben Augenblicke erschaffen worden.

Als er die Thür schon halb zugemacht hatte, drehete er sich um und murmelte Phöbe etwas zu, was sie nicht

deutlich verstehen konnte, da der Walfisch noch nicht ganz hinunter war.

„Was meinst Du, Kleiner?“ fragte sie.

„Die Mutter möchte gern wissen,“ antwortete Eduard Higgings vernehmlicher, „wie es dem Bruder der Alten geht. Die Leute sagen, er wäre zurückgekommen.“

„Der Bruder meiner Cousine Hephziba!“ entgegnete Phöbe, höchlich verwundert über diese plötzliche Aufklärung der Verwandtschaft zwischen Hephziba und deren Gaste. „Ihr Bruder? Und wo kann er gewesen sein?“

Der kleine Junge legte den Daumen an seine breite Stumpfnase mit jener pfiffigen Miene, die ein Kind, welches einen großen Theil seiner Zeit auf der Straße zubringt, seinem Gesichte bald zu geben lernt, wie wenig Verstand sonst auch darin liegen mag. Als Phöbe ihn fortwährend ansah, ohne auf die Frage seiner Mutter zu antworten, ging er fort.

Während der Knabe die Stufen vor dem Laden hinabstieg, kam ein Herr auf denselben herauf und trat in den Laden ein. Es war die behäbige und würde bei etwas mehr Länge die stattliche Figur eines schon ziemlich bejahrten Mannes gewesen sein, der einen Anzug von schwarzem dünnen Tuche trug. Ein Stock von seltenem orientalischen Holze mit einem goldenen Knopfe erhöhete sein höchst achtbares Aussehen um ein Bedeutendes, wie ein weißes Halstuch von fast schneeiger Reinheit und der selbstbewußte Glanz seiner Stiefeln.

Sein gebräuntes, ziemlich großes Gesicht mit den fast zottigen langen Brauen war von Natur imponirend und würde vielleicht streng gewesen sein, hätte der Herr sich nicht offenbar Mühe gegeben den harten Ausdruck durch einen sehr gutmüthigen, wohlwollenden Blick zu mildern. Wegen der etwas starken Anhäufung von thierischem Stoffe am untern Theile seines Gesichtes aber wurde dieser Blick mehr salbungsvoll als geistvoll und hatte, so zu sagen, einen gewissen fleischigen Glanz, der nicht so befriedigte, wie er es ohne Zweifel wünschte. Ein scharfer Beobachter würde jedenfalls der Meinung gewesen sein, er zeuge sehr wenig von dem ächten Herzenswohlwollen, dessen äußerer Abglanz er sein sollte. Und wenn der Beobachter so böswillig als scharfblickend gewesen, wäre er jedenfalls auf den Verdacht gekommen, das Lächeln in dem Gesicht des Herrn gleiche so ziemlich dem Glanze seiner Stiefeln und es müßte ihm, wie respektive seinem Schuhputzer, viel Mühe gemacht haben, dasselbe hervorzubringen und festzuhalten.

Als der Fremde in den Laden trat, in welchem das Ueberragen des obern Stockes, die dichte Blätterfülle der Ulme und die im Fenster aufgestellten Waaren ein graues Zwielicht verbreiteten, wurde sein Lächeln so unverkennbar, als habe er sich fest vorgenommen, das ganze Dunkel der Luft (außer jenem geistigen Dunkel um Hephziba und deren Hausgenossen) blos durch das Leuchten seines Gesichtes zu vertreiben. Als er eine Rosenknospe von Mädchen statt der alten Dame traf, sah

er verwundert und überrascht aus. Anfangs runzelte er die Stirn, dann aber lächelte er mit noch salbungsvollerer Freundlichkeit als je.

„Ah, ich errathe es," sagte er in tiefem Tone — in einem Tone, der, wenn er aus der Kehle eines ungebildeten Mannes gekommen, barsch gewesen wäre, in Folge sorgfältiger Zügelung und Uebung aber ziemlich angenehm geworden war —. „Ich wußte nicht, daß Miß Hephziba Pyncheon ihr Geschäft unter so günstigen Umständen begonnen habe. Sie sind vermuthlich ihre Gehilfin?"

„Die bin ich allerdings," antwortete Phöbe; sie setzte aber mit einer gewissen vornehmen Miene hinzu (denn, so artig der Herr auch war, hielt er sie doch offenbar für eine um Lohn dienende Person): „ich bin eine Verwandte der Miß Hephziba und zum Besuch bei ihr."

„Ihre Verwandte? Aus welcher Gegend? Verzeihen Sie," sagte der Herr, der sich verbeugte und lächelte, wie noch Niemand sich vor Phöbe verbeugt, Niemand sie angelächelt hatte, „in diesem Falle müssen wir näher mit einander bekannt werden, denn wenn ich mich nicht sehr irre, sind Sie dann auch meine kleine Verwandte. Warten Sie.. Marie? Dorothea? Phöbe? Ja Phöbe, so ist es.. Wären Sie Phöbe Pyncheon, die einzige Tochter meines Vetters Arthur? Ja, ja, ich erkenne Ihren Vater da um Ihren Mund herum. Wir müssen wirklich näher mit einander bekannt werden. Ich bin Ihr Ver-

wandter, liebes Kind. Sie haben gewiß von dem Richter Pyncheon gehört?"

Während Phöbe zur Erwiederung knixte, bog sich der Richter vor in der wohlverzeihlichen und selbst lobenswerthen Absicht — wenn man die nahe Verwandtschaft und die Altersverschiedenheit berücksichtiget — seiner jungen Verwandten einen Kuß anerkannter Verwandtschaft und natürlicher Zuneigung zu geben. Unglücklicherweise (ohne Absicht, nur mit dem Instinkt, welcher dem Verstande keine Rechenschaft ablegt) trat Phöbe gerade in diesem kritischen Augenblicke zurück, so daß ihr hochachtbarer Verwandter, über den Ladentisch gebeugt und die Lippen gespitzt, in der lächerlichen Stellung eines Mannes dastand, welcher den leeren Raum küßt. Es war eine moderne Aehnlichkeit mit dem Falle Irions, als derselbe eine Wolke umarmte, aber um so lächerlicher, als der Richter gerade seinen Stolz darin suchte, alles Luftige und Leere zu meiden und nie einen Schatten für die Sache selbst zu nehmen. Man darf indeß nicht vergessen — und das ist Phöbe's einzige Entschuldigung — daß des Richters Pyncheon warme Freundlichkeit einem weiblichen Auge auf der andern Seite einer Straße oder eines Zimmers von gewöhnlicher Größe vielleicht nicht gerade mißfällig war, daß sie aber zu stark wurde, als sein braunes wohlgenährtes Gesicht (überdies mit einem so stacheligen Barte, daß es niemals durch ein Rasirmesser ganz glatt gemacht werden konnte) mit dem Gegenstande seiner Berücksichtigung in unmittelbare Be-

rührung zu kommen suchte. Der Mann, das Geschlecht trat irgendwie bei Kundgebungen dieser Art bei dem Richter zu auffallend hervor. Phöbe's Augen senkten sich und eine glühende Röthe, sie wußte nicht warum, überflog ihr Gesicht unter seinem Blicke. Gleichwohl hatte sie sich vorher und ohne eine besondere Abneigung von vielleicht einem halben Dutzend Vettern küssen lassen, von jüngern und ältern als der Richter mit dem braunen Gesicht, dem Stachelbart, dem weißen Halstuche und der salbungsvoll freundlichen Miene. Warum also nicht auch von ihm?

Als Phöbe die Augen wieder aufschlug, erschrak sie über die Veränderung in dem Gesicht des Richters. Diese Veränderung war — den Unterschied des Maßstabes abgerechnet — ebenso auffallend wie die einer Landschaft in hellem Sonnenscheine und kurz vor dem Ausbruche eines Gewitters. Nur hatte das Gesicht nicht das Gewaltige des letztern Anblicks, es war vielmehr kalt, hart, unmilderbar wie eine den ganzen Tag lang drohende Wolke.

„Mein Gott, was wird nun geschehen?“ dachte das Mädchen. „Er sieht aus, als sei in ihm nichts weicher als Stein, nichts milder als der Ostwind. Ich meinte es ja nicht bös. Wenn er wirklich mein Vetter ist, würde ich mich von ihm haben küssen lassen, wäre es mir möglich gewesen.“

Dabei fiel es Phöbe plötzlich ein, eben dieser Richter Pyncheon sei das Original des Bildes, welches der Da-

guerreotypist ihr in dem Garten gezeigt hatte und der harte, strenge, böse Ausdruck in seinem Gesicht ganz derselbe, welchen die Sonne durchaus hatte hervorziehen wollen. War also dieser Ausdruck nicht blos augenblickliche Stimmung, sondern, wie sorgsam auch verhüllt, das eigentliche Wesen seines Lebens? Und nicht blos dies, war er ihm angeerbt, auf ihn als Erbschaft von dem Ahnherrn mit dem Barte übergetragen, in dessen Bilde der Ausdruck wie, in auffallender Weise, die Züge des jetzt lebenden Richters gleichsam prophetisch sich zeigten? Der Mann, der dies mit tieferem philosophischen Blicke beachtet hätte, würde darin etwas Schreckliches gefunden haben. Es lag ja in einer solchen Idee die Andeutung, daß die Schwächen und Gebrechen, die schlechten Leidenschaften, die niedrigen Absichten und moralischen Krankheiten, die zu Verbrechen führen, weit sicherer von einer Generation zur andern fortgepflanzt werden, als die Uebertragung von Reichthümern und Ehren durch menschliches Gesetz hat bewirkt werden können.

Kaum aber hatte Phöbe's Auge wiederum auf dem Antlitz des Richters geruht, als der ganze häßliche, harte und strenge Ausdruck desselben verschwand und sie sich wiederum von der schwülen Hundstagsglut von Freundlichkeit umgeben fand, welche dieser vortreffliche Mann aus seinem großen Herzen in die Atmosphäre ausstrahlte, etwa wie eine Schlange, als Vorbereitung zu der Bezauberung, einen eigenthümlichen Geruch verbreiten soll.

„Das gefällt mir, Cousine Phöbe," sagte er mit bedeutungsvollem zustimmenden Kopfnicken. „Das gefällt mir sehr, Cousinchen. Sie sind ein gutes Kind und wissen sich selbst zu schützen. Ein junges Mädchen — besonders wenn es sehr hübsch ist — kann mit ihren Lippen nie zu sehr geizen."

„Ich wollte wahrhaftig nicht unfreundlich sein," sagte Phöbe, welche die Sache durch ein Lächeln zu beseitigen suchte.

Trotzdem, ob blos in Folge des ungünstigen Beginnes ihrer Bekanntschaft oder nicht, benahm sie sich fortwährend mit einer gewissen scheuen Zurückhaltung, die eigentlich gar nicht in ihrem offenen natürlichen Wesen lag. Sie konnte den Gedanken nicht los werden, daß der uralte Puritaner, von dem sie so viele schauerliche Sagen gehört hatte — der Stifter des ganzen Geschlechts der Pyncheons in Neu-England, der Erbauer des Hauses der sieben Giebel, der in so seltsamer Weise in demselben gestorben — jetzt in den Laden getreten sei. In unsern Tagen, in welchen Alles so rasch geht und Jeder sich in der kürzesten Zeit irgend einen beliebigen Anzug verschaffen kann, ließ sich so etwas leicht thun. Er hatte nach seiner Ankunft aus der andern Welt weiter nichts nöthig gehabt, als eine Viertelstunde bei einem Barbier zu verbringen, der ihm den vollen Puritanerbart bis auf einen gräulichen Backenbart abnahm; dann seine Kundschaft einer Kleiderhandlung zuzuwenden, um sein Sammetwamms und seinen Zobel-

pelz mit dem gestickten Kragen unter seinem Kinne mit weißem Halstuche, „Vatermördern", Frack, Weste und Beinkleidern zu vertauschen, endlich sein breites Schwert mit dem Stahlgriff hinwegzulegen und dafür einen Stock mit goldenem Knopf zu nehmen und der Oberst Pyncheon aus einer seit zwei Jahrhunderten vergangenen Zeit erschien als der Richter aus unseren jetzigen Tagen.

Phöbe war natürlich ein viel zu verständiges Mädchen, als daß sie an so etwas anders als im Scherze hätte denken können. Möglicherweise hätten sich auch, wenn die beiden Personen neben einander vor ihr gestanden, manche Verschiedenheiten ergeben und vielleicht nur eine allgemeine Aehnlichkeit. Der lange Verlauf von Jahren in einem Clima, das dem so ungleich ist, in welchem der englische Ahnherr lebte, mußte nothwendig wichtige Veränderungen in dem Körper seines Nachkommen hervorgebracht haben. Die Fleischmenge des Richters konnte nicht wohl dieselbe sein, wie die des Oberst, denn jener hatte offenbar weniger Rindfleisch in sich. Ob er gleich unter seinen Zeitgenossen für einen gewichtigen Mann — in Bezug auf die Körperfälle — galt, der mit einer besondern Gnade fundamentaler Entwickelung begünstiget sei, die ihn vorzugsweise für den Richterstuhl geeignet erscheinen ließ, dürfte doch der moderne Richter Pyncheon, mit seinem Ahnherrn zusammen gewogen, um ein Ansehnliches zu leicht befunden worden sein. Ferner hatte das Gesicht des Richters die rothe englische Farbe verloren, deren Wärme selbst durch das

Wetterbraun der Wange des Oberst schimmerte, und war in ein Erdfahl übergegangen, die gewöhnliche Gesichtsfarbe seiner Landsleute. Ueberdies hatte sich eine gewisse Nervenreizbarkeit, wenn wir uns nicht irren, selbst in] einem so soliden Exemplare puritanischer Abkunft, wie der fragliche Herr war, mehr oder minder ausgebildet. Eine Wirkung derselben war die größere Beweglichkeit seines Gesichtes als die, welche jenes des alten Engländers besessen hatte, sowie eine raschere Lebhaftigkeit, freilich auf Kosten von etwas Derberem, auf welches diese scharfen Begabungen wie auflösende Säuren zu wirken schienen. Dieser Vorgang mag, soviel wir wissen, zu dem großen Systeme des menschlichen Fortschreitens gehören, das mit jedem Schritte weiter die Nothwendigkeit thierischer Kraft verringert und uns vielleicht allmälig vergeistiget, indem es unsere gröbern Körperbestandtheile hinwegnimmt. Wenn dem so ist, so konnte Richter Pyncheon recht wohl noch ein bis zwei hundert Jahre Läuterung vertragen wie die meisten andern Menschen.

Die Aehnlichkeit zwischen dem Richter und seinem Ahnherrn in geistiger und moralischer Hinsicht scheint wenigstens eben so groß gewesen zu sein als sich nach der Aehnlichkeit der Gesichtszüge vermuthen ließ. In der Leichenrede für den alten Oberst Pyncheon machte der Geistliche aus seinem verstorbenen Beichtkinde fast einen Heiligen und zeigte ihn, gleichsam durch das Kirchendach und von da durch die Himmelsdecke hindurch, wie er

mit der Harfe in der Hand unter den gekrönten Sängern der Geisterwelt saß. Auch der Bericht auf seinem Leichensteine spricht außerordentlich ruhmreich, wie denn die Geschichte, soweit er in ihren Büchern eine Stelle gefunden hat, die Beständigkeit und Geradheit seines Charakters nicht antastet. In gleicher Weise würde, in Bezug auf den jetzigen Richter Pyncheon, weder ein Geistlicher, noch ein Grabschriftverfasser, noch ein Geschichtschreiber auch nur ein Wort gegen die Reinheit des ausgezeichneten Mannes als Christ, gegen die Achtbarkeit als Mensch, gegen die Rechtlichkeit als Richter, gegen den Muth und die Treue des oft erprobten Vertreters seiner politischen Partei zu sagen wagen. Außer jenen kalten förmlichen und leeren Worten des Meißels aber, der Stimme und der Feder, die für das öffentliche Auge und für ferne Zeiten meißeln, sprechen und schreiben, leider von ihrer Glaubhaftigkeit und Wahrheit dadurch viel verlieren, daß sie eben wissen, für welchen Zweck sie thätig sind — gingen auffallend übereinstimmende Sagen über den Ahnherrn und Gerüchte über den Richter um. Es ist oftmals recht belehrend, die Ansichten der Frauen, Nachbarn und nähern Bekannten über einen öffentlichen Charakter zu vernehmen und es giebt kaum etwas so Merkwürdiges als die ungemeine Verschiedenheit zwischen Portraits, die gestochen und veröffentlicht werden sollen und den Bleistiftskizzen, welche hinter dem Rücken des Originals von Hand zu Hand gehen.

So behauptete z. B. die Sage, der Puritaner sei geldgierig gewesen und ebenso hieß es, der Richter sei geizig und halte das, was er besitze, wie mit eisernen Klammern fest, obgleich er äußerlich mit Freigebigkeit prahle. Der Ahnherr hatte eine gewisse Freundlichkeit, eine rauhe Gemüthlichkeit in Worten und Benehmen angenommen, welche die Meisten für angeborene Herzenswärme hielten, die durch die dicke, unbeugsame Rinde seines männlichen Charakters hindurchdringe. Sein Nachkomme hatte, in Uebereinstimmung mit den Erfordernissen einer feineren Zeit, diese rauhe Gutmüthigkeit zu offenem freundlichen Lächeln vergeistiget, mit dem er auf den Straßen strahlte wie eine Mittagssonne, oder in dem Gesellschaftszimmer seiner nähern Bekannten wie ein behagliches Kaminfeuer glühete. Der Puritaner war — wenn die seltsamen Geschichten nicht logen, die selbst in unsern Tagen, vor den Ohren des Erzählers noch berichtet werden — in gewisse Sünden verfallen, denen Männer von seiner stark animalischen Entwickelung, trotz aller ihrer Frömmigkeit und allen ihren Grundsätzen, fortwährend unterworfen bleiben, bis sie alles Unreine zugleich mit dem grobirdischen Stoffe ablegen, dem es anhängt. Wir dürfen unsere Blätter mit keinem Gerücht von ähnlicher Bedeutung beflecken, das in unsern Tagen über den Richter umgegangen sein mag. Der Puritaner hatte ferner, als Haustyrann, durch sein gewissenloses und rauhes Benehmen in der Ehe drei Weibern nach einander das Herz gebrochen und

sie unter die Erde gebracht. In diesem Falle gab es allerdings keine Aehnlichkeit. Der Richter hatte sich nur einmal verheirathet und seine Frau im dritten oder vierten Jahre ihrer Verbindung verloren. Allerdings gab es eine Fabel — denn dafür halten wir es, ob es gleich dem Benehmen des Richters als Gatte entsprechen mag — die Frau habe sich den Keim zu ihrem Tode schon in den Flitterwochen geholt und seitdem nie wieder gelacht, weil ihr Mann sie gezwungen, als Zeichen ihrer Unterthänigkeit gegen ihren Herrn und Gemahl, ihm jeden Morgen den Kaffee an das Bett zu bringen.

Diese Erbähnlichkeit ist indeß ein zu ergiebiger Gegenstand und ihr häufiges Vorkommen in gerader Linie wahrhaft unerklärlich, wenn man bedenkt, eine wie große Menge von Ahnen nach einem oder gar nach zwei Jahrhunderten hinter jedem Menschen liegen. Wir setzen deshalb nur noch hinzu, daß der Puritaner — wie wenigstens das Gerede der Leute sagt, das oftmals Charakterzüge mit wunderbarer Treue aufbewahrt — kühn, herrschsüchtig, rücksichtslos und schlau war; seine Pläne mit feiner Berechnung anlegte und dann mit zäher Ausdauer durchführte, welche weder Ruhe noch Gewissenseinsprache kannte oder duldete, die Schwachen unter seine Füße trat und, wenn es seinen Zwecken entsprach, Alles aufbot, um auch die Starken zu überwinden. Ob der Richter in irgend einer Weise ihm darin glich, mag der weitere Verlauf unserer Erzählung zeigen.

Kaum irgend ein Punkt der obigen Vergleichung

kam Phöbe in den Sinn, die wegen ihrer Geburt und ihres Aufenthaltes auf dem Lande in bedauerlicher Unkenntniß von den Sagen geblieben war, welche gleich Spinneweben und Rauchablagerungen in den Zimmern und Kaminecken des Hauses der sieben Giebel sich verhalten hatten. Nur ein an sich sehr unbedeutender Gegenstand machte einen ganz eigenen grauenhaften Eindruck auf sie. Sie hatte von dem Fluche gehört, den Maule, der hingerichtete Zauberer, gegen den Oberst Pyncheon und dessen Nachkommen geschleudert hatte — daß Gott ihnen Blut zu trinken geben würde — sowie von der Meinung der Leute, daß man dieses Wunderblut bisweilen in der Kehle der Pyncheons gurgeln höre. Das Letztere hatte Phöbe — als verständiges Mädchen und namentlich als Glied der Familie Pyncheon — immer für eine Albernheit gehalten, die es unzweifelhaft auch war. Alter Aberglaube wird aber gewissermaßen zu einer Wahrheit, nachdem er in Menschenherzen geruht hat und in vielfacher Wiederholung, durch eine Reihe von Generationen hindurch, als wirklicher Menschenwahn von der Lippe zum Ohr gegangen ist. Der Rauch des häuslichen Heerdes hat ihn durchdrungen durch und durch. In Folge langer Fortpflanzung und Uebertragung mitten unter häuslichen und wirthschaftlichen Thatsachen wird er endlich diesen gleich und er schleicht sich so vertraulich und zuthunlich ein, daß sein Einfluß meist größer ist als wir ahnen. So kam es denn, daß Phöbe, als sie ein gewisses Geräusch in des

Richters Pyncheon Kehle hörte — das bei ihm gewöhnlich und wenn auch nicht ganz natürlich war, so doch nichts weiter bedeutete als ein unbedeutendes Leiden in der Luftröhre oder, wie Einige meinten, ein Symptom, das auf Anlage zu Schlagfluß hinweise — als Phöbe dieses seltsame Gurgeln hörte (das der Verfasser nie selbst gehört hat, also auch nicht beschreiben kann), sehr thörichter Weise erschrak und die Hände zusammenschlug.

Es war, wie gesagt, sehr lächerlich, daß Phöbe sich durch eine solche Kleinigkeit aus der Fassung bringen, noch unverzeihlicher, daß sie ihre Verlegenheit und Bestürzung dem Betreffenden merken ließ; aber der Vorfall paßte in so eigenthümlicher Weise mit ihren frühern Vorstellungen von dem Richter und dem Obersten zusammen, daß er Beide für den Augenblick in Einen zu zu verschmelzen schien.

„Was ist Ihnen, Mädchen?" fragte der Richter und er sah sie dabei mit einem seiner strengen Blicke an. „Fürchten Sie sich vor etwas?"

„Vor nichts, vor nichts in der Welt," antwortete Phöbe mit einem gewissen ärgerlichen Lächeln über sich selbst. „Aber vielleicht wünschen Sie mit meiner Cousine Hephziba zu sprechen. Soll ich sie rufen?"

„Bleiben Sie noch einen Augenblick," sagte der Richter, auf dessen Gesicht von neuem die Sonne schien. „Sie scheinen heute etwas ängstlich und unruhig zu sein. Die Stadtluft, Cousine Phöbe, paßt nicht zu Ihrer

gesunden Lebensweise auf dem Lande. Oder ist etwas vorgekommen, das Sie beunruhigt? — vielleicht etwas Auffallendes in dem Hause der Cousine Hephziba? Ist Jemand da angekommen? Ich glaubte das und kein Wunder, daß Sie etwas erschrocken sind, kleine Cousine. Es kann einem unschuldigen jungen Mädchen unheimlich werden, wenn sie mit einem solchen Gaste unter einem Dache sein soll."

„Sie bringen mich in Verlegenheit," antwortete Phöbe, welche den Richter fragend ansah. „Es ist kein Gast im Hause, vor dem man sich fürchten könnte, sondern nur ein armer, milder Mann, ein Mann wie ein Kind, den ich für den Bruder der Cousine Hephziba halte. Ich fürchte (Sie werden das wohl besser wissen als ich), daß es bei ihm nicht ganz richtig im Kopfe ist; er scheint aber so still und harmlos zu sein, daß eine Mutter ihr kleines Kind ihm anvertrauen könnte, und ich glaube, er spielte mit dem Kinde als wäre er selbst nur einige Jahre älter als dasselbe. Er mich erschrecken! Ach nein."

„Ich freue mich, einen so günstigen und offenherzigen Bericht über meinen Vetter Clifford zu vernehmen," sagte der wohlwollende Richter. „Ich liebte ihn sehr, als wir vor vielen Jahren zusammen jung waren, und ich nehme auch heute noch innigen Antheil an Allem, was ihn betrifft. Er scheint schwach am Geiste zu sein, meinen Sie, Cousine Phöbe? So möge ihm der Him-

mel wenigstens so viel Verstand lassen, daß er seine frühern Sünden bereuen kann."

„Es kann wohl Niemand weniger Sünden zu bereuen haben als er," bemerkte Phöbe.

„Ist es denn möglich," entgegnete der Richter mit bedauerndem Blicke, „daß Sie niemals von Clifford Pyncheon gehört hätten? — daß Ihr Vater seine Geschichte nicht gekannt haben sollte? Nun, es ist auch gut so; Ihre Mutter hat Rücksicht auf den guten Namen der Familie genommen, in die sie heirathete. Glauben Sie das Beste von diesem Unglücklichen und hoffen Sie das Beste für ihn. Christen sollten in ihrem Urtheile über einander immer so verfahren; besonders aber ist dies recht und klug unter nahen Verwandten, deren Charaktere natürlich immer gegenseitig etwas von einander abhängen. Clifford ist im Wohnzimmer? Ich werde hineingehen."

„Es wäre doch vielleicht besser, wenn ich meine Cousine Hephziba riefe," fiel Phöbe ein, die nicht recht wußte, ob sie einem so freundlichgesinnten Verwandten den Eintritt in das Innere des Hauses wehren dürfe oder solle. „Ihr Bruder schien eben, nach dem Frühstück, einzuschlafen und sie sähe es gewiß nicht gern, wenn er gestört würde. Erlauben Sie mir, daß ich sie vorbereite."

Der Richter schien indeß entschlossen zu sein, gerade unangemeldet einzutreten, und da Phöbe mit der Lebhaftigkeit einer Person, deren Bewegungen unbewußt

ihren Gedanken entsprechen, nach der Thür zu gegangen war, so schob er sie ohne alle oder ohne viele Umstände bei Seite.

„Nein, nein, Phöbe," sagte Richter Pyncheon mit einer Stimme in so tiefem Baß, daß sie wie Donnergrollen klang, und mit einer Stirn, so finster wie die Gewitterwolke, aus der es kommt. „Bleiben Sie nur hier. Ich kenne das Haus, kenne meine Cousine Hephziba und kenne auch den Bruder Clifford; mein Cousinchen vom Lande braucht sich nicht zu bemühen mich anzumelden" — in den letztern Worten lag bereits die Rückkehr von seiner plötzlichen Barschheit zu seinem frühern freundlichen Wesen angedeutet —, „ich bin zu Hause hier, Phöbe, vergessen Sie nicht und Sie sind fremd. Ich werde also hineingehen, selbst zusehen wie es Clifford geht und ihm wie Hephziba meine freundschaftliche Gesinnung nebst meinen besten Wünschen ausdrücken. Es ist nicht mehr als billig, daß sie Beide unter solchen Umständen von meinen eignen Lippen hören, wie sehr ich wünsche ihnen gefällig sein zu können. Ah! Da kommt Hephziba selbst."

Und so war es. Der Klang der Stimme des Richters war bis zu der alten Dame in dem Zimmer gedrungen, wo sie saß und mit abgewandtem Gesicht den Schlummer ihres Bruders abwartete. Sie kam jetzt, wie es schien, um den Eingang zu vertheidigen, da sie, wie wir leider sagen müssen, überraschend wie der Drache aussah, welcher in Feenmährchen gewöhnlich eine ver-

zauberte Schöne hütet. Ihr gewöhnliches finsteres Stirnrunzeln war in diesem Augenblicke unläugbar zu stark, als daß es der unschuldigen Kurzsichtigkeit hätte zugeschrieben werden können und es richtete sich in einer Art gegen den Richter Pyncheon, daß es ihn in Verlegenheit, wenn nicht gar in Unruhe zu versetzen schien, so wenig entsprechend, so gering hatte er die moralische Gewalt tiefwurzelnder Abneigung geschätzt. Sie machte eine abweisende Bewegung mit der Hand und stand, ein vollendetes Bild der Abwehr, ihrer ganzen Länge nach in dem dunkeln Rahmen der Thüre. Wir müssen indeß Hephziba's Geheimniß verrathen und gestehen, daß sich ihre angeborene furchtsame Charakterschüchternheit selbst jetzt in der schnellen zitternden Bewegung verrieth, die, wie sie selbst bemerkte, alle ihre Gelenke untereinander in Verwirrung brachte.

Möglicherweise erkannte der Richter, wie wenig wahre Kühnheit hinter Hephziba's drohender Stirn lag. Jedenfalls faßte er sich bald, als Mann von festen Nerven, und verfehlte nicht seiner Cousine mit ausgestreckter Hand entgegenzutreten, wobei er indeß die kluge Vorsicht brauchte, sein Vorschreiten durch ein so sonnigwarmes Lächeln zu decken, daß in dem sommerlichen Scheine desselben, wäre es wirklich nur halb so warm gewesen als es aussah, ein Traubengelände sofort sich purpurn gefärbt haben würde. Allerdings mochte er die Absicht haben, die arme Hephziba zum Zerfließen zu bringen als wäre sie eine Wachsfigur.

„Liebe Cousine Hephziba, ich freue mich ungemein," sagte der Richter. „Sie haben also nun etwas, für das Sie leben. Ja, und wir Alle, erlauben Sie mir zu sagen, Ihre Freunde und Verwandten, haben seit gestern mehr, für das sie leben müssen. Ich habe keinen Augenblick gesäumt, Alles, was in meiner Kraft steht, aufzubieten, um Clifford ein gemächliches Leben zu verschaffen. Er gehört ja uns Allen an. Ich weiß, wie viel er beansprucht, wie viel er immer beansprucht hat, — bei seinem ausgebildeten Geschmacke und seiner Vorliebe für das Schöne. Alles in meinem Hause — Gemälde, Bücher, Weine, feine Speisen — steht zu seinem Dienst. Es würde meinem Herzen eine Freude sein ihn zu sehen. Soll ich sogleich zu ihm hineingehen?"

„Nein," entgegnete Hephziba, und ihre Stimme zitterte zu schmerzlich, als daß sie viele Worte gestattet hätte. „Er kann keinen Besuch annehmen."

„Besuch, liebe Cousine! Nennen Sie mich so?" entgegnete der Richter, dessen Gefühl durch diesen kalten Ausdruck verletzt zu werden schien. „Lassen Sie mich Cliffords Gast und Ihr Wirth sein. Kommen Sie zu mir. Die Landluft mit allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, die ich um mich her gesammelt habe, wird ihm ungemein gut thun. Und Sie, liebe Hephziba, und ich wollen und werden zusammen berathen, sorgen und arbeiten, um unsern theuern Clifford glücklich zu machen. Warum aber noch mehr Worte über etwas, das für mich

zugleich eine Pflicht und ein Vergnügen ist? Kommen Sie mit mir!"

Als Phöbe diese so gastfreundlichen Anerbietungen, diese so edele Anerkennung der Verwandtschaftspflichten hörte, war sie nahe daran zu dem Richter Pyncheon hinzueilen und ihm aus eigenem Antriebe den Kuß zu geben, vor dem sie so eben erst zurückgeschreckt. Ganz anders bei Hephziba; auf die Bitterkeit ihres Herzens schien das Lächeln des Richters zu wirken wie Sonnenschein auf Essig und sie um das Zehnfache zu verbittern. „Clifford," sagte sie — noch immer zu erregt, als daß sie mehr als einen abgerissenen Satz hätte aussprechen können — „Clifford hat eine Heimat hier."

„Möge der Himmel Ihnen vergeben, Hephziba," sagte Richter Pyncheon, — indem er ehrerbietig die Augen nach jenem hohen Gerichtshofe erhob, den er anrief, — „wenn Sie in dieser Sache irgendwie früheres Vorurtheil oder alte Abneigung einwirken lassen. Ich stehe mit offenem Herzen hier, bereit Sie und Clifford in dasselbe aufzunehmen. Weisen Sie meine Anerbietungen, meine ernstgemeinten Anträge für Ihr Wohlergehen nicht zurück. Sie sind in allen Stücken von der Art, wie sie Ihr nächster Verwandter zu machen hat. Cousine, Sie laden eine schwere Verantwortlichkeit auf sich, wenn Sie Ihren Bruder in diesem schauerlichen Hause, in dieser dumpfen Luft einschließen, während die liebliche Freiheit meines Landhauses ihm zur Verfügung steht."

„Es würde Clifford niemals zusagen," sagte Hephziba so kurz wie vorher.

„Weib!" fuhr da der Richter auf, der seinen Zorn und Haß nicht länger zügeln konnte oder wollte, — „was soll alles dies bedeuten? Haben Sie andere Mittel? Ich ahnete so etwas. Sehen Sie sich vor, Hephziba, sehen Sie sich vor! Clifford steht am Rande so schweren Unglücks, als ihn bereits betroffen hat! Aber warum spreche ich mit Ihnen, einem Frauenzimmer? Gehen Sie aus dem Wege — ich muß Clifford selbst sehen."

Hephziba breitete ihre Gestalt vor der Thür aus und schien wirklich größer und umfänglicher zu werden, sah auch weit schrecklicher aus, weil in ihrem Herzen so viel Angst und Unruhe lag. Richter Pyncheon's offenbare Absicht, den Eingang zu erzwingen, wurde indeß durch eine Stimme aus dem Zimmer drinnen unterbrochen, durch eine schwache, bebende, wehklagende Stimme, welche hilflose Besorgniß verrieth, zugleich aber auch so wenig eigene Kraft zur Selbstvertheidigung, wie bei einem erschreckten Kinde. „Hephziba, Hephziba!" rief die Stimme. „Falle vor ihm auf die Knie, ... küsse ihm die Füße, ... beschwöre ihn, nicht hereinzukommen. Ach, daß er Erbarmen mit uns haben möge ... Erbarmen! Erbarmen!"

Einen Augenblick schien es zweifelhaft zu sein, ob es des Richters fester Vorsatz sei, Hephziba bei Seite zu schieben und über die Schwelle in das Zimmer hineinzutreten,

aus welchem diese Bitte schwach und gebrochen hervorklang. Mitleid hielt ihn nicht zurück, denn bei dem ersten Tone der geschwächten Stimme blitzte ein rothes Feuer aus seinen Augen auf und er trat rasch einen Schritt weiter vor, während etwas unaussprechlich Heftiges und Grimmes wie eine dunkele Wolke gleichsam sich um den ganzen Mann zu legen schien. Wer den Richter Pyncheon kennen lernen wollte, mußte ihn in diesem Augenblicke sehen. Nach einer solchen Offenbarung seines Innern mochte er so sonnigwarm lächeln als er wollte, er konnte weit leichter damit Trauben purpurn oder Kürbisse gelb färben, als den wie mit einem glühenden Eisen gemachten Eindruck aus dem Gedächtniß Dessen hinwegschmelzen, der eben Zeuge des Auftrittes gewesen. Auch wurde sein Aussehen nicht weniger furchtbar, sondern furchtbarer dadurch, daß er nicht sowohl Zorn oder Haß, als eine gewisse böse Absicht ausdrückte, die Alles, sich selbst ausgenommen, vernichtete.

Aber verläumden wir nicht dadurch einen vortrefflichen und liebenswürdigen Mann? Man betrachte nur den Richter jetzt! Er fühlt es offenbar, daß er Unrecht that, als er seine wohlwollenden Absichten Personen zu eifrig aufdrang, die sie nicht zu würdigen wußten. Er will auf eine bessere Stimmung bei ihnen warten und immer so bereit wie jetzt bleiben ihnen beizustehen. Indem er von der Thür zurücktritt, strahlt allumfassende Liebe von seinem Gesichte und verräth es deutlich, daß er Hephziba, die kleine Phöbe und den unsichtbaren

Clifford, nebst der ganzen übrigen Welt, in sein großes Herz aufnimmt und in dem Strome der Liebe badet, die aus demselben fließt.

„Sie thun mir sehr unrecht, liebe Cousine Hephziba," sagte er, indem er ihr zuerst freundlich die Hand bot, „sehr weh, aber ich vergebe Ihnen und werde mich bemühen Ihnen eine bessere Meinung von mir beizubringen. Natürlich kann ich jetzt auf eine Unterredung mit unserm armen Clifford nicht dringen, da er sich in einer so unglücklichen Gemüthsverfassung befindet; aber ich werde nichtsdestoweniger sein Wohl im Auge behalten, als wäre er mein eigener geliebter Bruder, und ich verzweifele auch nicht ganz daran, liebe Cousine, Sie Beide zur Anerkennung zu nöthigen, wie unrecht Sie gegen mich gehandelt. Geschieht dies, so wünsche ich keine andere Rache, als daß Sie Alles annehmen, was ich für Sie zu thun vermag."

Nach einer Verbeugung gegen Hephziba und mit einem gewissen väterlichen Wohlwollen in seinem Abschiedsnicken gegen Phöbe verließ der Richter den Laden und schritt lächelnd in der Straße hin. Wie es bei allen Reichen der Fall ist, die nach den Ehrenstellen einer Republik streben, so entschuldigte auch er sich gleichsam gegen das Volk wegen seines Vermögens, seines Glückes und seiner hohen Stellung durch ein herzliches herablassendes, ungezwungenes Benehmen gegen Die, welche ihn kannten; er legte sogar von seiner Würde um so mehr ab, je niedriger der Mann stand, den er

grüßte, und er bewies dadurch so unfehlbar ein stolzes Bewußtsein seiner Ueberlegenheit, als wenn eine Schaar Diener vor ihm her gegangen wäre, um ihm Platz zu machen. An diesem Vormittage besonders war die Wärme in dem freundlichen liebevollen Aussehen des Richters Pyncheon so ungemein groß, daß (wenigstens ging ein solches Gerücht in der Stadt) die Wasserkarren einmal mehr als gewöhnlich durch die Straßen fahren mußten, um den Staub zu löschen, den dieser Extrasonnenschein hervorgerufen hatte.

Sobald er verschwunden war, wurde Hephziba leichenblaß, wankte zu Phöbe und ließ ihr Haupt auf die Achsel des Mädchens sinken.

„Ach, Phöbe," flüsterte sie, „dieser Mann ist das Entsetzen meines Lebens gewesen, und werde ich niemals, niemals den Muth haben, wird meine Stimme nie aufhören zu zittern, um ihm zu sagen was er ist?"

„Ist er so sehr bös?" fragte Phöbe. „Seine Anerbietungen waren doch recht freundlich."

„Sprich nicht davon, .. er hat ein Herz von Eisen," entgegnete Hephziba. „Gehe Du jetzt hinein und sprich mit dem armen Clifford, unterhalte ihn und sorge dafür, daß er ruhig bleibe. Es würde ihn aufregen, wenn er mich in meiner jetzigen Stimmung sähe. Gehe also, liebes Kind; ich selbst will versuchen, den Laden zu besorgen."

Phöbe ging, brachte sich selbst aber unterwegs durch Fragen in Verlegenheit, was jener Auftritt bedeute, dem

sie eben beigewohnt, und ob Richter, Geistliche und andere Personen von so hoher Stellung und Achtbarkeit wirklich, in einem einzelnen Falle, anders als redliche und große Männer sein könnten. Ein Zweifel dieser Art hat einen höchst beunruhigenden Einfluß, und wenn er gar zur Thatsache wird, wirkt er in furchtbarer Weise auf die Gemüther der ordentlichen, ehrlichen, gewisse Schranken liebenden Classe, in welcher wir unser Mädchen vom Lande finden. Geister von weiter greifendem Nachdenken und Forschen mögen einen ernsten Genuß in der Entdeckung finden, da denn einmal das Böse in der Welt sein muß, daß ein Hochgestellter seinen Antheil daran erhalte wie ein Niedrigstehender. Eine weitere Umsicht, eine tiefere Einsicht mag finden, daß Rang, Würde, Stellung, Alles nur illusorisch ist, so weit es Anspruch auf menschliche Verehrung macht, und gleichwohl nicht das Gefühl in sich tragen, als sei deshalb das Weltall in ein Chaos zusammengestürzt. Phöbe aber schob, um die Welt an ihrem alten Platze zu erhalten, ihre eigenen Ahnungen und Ansichten von dem Charakter des Richters Pyncheon in einem gewissen Grade bei Seite, während sie meinte, das dagegen sprechende Zeugniß ihrer Cousine sei durch irgend einen Familienstreit verbittert, welcher ja meist den Haß um so tödtlicher macht durch die erstorbene oder verdorbene Liebe, die sich mit dem ursprünglichen Gifte mischt.

Neuntes Kapitel.

Clifford und Phöbe.

Es lag wirklich etwas Hohes und Edeles in dem ursprünglichen Wesen unserer armen alten Hepbziba, oder — und das war ganz ebenso wahrscheinlich — sie war durch Armuth bereichert, durch Kummer entwickelt, durch die starke, einsame Liebe ihres Lebens gehoben und so mit einem Heldenmuth begabt worden, der sie unter sogenannten glücklichen Umständen niemals hätte auszeichnen können. Viele traurige Jahre hindurch hatte Hepbziba — meist muthlos, nie mit fest vertrauender Hoffnung, sondern immer nur mit dem Gefühle, es sei dies die glänzendste Möglichkeit — allen den Umständen entgegengesehen, in welchen sie sich jetzt befand. Für sich selbst hatte sie von der Vorsehung nichts erbeten, nur die Gelegenheit, sich diesem Bruder aufzuopfern, den sie so sehr geliebt, den sie so sehr bewundert wegen dessen, was er war und was er hätte sein können und an den sie, allein unter Allen, geglaubt hatte ganz, ohne Wanken, jeden Augenblick und das ganze Leben hindurch. Nun, nun war der Verlorne, am Ende seiner Tage, aus seinem langen seltsamen Unglücke zurückgekommen und, wie es schien, nicht blos wegen seines täglichen Brodes, sondern in Allem, was ihn geistig am Leben erhalten konnte, auf ihre Theilnahme hingewiesen.

Sie hatte dem Rufe, der an sie ergangen, Folge geleistet. Sie — unsere arme hagere Hephziba in ihrem alten seidenen Kleide, mit ihren steifen Gliedern und ihrem traurig finstern Stirnrunzeln — war hervorgetreten, bereit, ihr Aeußerstes zu thun und mit so viel Liebe, um noch hundert Mal mehr als das zu leisten, wenn es durch Liebe allein zu leisten war. Es dürfte wenig geben, was mehr zu Thränen rührt — und der Himmel möge uns vergeben, wenn sich mit dem Erkennen ein Lächeln mischt oder trotz dem Erkennen bleibt — man könnte gewiß wenige Gegenstände mit ächterem Pathos sehen als Hephziba an diesem ersten Vormittage.

Mit welcher Geduld bestrebte sie sich, Clifford in ihre große warme Liebe einzuhüllen und diese zu seiner ganzen Welt zu machen, damit ihm keine peinigende Empfindung von der kalten Oede draußen bleibe! Wie bemühete sie sich ihn zu zerstreuen und zu unterhalten und in wie mitleidiger, aber auch großherziger Weise!

Sie dachte daran, wie sehr er sonst Dichtung und Poesie geliebt habe, schloß deshalb einen Bücherschrank auf und nahm einige Schriften heraus, die zu ihrer Zeit vortrefflich gewesen waren. Da war ein Band von Pope mit dem „Lockenraub" darin, ein anderer von dem Tatler (Plauderer), einer von Drydens „vermischten Schriften", alle mit verschossenem Gold am Einband und mit Gedanken von verblichenem Glanze innen. Sie wirkten nicht angenehm auf Clifford. Diese und alle solche Schriftsteller aus der Gesellschaft, deren neue

Werke glänzen wie die Farbenpracht eines neuen Teppichs, müssen sich darein ergeben, ihren Reiz — für jeden Leser — nach einer oder nach zwei Generationen zu verlieren, denn es läßt sich kaum annehmen, daß sie auch nur einen Theil davon für einen Sinn behalten, der jene Sitten und Moden nicht mehr zu würdigen weiß. Hephziba griff sodann nach „Rasselas" und fing an aus dem „glücklichen Thale" vorzulesen, in der Meinung, es sei darin das Geheimniß eines zufriedenen Lebens dargelegt, das wenigstens für diesen einen Tag sie und Clifford unterhalten werde. Aber über dem „glücklichen Thale" hing eine Wolke. Hephziba verletzte überdies den Zuhörer durch zahllose Sünden gegen richtiges Lesen, die er zu bemerken schien, ohne auf den Sinn zu achten, dem er überhaupt wenig Aufmerksamkeit schenkte, so daß er das Langweilige des Vorlesens empfand, ohne zur Ausgleichung irgend einen Genuß davon zu haben. Auch hatte die von Natur nicht eben liebliche Stimme seiner Schwester im Verlaufe ihres ganzen kummerreichen Lebens ein gewisses heiseres Knurren und Knarren angenommen, das so wenig auszurotten ist wie die Sünde, sobald es einmal in die menschliche Kehle gelangte. In beiden Geschlechtern ist dieses lebenslange Knurren, das jedes Wort der Freude oder der Trauer begleitet, manchmal ein Anzeichen von festgewurzelter Melancholie und wo es vorkommt, trägt sich die ganze Unglücksgeschichte in sein leisestes Tönen über. Es wirkt so, als ob die Stimme schwarz umhüllt, schwarz gefärbt

worden wäre, oder — wenn wir ein milderes Bild brauchen sollen — dieses unglückselige Knurren, das durch alle Modulationen der Stimme läuft, ist wie ein schwarzer Seidenfaden, an welchen die Perlen der Rede gereihet werden und von dem sie ihre Farbe erhalten. Solche Stimmen haben Trauer um erstorbene Hoffnungen angelegt und sie sollten mit diesen sterben und begraben werden.

Als Hephziba erkannte, daß Clifford durch ihre Bemühungen nicht aufgeheitert würde, suchte sie in dem Hause umher nach andern Zerstreuungsmitteln. Einmal ruheten ihre Augen zufällig auf Alice Pyncheons Clavier und das war ein gefährlicher Augenblick, denn — trotz der altherkömmlichen Scheu, die sich um dies Instrument gesammelt hatte und trotz den Trauertönen, die ihm gespenstige Finger entlocken sollten — die aufopferungsfreudige Schwester dachte wirklich und im Ernst daran zu Cliffords Unterhaltung darauf zu trommeln und ihre Leistung sogar mit ihrer Stimme zu begleiten. Armer Clifford! Arme Hephziba! Armes Clavier! Alle drei würden unglücklich gewesen sein. Durch irgend eine günstige Einwirkung, möglicherweise durch das, wenn auch nicht anerkannte, Einschreiten der lange begrabenen Alice selbst — wurde indeß das drohende Ungemach abgewendet.

Das Schlimmste von Allem aber — der schwerste Schicksalschlag, den Hephziba, vielleicht auch Clifford, zu erdulden hatte — war seine unüberwindliche Abnei-

gung gegen ihr Erscheinen. Ihr Gesicht, das nie sehr angenehm gewesen, jetzt aber hart war in Folge von Alter, Gram und Groll gegen die Welt um seinetwillen; ihr Anzug und besonders ihr Turban; ihr eigenthümliches, seltsames Wesen, von dem sie, unbewußt, in der Einsamkeit wie von Unkraut umwuchert worden, ihr ganzes Aeußere war von der Art, daß man sich nicht wundern, wenn es auch sehr bedauerlich finden konnte, warum Clifford, der aus Instinkt das Schöne liebte, seine Augen gerne von ihr abwendete. Es ließ sich nicht ändern und erstarb gewiß zu allerletzt in ihm. In seinem letzten Stündlein noch, wenn der Hauch des Lebens schon ganz schwach und matt über seine Lippen ging, ergriff er sicherlich die Hand Hephziba's in warmer Erkenntlichkeit für alle Liebe, die sie ihm erzeigt und schloß dabei die Augen — nicht sowohl um zu sterben, als nur um nicht länger ihr Gesicht sehen zu müssen. Arme Hephziba! Sie ging mit sich selbst zu Rathe, was wohl zu thun sei und kam auf den Gedanken, Bänder an ihren Turban zu machen; sie wurde indeß durch das sofortige Flügelrauschen einiger Schutzengel von einem Versuche zurückgehalten, welcher nothwendig eine höchst traurige Einwirkung auf den geliebten Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit hätte haben müssen.

Um es kurz zu sagen, außer dem Mangel an Vorzügen ihrer Persönlichkeit sprach aus Allem was sie that ein gewisses Ungeschick, etwas Plumpes, das sich kaum zum Nutzen verwenden ließ, zur Zierde und zum Schmucke

aber gar nicht. Sie war Cliffords Gram und sie wußte es. In ihrer Noth wendete sich also die betagte Jungfrau an Phöbe. In ihrem Herzen kannte sie ja keine Eifersucht. Hätte es dem Himmel gefallen, die heldenmüthige Treue ihres ganzen Lebens dadurch zu krönen, daß er sie zum Mittel des Glückes Cliffords machte, so würde er sie für ihre ganze Vergangenheit durch eine Freude belohnt haben, die allerdings nicht in heller Farbe strahlte, aber ächt und voll war und tausend bunteren Jubel verdiente. Das blieb freilich eine Unmöglichkeit. Sie wendete sich demnach an Phöbe und legte die Aufgabe in die Hände des jungen Mädchens. Die letztere nahm sie freundlich auf wie Alles, aber ohne das Gefühl, als habe sie eine besondere Sendung des Himmels zu erfüllen und sie erreichte das Ziel, eben dieser Einfachheit und Natürlichkeit wegen, um so leichter und vollständiger.

In Folge der unwillkürlichen Einwirkung eines heiterfreundlichen Temperamentes wurde Phöbe bald unentbehrlich für das tägliche Wohl, um nicht zu sagen für das tägliche Leben ihrer beiden einsamen Gefährten. Das Grauen und der Schmuz des Siebengiebelhauses schien verschwunden zu sein, seit sie da erschienen; dem nagenden Zahn der Trockenfäule in dem alten Holzwerke war Einhalt gethan; der Staub fiel nicht mehr so dicht von den alten Decken auf den Fußboden und die Meubels in den Zimmern unten herab, oder es war doch wenigstens eine kleine Haushälterin da, die ihn wegfegte und

in dem Hause sich umherbewegte, leichtfüßig wie der Wind, der über einen Gartenweg streicht. Die Schatten düsterer Ereignisse, die sonst in den öden, einsamen Gemächern ruheten, der dumpfe, nicht athembare Geruch, welchen der Tod in mehr als einem Schlafzimmer von seinen Besuchen da vor langer Zeit zurückgelassen hatte, — vermochten weniger als die reinigende Kraft, welche die Anwesenheit eines jugendlichen, frischen und durchaus gesunden Herzens in der ganzen Atmosphäre des Hauses verbreitete. In Phöbe lag gar nichts Krankhaftes; hätte sie etwas der Art gehabt, so wäre das alte Pyncheonhaus ganz der Ort gewesen, dasselbe zur Unheilbarkeit zu reifen. Ihr Geist und Wesen glich jetzt der Kraft nach einer geringen Menge Rosenöl in einer der gewaltigen eisenbeschlagenen Truhen Hephziba's, in welcher dasselbe seinen Duft unter der Mannigfaltigkeit von Wäsche und Spitzen, Tüchern, Hauben, Strümpfen, zusammengelegten Kleidern, Handschuhen und andern der aufbewahrten Schätze verbreitete. Wie jeder Gegenstand in der großen Truhe durch den Rosenduft lieblicher geworden, so erlangten auch alle Gedanken und Empfindungen Hephziba's und Cliffords, so düster sie auch sein mochten, einen lichten Anflug von Glück durch den Umgang mit Phöbe. Ihre rührige Thätigkeit, ihr Verstand und ihr Herz drängten sie unabläßig, die kleinen gewöhnlichen Arbeiten zu verrichten, die sich ihr darboten, den in jedem Augenblicke eben geeigneten Gedanken zu haben und bald in die

zwitschernde Lustigkeit der Drosseln auf dem Birnbaume, bald so innig als möglich in die trübe Aengstlichkeit Hephziba's oder das unbewußte, unklare Wehklagen des Bruders derselben einzustimmen. Dieses leichte Anschmiegen war zugleich ein Zeichen vollkommener Gesundheit und das beste Mittel dieselbe zu erhalten.

Eine solche Natur wie die Phöbe's hat unfehlbar ihren gebührenden Einfluß, wird aber selten gebührend geehrt. Die geistige Kraft derselben läßt sich zum Theil nach der Thatsache würdigen, daß sie unter Umständen gleich denen, welche die Inhaberin des Hauses umgaben, sich eine Stellung erworben und geschaffen hatte, so wie nach der Wirkung, welche sie auf einen Charakter von weit bedeutenderer Masse als ihr eigener ausübte, denn die dürre, knochige Gestalt Hephziba's stand vielleicht, verglichen mit der niedlichen, federleichten Phöbe, in rechtem Verhältniß zu der geistigen Schwere und Masse der alten Dame und des jungen Mädchens.

Für den Gast — Hephziba's Bruder — oder Vetter Clifford, wie Phöbe ihn zu nennen anfing, war sie ganz besonders unentbehrlich. Wir wollen damit nicht sagen, daß er mit ihr sprach oder in irgend einer sehr deutlichen Weise sein Gefühl einer Annehmlichkeit oder eines Reizes in ihrer Gesellschaft ausdrückte; aber sobald sie lange abwesend war, wurde er verdrüßlich und unruhig und ging mit der Ungewißheit, die alle seine Bewegun-

gen charakterisirte, in dem Zimmer auf und ab, oder saß brütend in seinem großen Lehnstuhle, stützte den Kopf auf die Hände und verrieth nur durch einen elektrischen Funken übeler Laune, wenn Hephziba ihn zu wecken versuchte, daß noch Leben in ihm sei. Er verlangte gewöhnlich nichts weiter als Phöbe's Anwesenheit und die Nähe ihres frischen Lebens neben seinem geknickten und verblüheten. Und allerdings sprudelte und spielte ihr Geist von Natur in einer Weise, daß er selten ganz ruhig und ohne Aeußerung blieb, wie eine Quelle nie aufhört zu murmeln und zu hüpfen. Sie besaß die Gabe des Gesanges und zwar in so natürlicher Weise, daß es Jemanden sicherlich ebensowenig eingefallen wäre darnach zu fragen, woher sie dieselbe erhalten und welcher Meister sie unterrichtet, als er einen Vogel fragt, in dessen kleinem Liede wir die Stimme des Schöpfers so deutlich erkennen, wie in den lautesten, erschütterndsten Tönen seines Donners. So lange Phöbe sang, konnte sie nach Belieben in dem Hause umhergehen. Clifford war zufrieden, mochten ihre lieblichen, anheimelnden luftigen Töne aus den obern Gemächern herab, oder auf dem Gange her aus dem Laden kommen oder gemischt mit den blinzelnden Sonnenstrahlen durch die Blätter des Birnbaumes aus dem Garten. Er saß dann ruhig da und ein mildes Wohlbehagen strahlte von seinem Gesicht, das bald heiterer, bald ein wenig trüber war, je nachdem der Gesang ganz in seiner Nähe klang oder aus weiterer Entfernung gehört

wurde. Am liebsten aber war es ihm freilich, wenn sie auf einem Bänkchen dicht an seinen Knieen saß.

Bei ihrem Temperament ist es vielleicht bemerkenswerth, daß Phöbe öfterer ernste als lustige Lieder sang; aber junge glückliche Menschen dämpfen ihr Leben gar gern mit einem durchsichtigen Schatten. Und der tiefste Ernst, die tiefste Trauer in Phöbe's Stimme und Gesang kam durch das goldene Geflecht ihres heitern, fröhlichen Sinnes und war so durchdrungen von der Eigenschaft, die sie da erlangten und von da mitnahmen, daß das Herz sogar leichter wurde, wenn man darüber weinte. Laute kecke Lustigkeit, in der heiligen Gegenwart dunkeln Unglücks, würde einen unehrerbietigen und grellen Mißton in die feierlichen Klänge gebracht haben, die leise durch das Leben Hephziba's und des Bruders derselben bebten. Deshalb war es gut, daß Phöbe so oft traurige Themen wählte und daß sie eben nicht traurig waren, so lange sie dieselben sang.

Nachdem Clifford sich an ihren Umgang gewöhnt hatte, verrieth sich bald, wie sehr geneigt und fähig er ursprünglich gewesen sein mußte, liebliche Farben und Strahlen freundlichen Lichtes von allen Seiten her in sich aufzunehmen. Er wurde jung, wenn sie bei ihm saß. Schönheit — nicht eigentlich wirkliche Schönheit, selbst wenn sie sich am stärksten äußerte, wie sie ein Maler lange hätte beobachten müssen, zuletzt ohne sie fassen und auf der Leinwand festhalten zu können — nichtsdestoweniger Schönheit, nicht blos ein Traum, spielte

bisweilen auf seinem Gesichte und beleuchtete dasselbe. Ja sie beleuchtete es nicht blos, sie gab ihm einen Ausdruck, der nur als Hindurchglühen eines seltenen und glücklichen Geistes erklärt werden konnte. Das graue Haar und die Runzeln schwanden einen Augenblick mit ihrer Kunde von endlosem Kummer und Gram, der so tief auf seiner Stirn eingeschrieben war, aber so gedrängt, als solle die ganze Geschichte vollständig gegeben werden, daß die ganze Schrift unleserlich geworden. Ein liebevolles, zugleich aber scharfblickendes Auge hätte in dem Manne einen Schatten von Dem erkennen können, was er eigentlich sein sollte. Wenn dann wiederum das Alter, gleich einer traurigen Dämmerung, sich über sein Gesicht breitete, hätte man sich versucht fühlen können, mit dem Geschick in einen Streit einzugehen und zu behaupten, dieses Wesen hätte entweder gar nicht sterblich gemacht oder sein sterbliches Dasein hätte den Eigenschaften entsprechend gebildet werden sollen. Es zeigte sich gar keine Nothwendigkeit, daß er überhaupt geathmet — die Welt bedurfte seiner nie —; da er aber einmal geathmet hatte, so hätte er immer die duftigste Sommerluft athmen sollen. Dieselbe Verlegenheit tritt uns unfehlbar bei Naturen entgegen, welche sich ausschließlich von dem Schönen zu erhalten suchen, ihr irdisches Schicksal mag sein wie es will.

Phöbe verstand wahrscheinlich den Charakter sehr unvollkommen, um den sie einen so wohlthuenden Zauber verbreitet hatte. Es war auch nicht nöthig. Das Feuer

im Kamine kann einen ganzen Halbkreis von Gesichtern um sich her behaglich stimmen, ohne daß es die Eigenthümlichkeit auch nur eines derselben zu kennen braucht. Es lag auch wirklich etwas zu Zartes und Feines in den Zügen Cliffords, als daß er von Jemanden vollkommen hätte gewürdiget werden können, dessen Sphäre so ganz in dem Wirklichen lag wie bei Phöbe. Für Clifford hingegen war die Wirklichkeit, die einfache unverdorbene Natürlichkeit in dem Mädchen ein so mächtiger Reiz als irgend einer, den sie besaß. Schönheit, in ihrer eigenen Weise fast vollkommene Schönheit, war allerdings unentbehrlich. Hätte Phöbe grobe Züge, eine plumpe Gestalt, eine rauhe Stimme und ein linkisches Benehmen gehabt, so hätte sie unter diesem unglücklichen Aeußern alle guten Gaben in reichem Maße besitzen können und würde doch, als Weib, Clifford abgestoßen und verletzt haben eben durch ihren Mangel an Schönheit. Aber es gab nichts Schöneres — wenigstens nichts Hübscheres — als Phöbe. Und deshalb war für diesen Mann — dessen ganzer Lebensgenuß ein Traum gewesen war, bis sein Herz und seine Phantasie in ihm erstorben, in dem die Bilder von Frauengestalten mehr und mehr ihre Wärme und ihren Stoff verloren und sich, wie die Gemälde einsam lebender Künstler, zur kältesten Idealität verflüchtiget hatten — für diesen Mann war dies niedliche Wesen des heitersten häuslichen Lebens eben Das, was fehlte, um ihn von neuem in die lebende Welt zurückzuführen. Personen, die das

gewöhnliche Geleise der Dinge verlassen haben oder aus ihm herausgetrieben worden sind — wäre es auch um etwas Besseres zu suchen — wünschen nichts mehr als zurückgeleitet zu werden. Sie zittern und beben in ihrer Einsamkeit so gut auf einem Berggipfel als in einem Kerker. Phöbe's Anwesenheit machte Alles um sie her behaglich und anheimelnd, eben zu Dem also, wornach der Verbannte, der Gefangene, der Fürst — der unter, der neben und der über den Menschen stehende Unglückliche — sich sehnt. Sie war etwas Wirkliches. Faßte man ihre Hand, so fühlte man Etwas, ein zartes Etwas, etwas Wesentliches und zwar warmes, und so lange man den Druck empfand, wie weich und sanft er auch sein mochte, konnte man sicher sein, daß man sich an einer guten Stelle in der ganzen mitfühlenden Kette menschlicher Natur befände. Die Welt war da keine Täuschung mehr.

Blicken wir in dieser Richtung ein wenig weiter hin, so könnten wir wohl eine Erklärung eines lange geahneten Geheimnisses andeuten. Warum suchen Dichter bei ihren Lebensgefährten nicht sowohl ähnliche poetische Begabung als vielmehr Eigenschaften, die so gut den einfachsten Handwerker als den idealen Geistesarbeiter glücklich machen können? Wahrscheinlich, weil der Dichter in seinem höchsten Aufschwunge keines menschlichen Verkehrs bedarf, aber auch, wenn er herabsteigt, nicht einsam, nicht fremd sein will.

Es lag etwas ungemein Schönes in dem Verhältniß, welches sich zwischen diesem Paare gestaltete, das

so eng und beständig vereint und doch durch eine Einöde trauriger geheimnißvoller Jahre zwischen seiner und ihrer Geburt getrennt war. Auf Cliffords Seite war es das Gefühl eines von der Natur mit der lebendigsten Empfänglichkeit für weiblichen Einfluß begabten Mannes, der aber nie den Becher leidenschaftlicher Liebe geleert hatte und wußte, daß es nun zu spät sei. Er wußte und fühlte es mit der instinktmäßigen Feinheit, welche den Verfall seines Geistes überdauert hatte. So war sein Gefühl für Phöbe, ohne ein väterliches zu sein, nicht minder keusch und rein, als wenn sie seine Tochter gewesen wäre. Er war allerdings ein Mann und sah in ihr das Weib. Ja sie war für ihn die einzige Vertreterin des weiblichen Geschlechtes. Er beachtete unfehlbar jeden Reiz, der ihrem Geschlechte angehörte und sah die Reife ihrer Lippen wie die jungfräuliche Entwickelung ihres Busens. Aber ihr kleines weibliches Thun und Lassen, das aus ihr herausknospete, gleich den Blüten eines jungen Obstbaumes, wirkte auf ihn und brachte bisweilen in den Saiten seines Herzens die stärksten Wonnetöne hervor. In solchen Augenblicken — denn die Wirkung währte selten länger als einen Augenblick — war der halb erstorbene Mann voll von harmonischem Leben, wie eine Harfe, die lange schwieg, tönereich ist, sobald die Finger des Künstlers in ihre Saiten greifen. Gleichwohl schien es mehr ein Erkennen, ein Mitfühlen zu sein, als eine ihm als Person eigenthümliche Empfindung. Er las in Phöben wie in einer ansprechen-

den einfachen Geschichte; er hörte auf sie, als sei sie ein Vers eines wohlbekannten Liedes, den Gott zur Vergeltung für sein trauriges Geschick durch einen seiner Engel, der das tiefste Mitleid mit ihm empfand, in dem Hause singen ließ. Sie war eigentlich keine wirkliche Thatsache für ihn, sondern die ihm deutlich und warm zum Bewußtsein gelangende Erklärung alles Dessen, was ihm im Leben gefehlt hatte, so daß dieses bloße Symbol oder lebensähnliche Bild fast so wohlthuend wirkte wie Wirklichkeit.

Aber wir bemühen uns vergebens den Gedanken in Worte zu fassen; wir finden keinen entsprechenden Ausdruck für die Schönheit und tiefsinnige Bedeutung, die er für uns hat. Dieser Mann, der nur für das Glück geschaffen und deshalb umsoweniger glücklich geworden war, dessen Streben eine Hand in so rauher Weise gehemmt und durchkreuzt hatte, daß die zarten Federn seines Charakters, der weder in geistiger noch moralischer Hinsicht jemals sehr stark gewesen, vor undenklicher Zeit gesprungen waren und er nun schwachsinnig hinvegetirte — dieser arme einsame Schiffer von den Inseln der Seligen, der in gebrechlichem Fahrzeuge auf stürmischem Meere umhertrieb, war durch die letzte berghohe Woge seines Schiffbruchs in einen stillen Hafen geschleudert worden. Während er da mehr als halbtodt an dem Strande lag, war der Duft einer irdischen Rosenknospe zu ihm gedrungen und hatte, wie das Gerüche thun, Erinnerungen oder Gesichte von all dem lebendigen und

athmenden Schönen geweckt, unter dem seine Heimat hatte sein sollen. Mit der ihm angeborenen Empfänglichkeit für glückliche Einflüsse zieht er die leise ätherische Wonne in seine Seele ein und — stirbt.

Und wie sah Phöbe Clifford an? Das Mädchen gehörte nicht zu Denen, welche vorzugsweise durch das Ungewöhnliche und Seltsame im menschlichen Charakter angezogen werden. Der Pfad, welcher ihr am meisten zugesagt haben würde, war der vielbetretene gewöhnliche Lebensweg und die Begleiter, die ihr die meiste Freude gemacht hätten, waren solche, wie man sie überall findet. Das Geheimniß, das Clifford umgab, war für sie, soweit es sie überhaupt berührte, mehr eine Belästigung, eine Unannehmlichkeit als der pikante Reiz, den manche andere Frauen darin gefunden haben würden. Gleichwohl wurde die ihr eigene theilnehmende Freundlichkeit stark angeregt, nicht sowohl durch das schauerlich Pittoreske in seiner Lage oder durch die feinere Grazie seines Charakters, als vielmehr durch den Hilferuf eines so verlassenen Herzens gleich dem seinigen an ihr so mitleidreiches. Sie sah ihn liebevoll an, weil er der Liebe so sehr bedurfte und so wenig empfangen zu haben schien. Mit rasch treffendem Takte, der Folge einer thätigen und gesunden Empfänglichkeit, erkannte sie, was ihm dienlich sei und that dies. Was krankhaft in seiner Seele und seiner Erfahrung war, blieb ihr unbekannt und so erhielt sich ihr Verkehr mit einander immer gesund durch die sorglose, aber gleichsam

vom Himmel geleitete Ungezwungenheit ihres ganzen Benehmens. Alle die krank sind am Geiste, vielleicht auch die körperlich Kranken, erkranken schwerer und hoffnungsloser, wenn ihnen in dem Verhalten ihrer Umgebungen das Leiden von allen Seiten wie aus Spiegeln entgegentritt; sie müssen so das Gift ihres eigenen Athems in unendlicher Wiederholung in sich aufnehmen. Phöbe aber brachte ihrem armen Leidenden reinere Luft. Sie gab demselben auch nicht den Geruch einer wilden Blume, — denn in ihrem ganzen Wesen lag nichts Wildes — sondern den Duft von Gartenrosen, Nelken und anderen lieblich duftenden Blumen, welche die Natur und die Menschen einen Sommer nach dem andern, ein Jahrhundert nach dem andern ziehen. Eine solche Blume war Phöbe in ihrem Verhältniß zu Clifford, ein solcher Genuß der, welchen sie ihm gewährte.

Zu verschweigen ist indeß nicht, daß ihre Blumenblätter sich bisweilen etwas matt neigten in der schwülen Atmosphäre um sie her. Sie wurde nachdenklicher als sie früher gewesen. Wenn sie von der Seite nach Cliffords Gesicht blickte und die blasse, ungenügende Eleganz, sowie den fast erloschenen Geist darin erkannte, suchte sie zu erforschen, welches Leben er wohl geführt. War er immer so gewesen? Hatte dieser Schleier von seiner Geburt an über ihm gelegen — jener Schleier, welcher weit mehr von seinem Leben verhüllte als andeutete und durch den hindurch er selbst die wirkliche Welt so unvollkommen erkannte — oder war er durch ein trau=

riges Schicksal um ihn gewoben worden? Phöbe liebte die Räthsel nicht und würde sich stets gern der Verlegenheit entzogen haben, eines lösen zu müssen. Nichtsdestoweniger hatte ihr Nachdenken über Cliffords Charakter das Gute, daß die Wahrheit nicht grauenhaft auf sie wirkte, als sie dieselbe allmälig erfuhr durch ihre eigenen unwillkürlichen Vermuthungen, wie durch das Bestreben jedes ungewöhnlichen Umstandes seine eigene Geschichte zu berichten. Mochte die Welt ihm auch noch so großes Unrecht gethan haben, sie kannte Vetter Clifford zu gut — oder glaubte es doch —, um bei der Berührung mit seinen hagern zarten Fingern zu schaudern.

Innerhalb weniger Tage nach dem Erscheinen dieses merkwürdigen Mitbewohners des Hauses war das gewöhnliche Leben in demselben mit ziemlicher Gleichförmigkeit zurückgekehrt. Früh, sehr bald nach dem Frühstück, schlief Clifford gewöhnlich auf seinem Stuhle ein und wenn er nicht durch irgend einen Zufall geweckt wurde, kam er aus der dichten Schlafwolke oder aus den dünnern Nebeln, die hin und her zogen, erst gegen Mittag heraus. In diesen Schlummerstunden blieb die alte Dame bei ihrem Bruder, während Phöbe den Laden besorgte, eine Einrichtung, welche das Publikum bald erkannte, so daß es seine entschiedene Vorliebe für die junge Verkäuferin durch besonders häufiges Erscheinen während ihrer Verwaltungszeit bethätigte. Nach dem Mittagsessen nahm Hephziba ihr Strickzeug — einen langen Winterstrumpf von grauer Wolle für ihren Bru-

der — und begab sich mit einem Seufzer, einem stirnrunzelnden freundlichen Abschiedsblicke auf Clifford und einem Wachsamkeit empfehlenden Winke gegen Phöbe auf ihren Platz hinter dem Ladentische. Es war nun die Reihe an dem jungen Mädchen, die Pflegerin, Hüterin, Gespielin — oder wie es sonst geeigneter zu nennen ist — des ergrauten Mannes zu sein.

Zehntes Kapitel.

Der Pyncheon-Garten.

Ohne Phöbe's Antrieb würde Clifford meist der Mattheit und Erstarrung nachgegeben haben, die sich über sein ganzes Sein verbreitet hatten und ihm riethen, vom Morgen bis zum Abende auf seinem Stuhle zu sitzen. Das Mädchen aber verfehlte selten einen Gang in den Garten vorzuschlagen, wo Onkel Venner und der Daguerreotypist das Dach der verfallenen Laube oder des Sommerhäuschens so ausgebessert hatten, daß es hinreichenden Schutz gegen die Sonne und gelegentlichen Regen gewährte. Auch waren die Hopfenranken üppig an dem kleinen Baue emporgewachsen und hatten ein lauschiges grünes Plätzchen mit zahllosen Durchsichten in die entlegenere Einsamkeit des Gartens geschaffen.

Hier an diesem grünen Spielplatze des glitzernden Lichtes las Phöbe Clifford bisweilen vor. Ihr Bekannter, der Daguerreotypist, der sich auch mit Literatur zu beschäftigen oder sie zu lieben schien, hatte ihr Romane in Heftform und etliche Bände Gedichte gegeben, welche in ganz anderem Style und Geschmacke waren als die im Besitz Hephziba's. Indeß kam den Büchern nur in geringem Grade Dank zu, wenn das Vorlesen des Mädchens den ältlichen Vetter irgendwie ansprach. In Phöbe's Stimme lag immer liebliche Musik und sie konnte Clifford durch das Perlen und Spielen des Tones erheitern oder durch das fortgesetzte regelmäßige Steigen und Fallen, gleich dem der Wellchen in dem Kieselbette eines Baches, beruhigen. Die Romane aber — welche das an Worte solcher Art nicht gewöhnte Mädchen vom Lande oftmals gewaltig fesselten — erregten die Theilnahme des seltsamen Zuhörers in sehr geringem Grade oder gar nicht. Lebensbilder, Scenen der Leidenschaft und des Gefühls, Witz und Humor, Alles war bei Clifford vergebens oder noch schlimmer, entweder weil ihm die Erfahrung abging, nach welcher er die Wahrheit der Schilderungen prüfen konnte, oder weil sein eignes Leid ein Prüfstein der Wirklichkeit war, dem wenige erdichtete Empfindungen zu widerstehen vermochten. Wenn Phöbe über das Gelesene laut auflachte, konnte er zwar gelegentlich aus Sympathie mitlachen, öfterer aber sah er sie nur mit einem fragenden Blicke an. Wenn eine Thräne — eine Mädchen-Sonnenscheinthräne über er-

dichtetes Leid — auf eine traurige Seite fiel, da hielt sie Clifford entweder für ein Zeichen wirklichen Schmerzes oder er wurde verdrüßlich und forderte sie ärgerlich auf das Buch zuzuschlagen. Und mit Recht. Ist nicht die Welt in ächtem Ernst traurig genug, ohne daß sie zum Zeitvertreibe erdachter Noth bedarf?

Mit den Gedichten ging es besser. Er erfreuete sich an dem Steigen und Fallen des Rhythmus und an der Wiederkehr glücklicher Reime. Auch war Clifford wohl im Stande das Poetische zu fühlen und zu würdigen — vielleicht nicht sowohl in dem Höchsten oder Tiefsten, als in dem Aetherischsten und Feinsten. Es ließ sich durchaus nicht vorher angeben, in welchem Verse der weckende, anregende Zauber liegen dürfe; wenn aber Phöbe die Augen von dem Buche nach Cliffords Gesicht aufschlug, erkannte sie an dem Lichte, welches durch dasselbe strahlte, daß ein feineres Gefühl oder Verständniß als das ihrige in dem Gelesenen eine verborgene Flamme gefunden. Ein solches Aufleuchten war indeß oftmals der Vorläufer einer trüben Stimmung für viele Stunden, weil Clifford nach dem Verglühen eines ihm abgehenden Sinnes, einer ihm fehlenden Kraft sich bewußt zu werden schien und darnach umhertappte als wenn ein Blinder umherginge und sein verlornes Augenlicht suchte.

Weit mehr gefiel es ihm, weit wohler that es ihm, wenn Phöbe sprach und Vorfälle seinem Geiste lebendiger vorführte durch ihre begleitende Beschreibung und

ihre Bemerkungen darüber. Das Leben im Garten gewährte Gegenstände genug zu solchen Gesprächen, die Clifford am besten zusagten. Er fragte regelmäßig, welche Blumen seit dem vorigen Tage aufgeblühet wären. Seine Blumenliebe war ganz eigenthümlich und schien nicht sowohl eine Sache des Geschmacks als der wirklichen Empfindung zu sein; er hielt gern, wenn er dasaß, eine Blume in der Hand, beobachtete sie aufmerksam und sah von ihren Blättern in Phöbe's Gesicht, als ob die Blume aus dem Garten eine Schwester des Mädchens aus dem Hause sei. Er fand nicht blos Freude an dem Duft der Blumen, an ihrer schönen Form oder der zarten oder prächtigen Farbe: er fühlte in derselben auch Leben, Charakter, Individualität, so daß er die Blumen des Gartens liebte als hätten sie Gefühl und Geist. Diese eigenthümliche Blumenliebe ist sonst fast ausschließlich ein Zug des Frauenherzens. Die Männer, wenn ihnen dieselbe angeboren ist, verlieren, vergessen sie bald, ja lernen sie verachten in ihrem Verkehr mit gröbern Dingen als Blumen. Auch Clifford hatte sie vergessen, fand sie jetzt aber wieder, da er langsam aus der kalten Erstarrung seines Lebens erwachte.

Es ist wunderbar, wie viele angenehme Ereignisse fortwährend in diesem versteckten Garten vorkamen, sobald Phöbe nach ihnen sich umsah. Am ersten Tage ihrer Bekanntschaft mit dem Orte hatte sie eine Biene da gesehen oder gehört. Und oftmals — ja fast immer — kamen nun die Bienen daher, Gott weiß warum oder

aus welchem hartnäckigen Verlangen nach weither geholten Süßigkeiten, da doch ohne Zweifel große Kleefelder und allerlei Gartengewächse viel näher lagen. Aber die Bienen kamen daher und tauchten in die Kürbißblüten hinein, als wäre im weiten, weiten Umkreise auch nicht eine einzige Kürbißranke zu finden oder als gäbe der Boden in Hephziba's Garten seinen Erzeugnissen gerade die Eigenschaft, welche die kleinen arbeitsamen Bienen suchten, um ihrem Honige den wahren und ächten Duft und Geruch zu ertheilen. Wenn Clifford ihr sonniges eifriges Summen in den großen gelben Blüten drin hörte, sah er sich um mit einem freudigen Gefühl von Wärme, blauem Himmel, grünem Gras und Gottes freier Luft in dem ganzen weiten Raume von der Erde bis zum Himmel. Eigentlich braucht man auch nicht zu fragen, warum die Bienen zu diesem grünen Plätzchen in der staubigen Stadt kamen. Gott sandte sie daher, um unseren armen Clifford zu erfreuen. Sie brachten den reichen Sommer mit sich für ein wenig Honig, den sie mitnahmen.

Als die Stangenbohnen zu blühen begannen, zeigte sich darunter eine besondere Art mit hell scharlachrothen Blüten. Der Daguerreotypist hatte diese Bohnen in einer Kammer über einem der sieben Giebel gefunden, wo sie irgend ein gartenfreundlicher Pyncheon aus vergangener Zeit in einem Kasten aufbewahrt hatte, der aber selbst in den Garten des Todes gepflanzt wurde, ehe er sie hatte pflanzen können. Um zu versuchen, ob

die alten Bohnen noch einen Lebenskeim in sich trügen, hatte Holgrave einige derselben gelegt und der Erfolg war eine Reihe prächtiger Bohnenranken, die bald an ihrer ganzen Stütze hinaufliefen und sich da von einem Ende bis zum andern rund umher mit einer Fülle rother Blüten bedeckten. Und seit die erste Knospe sich erschlossen hatte, war eine Menge Colibris dahergelockt worden. Bisweilen schien für eine jede der Hunderte von Blüten Einer dieser winzigsten Vögel da zu sein, die, ein daumengroßes Häuflein glänzender Federn, um die Bohnenstangen schwirrten. Mit unbeschreiblichem Interesse, mit mehr als kindlichem Entzücken beobachtete Clifford die Colibris. Er lehnte den Kopf oftmals vorsichtig aus der Laube heraus, um sie besser sehen zu können, winkte dann aber auch Phöbe, sich ganz still zu verhalten, blickte bisweilen schnell zurück nach dem Lächeln auf ihrem Gesicht und erhöhete durch diese ihre Mitfreude seinen eigenen Genuß. Er war nicht blos wieder jung geworden, sondern ein Kind.

War Hephziba zufällig einmal Zeuge solcher Miniaturbegeisterung, so schüttelte sie halb wie eine Mutter, halb als Schwester den Kopf und sah betrübt und erfreut zugleich aus. Sie sagte, Clifford wäre stets so gewesen, sobald die Colibris gekommen — von seiner ersten Kindheit an — und seine Freude an ihnen hätte mit zuerst seine Vorliebe für alles Schöne angezeigt. Und es sei ein wunderbares Zusammentreffen, meinte die gute Alte, daß der Künstler die scharlachroth blühenden Boh-

nen — welche die Colibris weit und breit aufsuchten und die in dem Pyncheongarten wohl seit vierzig Jahren nicht gewachsen — gerade in dem Sommer der Rückkehr Cliffords gepflanzt habe.

Dann traten Hephziba die Thränen in die Augen oder sie flossen gar reichlich über ihre Wangen herab, sodaß sie in einen Winkel gehen mußte, damit Clifford ihre Rührung nicht bemerke. Ja, alle Freuden in jener Zeit riefen Thränen hervor. Da sie so spät kamen, waren sie wie ein Spätsommer mit Dunst und Nebel im duftigsten Sonnenscheine, mit Tod und Verfall im buntesten Nebel. Je mehr Clifford das Glück eines Kindes zu genießen schien, um so trauriger wurde der Unterschied und Abstand. Bei einer schrecklichen und geheimnißvollen Vergangenheit, die sein Gedächtniß gebrochen hatte, bei der Zukunft, die leer und öde vor ihm lag, blieb ihm nur diese traumhafte, ungreifbare Gegenwart, die ein Nichts ist, wenn man sie genau ansieht. Er selbst, das ließ sich an mehr als einem Zeichen erkennen, lag dunkel hinter seiner Freude und wußte, daß sie ein kindisches Spiel sei. Clifford sah gleichsam in dem Spiegel seiner tiefern Erkenntniß, daß er ein Beispiel und Vertreter jener zahlreichen Klasse von Menschen sei, welche eine unerforschliche Vorsehung fortwährend zu Kreuzzwecken in die Welt sendet, indem sie nicht hält, was sie selbst in der Natur jener Menschen versprochen zu haben scheint, ihnen die eigentliche Nahrung versagt und dafür Gift zum Mahle hinsetzt

und in dieser Weise — während es doch nach menschlichem Dafürhalten sehr leicht anders sein könnte — ihr Leben zu einer Qual und Einöde macht. Sein langes Leben lang hatte er gelernt unglücklich zu sein, wie man eine fremde Sprache reden lernt, und nun, da er seine Aufgabe völlig inne hatte, konnte er sein kleines luftiges Glück mit Mühe verstehen. Häufig lag ein trüber Zweifelsschatten in seinen Augen. „Nimm einmal meine Hand, Phöbe," sagte er dann wohl, „und kneipe sie recht derb mit Deinen kleinen Fingern. Gieb mir eine Rose, damit ich in ihre Dornen greifen und mich an dem stechenden Schmerze überzeugen kann, daß ich wache." Offenbar wünschte er diesen kleinen Schmerz, um sich durch das Gefühl, dessen Wirklichkeit er am besten kannte, zu vergewissern, daß der Garten, die sieben verwitterten Giebel, Hepzziba's Stirnrunzeln und Phöbe's Lächeln ebenfalls Wirklichkeit seien. Ohne dieses Maal in seinem Fleische konnte er ihnen ebensowenig Wahrheit zuschreiben als den wirren eingebildeten Scenen, mit denen er seinen Geist genährt hatte, bis auch diese ärmliche Nahrung erschöpft gewesen war.

Der Verfasser muß sehr fest an seines Lesers Theilnahme glauben, sonst würde er sich scheuen, so kleine Einzelnheiten und scheinbar unbedeutende Vorfälle anzuführen, die zur völligen Würdigung dieses Gartenlebens doch unentbehrlich sind. Es war das Paradies eines vom Blitze getroffenen Adam, welcher dahin sich geflüchtet hatte aus derselben öden, gefährlichen Wild-

niß, in welche der eigentliche und erste Adam getrieben worden war.

Ein besonders wirksames Unterhaltungsmittel, das Phöbe zu Gunsten Cliffords verwendete, war die gefiederte Gesellschaft, die Hühner, deren Einige, wie bereits erwähnt, seit undenklichen Zeiten in der Familie Pyncheon sich fortgeerbt hatten. In Folge eines Wunsches Cliffords, der sie nicht in Gefangenschaft sehen konnte, waren sie freigelassen worden; sie wanderten nun beliebig in dem Garten umher, thaten hier und da einigen kleinen Schaden, wurden aber an der Flucht durch Gebäude an drei Seiten und durch die beschwerlichen Spitzen eines hölzernen Zaunes an der vierten gehindert. Den größten Theil ihrer reichlichen Mußezeit verbrachten sie an dem Rande von Maule's Quelle, weil sich da gewisse Schnecken fanden, die sie für einen Leckerbissen halten mochten und das salzige Wasser selbst, das allen anderen Wesen widerstand, hielten diese Hühner so hoch, daß sie daraus tranken, die Köpfe dabei auf die Seite hielten und mit dem Schnabel schnalzten, gerade wie Weinkenner an einem Probefasse. Ihr meist ruhiges, oftmals jedoch auch eifriges, immer aber mannigfaltiges Geplauder oder Gegacker unter einander oder im Selbstgespräch — während sie Würmer aus dem reichen schwarzen Boden kratzten oder an Pflanzen pickten, die ihnen besonders wohlschmeckend erschienen — hatte einen so bekannten und familiären Ton, daß man sich fast wunderte, warum man keinen regelmäßigen Ge-

dankenaustausch mit ihnen über — menschliche und hühnerliche — häusliche Angelegenheiten anknüpfen könnte. Alle Hühner verdienen wegen der reichen und pikanten Mannigfaltigkeit ihrer Lebensweise studirt zu werden, unmöglich aber kann es anderswo Hühner von so wunderlichem Aussehen und Benehmen geben als diese von altem Herkommen. Sie trugen wahrscheinlich die Eigenthümlichkeiten der ganzen Reihe ihrer Vorfahren in sich wie sich dieselben durch eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von Eiern fortgepflanzt hatten oder der gegenwärtige Herr Hahn war sammt seinen beiden Weibern durch das einsame, abgeschlossene Leben und aus Mitgefühl für die Gebieterin Hephziba Humorist, ja ein klein wenig närrisch im Kopfe geworden.

Wunderlich sahen sie in der That aus. Herr Hahn selbst war kaum größer als ein gewöhnliches Rebhuhn, ob er gleich auf zwei Steckelbeinen umherstolzirte und in allen seinen Bewegungen das Gefühl der Würde einer uralten Abstammung verrieth. Seine beiden Weiber hatten die Größe von Wachteln und das eine Küchelchen sah so klein aus, als habe es noch in dem Eie Platz, zugleich aber auch so alt, runzelig, altbärtig und erfahren, als sei es der Stifter des alten Geschlechtes. Statt das Jüngste der Familie zu sein, sah es aus als habe es in sich das Alter nicht blos der lebenden Exemplare des Geschlechtes, sondern auch die Jahre aller seiner Vorväter und Vormütter vereiniget, deren Vorzüge und Wunderlichkeiten ebenfalls in seinem kleinen Körper zu=

sammengedrängt zu sein schienen. Seine Mutter sah es offenbar als ein Weltküchelchen und wenn auch nicht gerade ein Weltkügelchen an, so hielt sie es doch jedenfalls für unentbehrlich zur Fortdauer der Welt oder doch zum Gleichgewicht des gegenwärtigen Zustandes der Dinge in Staat und Kirche. Eine geringere Ansicht von der Wichtigkeit und der Bedeutung des jungen Huhnes würde, selbst in einem Mutterauge, die unermüdliche Ausdauer nicht gerechtfertiget haben, mit welcher sie auf des Kleinen Sicherheit bedacht war, ihre kleine Persönlichkeit zu doppelter Größe aufpusterte und Jedermann ins Gesicht flog, der ihr hoffnungsvolles Kind auch nur ansah. Eine geringere Würdigung würde auch den unermüdlichen Eifer, mit welchem sie scharrte, und die Rücksichtslosigkeit nicht gerechtfertiget und erklärt haben, mit welcher sie die schönste Blume oder Pflanze ausgrub, um den fetten Wurm an der Wurzel zu erhalten. Ihr ängstliches Gluck! Gluck! wenn das Küchelchen zufällig in dem langen Grase oder unter den Kürbißblättern versteckt war; ihr leises Wonnegackern, wenn sie es unter ihrem Flügel barg; ihr Ruf unverhüllter Angst und lauten Kampfesmuthes, sobald ihre Erzfeindin, eine Nachbarskatze, oben auf dem hohen Zaune saß, — einer oder der andere dieser Töne war fast jeden Augenblick den Tag über zu hören, sodaß der Beobachter allmälig fast ebenso viel Interesse an dem Hühnchen von erlauchtem Geschlechte nahm als die Mutterhenne selbst.

Als Phöbe mit der alten Henne genau bekannt ge-

worden war, durfte sie das Hühnchen bisweilen in die Hand nehmen und es füllte dieselbe kaum aus, so klein und zierlich auch Phöbe's Hand war. Während sie die Erbzeichen aufmerksam musterte — das eigenthümliche Gesprenkel des Gefieders, den komischen Busch auf dem Kopfe und einen Knoten an jedem Beine — blinzelte der kleine Zweibeiner das Mädchen altklug an und der Daguerreotypist flüsterte ihr einmal zu, jene Zeichen bedeuteten die Wunderlichkeiten der Pyncheonfamilie und das Hühnchen selbst sei ein Symbol des Lebens in dem alten Hause, freilich ein so unverständliches, wie es solche Symbole gewöhnlich sind. Das Hühnchen sei ein gefiedertes Räthsel, ein aus einem Ei gebrütetes Geheimniß und so geheimnißvoll als sei das Ei faul gewesen.

Die zweite Frau Gemahlin des Herrn Hahn war stets, seit Phöbe's Ankunft, in tiefer Betrübniß, gleichsam in einem Zustande der Verzweiflung gewesen und zwar, wie es später schien, wegen ihrer Unfähigkeit ein Ei zu legen. Eines Tages aber zeigte sich an ihrem selbstbewußten stolzen Gange, an der Neigung ihres Kopfes nach einer Seite und an der Haltung ihres Auges, während sie nach dem oder jenem versteckten Plätzchen in dem Garten schielte und dabei ununterbrochen mit unbeschreiblichem Wohlgefallen sang, — daß sie, eben diese Henne, so sehr sie bisher geringgeachtet worden, etwas mit sich umhertrage, dessen Werth sich weder nach Gold noch nach Edelsteinen schätzen lasse. Bald darauf hörte man ein jubelndes Gackgackei! und lautes Beglückwünschen von

Seiten des Hahnes und der ganzen Familie, das altkluge Küchelchen nicht ausgeschlossen, welches die Sache eben so gut zu verstehen schien, wie sein Vater, seine Mutter und seine Tante. Am Nachmittage fand Phöbe ein ganz kleines Ei — nicht in einem gewöhnlichen Neste, denn es war zu kostbar als daß es einem solchen hätte anvertraut werden können, — klug versteckt unter den Johannisbeerbüschen auf etwas dürrem Gras vom vorigen Jahre. Hephziba, welcher man diese große Begebenheit mittheilte, nahm das Ei und verwendete es zum Frühstück für Clifford, eben wegen des eigenthümlichen Wohlgeschmacks, durch welchen, wie sie versicherte, die Eier dieser Pyncheonhühner zu allen Zeiten berühmt gewesen wären. So unbedenklich und gewissenlos opferte die alte Dame vielleicht die Fortdauer eines alten gefiederten Geschlechtes, blos um ihrem Bruder einen Leckerbissen zu schaffen, welcher kaum einen Theelöffel füllte. Wahrscheinlich in Folge dieser Kränkung und Beschimpfung erschien am andern Tage Herr Hahn in Begleitung der beraubten Eimutter vor Phöbe und Clifford und begann einen Vortrag, der vielleicht so lang geworden wäre wie sein Stammbaum, aber Phöbe konnte das laute Lachen nach einiger Zeit nicht länger unterdrücken. In Folge davon stolzirte der Beleidigte auf seinen langen Stelzbeinen davon und entzog sowohl Phöbe als der ganzen übrigen Menschheit seine Beachtung vollständig, bis sie sich durch ein Stück Gewürzkuchen mit ihm wieder aussöhnte, welcher, nächst den

Schnecken, seinem hochadeligen Schnabel am meisten zusagte.

Wir zögern wohl zu lange an diesem kleinen Lebensbächelchen, der durch Pyncheons Garten floß; wir halten es aber auch für verzeihlich, diese geringfügigen Vorfälle und kleinen Freuden zu berichten, weil sie sehr viel zu Cliffords Wohle beitrugen. Sie hatten den Erdgeruch und Erdgeschmack an sich und gaben ihm Kraft und Gesundheit. Einige seiner Beschäftigungen wirkten minder wünschenswerth auf ihn ein. Er hatte z. B. eine seltsame Vorliebe an Maule's Quelle zu stehen und der fortwährend wechselnden kaleidoskopischen Bildung von Figuren aus den bunten Steinchen darin durch das Aufquellen des Wassers zuzusehen. Er sagte, es blickten ihn daraus Gesichter an — schöne Gesichter im Schmucke bezaubernden Lächelns —; jedes Gesicht sei so weiß und rosigroth und jedes Lächeln so sonnig, daß ihm das Verschwinden desselben leid thue, bis durch denselben Zauber ein neues geschaffen werde. Manchmal freilich sprach er auch: „das finstere Gesicht stiert mich an!" und dann fühlte er sich und war den ganzen übrigen Tag unglücklich und krank. Phöbe konnte, wenn sie neben Clifford an der Quelle stand, von allem dem nichts sehen — weder das Schöne noch das Häßliche —, sondern nur die bunten Steinchen, welche die Bewegung des Wassers hin und her schob. Und das finstere Gesicht, das Clifford so erschreckte, war nichts als der Schatten, den ein Zweig vom nächsten Baume über die

Quelle warf. Seine Phantasie — die sich schneller erholte als seine Willenskraft und sein Urtheil und die immer stärker gewesen war als beide — schuf liebliche Gestalten, welche seinem eigentlichen Charakter entsprachen, so wie bisweilen ein finsteres schreckliches Bild, ein Symbol seines Geschickes.

Sonntags, nachdem Phöbe in der Kirche gewesen, — denn das Mädchen hielt das Kirchengehen noch für eine Gewissenssache und würde nicht haben ruhig sein können, wenn sie Gebet, Gesang, Predigt oder den Segen versäumt hätte — wurde in dem Garten meist ein kleines frugales Festmahl gehalten. Zu Clifford, Hephziba und Phöbe kamen dann zwei Gäste. Der Eine war der Künstler, Holgrave, der trotz seinem Verkehr mit den Reformers und seinen übrigen nicht ganz richtigen Charakterzügen eine hohe Stelle in Hephziba's Achtung behielt und der Andere — wir schämen uns fast, es zu sagen — der ehrwürdige Onkel Venner in reinem Hemd und Tuchrock, welcher anständiger aussah als seine sonstige Kleidung, besonders da er an den Elnbogen nett ausgebessert war und ein ganzer Rock genannt werden konnte, nur daß die Schößen nicht ganz gleiche Länge hatten. Clifford hatte bei mehreren Gelegenheiten, wie es schien, Freude an dem Gespräch mit dem alten Manne gefunden wegen seines heitern Sinnes, der den lieblichen Geruch eines vom Frost gerührten Apfels hatte, welchen man im December unter dem Baume findet. Einem Manne von der niedrigsten Stufe

der gesellschaftlichen Rangordnung konnte der Unglückliche leichter entgegentreten als einer Person in irgend einer höheren Stellung und überdies fühlte sich Clifford gern, da er um seine jugendliche Manneszeit gekommen war, neben dem patriarchalischen Alter des Onkels Venner vergleichsweise jung. Ueberhaupt konnte man bisweilen bemerken, daß Clifford sich gern das Bewußtsein verheimlichte, ziemlich bejahrt zu sein und sich mit Bildern einer weitern Zukunft auf Erden schmeichelte, mit Bildern, die zu undeutlich hervortraten, als daß ihnen eine Enttäuschung hätte folgen können, außer durch die Entmuthigung, wenn irgend ein zufälliges Ereigniß oder eine Erinnerung ihm das welke Blatt bemerklich machte.

So pflegte sich die wunderlich zusammengesetzte kleine Gesellschaft in dem halbverfallenen Lusthäuschen zu versammeln. Hephziba — stattlich und sich vornehm fühlend wie immer und keinen Zoll breit von ihrem alten Adel nachgebend, an demselben um so fester haltend, weil er eine prinzessinartige Herablassung rechtfertigte — bewies eine Gastlichkeit, die nicht ohne Anmuth war. Sie sprach freundlich mit dem unstäten Künstler und hörte weisen Rath — obgleich eine vornehme Dame — von dem Holzhacker, dem geflickten Philosophen an, der für Jedermann kleine Bestellungen ausrichtete. Und Onkel Venner, welcher die Welt an den Straßenecken und andern zu richtigen Beobachtungen ganz geeigneten Stellen studirt hatte, theilte von seiner Weisheit so

bereitwillig mit wie ein Stadtbrunnen von seinem Wasser.

„Miß Hephziba," sagte er eines Tages, als sie gemächlich bei einander gesessen hatten, „diese stillen kleinen Zusammenkünfte an einem Sonntagsnachmittag gefallen mir sehr. Sie gleichen Dem, was ich erwarte, wenn ich mich auf meine Farm zurückgezogen habe."

„Onkel Venner," bemerkte Clifford in schläferigem Tone, „spricht immer von seiner Farm. Ich habe doch einen noch weit bessern Plan mit ihm. Wir wollen sehen."

„Ah, Herr Clifford Pyncheon," antwortete der Mann mit dem geflickten Rocke, „Sie können für mich Pläne machen so viel Sie wollen, meinen eigenen Plan gebe ich doch nicht auf, wenn ich ihn auch niemals sollte ausführen können. Meiner Meinung nach gehen die Leute ganz irr, wenn sie Schätze auf Schätze zu sammeln suchen. Wenn ich es auch so gemacht hätte, würde mir es vorkommen, als brauche nun die Vorsehung für mich gar nicht mehr zu sorgen; die Stadt thäte es ganz gewiß nicht. Ich schließe mich Denen an, welche glauben, die Unendlichkeit sei für uns Alle groß genug und die Ewigkeit lang genug."

„Ja, so ist es Onkel Venner," fiel nach einer Pause Phöbe ein, denn sie hatte sich bemüht die Tiefe und Angemessenheit seines Schlußsatzes zu ergründen; „aber

ein Haus und einen mäßigen Garten für das kurze Leben hier zu besitzen, ist doch auch hübsch."

„Mir kommt es vor," sagte der Daguerreotypist, „als lägen der Weisheit des Onkels Venner die Grundsätze Fouriers und der Socialisten zu Grunde; nur sind sie ihm nicht so deutlich zur Erkenntniß gekommen wie dem systembauenden Franzosen."

„Phöbe," fiel Hephziba ein, „es ist Zeit nun die Johannisbeeren zu bringen."

Während der volle goldige Schein der niedergehenden Sonne noch auf den offenen Raum des Gartens fiel, holte Phöbe ein Brod und einen Porzellanteller mit Johannisbeeren, die frisch abgepflückt, zerdrückt und mit Zucker versüßt waren. Diese mit Wasser, aber nicht aus der Quelle ganz in der Nähe, machten allein die Erfrischungen und Festgaben aus. Holgrave gab sich unterdeß viel Mühe ein Gespäch mit Clifford in den Gang zu bringen, blos, wie es schien, aus gutherziger Theilnahme, damit die jetzige Stunde eine freudigere sei als die meisten, die der Arme in Einsamkeit verbracht hatte und die er vielleicht noch verbringen sollte. Gleichwohl lag bisweilen in den tiefen, geistvollen, Alles beobachtenden Augen des Künstlers ein nicht gerade düsterer und unheimlicher Ausdruck, ein Ausdruck aber doch, über den man nicht sogleich ins Klare kam, — als habe er noch ein anderes Interesse an der Scene als sich von einem Fremden, einem jugendlichen, mit

den Personen in durchaus keinem engern Verhältniß stehenden Manne erwarten ließ. Mit großer Beweglichkeit seiner äußern Stimmung bemühete er sich die Gesellschaft anzuregen, zu erheitern und dies gelang ihm auch so gut, daß selbst die trübgestimmte Hephziba etwas von ihrer Melancholie nachließ und den übrigbleibenden Theil derselben nach Kräften zu verwenden strebte. „Wie spaßhaft er sein kann!" dachte Phöbe bei sich. Onkel Venner seinerseits willigte gern ein, zum Beweise seiner Freundschaft dem jungen Manne sein Gesicht zu leihen — buchstäblich nämlich, indem er ihm gestattete ein Daguerreotypbild von seinem in der Stadt so allgemein bekannten Gesichte zu nehmen und dieses Bild an der Thüre zu Holgrave's Arbeitszimmer auszustellen.

Clifford wurde der heiterste von Allen, während die Gesellschaft das frugale Mahl verzehrte. Entweder war es ein aufflackerndes Leuchten des Geistes, das bei Personen vorkommt, deren Verstand sich nicht ganz im normalen Zustande befindet oder der Künstler hatte geschickt und fein eine Saite berührt, die einen wohlklingenden Ton gab. Auch war es wohl natürlich, daß an einem lieblichen Sommerabende, in dem freundschaftlichen kleinen Kreise theilnehmender Seelen, ein so empfänglicher Charakter wie der Cliffords angeregt wurde und bereitwillig in das Gespräch einging. Er brachte aber auch seine eigenen Gedanken mit einem flüchtigen Schimmer vor, so daß sie gleichsam durch das

Sommerhäuschen hindurch und unter dem emporrankenden Grün glitzerten. Allerdings war er, allein mit Phöbe, eben so heiter gewesen, aber wohl niemals hatte er solche Zeichen scharfen wenn auch einseitigen Verstandes von sich gegeben.

Wie aber das Sonnenlicht von den Spitzen der sieben Giebel wich, so schwand allmälig die geistige Erregung aus den Augen Cliffords. Er sah dann trüb und traurig vor sich hin als vermißte er etwas Kostbares und vermißte es um so schmerzlicher, weil er nicht genau wußte, was es sei.

„Glück fehlt mir," flüsterte er endlich heiser und undeutlich, kaum recht in Worte gefaßt. „Viele, viele Jahre habe ich darauf gewartet. Es ist nun spät, spät .. mein Glück fehlt mir."

Ach, armer Clifford, Du bist alt und gebrochen unter Leiden und Noth, die Dich nie hätten heimsuchen sollen. Du bist halb geistesschwach, halb geistesverwirrt, — eine Ruine wie fast Jedermann ist, obgleich Manche in geringerem Grade oder unbemerklicher als die Andern. Das Geschick hat kein Glück für Dich bereit, wenn nicht etwa Dein ruhiger Sinn in dem alten Familienhause bei der treuen Hepzziba, Deine langen Sommernachmittage in Phöbe's Gesellschaft und diese Sabbathfestmahle mit Onkel Venner und dem Daguerreotypisten auch ein Glück genannt zu werden verdienen. Warum nicht? Wenn es auch nicht wirkliches Glück ist, so sieht es ihm

doch wunderbar ähnlich, um so mehr wegen der ätherischen und ungreifbaren Eigenschaft, nach welcher es ganz verschwindet bei zu scharfem Blicke auf die Vergangenheit. Genieße es also so lange Du vermagst; klage nicht, — frage nicht — sondern benutze es so gut als möglich!

Ende des ersten Bandes.

Officin von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Von demselben Verfasser ist früher bei uns erschienen:

Der

Scharlach-Buchstabe

von

Nathaniel Hawthorne.

Aus dem Englischen

von

L. Du Bois.

8. geh. 1851. 1 Rℓ.

Nathaniel Hawthorne, bereits ein Liebling des amerikanischen und englischen Publikums, wird nicht minder von der Kritik gefeiert, die ihm „einen unbestrittenen Platz unter den originellsten und vollendetsten Novellisten der neueren Zeit einräumt." (Vgl. Athenaeum 1851.) Und in der That tritt in seinen Produktionen eine Fülle der Phantasie, eine Gewalt der Darstellung, eine Tiefe der Anschauung und des Gemüthes entgegen, die ihn sicher bald auch in der deutschen Lesewelt einbürgern wird.

Der Scharlach-Buchstabe bildet den ersten Theil unserer Ausgabe von **Nathaniel Hawthornes Werken**, in der wir die Absicht haben, alle Schriften novellistischen Inhalts dieses Autors erscheinen zu lassen.

Die Uebersetzungen werden auch in Zukunft mit derjenigen Sorgfalt gearbeitet sein, welche bei einem Autor wie Hawthorne durchaus unerläßlich ist.

Velhagen u. Klasing.

Das Haus der sieben Giebel.

Von

Nathaniel Hawthorne.

Deutsch

von

August Diezmann.

Zweiter Band.

Bielefeld,

Verlag von Velhagen und Klasing.

1851.

Erstes Kapitel.

Das Bogenfenster.

Wegen der Trägheit oder des Pflanzencharakters seines gewöhnlichen Wesens hätte Clifford vielleicht gern einen Tag wie den andern, endlos, — wenigstens den Sommer hindurch — in der zu Ende des vorigen Bandes beschriebenen Weise verbracht. Phöbe aber, welche der Meinung war, eine Abwechselung könne ihm nur wohlthun, schlug bisweilen vor, hinaus auf das Straßenleben zu sehen. Zu diesem Zwecke gingen sie denn mit einander die Treppe hinauf in das zweite Stockwerk des Hauses, wo sich an einer Stelle ein ungewöhnlich breites Bogenfenster befand. Es ging hinaus auf die Vorhalle, wo früher ein Balcon angebracht gewesen, dessen Brustwehr indeß längst abgefallen und weggenommen worden war. Wenn Clifford dieses Bogenfenster öffnete, doch aber mittelst des Vorhanges einigermaßen im Dunkel blieb, konnte er soviel von dem Treiben der

großen Welt sehen, als durch eine der abgelegenen Straßen einer nicht sehr volkreichen Stadt strömte. Er und Phöbe freilich gewährten einen Anblick, der soviel werth war als irgend Etwas, das die Stadt bieten konnte: das bleiche, graue, kindliche, bejahrte, traurige, doch oft mild heitere und bisweilen fein geistige Aussehen Cliffords, wie er hinter den verschossenen rothen Vorhängen hervorlugte, die Einförmigkeit der Alltagsvorgänge mit einem gewissen Interesse und Ernst beobachtete und bei jeder leisen Regung seiner Gefühlsempfänglichkeit sich umdrehete, um das Mitfühlen in den Augen des glänzendjugendlichen Mädchens zu suchen!

Saß er einmal gemächlich an dem Fenster, so war selbst die Pyncheongasse nicht so still und öde, daß er nicht irgendwo in derselben etwas bemerkt hätte, das sein Auge beschäftigte oder seine Neugierde reizte. Dinge, die einem Kinde allgemein bekannt waren, welches eben erst sich umzuschauen begann, kamen ihm seltsam und wunderlich vor. Ein Fiaker, ein Omnibus mit seinem zahlreichen Inhalte, der hier und da einen Passagier aussetzte, einen andern aufnahm und so ein Bild des großen rollenden runden Omnibus, der Welt, ist, deren Reise-Ende überall und nirgends ist: — diesen Gegenständen folgte sein Auge aufmerksam, aber er vergaß sie auch wieder, ehe der Staub sich gesetzt, den die Pferde und Räder aufgeregt hatten. In Bezug auf Neuigkeiten (zu denen Fiaker und Omnibus zu rechnen waren) schien sein Sinn die geeignete Auffassungs- und Hal-

tungskraft verloren zu haben. Zwei oder drei Mal kam z. B. in den sonnigen Stunden des Tages ein Wasserkarren an dem Pyncheonhause her und ließ einen breiten Streifen nasser Erde hinter sich zurück statt des weißen Staubes, den selbst einer Dame leichtester Tritt aufgeregt hatte; er glich einem Sommerregen, den die Stadtbehörde eingefangen, gezähmt und zur gemeinsten Tagearbeit gezwungen hatte. Mit diesem Wasserkarren konnte Clifford nie vertraut werden; er wirkte stets mit derselben Ueberraschung auf ihn wie das erste Mal. Jedenfalls machte er einen tiefen Eindruck auf seinen Geist, gleichwohl verlor er die Erinnerung an diesen auf und ab wandelnden Regen, ehe er zum zweiten Male ankam, so vollständig wie die Straße selbst, über welche die Hitze so bald den weißen Staub wieder streuete. Ebenso war es mit der Eisenbahn. Clifford konnte das gellende Heulen des Dampfteufels hören, und wenn er sich ein wenig an dem Bogenfenster hinausbog, auch einen Blick auf den Wagenzug erhaschen, während derselbe quer an dem Ende der Straße vorüberblitzte; die Idee grauenhafter Kraft, die ihm sich aufdrängte, war bei dem jedesmaligen Erscheinen neu und schien ihn das hundertste Mal ebenso unangenehm und fast ebenso überraschend zu berühren als das erste Mal.

Nichts giebt ein traurigeres Gefühl des Verfalles als dieser Zerfall oder diese Aufhebung der Fähigkeit mit ungewohnten Dingen zu verkehren und mit der Schnelligkeit des vorübereilenden Augenblicks Schritt zu

halten. Es kann blos unterbrochenes Leben sein, denn wenn die Fähigkeit wirklich ganz schwinden sollte, würde die Unsterblichkeit von sehr geringem Nutzen sein. Wir sind, wenn dieses Unglück uns befällt, für die Gegenwart weniger noch als Gespenster.

Clifford war der hartnäckigste, unerschütterlichste Conservative. Alle alten Straßenmoden blieben ihm theuer und werth, selbst die, welche sich durch eine Plumpheit und Rohheit geltend machten, die seine Sinne sonst verletzt haben würde. Er liebte die alten rumpelnden, stoßenden Wagen, deren Spurgeleise er in seiner lang begrabenen Erinnerung noch fand, wie ein Forscher aus unsern Tagen die Geleise alter Wagen in Herculanum. Der Fleischerwagen mit der schneeweißen Plane darüber gefiel ihm wohl, ebenso der Fischkarren, der durch ein Horn voran angemeldet wurde, in gleicher Weise der Gemüsewagen des Landmanns, der sich mühsam von einem Thore zum andern bewegte, unter langen Pausen des geduldigen Pferdes, während der Inhaber einen Handel in Rüben, Möhren, Kürbissen, Bohnen, grünen Erbsen und neuen Kartoffeln mit der Hälfte der Hausfrauen in der Nähe abschloß. Der Bäckerwagen mit der gellenden Schellenmusik machte einen angenehmen Eindruck auf Clifford, weil er, wie wenige sonst, genau den Musikklang früherer Jahre in die Gegenwart herübertrug. Eines Nachmittags setzte zufällig ein Scheerenschleifer sein Rad gerade unter Pyncheons Ulme, gerade vor dem Bogenfenster, in Gang. Kinder kamen herbei

mit den Scheeren ihrer Mutter oder mit dem Vorschneidemesser oder mit dem Rasirmesser des Vaters oder mit sonst Etwas, das nicht mehr scharf war und das der Schleifer an sein Zauberrad halten und so gut als neu zurückgeben sollte. Emsig drehte sich die Maschine unter dem Tritte des Scheerenschleifers und nahm den harten Stahl an dem harten Steine hinweg, was ein scharfes ärgerliches Zischen gab, etwa wie Satan mit seinen Genossen in der Hölle, nur in weit kleinerem Maßstabe. Es war eine häßliche kleine giftige Zischschlange, wie nur immer eine menschliche Ohren verletzte. Aber Clifford hörte ihr mit Wonne zu. So unangenehm der Ton war, hatte er doch reges Leben in sich und schien ihm, verbunden mit dem Kreise neugieriger Kinder umher, welche auf das Umdrehen des Rades achteten, ein lebendigeres Gefühl des geschäftigen, thätigen, sonnenscheinigen Lebens zu geben, als irgend etwas Anderes vermocht hatte. Nichtsdestoweniger lag der Reiz vorzugsweise in der Vergangenheit, denn des Scheerenschleifers Rad hatte schon in seinen Kinderjahren gezischt.

Bisweilen klagte er bitter darüber, daß es jetzt keine Postkutschen mehr gebe. Er fragte in verletztem Tone, was aus den alten viereckigen Wagen, mit einer Art Flügel an jeder Seite, geworden wäre, die sonst von einem Ackergaul gezogen und von einer Bauerfrau, mit der Tochter etwa, gelenkt wurden, wenn sie Haidelbeeren oder dergleichen zum Verkaufe in der Stadt umherfuhr.

Er müsse darnach, sagte er, fast glauben, die Beeren wüchsen auch nicht mehr wie sonst.

Aber irgend Etwas, das den Schönheitssinn ansprach, in wie bescheidener Stellung und Weise auch, brauchte durch solche alte Gedankenassociationen nicht empfohlen zu werden. Dies zeigte sich, wenn Einer der italienischen Knaben (die eine neue Erscheinung in unsern Straßen sind) mit seinem Leierkasten kam und unter dem weitreichenden kühlen Schatten der Ulme stehen blieb. Mit dem schnellen Blicke seines Gewerbes erkannte er die beiden Gesichter, die ihn von dem Bogenfenster herab beobachteten, öffnete das Instrument und begann sofort seine Melodieen auszustreuen. Auf der Achsel trug er einen Affen in schottischem Plaid — um die Summe seiner Anziehungsmittel zu vervollständigen, mit denen er in der Oeffentlichkeit erschien —, auch hatte er eine Gesellschaft kleiner Gestalten, die in dem Mahagonikasten seiner Drehorgel wohnte und deren Lebensprincip die Musik war, welche der Italiener gewerbmäßig herausholte. Die glückliche kleine Gesellschaft, bei all ihrer verschiedenartigen Beschäftigung — der Schuster, der Schmied, der Soldat, die Dame mit dem Fächer, der Trinker mit der Flasche, das Milchmädchen bei der Kuh — erfreuete sich eines wahrhaft harmonischen Daseins und machte buchstäblich das Leben zu einem Tanze. Der Italiener drehete eine Kurbel und siehe da! eine jede dieser kleinen Personen erhielt eine merkwürdige Lebendigkeit. Der Schuster arbeitete an dem Schuh, der Schmied hämmerte

das Eisen, der Soldat schwang sein blitzendes Schwert, die Dame machte ein leises Lüftchen mit ihrem Schleier, der lustige Zecher zog durstig aus seiner Flasche, ein Gelehrter schlug sein Buch wissensdurstig auf und bewegte den Kopf dahin und dorthin auf der Blattseite, das Milchmädchen molk fleißig die Kuh, ein Geiziger zählte Geld in seinen Kasten, — Alle in Folge der Bewegung einer und derselben Kurbel. Ja, durch dieselbe Kraft getrieben, küßte ein Liebhaber sein Mädchen auf die Lippen! Möglicherweise hatte ein Philosoph in dieser pantomimischen Scene andeuten wollen, daß wir Sterblichen, womit wir uns auch beschäftigen oder unterhalten, im Ernst oder im Spiel, Alle nach einer und derselben Melodie tanzen und, trotz unserer lächerlichen Rührigkeit, am Ende doch nichts zu Stande bringen. Denn das Merkwürdigste bei der Sache war, daß, sobald die Musik aufhörte, Alle gleichzeitig und sofort aus der bewegtesten, lebendigen Thätigkeit in gänzliche todte Erstarrung versanken. Weder wurde der Schuh des Schuhmachers fertig, noch das Eisen des Schmiedes gestaltet; in der Flasche des Trinkers war kein Tropfen weniger, in dem Eimer des Mädchens kein Tropfen mehr geworden, in die Kasse des Geizigen kein Geldstück mehr, der Gelehrte in seinem Buche keine Seite weiter gekommen. Alle befanden sich genau in demselben Zustande, wie ehe sie begannen so lächerlich eifrig zu arbeiten, zu genießen, Geld zu sammeln und weise zu werden. Das Traurigste unter Allem war, auch der Liebhaber war

durch den Kuß von seinem Mädchen nicht glücklicher geworden. Indeß — ehe wir diesen letzten zu bittern Stoff in uns aufnehmen, werfen wir lieber die ganze Moral des Puppenspieles fort.

Der Affe mit dem dicken Schwanze, der sich in übermäßiger Länge unter seinem Anzuge herausschlängelte, nahm unterdeß seine Stellung zu den Füßen des Italieners ein. Er wendete sein häßliches, kleines, runzeliges Gesicht nach jedem Vorübergehenden, in dem Kreise der Kinder umher, die sich bald sammelten, nach Hephziba's Ladenthür und hinauf zu dem Bogenfenster, von welchem Phöbe und Clifford heruntersahen. Jeden Augenblick nahm er auch seine schottische Mütze ab und machte einen Kratzfuß. Bisweilen wendete er sich auch in persönlicher Angelegenheit an Einzelne, hielt seine kleine schwarze Hand hin und deutete in anderer Weise verständlich seinen Wunsch an, irgend Etwas zu erhalten, das der Angegangene vielleicht in der Tasche trage. Der gemeine und doch so auffallend menschenähnliche Ausdruck in seinem Gesicht; der forschende schlaue Blick, welcher seine Bereitwilligkeit verrieth, nach jedem kleinen Gewinn zu greifen; sein übermäßig großer Schwanz (der eben seiner Größe wegen sich nicht wohl anständig in den Kleidern verstecken ließ) und die Teufelsnatur, die derselbe andeutete, Alles zusammen ließ den Affen als das beste Bild des Kupfergeldmammons, der gröbsten Form der Geldliebe, erscheinen. Auch war es geradezu unmöglich den begehrlichen kleinen Teufel zu befriedigen.

Phöbe warf eine ganze Handvoll Cents hinunter, die er mit freudeloser Hast zusammenlas und dem Italiener zu sicherer Aufbewahrung übergab, aber gleich darauf begann er sein pantomimisches Gesuch nach Mehr von neuem.

Ohne Zweifel ging mehr als ein Neu-Engländer vorbei, — oder mag er sein aus welchem Lande er will, es bleibt sich gleich — blickte den Affen an und setzte seinen Weg fort, ohne zu bedenken, ein wie sprechend-ähnliches Bild seines eigenen moralischen Zustandes er da vor sich habe. Clifford dagegen war ein Wesen anderer Art. Er hatte sich an der Musik erfreut wie ein Kind, auch über die Figuren gelacht, welche dieselbe in Bewegung setzte. Nachdem er aber den langschwänzigen kleinen Teufel eine Zeitlang beobachtet, fühlte er sich so empfindlich verletzt durch die gräßliche moralische und körperliche Häßlichkeit, daß er wahrhaftig zu weinen anfing — eine Schwäche, welcher Männer von zarterem Gefühl und ohne die tiefere, kräftigere, tragischere Lachfähigkeit sich kaum entziehen können, sobald ihnen der schlimmste und niedrigste Anblick von Leben entgegentritt.

Die Pyncheonstraße wurde bisweilen durch noch imposantere Schaustellungen belebt, welche immer eine große Volksmenge nach sich zogen. So unüberwindlich die Scheu Cliffords war, in persönliche Berührung mit der Welt zu kommen, so drängte es ihn doch jedesmal gewaltig, wenn das Rauschen und Toben einer Menschenflut besonders stark hörbar wurde. Dies zeigte

sich namentlich an einem Tage, als eine politische Prozession mit Hunderten von wehenden Fahnen und Fähnchen, mit Trommeln, Pfeifen, Horn und Becken durch alle die hallenden Straßen der Stadt zog und mit langem langem Getrappel, mit lautem Geräusch an dem sonst so ruhigen Hause der sieben Giebel vorüberkam. Es kann kaum etwas minder Malerisches geben als einen Aufzug, den man durch eine enge Gasse sich winden sieht. Der Beobachter fühlt sofort, daß Alles doch nur Narrenspiel ist, wenn er den langweiligen hausbacken gewöhnlichen Ausdruck in dem Gesichte der Leute mit dem Schweiß darauf und der mühsam festgehaltenen wichtigen Miene sieht, dazu den Schnitt der Beinkleider, die zu steifen oder zu losen „Vatermörder" und den Staub hinten auf dem schwarzen Fracke. Soll der Aufzug majestätisch erscheinen, so muß man ihn von einem vortheilhaften Punkte aus beobachten, wie er sich langgedehnt langsam über die Mitte einer weiten Fläche oder den stattlichsten Platz einer Stadt bewegt; denn in solchem Falle fließen alle die kleinen einzelnen Persönlichkeiten, der Entfernung wegen, in eine lebendige Masse, in ein großes Leben, in einen aus vielen zusammengesetzten Menschenkörper mit einem gleichen gewaltigen lebenden Geiste zusammen. Dagegen wird die Nähe den Eindruck erhöhen, wenn eine leicht erregte Person allein am Rande eines solchen Aufzugs steht und ihn nicht in seinen Atomen, sondern in seinem Ganzen betrachtet — als einen mächtigen Lebensstrom, der, massen-

haft in seiner Flut, von Geheimniß umdunkelt ist und aus seiner Tiefe heraus zu der verwandten Tiefe in dem Zuschauenden spricht. Es könnte ihn mit solcher Zauberkraft anziehen, daß er der Versuchung kaum zu widerstehen vermöchte, sich in den wogenden Strom menschlichen Mitfühlens hineinzustürzen.

So geschah es mit Clifford. Er zitterte; er erblaßte; er warf Hephziba und Phöbe, die mit ihm am Fenster standen, einen flehendlichen Blick zu. Sie verstanden seine Gefühle nicht und meinten, der ungewohnte Lärm nur berühre ihn unangenehm. Endlich sprang er mit zitternden Gliedern auf, trat auf die Schwelle des Fensters oder vielmehr der Glasthür und würde im nächsten Augenblicke auf dem Balcone ohne Lehne gewesen sein. In diesem Falle hätte der ganze Aufzug ihn sehen können mit den grauen Locken, flatternd in dem Winde, welcher die Fahnen unten bewegte, ihn, den vereinsamten, seinem Geschlechte entfremdeten Mann, der sich in Folge des nicht zu unterdrückenden Triebes plötzlich wiederum als Mensch fühlte. Hätte Clifford den Balcon erreicht, so wäre er wahrscheinlich in die Straße hinuntergesprungen, ohne daß es sich würde haben entscheiden lassen, ob in Folge des Entsetzens, das bisweilen sein Opfer gerade in den Abgrund hineinzieht, vor welchem ihm graut, oder in Folge eines natürlichen Magnetismus, der nach dem großen Menschheitsmittelpunkte hinstrebt. Es hätte allerdings auch Beides auf einmal wirken können.

Die beiden Frauen, die bei ihm waren und bei seiner Bewegung erschraken, erfaßten ihn am Rocke und hielten ihn zurück. Hephziba schrie sogar laut und ängstlich, während Phöbe, der jedes Ueberschreiten des Gewöhnlichen ein Gräul war, zu schluchzen und zu weinen begann.

„Clifford, Clifford, bist Du wahnsinnig?“ fragte seine Schwester.

„Ich weiß es kaum selbst, Hephziba,“ antwortete Clifford tief aufathmend. „Fürchte nichts, es ist vorbei; hätte ich aber den Sprung gethan und ihn überlebt, ich wäre, glaube ich, ein anderer Mensch geworden.“

Clifford mochte in gewissem Sinne Recht haben. Er bedurfte einer Erschütterung, einer gewaltsamen Anregung; es war vielleicht nöthig, daß er sich tief hinein in das Meer menschlichen Lebens stürze, darin hinabsinke und von ihm überflutet werde, um sodann gekräftiget, gesund, der Welt und sich selbst zurückgegeben, wieder emporzukommen. Vielleicht fehlte ihm auch nichts Geringeres als das letzte große Heilmittel — der Tod.

Ein ähnliches Sehnen, die zerbrochenen Kettenglieder der Gemeinschaft mit den Menschen wieder zu vereinigen, zeigte sich bisweilen in milderer Form und bei einer Gelegenheit wurde es durch die Religion verschönt, die noch tiefer darin lag. In diesem Falle zeigte sich eine rührende Erkenntniß von Gottes Liebe und Für-

sorge für ihn, den armen verlassenen Menschen, dem man es mehr als irgend einem Anderen vergeben haben würde, wenn er geglaubt hätte, er sei bei Seite geworfen, vergessen, als Spielwerk einem bösen Geiste überlassen worden, der nur an Qual und Schmerz sich weidet.

Es war Sonntag-Morgen, einer der hellen stillen Sonntage mit der ihm eigenthümlichen geweiheten Atmosphäre, wenn der Himmel in feierlichem, ebenso lieblichem als feierlichem, Lächeln über das Antlitz der Erde sich zu verbreiten scheint. An einem solchen Sabbathmorgen sollten wir es fühlen — wären wir rein genug dazu — wie das Naturgebet der Erde zu ihrem Schöpfer aus und durch uns hindurchströmt, an welcher Stelle wir auch stehen mögen. Die Kirchenglocken mit ihren verschiedenen, aber immer harmonischen Tönen riefen einander zu und antworteten einander: „es ist Sonntag! Der Sonntag ist gekommen! Ja — es ist Sonntag!" und über die ganze Stadt verbreiteten sie die glücklichen Töne, bald langsam, bald in aufjubelnder Freude, bald eine allein, bald alle Glocken zusammen, indem sie in frommem Ernste riefen: „Sabbath ist es!" und die Klänge weit, weithin streuten, damit sie in der Luft zerflössen und sie durchdufteten mit dem heiligen Worte. Die Luft mit Gottes schönstem, lieben Sonnenschein darin war besonders mild, um von der Menschenbrust eingeathmet und aus ihr wiederum als Gebet ausgeathmet zu werden.

Clifford saß am Fenster mit Hephziba und beobach-

tete die Nachbarn, wie sie in die Straße hinaustraten. Alle, so materiell und ungeistig sie auch an den andern Tagen waren, hatte die Macht des Sonntags umgewandelt, verklärt, so daß selbst ihre Anzüge — mochte es ein zum tausendsten Male abgebürsteter anständiger Rock eines alten Mannes oder eines kleinen Knaben erstes Höschen sein, welches die Nadel der Mutter erst am Tage vorher fertig gebracht — wie verklärte Gewänder aussahen. Aus dem Portale des alten Hauses trat auch Phöbe, die den kleinen grünen Sonnenschirm aufspannte und einen Blick, ein Lächeln freundlichen Abschiedes zu den Gesichtern oben an dem Bogenfenster hinaufwarf. In ihrem Aussehen lag eine gewisse wohlbekannte Heiterkeit und eine Heiligkeit, mit der man wohl spielen, die man aber dabei so tief wie immer verehren konnte. Sie war wie ein Gebet, das in der einfachsten Schönheit der Muttersprache gesprochen wird. Frisch sah Phöbe überdies aus, leicht und lieblich in ihrem Anzuge, als wenn nichts von Dem, das sie trug — weder ihr Kleid, noch ihr kleiner Strohhut, noch das kleine Tuch, noch die schneeweißen Strümpfe — jemals vorher von ihr getragen worden wäre oder als ob es, eben weil es von ihr schon öfterer getragen worden, um so frischer aussehe und einen Duft habe, als habe es unter Rosenknospen gelegen.

Das Mädchen nickte, winkte mit der Hand Hephziba und Clifford zu und trat in die Straße hinaus, eine warme, einfache, wahre Religion in sich, mit einem

Körper, der auf der Erde wandeln konnte, mit einer Seele, die des Himmels fähig und würdig war.

„Hephziba," fragte Clifford, nachdem er Phöbe bis zur Ecke nachgesehen, „gehst Du nie in die Kirche?"

„Nein, Clifford," antwortete sie, „seit vielen, vielen Jahren nicht."

„Wäre ich dort," fuhr er fort, „ich könnte, glaube ich, wieder beten, wenn so viele Menschenseelen um mich her laut beteten."

Sie blickte in Cliffords Gesicht und erkannte da eine milde natürliche Benetzung, denn sein Herz strömte gleichsam über und aus seinen Augen heraus sprach entzückensvolle Anbetung Gottes und freundliche Liebe für seine menschlichen Brüder. Die Rührung theilte sich auch Hephziba mit. Sie fühlte sich gedrungen seine Hand zu ergreifen, hinzugehen und niederzuknien — Beide, die sie so lange von der Welt abgesondert gewesen waren und, wie sie nun erkannten, fast auch von Ihm oben — niederzuknien unter den Menschen und sich gleichzeitig mit Gott und den Menschen zu versöhnen.

„Lieber Bruder," sagte sie ernstlich, „so laß uns gehen. Wir gehören nirgends hin. Wir haben in keiner Kirche so viel Platz unser eigen zu nennen, daß wir darauf niederknien könnten, .. laß uns in irgend ein Gotteshaus gehen, wenn wir auch bei Seite stehen müssen. Es wird sich uns Armen und Verlassenen doch wenigstens ein Plätzchen an der Thüre öffnen."

Hephziba und ihr Bruder machten sich also bereit,

— so weit sie es vermochten in ihren altväterischen Anzügen, die so lange an Nägeln gehangen oder in Truhen gelegen hatten, daß der dumpfige Geruch von der Vergangenheit tief in sie eingedrungen war — sie machten sich so gut als möglich bereit zur Kirche zu gehen. Sie gingen miteinander die Treppe hinab — die hagere, fahle Hephziba und der bleiche, abgezehrte, von Alter gebeugte Clifford. Sie öffneten die Thüre nach der Straße zu, schritten über die Schwelle und Beiden war es, als ständen sie vor dem Angesichte der ganzen Welt und als blickten die großen, schrecklichen Augen der Menschheit auf sie allein. Das Auge ihres Vaters aber schien sich von ihnen abgewendet zu haben und blickte sie nicht ermuthigend an. Sie fröstelten in der warmen, sonnigen Luft der Straße und ihre Herzen bebten bei dem Gedanken, noch einen Schritt weiter zu gehen.

„Es geht nicht, Hephziba, .. es ist zu spät," sagte Clifford in tiefer Betrübniß. „Wir sind Gespenster. Wir haben kein Recht mehr unter menschlichen Wesen, kein Recht irgendwo anders als in diesem alten Hause, auf dem ein Fluch ruhet und in dem wir also umgehen müssen. Und überdies," fuhr er fort mit einer Empfindlichkeit, die sich von ihm nicht trennen ließ, „es würde sich weder passen noch schön sein, wenn wir gingen. Es ist ein häßlicher Gedanke, daß ich meinen Mitmenschen als Schreckbild erscheinen sollte und daß sich Kinder vielleicht ängstlich an ihre Mutter schmiegten, wenn sie mich erblickten."

So traten sie zurück in den dunkeln Flur und schlossen die Thür wieder zu. Als sie aber die Treppe von neuem hinaufgingen, erschien ihnen das ganze Haus innen zehntausendmal unheimlicher und grausiger, die Luft dicker und schwerer, weil sie eben, wenn auch nur ein wenig, von der freien Luft draußen geathmet hatten. Sie konnten nicht fliehen; der Kerkermeister hatte die Thür nur zum Spott halb aufgelassen und stand hinter derselben, um sie hinausschleichen zu sehen. Auf der Schwelle fühlten sie, wie er erbarmungslos sie faßte und zurückwies, — denn welcher andere Kerker ist so finster und schauerlich als das eigene Herz, welcher Kerkermeister so unerbittlich als der Mensch gegen sich selbst?!

Wir würden indeß keine getreue Schilderung von dem Gemüthszustande Cliffords geben, wenn wir sagten, er sei immer oder vorherrschend unglücklich gewesen. Im Gegentheil, es gab, das behaupten wir keck, in der ganzen Stadt Niemanden, der, nur halb so alt als er, der so viele helle, freundliche, kummerlose Augenblicke gehabt hätte. Auf ihm ruhete keine Sorgenlast; er hatte keine der Fragen und Angelegenheiten mit der Zukunft zu ordnen, welche jedes andere Leben aufreiben und dasselbe eben durch das Streben für seine Erhaltung gänzlich werthlos machen. In dieser Hinsicht war er ein Kind — ein Kind für die ganze Dauer seines Daseins, mochte dasselbe ein langes oder kurzes sein. Sein Leben schien noch in einer Zeit wenig vorgeschrittener Kind=

heit zu stehen und alle seine Erinnerungen auf jene zusammenzudrängen, wie nach der Betäubung durch einen schweren Schlag das wiederauflebende Bewußtsein des Leidenden zu einem weit hinter dem Unfalle liegenden Augenblicke zurückgeht. Er erzählte Hephziba und Phöbe bisweilen seine Träume, in denen er unfehlbar die Rolle eines Kindes oder Jünglings spielte. Und sie waren so lebhaft, daß er eines Tages mit seiner Schwester über das Muster eines Kattun-Morgenkleides stritt, welches er in dem Traume der vergangenen Nacht an ihrer Mutter gesehen hatte. Hephziba, die der weiblichen Genauigkeit in solchen Dingen nichts vergeben wollte, behauptete, daß das Muster ein ganz anderes gewesen als es Clifford nun beschrieb; als sie aber endlich jenes fragliche Kleid, das noch immer oben in einer Truhe lag, herbeiholte, entsprach es ganz der Erinnerung Cliffords. Hätte Clifford jedesmal, wenn er aus so lebenstreuen Träumen erwachte, die Schmerzen der Umwandlung aus einem Knaben in einen alten gebrochenen Mann ertragen müssen, so würde die tägliche Wiederholung einer solchen gewaltsamen Erschütterung schwerlich zu ertragen gewesen sein. Der Schmerz würde sich in reißender Pein von der Morgendämmerung an den ganzen Tag hindurch bis zur neuen Schlafenszeit hingezogen und selbst dann dürfte sich wohl ein dumpfes unergründliches Weh, ein bleicher Unglücksschimmer mit der Jugendblüte in seinen Träumen verschmolzen haben. Aber der nächtliche Mondenschein

verwob sich mit dem Morgennebel und hüllte ihn ein wie ein Gewand, das er um sich schlug und das selten die Wirklichkeit hindurchdringen ließ. Er war nicht oft ganz wach, sondern schlief mit offenen Augen und bildete sich da wohl meist ein, er träume.

Weil er so immer in der Nähe der Kindheit weilte, hatte er auch eine besondere Vorliebe für Kinder und erhielt dadurch sein Herz frischer wie ein Wasserbecken, in welches Bächelchen, nicht weit von ihrer Quelle, einströmen. Obgleich ein feines Gefühl der Schicklichkeit ihn abhielt sich unter die Kinder zu mischen, so war ihm doch kaum irgend Etwas lieber, als an dem großen Bogenfenster oben zu sitzen und zuzusehen, wie ein kleines Mädchen den Reifen trieb auf der Straße oder wie Knaben mit dem Balle spielten. Auch ihre Stimmen klangen ihm sehr lieblich und angenehm, wenn er sie aus der Ferne hörte, so daß sie untereinander summten wie Fliegen in einem sonnenbeschienenen Zimmer.

Gewiß hätte es Clifford Freude gemacht, wenn es ihm möglich gewesen wäre, an den Spielen selbst mit Theil zu nehmen. Eines Nachmittags überfiel ihn das unwiderstehliche Verlangen Seifenblasen steigen zu lassen, ein Vergnügen, wie Hephziba der kleinen Phöbe leise zuflüsterte, das ihr Bruder immer vorzugsweise geliebt hätte als sie Beide Kinder gewesen. Da steht er denn an dem Bogenfenster mit dem irdenen Pfeifchen im Munde! Da steht er mit dem grauen Haar, dem bleichen Scheinlächeln im Gesicht, in welchem noch immer eine

Spur von Anmuth und Schönheit weilt, die sein ärg=
ster Feind für geistvoll und unsterblich hätte halten
müssen, da sie so lange geblieben! Da steht er und läßt
die kleinen luftigen, schillernden Kugeln von dem Fen=
ster hinab auf die Straße fliegen — kleine unfaßbare
Welten, in denen sich die große Welt in Farben so glän=
zend wie die der Phantasie spiegelt! Es war merkwürdig,
wie die Vorübergehenden diese glänzenden Luftkugeln
betrachteten, während sie herabkamen. Einige blieben
sogar stehen und sahen zu und nahmen dann vielleicht
eine freundliche Erinnerung an die Blasen mit bis an
die Straßenecke; Einige wiederum blickten verdrossen
und ärgerlich aufwärts, als beleidige sie der arme
Clifford dadurch, daß er ein Bild der Schönheit so nahe
an ihrem staubigen Pfade erscheinen lasse. Sehr viele
streckten die Finger oder ihren Stock aus, um die lusti=
gen Spiele zu berühren und empfanden wohl eine heim=
liche Schadenfreude, wenn die Blase mit dem Bilde von
Himmel und Erde darin verschwand als sei sie nie ge=
wesen.

Endlich, gerade als ein ältlicher Herr von sehr wür=
devollem Aussehen vorüberging, senkte sich majestätisch
eine große Seifenblase nieder und platzte dicht an seiner
Nase. Er sah hinauf — anfangs mit strengem, schar=
fem Blicke, der selbst in das Dunkel hinter dem Bogen=
fenster drang, — dann mit einem Lächeln, das gleich=
sam Hundstagsschwüle mehrere Ellen weit um den Mann
her verbreitete.

„Ah, Vetter Clifford!“ rief der Richter Pyncheon. „Noch immer Seifenblasen?“

Der Ton sollte, wie es schien, ein freundlicher und besänftigender sein, aber es lag doch ein bitterer Hohn in ihm. Clifford selbst überkam vor Furcht eine wahre Lähmung. Abgesehen von jener bestimmten Ursache zur Furcht, die ihm etwa seine frühere Erfahrung gegeben haben mochte, empfand er jene angeborene eigenthümliche Scheu vor dem vortrefflichen Richter Pyncheon, die ein schwacher, zarter, furchtsamer Charakter massiver Kraft gegenüber immer fühlt. Die Stärke ist für die Schwäche geradezu unbegreiflich und darum um so schrecklicher. Es giebt keinen schlimmern Popanz als einen Verwandten mit eisenfestem Willen in dem Kreise der Seinigen.

Zweites Kapitel.

Der Daguerreotypist.

Es läßt sich durchaus nicht annehmen, daß sich das Leben einer von Natur so thätigen und rührigen Person wie Phöbe ganz und gar auf den Umkreis des alten Pyncheonhauses beschränken ließ. Cliffords Anforderungen an ihre Zeit waren in diesen langen Tagen meist

schon vor Sonnenuntergang befriediget. So ruhig auch sein tägliches Leben zu sein schien, so erschöpfte es doch alle Quellen, durch welche er lebte. Nicht körperliche Arbeit ermüdete ihn, denn — ausgenommen, daß er bisweilen ein wenig die Hacke brauchte, oder in dem Garten hin und herging oder, bei Regenwetter, in einem großen unbewohnten Zimmer auf und abschritt — für gewöhnlich verhielt er sich nur zu ruhig und unthätig, was seine Glieder und Muskeln betraf; aber es lag entweder ein glimmendes Feuer in ihm, das seine Lebenskraft aufzehrte oder die Eintönigkeit, welche sich mit einschläfernder, betäubender Wirkung über einen andern Geist gebreitet hätte, war für Clifford nicht eintönig. Möglicherweise befand er sich auch in einem Zustande zweiten Wachsthums und nahm fortwährend Nahrung für seinen Geist und Verstand aus Anblicken, Tönen und Ereignissen in sich auf, die für welterfahrenere Personen vollkommen leer und nichtig waren. Wie für den neuen Geist eines Kindes Alles Thätigkeit und Wechsel ist, so konnte es recht wohl auch für den Geist sein, der nach seinem lange unterbrochenen Leben gewissermaßen allmälig neu geschaffen worden war.

Mag die Ursache sein welche sie will, Clifford begab sich gewöhnlich, völlig erschöpft, zur Ruhe, während noch die Sonnenstrahlen durch seine Fenstervorhänge spielten oder wenigstens noch einen letzten Schein auf die Wand warfen. Während er so zeitig schlief wie andere Kinder und von der Kindheit träumte, konnte

Phöbe ungehindert den übrigen Theil des Tages und Abends hindurch ihren eigenen Neigungen folgen.

Diese Freiheit gehörte aber auch wesentlich zu dem Wohlbefinden selbst eines solchen Charakters, der für krank machende Einflüsse im Ganzen so wenig empfänglich war als der Phöbe's. Das alte Haus hatte, wie wir bereits erwähnt, den Schwamm in allen Arten in seinen Wänden und es war nicht zuträglich, keine andere Luft als die drinnen zu athmen. Hephziba, obwohl sie ihre schätzbaren und ausgleichenden Eigenschaften besaß, war ein eigenthümlich krankhaftes Wesen geworden, weil sie sich so lange an einem Orte eingeschlossen hatte, ohne andere Gesellschaft da als eine einzige Gedankenreihe, eine einzige Liebe und ihr Gefühl, welch Unrecht sie gelitten. Clifford war, wie sich der Leser denken kann, zu träge, um in geistiger Hinsicht auf seine Mitmenschen einzuwirken, in wie vertrautem und ausschließlichem Verkehr er auch mit ihnen stand. Aber das Mitfühlen oder der Magnetismus unter menschlichen Wesen ist feiner und allgemeiner verbreitet als wir wähnen; es besteht unter verschiedenen Klassen organisirten Lebens und pflanzt sich von der einen zu der andern unmerklich, aber blitzschnell fort. Eine Blume z. B., wie Phöbe selbst bemerkte, welkte stets in Cliffords Händen schneller als in ihren eigenen oder auch in denen Hephziba's und nach demselben Gesetze mußte das blühende Mädchen, die ihr ganzes tägliches Leben in Blumenduft für die zwei kranken Geister und Gemüther umwandelte, früher wel-

ken und matt sich senken, als wenn sie an einer jüngern und glücklichern Brust getragen worden. Hätte Phöbe nicht bisweilen einem plötzlichen Drange nachgegeben und Landluft auf einem Gange durch die Vorstadt oder Seeluft an dem Strande geathmet, — hätte sie nicht bisweilen dem in jedem Mädchen Neu-Englands liegenden Triebe nachgegeben, irgend einer philosophischen Vorlesung beizuwohnen, ein Siebenmeilen-Panorama zu betrachten oder ein Concert anzuhören, — hätte sie nicht die Ladenpromenade in der Stadt gemacht, ganze Niederlagen und Magazine prächtiger herrlicher Waaren durchsucht, um endlich ein Bändchen nach Hause zu bringen, — hätte sie nicht auch eine gewisse Zeit darauf verwendet, in ihrem Stübchen in der Bibel zu lesen, dann einige Augenblicke an ihre Mutter und an die Heimat zu denken, — sie wäre gewiß bald abgefallen und hager geworden, hätte ein bleiches ungesundes Aussehen erhalten und ein seltsames scheues Wesen angenommen, das Altjungfernschaft und freudenlose Zukunft verkündiget.

Eine gewisse Veränderung war aber doch bereits erkennbar, eine bedauerliche Veränderung, wenn auch der Reiz, den sie beeinträchtigte, durch einen andern, vielleicht sogar kostbarern ersetzt wurde. Sie war nicht immer mehr so heiter, sondern hatte ihre stillen nachdenklichen Stunden, welche übrigens Clifford im Ganzen noch besser gefielen als ihr früherer Zustand unvermischter Heiterkeit, — weil sie ihn jetzt besser und mit feinerem

Sinne verstand, ja sogar ihn ihm selbst erklärte. Ihre Augen sahen größer, dunkeler, tiefer aus, so tief in manchen stillen Augenblicken, daß sie gleich artesischen Brunnen weit weit, in die Unendlichkeit, hinunter zu reichen schienen. Sie war minder mädchenhaft als wir sie das erste Mal, bei dem Aussteigen aus dem Omnibus, sahen, weniger mädchenhaft, aber mehr weiblich, mehr frauenhaft.

Der einzige jugendliche Sinn und Geist, mit welchem Phöbe öfters zusammentraf, war jener des Daguerreotypisten. In der Abgeschiedenheit um sie her waren sie unvermeidlich zu einer gewissen Vertraulichkeit mit einander gekommen. Wären sie unter verschiedenen Umständen zusammengetroffen, so hätte wahrscheinlich keines von den jungen Leuten viel an das andere gedacht, es müßte denn eben ihre gänzliche Verschiedenheit zur gegenseitigen Anzugskraft geworden sein. Beide waren dem Leben in Neu-England eigenthümliche Charaktere und hatten demnach allerdings eine gemeinsame Grundlage in ihren mehr äußerlichen Entwickelungen, aber im Innern so ungleichartig, als wenn die Heimat des Einen durch eine Welt von der andern getrennt gewesen wäre. In der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft war Phöbe mit ihrem offenen, einfachen Wesen zurückhaltender als gewöhnlich gegen Holgrave's nicht sehr auffälliges Entgegenkommen gewesen. Auch jetzt war sie noch nicht ganz befriediget, da sie ihn genau kannte, obgleich sie einander täglich sahen und in freundlicher, freund

schaftlicher und, wie es schien, vertrauter Weise mit einander sprachen.

Der Daguerreotypist hatte ihr, freilich nicht in zusammenhängender Weise, Manches aus seiner Lebensgeschichte mitgetheilt. So jung er auch noch war und seine Laufbahn an dem bereits erreichten Punkte beendiget hatte, so hätte sich doch recht wohl ein ganzer Band mit der Erzählung füllen lassen können. Ein Roman nach dem Plane des Gil Blas, auf amerikanische Gesellschaft und amerikanische Verhältnisse übergetragen, würde kein Roman mehr sein. Die Erfahrung gar Mancher unter uns, die es kaum des Erzählens werth halten, würde den Wechselfällen des frühern Lebens der Spanier gleichkommen, während ihr schließlicher Erfolg oder der Punkt, nach welchem sie streben, ohne Vergleich höher liegt, als ein Romandichter für seinen Helden erfinnen könnte. Holgrave, wie er Phöben mit einigem Stolze erzählte, konnte sich seiner Herkunft nicht rühmen, außer daß sie eine sehr niedrige sei, ebensowenig seiner Erziehung, außer daß sie die ärmlichste, wie er sie durch den Besuch einer Dorfschule während einiger Wintermonate erlangt. Da er frühzeitig sich selbst überlassen gewesen, so war er schon als Knabe völlig selbstständig geworden, was denn für die ihm angeborene Willenskraft vollkommen paßte. Obgleich erst zweiundzwanzig Jahre alt (woran noch einige Monate fehlten, die in solchen Leben Jahre sind), war er doch bereits zuerst Dorfschulmeister gewesen, dann Verkäufer in einem Store (Kaufmanns-

gewölbe) auf dem Lande, und entweder zu derselben Zeit oder später Herausgeber einer politischen Zeitung. Später hatte er Neu-England und die mittleren Staaten der Union als Reisender und Verkäufer für eine Eau-de-Cologne-Fabrik in Connecticut durchzogen. In der Zwischenzeit hatte er Zahnarzneikunst studirt und ausgeübt, auch mit sehr günstigem Erfolge, besonders in manchen Fabrikstädten an unsern Binnenströmen. Als Supernumeralbeamter irgend einer Art auf einem Packetschiffe hatte er Europa besucht und Mittel gefunden, vor seiner Rückkehr Italien so wie einen Theil von Frankreich und Deutschland zu sehen. Später hatte er einige Monate in einer Fourieristengemeinde zugebracht, in noch neuerer Zeit öffentlich Vorlesungen über Mesmerismus und Somnambulismus gehalten und für diese Wissenschaft hatte er ganz besondere Anlagen, wie er Phöbe versicherte und auch genügend nachwies, indem er den Hahn, der gerade in der Nähe scharrte, in Schlaf versetzte.

Seine gegenwärtige Stellung als Daguerreotypist hatte in seiner eigenen Meinung so wenig Bedeutung und wahrscheinlich auch eine eben so kurze Dauer als seine frühern. Er besaß den sorglosen Eifer eines Abenteurers, welcher sein Brod verdienen muß und warf sicherlich das Daguerreotypiren eben so leicht und unbekümmert hin, wenn es ihm einmal einfiel, seinen Lebensunterhalt in anderer, wenn auch seltsamer Weise zu verdienen. Das Merkwürdigste bei dem jungen Manne aber war,

und dies gab ihm wohl ein mehr als gewöhnliches Gewicht, der Umstand, daß er unter allen Veränderungen und unter allem Wechsel genau immer derselbe geblieben. Da er ohne Heimat gewesen war, immer seinen Aufenthalt gewechselt hatte und deshalb weder der öffentlichen Meinung noch einzelnen Personen verantwortlich geblieben war, bald das eine Aeußere d. h. die eine Beschäftigung abgelegt, bald ein anderes angenommen hatte, um es bald mit einem dritten zu vertauschen, so hatte er den innerlichen Menschen nie verletzt, sondern sein Gewissen immer bei sich behalten. Man konnte Holgrave unmöglich kennen, ohne diesen Umstand zu bemerken. Hepzibah hatte ihn gesehen. Phöbe sah ihn ebenfalls und schenkte ihm ein gewisses Vertrauen, das eben die Sicherheit einflößt. Indessen fühlte sie sich erschreckt — bisweilen sogar abgestoßen — nicht sowohl durch einen Zweifel an seiner Rechtlichkeit und seinem treuen Halten irgend eines Gesetzes, das er anerkannte —, sondern durch die Ueberzeugung, daß das, was ihm Gesetz war, von dem ihrigen sich unterscheide. Er beunruhigte sie, er brachte gewissermaßen Alles um sie her aus den Fugen, durch seinen Mangel an Achtung vor allem Bestehenden, wenn dasselbe nicht sein Recht zum Bestehen sofort nachzuweisen vermochte.

Ueberdies hielt sie ihn seiner Natur nach der Liebe nicht fähig. Er war ein zu ruhiger und kalter Beobachter. Phöbe fühlte oftmals sein Auge, sein Herz selten oder nie. Er nahm einen gewissen freundlichen An-

theil an Hephziba und deren Bruder so wie an Phöbe selbst; er beobachtete sie aufmerksam und ließ sich auch nicht den geringfügigsten Umstand in ihrer Individualität entgehen. Er war immer bereit ihnen alles Gute zu erzeugen, das in seinen Kräften stand, aber eigentlich machte er doch niemals recht eigentlich gemeinschaftliche Sache mit ihnen, noch gab er einen unwiderleglichen Beweis, daß er sie lieber gewinne in dem Verhältniß wie er sie genauer kennen lerne. In seinem Umgange mit ihnen schien er immer nur Nahrung für den Verstand, nichts für das Herz zu suchen. Phöbe konnte nicht begreifen, was ihn an ihren Freunden und an ihr selbst dem Verstande nach so sehr interessire, da er sich um sie, als Gegenstände menschlicher Zuneigung, gar nicht oder, verhältnißmäßig, so wenig kümmerte.

In seinen Gesprächen mit Phöbe erkundigte sich der Künstler stets ganz besonders nach dem Befinden Cliffords, den er, außer an den erwähnten Sonntagsfesten, wenig sah.

„Scheint er noch immer glücklich zu sein?" fragte er eines Tages.

„So glücklich wie ein Kind," antwortete Phöbe, „aber — ebenfalls wie ein Kind — leicht in seinem Glück gestört."

„Wie gestört?" fragte Holgrave. „Durch Aeußerliches oder durch eigene Gedanken?"

„Seine Gedanken kann ich nicht sehen. Wie wäre dies denn möglich?" erwiderte Phöbe etwas spitzig.

„Sehr oft wechselt seine Stimmung, ohne daß sich ein Grund dafür errathen läßt, gerade als ob eine Wolke über ihn gekommen sei. In der neuesten Zeit, da ich ihn besser kennen gelernt habe, kommt es mir vor als sei es nicht ganz recht, seine Gemüthsstimmung zu genau zu beobachten. Er hat so schweres Leid ertragen, daß sein ganzes Herz davon feierlich und heilig geworden. Wenn er heiter ist — wenn die Sonne in ihm scheint — wage ich es wohl hineinzuschielen, so weit als eben das Licht reicht, aber nicht weiter. Da, wohin der Schatten fällt, ist geweiheter Boden."

„Wie hübsch Sie diese Ansicht auszudrücken verstehen!" entgegnete der Künstler. „Ich kann das Gefühl verstehen ohne es zu besitzen. Wären mir Gelegenheiten gegeben wie Ihnen, mich würde keine Bedenklichkeit abhalten, Clifford zu erforschen und zu ergründen so tief als mein Senkblei reichte."

„Wie seltsam, daß Sie das nur wünschen können!" bemerkte Phöbe unwillkürlich. „Was ist Ihnen Vetter Clifford?"

„O nichts, natürlich gar nichts," antwortete Holgrave lächelnd. „Es zeigt sich mir hier nur eine so wunderliche und unbegreifliche Welt. Je mehr ich sie betrachte, in um so größere Verlegenheit bringt sie mich und ich fange an zu ahnen, daß das Irrsein eines Menschen das Maaß seines Verstandes ist. Männer und Frauen und auch Kinder sind so seltsame Wesen, daß man nie gewiß sein kann, was man eigentlich von

ihnen weiß, nicht einmal nach Dem, was man eben vor sich sieht, zu errathen vermag, was sie gewesen sind. Richter Pyncheon! Clifford! Welch ein zusammengesetztes Räthsel, verworrenes und verschlungenes Räthsel, machen sie jetzt aus. Das zu lösen erfordert ein ganz besonders begabtes, geistiges, mitfühlendes Auge, wie das eines jungen Mädchens. Ein gewöhnlicher Beobachter so wie ich (der ich kein inneres Auge habe, höchstens einmal einen scharfen Blick) kann sich überzeugt halten, da irr zu gehen."

Der Künstler brachte das Gespräch nun auf Gegenstände, die nicht so dunkel und düster waren wie die eben berührten. Sie waren Beide jung; auch hatte Holgrave in seiner frühzeitigen Welterfahrung jenen schönen Jugendgeist nicht ganz vergeudet, der zwar aus einem kleinen Herzen hervorquillt, sich aber über das ganze Weltall verbreiten und Alles so schön und glänzend erscheinen lassen kann wie am ersten Schöpfungstage. Des Mannes eigene Jugend ist die Jugend der Welt, wenigstens fühlt er so als ob es wäre und bildet sich ein, die Granitmasse der Erde sei noch nicht verhärtet, er könne ihr deshalb jede ihm beliebige Form geben. So war es mit Holgrave. Er konnte ganz verständig über das Alter der Welt sprechen, glaubte aber eigentlich niemals was er sagte; er war ein noch junger Mann und sah deshalb in der Welt — dem graubärtigen, runzeligen, altersschwachen, gar nicht ehrwürdigen Wüstling — einen Jüngling, der zu Allem gebracht

werden könne, das er werden solle, aber bisher kaum eine Andeutung gegeben, daß er es wirklich werde werden. Er besaß jenen Sinn, jene innere prophetische Stimme — dem Jünglinge, der sie nicht besitzt, wäre besser er sei gar nicht geboren worden und der reife Mann möge lieber gleich sterben als sie ganz zu verlieren — daß wir nicht dazu bestimmt sind, immer und ewig auf dem alten schlechten Wege fortzukriechen, sondern daß eben Boten einer goldenen Zeit ausgesandt sind, die noch bei unseren Lebzeiten anbrechen werde. Holgrave meinte — wie es sicherlich von jedem Jahrhunderte seit der Zeit von Adams Enkeln zu hoffen gewesen — in seiner Zeit sei es dringender als je geworden, die moosumwachsene und verrottete Vergangenheit niederzureißen, lebensunfähige Einrichtungen zu beseitigen, die Todten zu begraben und Alles neu zu beginnen.

In Bezug auf die Hauptsache — mögen wir es nie erleben daran zu zweifeln! — in Bezug auf die bessern Zeiten, die kommen, hatte der Künstler offenbar Recht. Sein Irrthum lag nur in der Annahme, daß die Jetztzeit mehr als irgend eine vergangene oder zukünftige die Bestimmung habe, die zerlumpte Bekleidung des Alten mit einer ganz neuen vertauscht, statt sie durch Ausbesserung allmälig erneuert zu sehen; er irrte sich darin, daß er seine eigene kleine Lebensspanne als Maaß eines endlosen Vollbringens anlegte und vorzugsweise, daß er sich einbildete, es komme bei dem großen Zwecke etwas

darauf an, ob gerade er dafür oder dagegen kämpfe. Gleichwohl war es Zeit für ihn, daß er so dachte. Dieser Enthusiasmus, der sich durch die Ruhe seines Charakters verbreitete und dadurch das Aussehen festbegründeten Wissens erhielt, trug viel dazu bei, seine Jugend rein zu erhalten und ihn nach Hohem streben zu lassen. Wenn dann die Jahre allmälig schwerer auf ihn drückten, wenn sein Jugendglaube durch unvermeidliche Erfahrungen Aenderungen erlitt, geschah dies sicherlich nicht mit heftiger und plötzlicher Erschütterung und Umwandlung seiner Gesinnungen. Er hatte gewiß auch dann noch Glauben an das besser werdende Menschenschicksal, ja er liebte den Menschen vielleicht um so mehr, da er die Hilflosigkeit desselben erkannt, und der stolze Glaube, mit dem er das Leben begonnen, wich einem bescheideneren am Ende, weil er erfahren, daß auch die am besten geleiteten Bemühungen und Bestrebungen der Menschen nur eine Art Traum bewirken, und Gott allein etwas Wirkliches zu thun vermag. Holgrave hatte sehr wenig gelesen und dies Wenige auf der Fahrt auf der Lebensstraße, wo die mystische Sprache seiner Bücher nothwendig sich mit dem Geschwätz der Menge mischen mußte, so daß leicht das eine wie das andere den rechten Sinn verlor. Er hielt sich für einen Denker und er hatte allerdings eine Neigung zu denken und grübeln, da er aber zu gleicher Zeit seinen eigenen Weg suchen mußte, so hatte er wohl kaum noch den Punkt erreicht, an welchem ein gebildeter Mann zu denken beginnt.

Der wahre Werth seines Charakters lag in dem tiefen Bewußtsein seiner innern Kraft, nach welcher ihm alle seine vergangenen Wechsel und Wandelungen nur als Kleiderwechsel erschienen; in jener so ruhigen Begeisterung, daß er ihr Dasein kaum kannte, die aber doch Allem, was er berührte, eine gewisse Wärme gab; in dem persönlichen — seinen eignen wie Aller Augen verborgenen — Ehrgeize unter seinem weichern, edelern Triebe, der eine gewisse Thatkraft enthielt, so daß sie ihn aus einem Theoretiker zu dem Helden und Kämpen irgend einer praktischen Sache machen konnte. Nach seiner Bildung, wie nach seinem Mangel an Bildung, — nach seiner rohen, ungeordneten und nebelhaften Philosophie und der praktischen Erfahrung, die hier und da ihr entgegenwirkte; nach seinem hochherzigen Eifer für Menschenwohl und seiner Nichtbeachtung alles Dessen, was die Zeiten für den Menschen geschaffen; nach seinem Glauben und seiner Glaubenslosigkeit; nach Dem was er besaß und was ihm fehlte — konnte der Künstler sehr wohl als Repräsentant vieler ihm Gleichen und Aehnlichen in seinem Vaterlande gelten.

Seine Laufbahn ließ sich schwer voraus absehen. Es schienen Eigenschaften in Holgrave zu liegen, die in einem Lande, in welchem Alles frei daliegt für die Hand, die es erfassen will, wohl unfehlbar einige der Weltpreise in seinen Bereich bringen mußten. Aber diese Dinge sind zum Glück unsicher und unbestimmt. Bei fast jedem Schritte im Leben begegnen wir Jünglingen

von Holgrave's Alter, von denen und für die wir Wunderbares voraussehen, von denen wir aber, auch nach langem und sorgfältigem Forschen, nie wieder ein Wort hören. Das perlende Aufschäumen der Jugend und Leidenschaft, der frische Glanz des Verstandes und der Phantasie geben ihnen einen unächten blendenden Schein, der sie und Andere täuscht. Wie manche Kattune und Gingams sehen sie in ihrer jungen Neuheit ganz gut aus, aber sie können Sonne und Regen nicht vertragen und erhalten nach der ersten Wäsche ein sehr mattes und gewöhnliches Aussehen.

Wir haben uns indeß jetzt mit Holgrave an einem besondern Nachmittage und in der Laube im Pyncheongarten zu beschäftigen und da gab denn der junge Mann ein freundliches Bild mit seinem starken Glauben an sich selbst und dem Hervortreten seiner bewundernswürdigen Fähigkeiten — die so wenig unter den vielen Prüfungen und Proben gelitten hatten — neben und im Gespräch mit Phöbe. Sie hatte ihm kaum Gerechtigkeit widerfahren lassen als sie ihn für kalt erklärte, oder er war jetzt wärmer geworden. Ohne einen besondern Vorsatz von ihrer Seite und ohne daß er es ahnete, machte sie ihm das Haus der sieben Giebel zu einer Heimat und den Garten zu einem Lieblingsaufenthalte. Mit dem scharfen Blicke, auf den er stolz war, glaubte er durch Phöbe durch und durch und Alles um sie her zu sehen, auch sie lesen zu können wie eine Seite in einem Kinderbuche. Aber solche durchscheinende Naturen täu-

schen oft der Tiefe nach; die Steinchen auf dem Boden der Quelle sind weiter von uns entfernt als wir glauben. So wurde denn der Künstler, was er auch von Phöbe's geistiger Begabung denken mochte, durch irgend einen Reiz in ihr verleitet, frei gegen sie auszusprechen, was er in der Welt zu thun gedachte. Er theilte sich mit wie einem zweiten Selbst. Möglicherweise vergaß er Phöbe gar während er zu ihr sprach und wurde nur durch den unvermeidlichen Denktrieb geleitet, sich in das erste sichere Behältniß, das er fand, auszuschütten. Wenn man aber durch die Ritzen des Gartenzaunes hindurchgelugt, hätte man nach dem Eifer des Jünglings und der Glut auf seinen Wangen vermuthen können, er spreche von Liebe mit dem jungen Mädchen und suche ihr Herz zu gewinnen.

Endlich sagte Holgrave Etwas, das Phöbe veranlaßte ihn zu fragen, was ihn zuerst mit Cousine Hephziba bekannt gemacht habe und warum er eigentlich in dem alten traurigen Pyncheonhause wohne. Ohne ihr bestimmt zu antworten, wendete er sich von der Zukunft ab, von welcher er bis dahin gesprochen hatte und erzählte von den Einflüssen der Vergangenheit. Ein Gegenstand ist ja immer nur die Abspiegelung des andern.

„Werden wir denn nie, nie dieser Vergangenheit ledig werden!" sagte er ganz in dem ernsten Tone seines frühern Gesprächs. „Sie lastet auf der Gegenwart wie eine Riesenleiche. Es ist genau so als wenn ein junger Riese seine ganze Kraft damit verschwenden

müßte, die Leiche eines alten Riesen, seines Großvaters, umherzutragen, der schon lange gestorben ist und nur anständig begraben zu werden braucht. Denken Sie nur einen Augenblick darüber nach und Sie werden sich entsetzen, wenn Sie sehen, welche Sklaven vergangener Zeiten wir sind, — des Todes, wenn wir die Sache mit dem rechten Namen benennen wollen."

„Ich sehe es aber nicht," bemerkte Phöbe.

„Ein Beispiel also," fuhr Holgrave fort. „Ein Verstorbener, wenn er zufällig ein Testament gemacht hat, verfügt über Vermögen, das nicht mehr sein ist oder, wenn er ohne Testament starb, es wird nach Vorstellungen und Begriffen von Menschen vertheilt, die weit länger todt sind als er. Ein Todter sitzt auf allen Richterstühlen und lebende Richter suchen und wiederholen nur seine Aussprüche. Wir lesen in Büchern todter Menschen. Wir lachen über Todter Späße und Witze und weinen über den Pathos Verstorbener. Wir erkranken an Krankheiten — körperlichen und moralischen — längst Verstorbener und sterben an denselben Mitteln, mit welchen todte Aerzte ihre Kranken umbrachten. Wir verehren den lebendigen Gott nach Formen und Glaubensartikeln Verstorbener. In Allem, was wir aus eigenem freien Antriebe thun wollen, verhindert uns die eiskalte Hand irgend eines Todten. Wohin wir die Augen wenden, überall starrt uns das bleiche unveränderliche Gesicht eines Todten entgegen und füllt unser Herz mit Kälte. Wir müssen selbst todt sein, ehe

wir anfangen können unsern eigenen Einfluß auf unsere eigene Welt zu haben, die dann aber nicht länger unsere Welt, sondern die Welt eines andern Geschlechtes ist, in die wir einzugreifen und uns einzumischen auch nicht einen Schatten von Recht haben. Ich hätte auch sagen sollen, daß wir in den Häusern Verstorbener leben, wie z. B. in diesem der sieben Giebel."

„Warum nicht," fiel Phöbe ein, „so lange wir es uns in denselben bequem und behaglich machen können?"

„Wir werden indeß hoffentlich die Zeit erleben," fuhr der Künstler fort, „in welcher Niemand sein Haus für die Nachwelt baut. Warum sollte er es auch? Eben so könnte er sich nur einen haltbaren Anzug machen lassen — von Leder oder Gutta-Percha oder irgend Etwas, das am längsten hält — so daß sein Enkel und Urenkel ihn noch benutzen und genau in der Welt so aussehen könnten wie er selbst. Wenn jede Generation ihre eigenen Häuser bauen dürfte und müßte, würde schon diese, in Vergleich unwichtige, Umänderung fast jede Reform nach sich ziehen, nach der sich die Gesellschaft jetzt sehnt und die sie bedarf. Ich bezweifele, ob selbst unsere öffentlichen Gebäude — unsere Capitole, Staaten- (Stände-) Häuser, Gerichtshöfe, Rathhäuser und Kirchen — von so dauerhaftem Material wie Stein gebaut werden sollten. Es wäre gewiß besser, daß sie etwa alle zwanzig Jahre einstürzten — als Wink für

die Leute, die Institutionen und Einrichtungen, deren Symbol sie sind, zu prüfen und zu reformiren.

„Wie Sie alles Alte hassen!“ erwiederte Phöbe mit Schrecken. „Mich schwindelt, wenn ich an eine solche ewig wechselnde, unbeständige Welt denke.“

„Ich liebe sicherlich nichts Moderndes,“ antwortete Holgrave. „Sehen Sie das alte Pyncheonhaus! Ist es zuträglich in demselben zu wohnen mit den schwarzgewordenen Schindeln und dem grünen Moose darauf, das zeigt, wie feucht sie sind? — in seinen dunkeln niedrigen Zimmern? — unter seinem Grauen und Schmuz, der Krystallisation menschlichen Athems, der da in Unzufriedenheit, Sorge und Kummer aus- und eingeathmet worden ist? Das Haus sollte durch Feuer gereiniget, so lange gereiniget werden, bis nur die Asche davon übriggeblieben.“

„Warum wohnen Sie denn darin?“ fragte Phöbe ein wenig verletzt.

„Ich betreibe da meine Studien, aber nicht in Büchern,“ antwortete Holgrave. „Das Haus drückt meiner Meinung nach jene verhaßte, abscheuliche Vergangenheit mit all ihren bösen Einflüssen aus, gegen die ich eben gesprochen habe. Ich wohne eine Zeit lang darin, um sie noch mehr hassen zu lernen. Hörten Sie jemals die Geschichte von Maule, dem Zauberer und von Dem, was zwischen ihm und Ihrem unermeßlich großen Urgroßvater vorging?“

„Allerdings,“ sagte Phöbe; „ich habe dies längst

schon von meinem Vater gehört, auch einige Male von Cousine Hephziba seit ich bei ihr bin. Sie scheint der Meinung zu sein, alles Unglück der Pyncheons sei aus dem Streite mit dem Zauberer geflossen, wie Sie ihn nennen. Und Sie, Herr Holgrave, sehen gerade so aus, als dächten Sie dasselbe. Wie seltsam, daß Sie etwas so Thörichtes glauben, während Sie Manches verwerfen, was weit achtungs- und glaubwürdiger ist."

„Ich glaube es," sagte der Künstler ernstlich, „nicht als einen Aberglauben, sondern wie es durch unabläugbare Thatsachen festgestellt ist und als Beispiel einer Theorie dient. Unter diesen sieben Giebeln, zu denen wir jetzt hinaufblicken — die nach der Ansicht des alten Oberst Pyncheon das Haus seiner Nachkommen in Glück und Wohlstand sein sollten bis weit über unsere Gegenwart herunter — unter diesem Dache hat es fast drei Jahrhunderte hindurch fortwährend Reue und Gewissenspein, vereitelte Hoffnung, Streit und Unfrieden unter Verwandten, mancherlei Noth, eine seltsame Todesart, finsteren Verdacht und unaussprechliche Schande gegeben und ich vermag all dieses Leid, oder doch das Meiste davon, auf den Wunsch des alten Puritaners zurückzuführen, eine Familie zu begründen und zu begaben. Eine Familie zu begründen! Dieser Gedanke findet sich als Grund des meisten Unheils und Unrechts, das die Menschen thun. Nach jedem halben Jahrhundert längstens sollte eine Familie in die große allgemeine Menschenmasse übergegangen sein und Alles von ihren

Vorfahren vergessen. Das menschliche Blut sollte, um seine Reinheit zu erhalten, in geborgenen, verborgenen Strömen fließen, wie das Wasser einer Wasserleitung in Röhren unter der Erde hingeführt wird. In der Familienexistenz dieser Pyncheons z. B. — verzeihen Sie mir, Phöbe, aber Sie kann ich mir nicht dazu gehörig denken — in ihrem kurzen neu-engländischen Stammbaume, gab es Zeit genug, sie alle mit einer oder der andern Art halben Wahnsinns anzustecken."

„Sie sprechen sehr wegwerfend von meinen Verwandten," sagte Phöbe, die noch mit sich zu Rathe ging, ob sie die Worte übelnehmen solle oder nicht.

„Ich sprach wahre Gedanken gegen ein wahres natürliches Herz aus," antwortete Holgrave mit einer Heftigkeit, die Phöbe noch nie an ihm bemerkt hatte. „Es ist so wie ich sage. Ueberdies scheint der ursprüngliche Urheber und Vater all dieses Unheils sich verewiget zu haben und geht noch heute in den Straßen umher — wenigstens sein vollkommenes Ebenbild an Körper und Geist —, wird auch, allem Anscheine nach, der Nachkommenschaft ein so reiches als unseliges Erbe hinterlassen als er selbst empfangen hat. Erinnern Sie sich des Daguerrotypps und seiner Aehnlichkeit mit dem alten Portrait."

„Wie seltsam ernsthaft und eifrig Sie sind!" fiel Phöbe ein, die ihn verlegen und verwundert ansah, halb ängstlich, halb zum Lachen geneigt. „Sie sprechen von Wahnsinn der Pyncheons? Ist er ansteckend?"

„Ich verstehe Sie," sagte der Künstler erröthend aber lachend. „Ich glaube selbst, daß ich auch ein wenig toll bin. Der Gegenstand hält mich wie mit Klammern und Klauen fest, seit ich hier wohne. Um davon loszukommen, habe ich einen Vorfall in der Geschichte der Pyncheons, den ich zufällig erfuhr, niedergeschrieben und gedenke die Schrift in einer Zeitschrift zu veröffentlichen."

„Sie schreiben auch für Zeitschriften?" fragte Phöbe.

„Ist es möglich, daß Sie dies nicht wissen?" entgegnete Holgrave. — „Da sieht man es, was literarischer Ruf ist! Ja, Miß Phöbe Pyncheon, ich besitze unter der Menge meiner wunderbaren Gaben auch die: Geschichten zu schreiben; Sie finden meinen Namen auf „Graham's Magazin", und in vielen andern und er gilt etwas. Als Humoristen stellt man mir sogar eine glänzende Zukunft in Aussicht und, wenn ich will, kann ich Thränen auspressen, so gut wie eine Zwiebel. Soll ich Ihnen die Geschichte vorlesen?"

„Ja, wenn sie nicht sehr lang ist," antwortete Phöbe, die dann lachend hinzusetzte, „und nicht langweilig."

Da über den letztern Punkt der Daguerreotypist nicht selbst entscheiden konnte, so holte er sein Manuscript und begann zu lesen, während die letzten Abendsonnenstrahlen die sieben Giebel vergoldeten.

Drittes Kapitel.

Alice Pyncheon.

Eines Tages sandte der ehrenwerthe Gervasius Pyncheon zu dem jungen Zimmermann Maule und ließ ihn ersuchen, sogleich in das Haus der sieben Giebel zu kommen.

„Was verlangt Dein Herr von mir?" fragte der Zimmermann den schwarzen Diener Pyncheons. „Bedarf das Haus einer Ausbesserung? Das ist nach so langer Zeit wohl möglich und es gereicht meinem Vater, der es bauete, nicht zur Schande. Ich las erst am vergangenen Sonntage den Grabstein des alten Oberst und berechnete nach den Angaben da, daß das Haus nun schon sieben und dreißig Jahre steht. Kein Wunder, wenn am Dache oder sonstwo etwas nachzubessern wäre!"

„Weiß nicht, was Herr will," antwortete Scipio. „Haus sehr gut Haus, alt Oberst Pyncheon auch so denken, mein ich; warum ginge sonst der alt Oberst noch immer drinnen um und erschreckte armen Neger so?"

„Schon gut, Freund Scipio; sage nur Deinem Herrn, ich würde kommen," erwiderte der Zimmermann lachend. „Wenn es etwas Rechtes zu arbeiten giebt, bin ich der Mann. Im Hause aber ist's nicht richtig? Freilich, die Geister daraus abzuhalten, das kann ich

nicht; da muß ein anderer besserer Arbeiter darüber kommen. Selbst wenn der alte Oberst abzöge," setzte er vor sich hinmurmelnd hinzu, „bleibt doch sicherlich mein alter Großvater, der Zauberer, bei den Pyncheons solange die Mauern zusammenhalten."

„Was murmelt Maule?" fragte der Neger Scipio. „Warum sieht mich Maule so finster an?"

„Es ist nichts, Schwarzer," antwortete der Zimmermann. „Sag Du nur Deinem Herrn, ich würde kommen und wenn Du vielleicht Alice, seine Tochter, siehst, so grüße sie von Matthäus Maule. Sie hat ein schönes Gesicht von Italien mitgebracht, ein schönes, sanftes und stolzes Gesicht!"

„Er spricht von Alice!" dachte Scipio bei sich als er zurückging. „Ein gemeiner Zimmermann! Darf sie nicht einmal ansehen, Zimmermann!"

Dieser junge Zimmermann Maule war, wie hier erwähnt werden muß, ein Mann, den Wenige verstanden und Wenige in der Stadt liebten. Es ließ sich durchaus nichts gegen seine Rechtschaffenheit, oder gegen seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß in seinem Gewerbe sagen. Der Widerwille (wie er mit Recht genannt werden konnte), mit dem Viele ihn ansahen, war theils die Folge seines Charakters und Verhaltens, theils ein Erbstück.

Es war der Enkel eines frühern Maule, Eines der ersten Ansiedlers und Begründers der Stadt, der zu seiner Zeit ein berüchtigter schrecklicher Zauberer gewesen.

Dieser alte Sünder wurde eines der Opfer, als Cotton Mather und dessen geistliche Collegen, wie die gelehrten Richter und andere weise Männer, auch Sir William Phipps, der scharfsinnige Gouverneur, so lobenswerthe Anstrengungen machten, den Erzfeind der Seelen zu schwächen, indem sie eine große Anzahl seiner Anhänger den schweren steilen Pfad zum Galgenberge hinaufsandten. Seit jenen Tagen war man ohne Zweifel zu der Vermuthung gelangt, daß, in Folge einer unglücklichen Uebertreibung einer an sich preiswürdigen Handlung, das Verfahren gegen die Hexen und Zauberer dem gütigen Vater im Himmel weniger angenehm sei als eben dem Erzfeinde, den es ärgern und gänzlich stürzen sollte. Nicht minder gewiß und wahr ist es aber, daß Grauen und Entsetzen an dem Andenken Jener haften blieb, welche wegen des entsetzlichen Verbrechens der Zauberei gestorben waren. Ihre Gräber, in Felsenschluchten, waren, wie man sagte, nicht im Stande die Inhaber festzuhalten, welche so eilig hineingeworfen worden waren. Der alte Maule namentlich, das wußte man, hielt es ebenso unbedenklich und ebenso wenig schwer aus seinem Grabe aufzusteigen, wie ein gewöhnlicher Mensch aus seinem Bette aufsteht und oftmals sah man ihn um Mitternacht wie lebendig um Mittag. Der Zauberer (den seine gerechte Strafe in keiner Weise gebessert zu haben schien) pflegte hartnäckig in einem gewissen Hause umzugehen, welches man das Haus mit sieben Giebeln nannte, und gegen dessen Besitzer er An-

spruch auf noch nicht bezahlten Grundzins machte. Der Geist schien — mit der Zähigkeit und Hartnäckigkeit, die ihn bei Lebzeiten bezeichnet hatte — dabei zu verharren, daß er der rechtmäßige Eigenthümer und Besitzer des Bodens sei, auf welchem das Haus stand. Er verlangte demnach, daß entweder jener Grundzins von dem Tage an, da man das Ausgraben des Kellers begonnen habe, bezahlt oder das Haus selbst aufgegeben werde, sonst würde er, der gespenstige Gläubiger, seine Hand in allen Angelegenheiten der Pyncheons haben und darauf bedacht sein, daß Alles schlecht gehe und wenn es tausend Jahre nach seinem Tode sei. Es war eine seltsame Geschichte, sie schien aber Denen nicht so ganz unglaublich zu sein, welche sich erinnern konnten, welch unbeugsamer, eigensinniger alter Mann der Zauberer Maule gewesen.

Des Zauberers Enkel, der junge Maule, der Held unserer Geschichte, hatte, wie man allgemein glaubte, einige nicht sehr empfehlenswerthe Züge des Charakters seines Vorfahren geerbt. Es ist bewundernswürdig, wie viele Albernheiten über den jungen Mann erzählt und geglaubt wurden. Man fabelte z. B., er habe die wunderbare Kraft auf die Träume anderer Leute einzuwirken und sie nach seinem Willen zu lenken, wie ein Theaterdirektor etwa die Dinge auf seiner Bühne leitet. Auch sprach man unter den Nachbarn, namentlich unter dem weiblichen Theile, viel von der sogenannten Zauberkraft des Maule'schen Auges. Einige meinten, er

könne den Leuten in das Herz und Gewissen hineinsehen; Andere behaupteten gar, er sei im Stande, durch die Wunderkraft dieses Auges Leute in seine Seele hineinzuziehen oder sie in die Ewigkeit zu schicken, um dort Etwas an seinen Großvater zu bestellen; noch Andere endlich sagten, sein Auge sei ein sogenanntes böse Auge und besitze die Kraft, Ruß im Getraide zu erzeugen und Kinder zu Mumien, durch Herzgespann, zu vertrocknen. Das Meiste aber zum Nachtheile des jungen Zimmermanns trug erstlich sein natürliches verschlossenes, finsteres Wesen und dann der Umstand bei, daß er nicht zum Abendmahle ging, wie der Verdacht, daß er ketzerische Ansichten in kirchlichen wie politischen Angelegenheiten habe.

Nach dem Empfang der Botschaft von Pyncheon brachte der Zimmermann nur noch eine kleine Arbeit zu Stande, mit der er eben beschäftiget war und machte sich dann auf den Weg nach dem Hause mit den sieben Giebeln. Dieses berühmte Gebäude, dessen Styl allerdings ein wenig aus der Mode kam, war noch immer ein ebenso respektabeler Familiensitz als irgend einer in der Stadt. Der gegenwärtige Inhaber, Gervasius Pyncheon, sollte indeß eine Abneigung gegen das Haus haben, weil in seiner Jugend sein Gefühl durch den plötzlichen Tod seines Großvaters verletzt worden. In demselben Augenblicke nämlich, als der Knabe auf die Knie des Oberst Pyncheon hinaufklettern wollte, hatte er erkannt, daß der alte Puritaner eine Leiche sei. Als

Mann hatte Herr Pyncheon England besucht, sich da mit einer wohlhabenden Dame verheirathet und darauf mehrere Jahre theils im Mutterlande, theils in verschiedenen Städten des europäischen Continents aufgehalten. In dieser Zeit war das Haus der Familie der Aufsicht eines Verwandten übergeben gewesen, welcher darin wohnen durfte, Alles aber im Stande erhalten sollte. Diese Bedingung war auch so gewissenhaft erfüllt worden, daß der Zimmermann, als er dem Hause nahete, trotz seinem geübten Auge keinen Mangel daran zu entdecken vermochte. Die Spitzen der sieben Giebel streckten sich scharf empor; das Schindeldach sah vollkommen wasserdicht aus und der glänzende Anwurf der Außenwände glitzerte in der Oktobersonne, als sei er vor einer Woche erst neu gewesen.

Das Haus hatte das angenehme, freundliche Aussehen, welches dem Ausdrucke gemächlicher Lebensthätigkeit in einem menschlichen Gesichte gleicht. Man sah es ihm auf den ersten Blick an, daß eine große Familie darinnen wohnte. Eine gewaltige Ladung Eichenholz bewegte sich eben durch das Thor nach den Ställen hinten im Hofe zu; eine dicke Köchin stand neben der kleineren Nebenthür und handelte um Truthühner und anderes Federvieh, welches ein Landmann zum Verkauf gebracht hatte. Gelegentlich sah man eine Magd in netter Kleidung, oder das glänzende schwarze Gesicht eines Sklaven an den Fenstern unten im Hause vorübergehen. An einem offenen Fenster eines Zimmers im

zweiten Stock beugte sich eine junge Dame über einige schöne, zarte Blumen — ausländische, die aber nie einen mildern Sonnenschein gekannt hatten als den eines neu-engländischen Herbstes und sie selbst sah fremd aus wie die Blumen, schön und zart gleich ihnen. Ihre Anwesenheit gab dem ganzen Gebäude eine unbeschreibliche Anmuth und einen eigenthümlichen Zauber. In anderer Hinsicht war es ein solid und heiter aussehendes Haus und schien sich ganz zur Wohnung eines Patriarchen zu eignen, der sein eigenes Hauptquartier in dem Vordergiebel nehmen und einen der übrigen jedem seiner sechs Kinder anweisen konnte, während der große Schornstein in der Mitte ein Symbol des gastlichen Herzens des alten Herrn war, allen Wärme gab und ein großes Ganze aus den sieben kleinern machte.

An dem Vordergiebel befand sich eine vertikale Sonnenuhr und als der Zimmermann vorüberging, blickte er hinauf, um zu sehen, welche Zeit es sei.

„Drei Uhr!“ dachte er bei sich. „Mein Vater sagte mir, diese Sonnenuhr sei nur eine Stunde vor dem Tode des alten Oberst befestiget worden. Wie getreulich hat sie diese siebenunddreißig Jahre über die Zeit bezeichnet. Der Schatten läuft immer langsam daran herum und sieht stets über die Achsel des Sonnenscheins.“

Es hätte sich wohl für einen Handwerksmann wie Maule geziemt, der nach dem Hause eines vornehmen Mannes berufen worden, nach der hinteren Thür zu

gehen, in welche Diener und Arbeitsleute gewöhnlich eintraten, oder wenigstens zu der Seitenthür, in welcher die bessere Klasse der Handelsleute erschien. Der Zimmermann aber besaß einen guten Theil Stolz und Eigensinn und in diesem Augenblicke namentlich erfüllte sein Herz ein bitteres, ererbtes Gefühl von erlittenem Unrecht, weil seiner Meinung nach das Pyncheonhaus auf Grund und Boden stand, der eigentlich ihm gehöre. An derselben Stelle, neben einer Quelle trefflichen süßen Wassers, hatte sein Großvater die Fichten gefällt und ein Häuschen gebaut, in welchem Kinder ihm geboren worden waren und den starren Fingern des todten Mannes erst hatte Oberst Pyncheon das Besitzrecht entreißen können. So ging denn der junge Maule gerade nach dem Haupteingang unter einem Portal von geschnitztem Eichenholze und klopfte da mit dem eisernen Thürklopfer so stark, daß man hätte glauben können, der finstere alte Zauberer selbst stehe auf der Schwelle.

Der Neger Scipio kam auf das Klopfen in ungewöhnlicher Eile herbei, riß aber die Augen gewaltig auf vor Verwunderung, als er nur den Zimmermann an der Thür stehen sah.

„Wás für groß Mann Zimmermann ist!“ murmelte Scipio in sich hinein. „Wer denkt, er mit dem dicksten Hammer an die Thür pochen!“

„Da bin ich,“ sagte Maule ernst. „Führe mich in das Zimmer Deines Herrn.“

Eben als er in das Haus hineintrat, zitterte ein

lieblich trauriger Klang durch den Corridor. Er kam aus einem der Zimmer oben herunter und zwar von dem Klavier, welches Alice Pyncheon von jenseit des Meeres mit herüber gebracht hatte. Die schöne Alice theilte den größten Theil ihrer Mädchenzeit zwischen den Blumen und der Musik, obgleich die ersteren leicht die Blätter senkten und die letztere oft sehr traurig war. Sie war in fremden Ländern erzogen und konnte sich an die Lebensweise Neu-Englands nicht gewöhnen, in dem sich nie etwas Schönes entwickelt hatte.

Da Herr Pyncheon mit Ungeduld auf die Ankunft Maule's gewartet hatte, so verlor der Neger Scipio keine Zeit, den Zimmermann zu seinem Herrn zu führen. Das Zimmer, in welchem sich dieser befand, war von mittlerer Größe, sah in den Garten hinaus und seine Fenster wurden zum Theil durch die Blätter der Obstbäume beschattet. Es war das Privatzimmer des Herrn Pyncheon und mit zierlichen, ja zum Theil kostbaren Meubles aus Paris ausgestattet; den Fußboden (in jener Zeit etwas ganz Ungewöhnliches) bedeckte ein Teppich von so reicher kunstvollen Arbeit, daß die Blumen darauf aussahen wie natürliche. In der einen Ecke stand ein marmornes Frauenbild, deren einziges und genügendes Gewand ihre Schönheit war. An den Wänden hingen einige Gemälde, die alt zu sein schienen und bei all ihrem Kunstglanze etwas Mattes in der Farbe hatten. In der Nähe des Kamines stand ein großer, sehr schöner, mit Elfenbein ausgelegter

Schrank von Ebenholz, ein alterthümliches Kunstwerk, das Herr Pyncheon in Venedig gekauft hatte und zur Aufbewahrung für alte und neuere Münzen, sowie für andere kleine und werthvolle Merkwürdigkeiten benutzte, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte. Trotz dieser mannigfaltigen Ausschmückung zeigte das Zimmer seine alte Eigenthümlichkeit: seine niedrige Decke, den daran hinlaufenden Tragbalken, den Kamin mit den altmodischen holländischen Fließen, so daß es als Sinnbild eines Geistes dienen konnte, der sich fleißig mit fremden Gedanken bereichert und künstlich ausgebildet hat, aber weder umfassender noch an sich schöner geworden ist.

Zwei Gegenstände schienen in diesem so schön eingerichteten Zimmer durchaus nicht an ihrem Platze zu sein, nämlich eine große Karte von einem Landstücke, die aussah als sei sie vor vielen vielen Jahren gezeichnet worden und nun durch Rauch geschwärzt, auch hier und da durch Berühren mit den Fingern beschmuzt war, und dann das Portrait eines finstern alten Mannes in Puritanertracht, grob gemalt, aber effectvoll und höchst charakteristisch. An einem Tischchen, vor einem Feuer von englischen Steinkohlen, saß Herr Pyncheon und trank Kaffee, der bei seinem Aufenthalte in Frankreich sein Lieblingsgetränk geworden war. Er war ein wirklich schöner Mann von mittleren Jahren mit einem Zopf, der ihm auf den Rücken fiel; sein Rock bestand aus blauem Sammet und hatte Tressen an den Rändern und an den Knopflöchern; das Feuerlicht spiegelte sich auf

seiner langen breiten Weste, die über und über von Goldstickerei glänzte. Als Scipio vor dem Zimmermann eintrat, drehete sich Herr Pyncheon halb herum, nahm aber sogleich seine frühere Stellung und Haltung wieder ein und trank gemächlich seine Tasse Kaffee vollends aus, ohne sogleich den Mann zu beachten, den er zu sich hatte rufen lassen. Er wollte sich keineswegs einer Unhöflichkeit schuldig machen oder einer unschicklichen Vernachlässigung — er würde sich einer solchen geschämt haben — aber es fiel ihm gar nicht ein, daß ein Mann in Maule's Stellung einen Anspruch auf Höflichkeit habe oder in irgend einer Weise darauf achten könne.

Der Zimmermann aber trat sofort an den Kamin und drehete sich herum als suche er Herrn Pyncheon in das Gesicht zu sehen.

„Sie ließen mich rufen," sagte er. „Theilen Sie mir gefälligst Ihren Wunsch mit, damit ich wieder an meine Arbeit gehen kann."

„Ach, entschuldigen Sie," antwortete Herr Pyncheon ruhig. „Ich will Ihre Zeit durchaus nicht ohne Entschädigung in Anspruch nehmen. Sie heißen, glaube ich, Maule — Thomas oder Matthäus Maule — und sind ein Sohn oder Enkel des Erbauers dieses Hauses?"

„Matthäus Maule," erwiderte der Zimmermann, „der Sohn Dessen, welcher dies Haus bauete, — Enkel des rechtmäßigen Besitzers des Grundes und Bodens."

„Ich kenne den Streit, auf den Sie deuten,“ bemerkte Herr Pyncheon in ungestörter Ruhe. „Ich weiß wohl, daß mein Großvater seine Zuflucht zu einem Prozesse nehmen mußte, um seinen Anspruch auf den Grund und Boden durchzusetzen, auf dem dieses Haus nun steht. Wir wollen, wenn es Ihnen beliebt, diesen Streit nicht wieder aufnehmen. Die Sache wurde damals und zwar durch competente Behörden entschieden, nach Recht und Gerechtigkeit, wie sich vermuthen läßt, jedenfalls unwiderruflich. Seltsamer Weise wollte ich aber gerade jetzt über eine Sache mit Ihnen reden, die damit zusammenhängt, und der tiefgewurzelte Groll, — Sie dürfen mir das nicht übelnehmen, denn ich will Sie damit in keiner Weise beleidigen — diese Reizbarkeit, von der Sie eben wieder einen Beweis gaben, steht damit in Verbindung.“

„Wenn Sie,“ entgegnete der Zimmermann, „in dem wohl sehr natürlichen Groll eines Mannes über ein Unrecht, das seiner Familie angethan worden ist, etwas für Ihren Zweck finden können, so ist es mir schon recht.“

„Ich nehme Sie beim Worte, lieber Maule,“ sagte der Besitzer der sieben Giebel mit einem Lächeln, „und will Ihnen Etwas angeben, worin Ihr Erbgroll, mag er gerechtfertiget sein oder nicht, einen Einfluß auf meine Angelegenheiten haben kann. Sie haben wahrscheinlich davon gehört, daß die Familie Pyncheon seit der Zeit meines Großvaters einen noch nicht befriedigten An-

spruch auf eine sehr große Landstrecke im Osten verfolgt hat?

„Sehr oft," erwiederte Maule — und ein Lächeln soll dabei über sein Gesicht gespielt haben — „sehr oft, von meinem Vater."

„Dieser Anspruch," fuhr Herr Pyncheon nach einer Pause fort, als wenn er darüber nachdenke, was des Zimmermanns Lächeln wohl bedeute, „schien bei dem plötzlichen Tode meines Großvaters auf dem Punkte zu stehen vollkommen befriediget zu werden. Alle seine Bekannten wußten, daß er weder eine Verzögerung, noch irgend ein Hinderniß erwartete. Oberst Pyncheon war, wie ich wohl kaum zu bemerken brauche, ein praktischer Mann, in Staats- und Privatgeschäften wohl erfahren und durchaus nicht geneigt unbegründete Hoffnungen zu hegen oder sich mit einem unausführbaren Plane zu beschäftigen. Es läßt sich daher schließen, daß er, seinen Erben unbekannte, Gründe hatte, nach welchen er in jener Landangelegenheit eine günstige Entscheidung erwartete. Ich glaube mit einem Worte, — und meine Rechtsbeistände theilen diese Ansicht, welche überdies in gewissem Grade durch die Familientraditionen bestätiget wird — daß mein Großvater eine Urkunde oder irgend ein wesentlich entscheidendes Document besaß, das seitdem verschwunden ist."

„Sehr wahrscheinlich," sagte Maule und wiederum, heißt es, zeigte sich das unheimliche Lächeln in seinem Gesichte, „aber was kann ein armer Zimmermann mit

den wichtigen Angelegenheiten der Familie Pyncheon zu schaffen haben?"

„Vielleicht nichts," entgegnete Herr Pyncheon, „möglicher Weise sehr viel."

Es folgte nun ein langes Gespräch zwischen dem Zimmermann Maule und dem Besitzer des Siebengiebelhauses über den von Letzterem angeregten Gegenstand. Die öffentliche Meinung schien (obgleich Herr Pyncheon offenbar ungern auf scheinbar so thörichte Geschichtchen einging) — auf irgend eine geheimnißvolle Verbindung der Familie Maule mit jenen großen, nicht erlangten, Besitzungen der Pyncheons zu deuten. Man sagte nämlich, der alte Zauberer Maule habe, ob er gleich gehangen worden, in seinem Streite mit dem Obersten Pyncheon eigentlich den Sieg davon getragen, weil er statt eines Ackers oder eines Paares Acker Gartenlandes in Besitz jenes großen Anspruchs gelangt sei. Eine vor kurzem verstorbene sehr alte Frau hatte sehr oft in ihren Gesprächen am Kamine sich des bildlichen Ausdrucks bedient, es wären viele viele Meilen Landes der Pyncheons mit in das Grab des alten Maule hineingeschaufelt worden, obgleich dasselbe ein sehr flaches zwischen zwei Felsen auf dem Galgenberge gewesen. Wenn die Advocaten nach dem vermißten Document forschten, hieß es wiederum, man werde es nirgends finden als in der Gerippehand des Zauberers. Und die Advocaten hatten diesen Fabeln so große Wichtigkeit beigelegt, daß (— aber Herr Pyncheon hielt es nicht für

zweckmäßig dies dem Zimmermanne mitzutheilen —) sie im Stillen das Grab des Zauberers öffnen ließen. Man fand indeß nichts, aber — die rechte Hand des Gerippes war unerklärlicher Weise verschwunden.

Ein Theil dieses allgemeinen Geredes konnte nun — und das war unbedingt von Wichtigkeit — wenn auch in etwas zweifelhafter und unbestimmter Weise, auf zufällig hingeworfene Worte und dunkele Andeutungen des Sohnes jenes hingerichteten Zauberers und Vaters des eben lebenden Zimmermanns Maule zurückgeführt werden. Herr Pyncheon vermochte sogar etwas aus seiner eigenen Erfahrung anzuführen. Obwohl er damals nur ein Kind gewesen, erinnerte er sich doch — oder glaubte er sich zu erinnern — daß dieses Zimmermanns Vater am Tage vor dem plötzlichen Tode des Obersten oder wohl gar an demselben Morgen eine Arbeit in dem Wohnzimmer zu verrichten gehabt, in welchem er eben jetzt mit dem Zimmermann sprach. Auf dem Tische des Obersten hatten — wie sich dessen Enkel genau erinnerte — Papiere gelegen.

Matthäus Maule verstand recht wohl, auf welchen Verdacht gedeutet wurde.

„Mein Vater," sagte er — noch immer mit jenem unheimlichen Lächeln, das ein Räthsel aus seinem Gesichte machte — „mein Vater war ein ehrlicherer Mann als der blutdürstige alte Oberst. Er würde keines der Papiere entwendet haben und hätte er dadurch sein Recht zurückerlangen können."

„Ich will nicht um Worte mit Ihnen streiten," bemerkte der im Auslande erzogene Herr Pyncheon in stolzer Ruhe; „auch ziemt es mir nicht, ähnliche Aeußerungen gegen meinen Großvater oder gegen mich selbst hoch aufzunehmen. Ein höher gestellter Mann wird, ehe er sich mit einem Manne von Ihrem Stande und Ihrer Bildung einläßt, reiflich bedenken, ob sein Zweck ihn für das Unangenehme der Mittel entschädiget. Dies ist im Vorliegenden allerdings der Fall."

Er nahm darauf das Gespräch wieder auf und bot dem Zimmermann viel Geld, wenn ihm derselbe Nachrichten geben könne oder wolle, welche zum Auffinden des verlorenen Documentes und folglich zur Geltendmachung der bekannten Ansprüche führten. Eine ziemlich lange Zeit soll Maule taub gegen alle diese Anträge geblieben sein, endlich aber mit seltsamem Lächeln gefragt haben, ob ihm Herr Pyncheon des alten Zauberers Grund und Boden mit dem Hause der sieben Giebel, das jetzt darauf stehe, für die so dringend gesuchte Nachweisung über jenes Document zurückgeben wolle.

Die Sage (welcher meine Erzählung im Wesentlichen folgt, ohne daß sie alle Seltsamkeiten derselben mittheilt) berichtet nun von einem merkwürdigen Verhalten des Portraits des Oberst Pyncheon. Dies Gemälde sollte nämlich in so innigem Zusammenhange mit dem Schicksale des Hauses stehen und so magisch in dessen Mauern eingefügt sein, daß das Gebäude in ei-

nen Haufen von Schutt zusammenstürzen werde, sobald man jenes Bild entferne. Während der ganzen Dauer des erwähnten Gesprächs nun zwischen Herrn Pyncheon und dem Zimmermann hatte das Portrait finster die Stirn gerunzelt, die Faust geballt und viele andere Zeichen und Beweise seiner außerordentlichen Unruhe gegeben, ohne indeß die Aufmerksamkeit eines der beiden Männer auf sich zu ziehen. Bei der kühnen Zumuthung einer Ueberlassung des Siebengiebelhauses an den Enkel Maule's soll, wie allgemein versichert wird, das Portrait seine Geduld ganz und gar verloren und alle Anstalten gemacht haben, aus seinem Rahmen herauszutreten. Solche unglaubliche Vorfälle erwähne ich indeß nur beiläufig.

„Das Haus aufgeben!" entgegnete Herr Pyncheon erstaunt über den Antrag. „Wenn ich dies thäte, würde mein Großvater keine Ruhe in seinem Grabe haben."

„Er hat auch nie Ruhe darin gehabt, wenn Alles wahr ist, was erzählt wird," bemerkte der Zimmermann gelassen dazu. „Das ist indeß mehr die Sache seines Enkels als des Matthäus Maule.... Etwas Anderes habe ich nicht vorzuschlagen."

Für so unmöglich Herr Pyncheon es auch im Anfange hielt, in Maule's Bedingungen einzugehen, war er doch nach nochmaliger Ueberlegung der Meinung, es lasse sich wenigstens darüber sprechen. Er selbst für seine Person hatte keine besondere Anhänglichkeit an das Haus, noch knüpften sich von seinem Aufenthalte als

Kind her angenehme Erinnerungen daran. Im Gegentheil, nach siebenunddreißig Jahren schien die Anwesenheit des todten Großvaters darin noch immer bemerklich zu sein wie an dem Morgen, als der erschrockene Knabe ihn so geisterhaft steif in dem Stuhle sitzen gesehen hatte. In Folge seines langen Aufenthaltes im Auslande und seiner Bekanntschaft mit vielen Schlössern in England und Marmorpalästen in Italien sah er sogar mit einiger Verachtung auf das Haus der sieben Giebel herab, dem äußerer Glanz und innere Bequemlichkeit abgingen. Es entsprach in keiner Weise dem Leben, welches Herr Pyncheon würde haben führen müssen, wenn er seine Ansprüche auf jene große Landstrecke im Osten durchgesetzt hätte. Sein Geschäftsführer hätte darin wohnen können, er selbst, der große Landbesitzer, sicherlich nicht. Kam er an das Ziel, so hatte er überdies die Absicht nach England zurückzukehren, ja er würde dies überhaupt nicht verlassen haben, wäre nicht sein eigenes Vermögen, wie das seiner Frau allmälig geringer und immer geringer geworden. War das Anrecht auf das Land im Osten anerkannt, war dasselbe wirklich in den Besitz des Herrn Pyncheon übergegangen, so würde es — da es nicht nach Ackern, sondern nach Meilen gemessen wurde — eine Grafschaft werth gewesen sein und ihn berechtiget haben die Grafenwürde von dem brittischen Monarchen zu erbitten oder im Nothfalle zu kaufen. Lord Pyncheon! — Graf von Waldo! — wie konnte ein solcher vornehmer, großer

Herr sich so klein machen und das jämmerliche alte Haus mit sieben schindelgedeckten Giebeln bewohnen?!

Kurz, nach einer Betrachtung der Bedingungen des Zimmermanns vom höheren Standpunkte aus, erschienen dieselben so lächerlich leicht und geringfügig, daß Herr Pyncheon sich mit Mühe zügelte, dem Manne ins Gesicht zu lachen. Er schämte sich fast, nach dem erwähnten weitern Nachdenken, für den unermeßlichen Dienst, der ihm geleistet würde, eine geringere als diese sehr mäßige Entschädigung anzubieten.

„Ich gehe in Ihren Vorschlag ein, Maule," sagte er. „Verschaffen Sie mir das Document, das zur Begründung meiner Ansprüche so nothwendig ist, und das Haus der sieben Giebel ist Ihr Eigenthum."

Einigen Angaben nach wurde ein gehöriger Contract über die Sache durch einen Anwalt aufgesetzt, sowie im Beisein von Zeugen unterschrieben und besiegelt. Andere dagegen sagen, Matthäus Maule habe sich mit einem schriftlichen Versprechen von Herrn Pyncheon's Hand begnügt, in welchem derselbe seine Ehre für die Erfüllung der eingegangenen Bedingungen einsetzte. Der Herr ließ darauf Wein bringen und er trank mit dem Zimmermann zur Besiegelung ihres Handels. Während der ganzen Besprechung und der nachfolgenden Förmlichkeiten scheint das Portrait des alten Puritaners bei seinen Mißbilligungskundgebungen verharrt zu haben, freilich ohne andern Erfolg, als daß Herr Pyncheon, als er sein leeres Glas hinsetzte, seinen Groß-

vater die Stirn runzeln und finster blicken zu sehen glaubte.

„Dieser Sherry ist zu stark für mich; er ist mir schon in den Kopf gekommen," bemerkte er, nachdem er etwas bestürzt das Bild angeblickt hatte. „Wenn ich nach Europa zurückkehre, werde ich mich auf die leichtern italienischen und französischen Weine beschränken, die leider den Transport hierher nicht vertragen."

„Lord Pyncheon mag welchen Wein er immer will und wo er will trinken," entgegnete der Zimmermann, als wären ihm die ehrgeizigen Pläne des Herrn Pyncheon bekannt gewesen. „Vor allen Dingen muß ich Sie, wenn Sie Nachricht von dem verlorenen Documente zu erlangen wünschen, um die Vergünstigung einer kurzen Unterredung mit Ihrer schönen Tochter Alice bitten."

„Sie sind wahnsinnig, Maule!" entgegnete Herr Pyncheon stolz und diesmal mischte sich wirklich Verdruß in seinen Hochmuth. „Was kann meine Tochter mit dieser Sache zu schaffen haben?"

Diese neue Forderung von Seiten des Zimmermanns versetzte den Besitzer des Siebengiebelhauses wirklich in weit größere Bestürzung als jener Antrag, ihm sein Haus zu überlassen. Für dies Letztere ließ sich doch ein Grund anführen, für das Erstere dagegen schien durchaus keiner vorzuliegen. Nichtsdestoweniger bestand Maule unerschütterlich darauf, daß die Dame gerufen werde, ja er gab dem Vater derselben so-

gar geheimnißvoll zu verstehen, — was die Sache um vieles dunkeler und unheimlicher machte, als sie vorher gewesen war — die verlangte Kenntniß sei nur durch den krystallreinen, jungfräulichen Sinn dieser schönen Alice zu erreichen. Wir wollen unsere Erzählung durch Anführen aller Bedenklichkeiten des Herrn Pyncheon, die aus seinem Stolz und seiner Vaterliebe hervorgingen, nicht weiter ausdehnen und melden deshalb nur, daß er endlich befahl seine Tochter rufen zu lassen. Er wußte recht wohl, daß sie in ihrem Zimmer und mit keiner Arbeit beschäftiget sei, die nicht sofort bei Seite gelegt werden könne, denn seit ihr Name ausgesprochen worden war, hatten ihr Vater und der Zimmermann Maule ihre lieblich traurige Musik auf dem Instrumente und die noch luftigere Melancholie in ihrer begleitenden Stimme gehört.

So wurde denn Alice beschieden und erschien. Ein Portrait der jungen Dame, von einem venetianischen Künstler gemalt und von ihrem Vater in England zurückgelassen, soll in den Besitz des jetzigen Herzogs von Devonshire gekommen sein und sich heute noch in Chatsworth befinden, nicht wegen irgend einer Beziehung zu dem Original, sondern wegen seines Werthes als Gemälde und der hohen Schönheit des Gesichts. Wenn jemals ein weibliches Wesen in seiner Geburt schon vor der gemeinen Menge des Volks durch etwas mild, doch kalt Vornehmes ausgezeichnet worden ist, so war es Alice Pyncheon. Dennoch lag auch ächt Weibliches in

ihr, das Weiche und Zarte, wenigstens die Fähigkeit dazu. Dieser Eigenschaft wegen würde ein edeler Mann ihr allen Stolz vergeben, sogar sich auf ihrem Wege niedergelegt haben, damit Alice ihr leichtes Füßchen auf sein Herz stelle. Er würde dafür nichts verlangt haben als die Anerkennung, daß er eben ein Mensch, ein Wesen wie sie sei und gebildet aus denselben Elementen wie sie.

Als Alice in das Zimmer trat, fielen ihre Augen auf den Zimmermann, der in der Mitte desselben stand in seiner grünen wollenen Jacke, in weiten, an den Knieen offenen Beinkleidern mit einer langen Tasche für seine Schmiege, deren Ende aus derselben heraussah. Es war dieselbe ein eben so geeignetes Merkmal des Standes des Handwerkers als der Staatsdegen des Herrn Pyncheon. Eine sanfte Röthe künstlerischen Behagens glänzte in dem Gesicht der Alice Pyncheon; sie bewunderte — und suchte dies keineswegs zu verheimlichen — die auffallende Kraft und Schönheit in Maule's Gestalt; aber diesen bewundernden Blick (den die meisten andern Männer wahrscheinlich ihr ganzes Lebenlang als freundliche Erinnerung bewahrt haben würden) vergaß der Zimmermann niemals. Nur der Teufel selbst kann Maule einen so scharfen Blick gegeben haben.

„Betrachtet mich das Mädchen, als sei ich ein Thier?“ dachte er und biß dabei die Zähne zusammen. „Sie soll es erfahren, ob ich Menschengeist in mir habe

und um so schlimmer für sie, wenn der meinige stärker ist als der ihrige."

„Lieber Vater, Sie ließen mich rufen," sagte Alice in ihrem lieblichen Harfentone; „wenn Sie aber Geschäfte mit dem jungen Manne da haben, erlauben Sie, mich zu entfernen. Sie wissen, daß mir dieses Zimmer grauenhaft ist trotz dem Claude Lorrain da, der uns an sonnigere Gegenden erinnern soll."

„Bleiben Sie einen Augenblick, Fräulein, wenn Sie die Güte haben wollen," fiel Maule ein. „Mein Geschäft mit Ihrem Vater ist abgethan. Das mit Ihnen soll nun beginnen."

Alice sah ihren Vater fragend und verwundert an.

„Ja, Alice," sagte Herr Pyncheon in einiger Verlegenheit. „Dieser junge Mann — Matthäus Maule heißt er — behauptet, soweit ich ihn recht verstehe, durch Deine Vermittelung ein gewisses Papier oder Pergament entdecken zu können, welches lange vor Deiner Geburt schon verloren war. Die Wichtigkeit jenes Documentes macht es räthlich, kein Mittel, erschiene es auch als ein unwahrscheinliches, unversucht zu lassen, um dasselbe wieder zu erlangen. Du wirst mir also einen Gefallen thun, liebe Alice, wenn Du die Fragen der Person da beantwortest und in die Forderungen eingehst, soweit sie überhaupt verständig und gesetzlich sind und mit dem angegebenen Zwecke in Verbindung zu stehen scheinen. Da ich selbst hier im Zimmer bleiben werde, so hast Du kein unschickliches oder rohes

Benehmen von Seiten des jungen Mannes zu fürchten und wenn Du nur den leisesten Wunsch äußerst, wird natürlich die Nachforschung, oder wie wir es sonst nennen mögen, sofort abgebrochen."

„Miß Alice Pyncheon," bemerkte Matthäus Maule in tiefster Demuth, aber doch mit halbverhülltem Spott in Blick und Ton, „wird sich natürlich in ihres Vaters Beisein und unter seinem allmächtigen Schutze vollkommen sicher fühlen."

„Ich werde allerdings nichts fürchten, wenn mein Vater zugegen ist," sagte Alice mit jungfräulicher Würde; „überhaupt weiß ich nicht, was ein Mädchen, das sich selbst treu bleibt, von irgend Jemand oder unter irgend welchen Umständen zu fürchten haben könnte."

Arme Alice! Welch unglückseliger Drang gab ihr sogleich eine trotzig herausfordernde Stellung einer Kraft gegenüber, die sie nicht zu würdigen vermochte?

„In diesem Falle," sagte Matthäus Maule, indem er ihr, recht graziös für einen Handwerksmann, einen Stuhl bot, „möge Miß Alice Platz nehmen und mir die Ehre anthun (die freilich ein armer Zimmermann nicht verdient), ihre Augen auf die meinigen zu richten."

Alice gehorchte. Sie war sehr stolz. Abgesehen von allen Vorzügen des Ranges glaubte das schöne Mädchen einer Kraft sich bewußt zu sein, die aus Schönheit, aus hoher unbefleckter Reinheit und dem Gefühl weiblicher Würde hervorging und sie unnahbar machte, solange sie geschützt sein wollte. Sie ahnete wohl eini-

germaßen, daß eine geheime Kraft, eine Macht des Bösen, sich jetzt bemühe die sie umgebenden Schranken zu durchbrechen, sie mochte aber den Kampf nicht ablehnen. Sie stellte sonach weibliche Kraft gegen männliche Kraft zu einem Kampfe, der nicht oft auf Seiten des weiblichen Theils ein gleicher ist.

Ihr Vater war unterdeß aufgestanden und schien in die Betrachtung einer Claude Lorraine'schen Landschaft versunken zu sein, auf welcher eine schattige, sonnengestreifte Durchsicht so weit in einen alten Wald sich hinzog, daß es kein Wunder war, wenn sich seine Phantasie in der fernen Oede des Bildes verirrte. Eigentlich war aber das Bild in diesem Augenblicke für ihn nicht mehr als die kahle Wand, an der es hing. Seinen Geist beschäftigten die vielen seltsamen Geschichten, die er gehört hatte und welche den Maules, dem eben anwesenden Enkel wie dessen beiden nächsten Vorfahren, eine geheimnißvolle, wenn nicht gar übernatürliche Begabung zuschrieben. Durch den langen Aufenthalt des Herrn Pyncheon im Auslande und seinen Verkehr mit geistreichen Modeherren — Hofmännern, Weltmännern und Freigeistern — war der puritanische Aberglaube zwar so ziemlich verwischt worden, dem sich damals kein geborener Neu-Engländer ganz entziehen konnte; hatte aber auf der andern Seite nicht eine ganze Gemeinde Maule's Großvater für einen Hexenmeister gehalten? War das Verbrechen nicht bewiesen? War nicht der Hexenmeister dieses Verbrechens wegen gerichtet wor-

den? Hatte er nicht Haß und Groll gegen die Pyncheons auf seinen einzigen Enkel vererbt, der, wie es schien, eben jetzt auf die Tochter seines Feindes einen geheimen Zauber ausüben wollte? Konnte diese geheime Einwirkung, dieser Zauber, nicht eben dasselbe sein, was man Zauberei nannte?

Er drehete sich halb herum und konnte so Maule's Gesicht im Spiegel sehen. Der Zimmermann stand einige Schritte von Alice, hatte die Arme emporgehoben und machte eine Geberde als leite er eine langsame, schwere, aber unsichtbare Last auf das Mädchen.

„Halt, Maule!“ rief Herr Pyncheon, indem er hinzutrat. „Ich verbiete Ihnen weiter fortzufahren.“

„Lieber Vater, unterbrechen Sie den jungen Mann nicht,“ fiel Alice ein ohne ihre Stellung zu ändern. „Seine Bemühungen, glauben Sie mir, werden sehr unschädlich sein.“

Wiederum sah Herr Pyncheon nach dem Claude Lorrain. Seine Tochter wünschte jetzt, gegen seinen Willen, die vollständige Erprobung des Versuchs. So willigte er also von jetzt an nur ein, er war nicht mehr die Veranlassung. Und wünschte er den Erfolg nicht weit mehr um ihretwillen als um seinetwillen? War das verlorene Pergament wiedergefunden, so konnte die schöne Alice Pyncheon mit der reichen Mitgift, die er ihr dann zu geben vermochte, einen englischen Herzog oder einen deutschen regierenden Fürsten heirathen, statt eines Advokaten oder Geistlichen in Neu-England. Nach diesen

Gedanken willigte der ehrgeizige Vater in seinem Herzen fast ein, daß Maule den Teufel citire, wenn dessen Macht zur Erreichung des großen Zweckes nöthig sein sollte. Alice's Reinheit würde ihr Schirm und Schutz sein.

Während Herr Pyncheon sich seinen Gedanken an künftigen Reichthum und künftige Größe überließ, hörte er einen schwachen Ausruf seiner Tochter. Er war nur leise und so undeutlich, als ob der Wille nicht hingereicht habe, die Worte vollständig auszubilden, zu unbestimmt, als daß er hätte verständlich sein können. Doch war es ein Hilferuf, — sein Gefühl zweifelte keinen Augenblick daran, und ob er seinem Ohr auch nur wie leises Flüstern klang, wurde er doch für sein Herz ein gräßlicher Schrei, der lange in demselben nachhallte. Gleichwohl drehete sich der Vater diesmal nicht um.

Nach einiger Zeit sprach Maule.

„Sehen Sie nun Ihre Tochter an," sagte er.

Herr Pyncheon trat schnell herbei. Der Zimmermann stand vor Alice's Stuhl und deutete mit dem Finger auf das Mädchen mit einem Ausdrucke triumphirender Macht, deren Grenzen sich nicht ermessen ließen, weil sie in unbestimmter Form nach dem Ungesehenen und Unendlichen reichte. Alice saß da in tiefer Ruhe, mit geschlossenen Augen.

„Da ist sie," sagte der Zimmermann; „sprechen Sie mit ihr."

„Alice! mein Kind!" rief Herr Pyncheon. „Meine Alice!"

Sie regte sich nicht.

„Lauter!“ sagte Maule lächelnd.

„Alice, wach' auf!“ rief ihr Vater. „Es ängstiget mich Dich so zu sehen. Erwache!“

Er sprach laut, mit Entsetzen im Tone seiner Stimme und dicht an ihrem Ohr, welches stets gegen jeden Mißklang so empfindlich gewesen war. Aber die Stimme drang offenbar nicht zu ihr und es läßt sich nicht beschreiben, welch Gefühl weiter, dunkeler, unerreichbarer Ferne zwischen ihm und Alice diese Unmöglichkeit, sie errufen zu können, in dem Vater erregte.

„Es wird am besten sein, wenn Sie die Tochter berühren,“ sagte Matthäus Maule. „Rütteln und schütteln Sie das Mädchen nur tüchtig. Meine Hände sind in dem langen Gebrauch des Beiles, der Säge und des Hobels zu hart geworden, sonst würde ich mithelfen.“

Herr Pyncheon ergriff die Hand der Tochter und drückte sie mit ernstlicher Besorgniß. Er küßte sie und das Beben seines Herzens gab sich in dem Kusse so deutlich kund, daß er meinte, sie müßte es fühlen. Im Aerger über ihre Gefühllosigkeit rüttelte und schüttelte er mit einer Heftigkeit, über die er im nächsten Augenblicke erschrack. Er zog die Arme zurück, mit denen er sie umfangen hatte und Alice — deren Körper zwar gefügig und biegsam, aber gänzlich unempfindlich geblieben — sank in dieselbe Stellung zurück, wie vor dem Versuche sie zu erwecken. Nachdem Maule seine Stellung geändert hatte, wendete sich ihr Gesicht nach ihm,

wenig nur, aber doch so, daß man erkennen konnte, er vermöge selbst ihren Schlaf zu leiten.

Dann gab es einen seltsamen Auftritt, wie der strenggemessene, sonst nie die Formen verletzende Mann den Puder aus seiner Perrücke schüttelte, wie er ganz seine Würde vergaß und wie die goldgestickte Weste in dem Lichte des Kaminfeuers unter den Zuckungen des Zornes, des Entsetzens und des Bangens in dem menschlichen Herzen flimmerte und glitzerte, das darunter schlug.

„Bösewicht!“ schrie Herr Pyncheon und schüttelte die Faust gegen Maule. „Du hast mit dem Teufel im Bunde mir die Tochter geraubt. Gieb sie mir wieder, Du Hexenmeisterssohn, oder Du sollst in den Fußtapfen Deines Großvaters an den Galgen gehen.“

„Ruhig, Herr Pyncheon!“ sagte der Zimmermann mit verächtiger Kaltblütigkeit. „Ruhig, sonst verderben Sie sich die schönen Spitzenmanschetten. Ist es meine Schuld, daß Sie Ihre Tochter blos um die Hoffnung verkauft haben, ein Blatt vergilbten Pergaments in die Hand zu bekommen? Da sitzt Miß Alice in ruhigem Schlafe. Lassen Sie Matthäus Maule versuchen, ob sie so stolz ist wie der Zimmermann sie vor wenigen Minuten fand.“

Er sprach und Alice antwortete mit sanft gehorsamer innerer Folgsamkeit, leicht nach vorn hingeneigt zu ihm wie die Flamme einer Fackel, wenn sie einen linden Luftzug andeutet. Er winkte ihr mit der Hand

und sie stand von dem Stuhle auf, die stolze Alice ging nach ihm hin, mit geschlossenen Augen allerdings, aber ohne Zögern, ohne Schwanken, wie nach einem unvermeidlichen Ziele. Er winkte zurück und Alice ging zurück und sank wieder auf den Stuhl.

„Sie ist mein," sagte Matthäus Maule, „mein nach dem Recht des Stärkern am Geiste."

Die Legende giebt nun einen langen, seltsamen und bisweilen schauerlichen Bericht über des Zimmermanns Beschwörungen (wenn man sie so nennen kann), um das verlorene Document zu ermitteln. Er scheint die Absicht gehabt zu haben, Alice's Seele gleichsam in ein Fernglas zu verwandeln, durch welches Herr Pyncheon und er selbst in die Geisterwelt hineinblicken könnten. Es gelang ihm auch, in eine gewisse Verbindung mit den Verstorbenen zu treten, in deren Obhut das so werthvolle Geheimniß mit über die Grenzen der Erde hinausgekommen war. Alice beschrieb in ihrem Schlummerzustande drei Personen, die ihr vergeistigtes Auge erblickte. Die eine war ein bejahrter, würdevoller, ernst und streng aussehender Herr in festlicher, wie es schien, kostbarer dunkeler Kleidung, aber mit einem Blutflecken an dem werthvollen Spitzenkragen; die zweite, ein alter Mann in geringer Kleidung, mit böswilligem finstern Gesicht und einem abgerissenen Stricke um den Hals; die dritte, ein Mann von nicht so hohen Jahren wie die beiden ersten, aber doch auch bereits über das mittlere Alter hinaus, in einem groben Tuchrocke und Lederbein-

kleidern, aus deren Tasche ein Zimmermannszollstab heraussah. Diese drei Personen hatten sämmtlich Kunde von dem verlorenen Documente. Der Eine — Jener mit dem Blutflecken an dem Spitzenkragen — schien, wenn seine Geberden nicht falsch gedeutet wurden, das Pergament in seiner Verwahrung zu haben, wurde aber durch die beiden Andern verhindert, das ihm Anvertraute hinwegzugeben. Endlich, als er die Absicht zu haben schien das Geheimniß so laut auszurufen, daß es aus seinem Kreise heraus bis zu den Sterblichen hin gehört werde, faßten ihn die beiden Andern an und hielten ihm die Hände auf den Mund, worauf — ob er dadurch erstickt und erwürgt wurde, oder aus welchem Grunde sonst — frisches Blut auf seinen Spitzenkragen tropfte. Dann verhöhnten und verspotteten die beiden gering gekleideten Gesellen den tiefgebeugten alten Herrn und wiesen mit den Fingern auf den Blutflecken.

In diesem Augenblicke sah Maule Herrn Pyncheon an. „Es wird nie zugestanden werden," sagte er. „Die Bewahrung dieses Geheimnisses, das seine Erben so sehr bereichern würde, gehört zu ihres Großvaters Vergeltung und Strafe in der Ewigkeit. Er muß würgen daran bis es keinen Werth mehr hat. Behalten Sie also das Haus der sieben Giebel. Es ist ein zu theuer erkauftes Erbe und zu schwer von dem Fluche belastet, als daß es jetzt den Nachkommen des Obersten entzogen werden könnte."

Herr Pyncheon versuchte zu sprechen, aber in seiner

Angst und in seinem Zorne konnte er nur eine Art Gurgeln hervorbringen. Der Zimmermann lachte.

„Ach, verehrter Herr ... so müssen Sie auch das Blut des alten Maule trinken!" sagte er höhnend.

„Teufel in Menschengestalt, warum legst Du Gewalt an mein Kind?" rief Herr Pyncheon aus, als er wieder Worte hervorbringen konnte. „Gieb mir meine Tochter zurück, dann gehe Deinen Weg und tritt mir nie wieder entgegen."

„Ihre Tochter!" entgegnete Matthäus Maule. „Sie ist mit Recht die Meine. Um aber nicht zu hart gegen die schöne Alice zu sein, werde ich sie in Ihrer Obhut lassen; freilich kann ich nicht dafür bürgen, daß Sie niemals Gelegenheit haben sollten an Maule, den Zimmermann, zu denken."

Er bewegte die Hände nach oben hin und nachdem er dies eine Zeit lang fortgesetzt hatte, erwachte die schöne Alice allmälig aus ihrem seltsamen Schlafe. Sie erwachte, aber ohne sich im mindesten zu erinnern, was mit ihr vorgegangen, als sei sie nur in Gedanken versunken gewesen; auch kehrte sie zur völligen Besinnung so schnell zurück, wie eine Flamme, die dem Erlöschen nahe war, plötzlich wieder aufflackert. Als sie Matthäus Maule erkannte, nahm sie eine Haltung kalter, aber milder Würde an, um so mehr, da in dem Gesicht des Zimmermanns ein eigenthümliches Lächeln lag, welches den dem Mädchen angeborenen Stolz reizte. So endete für dies Mal das Suchen nach der verlorenen

Urkunde über die Besitzungen der Pyncheons im Osten und so oft es auch später wiederholt worden ist, nie hat ein Pyncheon dieselbe bisher erblickt.

Aber die sanfte, schöne, nur zu stolze Alice! Eine Macht, die sie nie geahnet, hatte sich ihrer Mädchenseele bemächtiget; ein dem ihrigen gar nicht entsprechender Wille zwang sie, ganz nach seinen Launen zu handeln. Solange sie lebte, blieb sie Maule's Sklavin, blieb sie in demüthigenderer Unterthänigkeit, als ob sie wirkliche Ketten getragen hätte. Wenn Maule an dem Kamine in seiner ärmlichen Wohnung saß, brauchte er nur die Hand zu bewegen und wo auch die stolze Dame sich befand, — in ihrem Zimmer, unter den vornehmen Gästen ihres Vaters oder in der Kirche —, womit sie sich auch beschäftigte, ihr Geist entzog sich ihrer Herrschaft und beugte sich vor Maule. „Alice lache!" sagte der Zimmermann neben seinem Heerde oder er wollte es nur stark, ohne daß er das Wort aussprach und Alice mußte in lautes Lachen ausbrechen, selbst wenn sie betete, oder bei einem Begräbnisse war. „Alice, sei betrübt!" und in demselben Augenblicke quollen Thränen aus ihren Augen, die alle Heiterkeit um sie her verlöschten gleich dem Regen, der plötzlich auf ein Freudenfeuer fällt. „Alice, tanze!" und sie tanzte, nicht in so gemessenen zierlichen Bewegungen, wie sie es im Auslande erlernt hatte, sondern einen raschen kecken Bauerntanz mit hohen Sprüngen, wie ihn die Mädchen und Bursche auf den Dörfern tanzen. Maule schien dabei Alice nicht

ganz verderben, ihr nicht einmal großes Leid anthun zu wollen, das ihren Kummer mit der tragischen Anmuth gekrönt haben würde, sondern sie nur in gemeinem Sinne herabzusetzen. Alle Würde ihres Lebens ging dabei verloren, so daß sie sich tief gedemüthiget und erniedriget fühlte und mit einem Wurme getauscht haben würde.

Eines Abends, bei einer Hochzeit — (nicht bei ihrer eigenen, denn sie würde es für eine Sünde gehalten haben sich zu verheirathen, da sie ihre Seele verloren hatte) wurde die arme Alice durch ihren unsichtbaren Tyrannen abgerufen und gezwungen, in ihrem leichten weißen Kleide und ihren dünnen Atlasschuhen über die Straße in das ärmliche Haus eines Handwerkers zu eilen. Drinnen lachte man und war man guter Dinge, denn Matthäus Maule hatte sich mit der Tochter des Mannes verheirathet und die stolze Alice beschieden, seine Braut zu bedienen. Sie that es und als die Beiden ein Paar waren, erwachte Alice aus ihrem Zauberschlafe. Aber Alice war nicht mehr stolz; demüthig und mit traurigem Lächeln küßte sie Maule's Weib und ging von dannen. Es war eine rauhe, unfreundliche Nacht; der Südostwind trieb den Schnee und Regen in ihren nur leicht verhüllten Busen und ihre Atlasschuhe wurden naß, als sie über den schmuzigen Weg ging. Am nächsten Tage fühlte sie sich unwohl, es fand sich ein Husten ein, allmälig zehrte sie ab und so saß sie oftmals an ihrem Klavier und erfüllte das Haus mit Mu-

sik, in welcher man Engelsgesang hören konnte, denn — Alice hatte ihre letzte Demüthigung erlitten, Alice bereuete ihre einzige irdische Sünde und war nicht mehr stolz.

Die Pyncheons stellten eine große Begräbnißfeier für Alice an. Alle Verwandten hatten sich dazu eingefunden und überdies alle angesehene Personen aus der Stadt. Zuletzt in dem langen Trauerzuge ging Matthäus Maule zähneknirschend, als wolle er sein eigenes Herz zerbeißen, — der gebeugteste, betrübteste Mann, der jemals hinter einer Leiche gegangen. Er hatte Alice demüthigen wollen, nicht tödten; aber er hatte eine zarte Mädchenseele mit seiner plumpen Faust erfaßt, um mit ihr zu spielen und — sie starb.

Viertes Kapitel.

Phöbe's Abschied.

Holgrave, der sich ganz in seine Erzählung hineinversenkt, wie es bei einem jungen Schriftsteller natürlich ist, hatte seine Vorlesung mit lebhaften Gestikulationen an den Stellen begleitet, welche sich dadurch mehr hervorheben ließen. Jetzt erst bemerkte er, daß sich seiner Zuhörerin eine auffallende Schläfrigkeit bemächtiget

hatte — eine ganz andere als die, welche vielleicht bei dem Leser sich eingestellt hat. Jedenfalls war sie die Wirkung der mystischen Handbewegungen, mit denen er die Gestalt des magnetisirenden Zimmermanns Phöbe hatte deutlicher zu machen versucht. Mit gesenkten Augenlidern — die sich einen Augenblick hoben, aber gleich darauf, wie mit bleiernen Gewichten, wiederum niedergezogen wurden — bog sie sich leicht nach ihm hin und schien fast sogar ihren Athem nach dem seinigen zu regeln. Holgrave sah sie an, als er sein Manuscript zusammenrollte und erkannte den Anfang jenes merkwürdigen Seelenzustandes, den er, wie er Phöben selbst gesagt, in ganz besonders begabter Weise herbeizuführen vermochte. Ein Schleier begann sie einzuhüllen, in welchem sie nur ihn sehen, nur in seinen Gedanken und Gefühlen leben konnte. Sein Blick wurde unwillkürlich mächtiger, als er ihn auf dem jungen Mädchen ruhen ließ; es sprach sich in seiner ganzen Haltung das selbstbewußte Gefühl seiner Macht aus und dasselbe gab seinem kaum reifen Gesicht etwas Würdevolles, das sonst in dem Ausdrucke nicht lag. Offenbar hätte er mit noch einer Bewegung seiner Hand und der entsprechenden Willensanstrengung die Herrschaft über Phöbe's noch freie und jungfräuliche Seele vollkommen erlangen und auf dieses reine, einfache, gutmüthige Kind einen vielleicht ebenso gefährlichen Einfluß erwerben können, wie der Zimmermann in der Sage über die unglückliche Alice geübt hatte.

Für einen ebenso spekulativen als thatkräftigen Charakter wie Holgrave kann es kaum eine größere Versuchung geben als die Gelegenheit, Herrschaft über den menschlichen Geist zu erlangen, wie für einen jungen Mann etwas Verführerischeres, als der Schiedsrichter über das Geschick eines Mädchens zu werden. Wir müssen deshalb dem Daguerreotypisten — trotz seinen angeborenen und anerzogenen Mängeln und Fehlern, trotz seiner Geringachtung allen Glaubens und aller bestehenden Einrichtungen — die seltene und hohe Tugend der Ehrfurcht vor der Persönlichkeit eines andern Menschen zugestehen. Wir müssen ihm eine Redlichkeit zugestehen, der von nun an immer zu trauen ist, da er sich überwand, das letzte Glied der Kette nicht anzufügen, welches seine Zaubermacht über Phöbe würde unauflöslich gemacht haben.

Er machte eine leichte Handbewegung nach oben.

„Sie betrüben mich wirklich sehr, meine liebe Miß Phöbe," sagte er mit halb spöttischem Lächeln zu ihr. „Meine arme kleine Erzählung, das läßt sich nun nicht mehr läugnen, taugt nicht für den Druck. Schlafen Sie bei Dem ein, was, meiner Hoffnung nach, die Zeitungskritiker für eine höchst geistreiche, fesselnde, phantasievolle, ergreifende und originelle Entwickelung rühmen sollten! Das Manuscript taugt zu nichts als die Lampe damit anzuzünden, wenn es überhaupt so viel in sich hat, um Flamme zu geben."

„Ich geschlafen! Wie können Sie das sagen?"

antwortete Phöbe, welche der Krisis, durch die sie gegangen war, sich so wenig bewußt war, wie das Kind des Abgrundes, an dessen Rand es gefallen. „Nein, nein! Ich denke sehr aufmerksam gewesen zu sein und wenn ich mich der Vorfälle auch nicht ganz deutlich mehr erinnere, so trage ich doch den Eindruck von großem Leid und Weh in mir — und die Erzählung wird also wohl für sehr anziehend gehalten werden."

Die Sonne war unterdessen niedergegangen und gab den Wolken im Zenith jene glänzenden prächtigen Farben, die man da erst einige Zeit nach dem Verschwinden der Sonne bemerkt, nachdem der Horizont seinen reichern Glanz bereits verloren hat. Auch der Mond, der längst schon emporgestiegen war, aber seine Scheibe in bescheidener, nicht zudringlicher Weise an dem Himmelsblau kaum hatte vortreten lassen — wie ein ehrgeiziger Demagog, der seine hochfliegenden Pläne unter der herrschenden Farbe der Volksgesinnungen birgt — begann in der Mitte seines Weges in voller Größe und mit vollem Licht zu leuchten. Seine Silberstrahlen waren stark genug, um das noch zögernd zurückgebliebene Tageslicht umzuwandeln. Sie gaben dem alten Hause ein milderes, schöneres Aussehen, obgleich die Schatten dunkeler in die Ecken seiner sieben Giebel fielen und brütend unter dem vorragenden Stockwerk, wie innen in der halboffenen Thür lagen. Mit jedem Augenblicke wurde der Garten malerischer; die Obstbäume, die Büsche, die kleinen Blumen hatten ein Dunkel um sich her. Das ganz

Gewöhnliche — dem man es am hellen Tage ansah, daß es sich in jahrhundertelangem Leben angesammelt — wurde durch eine romantische Zauberei verklärt. Hundert geheimnißvolle Jahre flüsterten unter den Blättern, so oft der leise Seewind seinen Weg daher fand und sie bewegte. Durch das Blätterdach über der kleinen Laube glitzerte das Mondlicht hier und da hindurch und fiel silberweiß auf den dunkeln Erdboden, den Tisch und die runde Bank mit fortwährendem, spielenden Wechsel, je nachdem die Ritzen und Oeffnungen unter den Zweigen das Flimmern hindurchließen oder abwehrten. Die Luft war so lieblich kühl nach dem fieberheißen Tage, als wenn der Sommerabend aus einem Silbergefäß kühlen Thau und flüssiges Mondenlicht ausstreue. Hier und da fielen einige Tropfen dieser Kühle auf ein Menschenherz und gaben ihm von neuem Jugend und Empfindung für die ewige Jugend der Natur. Auch der Künstler gehörte zu Denen auf welche dieser belebende Einfluß wirkte. Er fühlte, — was er bisweilen fast vergaß, da er so frühzeitig in den rauhen Kampf der Menschen mit den Menschen hinausgestoßen worden war — daß er noch jung sei.

„Es ist mir," bemerkte er, „als hätte ich noch nie einen so schönen Abend kommen sehen, als hätte ich niemals etwas gefühlt, das sich mit dem Glücke dieses Augenblickes vergleichen ließe. Die Welt ist doch schön! Sie ist doch gut! Und wie jung ist sie auch, ohne etwas wirklich Altersschwaches und Verrottetes! Dieses

alte Haus z. B., das mir manchmal mit seinem Geruch von moderndem Holze den Athem fast versetzt hat! Und dieser Garten, in dem die schwarze schwere Erde sich immer an meinen Spaten hängt, als wäre ich ein Todtengräber, der auf einem Friedhofe gräbt! Könnte ich mir das Gefühl bewahren, das jetzt in mir lebt, der Garten würde jeden Tag jungfräulicher Boden sein und in dem Geruch seiner Bohnen und Kürbisse der Erde erste Frische tragen, — er wäre wie eine Laube im Paradiese, an welcher die ersten Rosen blüheten, die Gott geschaffen! Mondenschein und ein Gefühl in der Menschenbrust, das ihm entspricht, sind die größten Neuerer und Reformers. Alle andere Neuerung, alle andere Reform aber wird, glaube ich, nicht besser sein als — Mondschein!

„Ich bin glücklicher gewesen als jetzt, wenigstens viel heiterer," sagte Phöbe nachdenklich. „Dennoch fühle und empfinde ich den großen Reiz in diesem Alles glänzend überstrahlenden Mondenlichte und beobachte es gern, wie der Tag, so ermüdet er auch ist, zögernd und widerstrebend fortgeht und es so lange wie möglich hinausschieben will gestern genannt zu werden. Sonst kümmerte ich mich wenig um den Mondenschein. Was ist es wohl, das ihn gerade heute so schön macht?"

„Und das haben Sie nie vorher gefühlt?" fragte der Künstler, indem er durch das Zwielicht hindurch das Mädchen ernsthaft ansah.

„Niemals," antwortete Phöbe, „und das Leben

kommt mir auch ganz anders vor, seit ich so fühlen gelernt. Es ist mir als hätte ich bisher Alles in hellem Tageslichte oder in dem röthlichen Scheine eines freundlichen Heerdfeuers gesehen, das in einem Zimmer glitzert und tänzelt. Ach, ich Arme!" setzte sie mit halb traurigem Lächeln hinzu, „ich werde nie wieder so lustig sein wie damals als ich Vetter Clifford und Cousine Hepbziba nicht kannte. Ich bin in dieser kurzen Zeit um vieles, vieles älter geworden, älter und, hoffe ich, verständiger und wenn auch nicht gerade trauriger, so ist doch gewiß mein Sinn nicht mehr halb so leicht wie sonst. Ich habe ihnen meinen Sonnenschein gegeben und mit Freuden gegeben, aber natürlich kann ich ihn nicht hingeben und auch für mich behalten."

„Sie haben nichts verloren, Phöbe, was des Behaltens werth gewesen wäre, ja was Sie nur hätten behalten können," sagte Holgrave nach einer Pause. „Unsere erste Jugend ist werthlos, denn wir werden uns derselben nie bewußt außer wenn sie dahin ist. Bisweilen aber — immer, glaube ich, wenn man recht unglücklich ist — kommt ein Gefühl von zweiter Jugend, das aus dem Herzen strömt, welches liebt und der Liebe freudig sich bewußt ist, oder es krönt vielleicht auch ein anderes großes Lebensfest, wenn es noch ein anderes giebt. Ja dieses unser Klagen und Trauern (wie jetzt) über den Verlust der ersten, sorglosen, leeren Jugendheiterkeit und dies tiefinnige Glück über wiedererlangte Jugend — ein weit tieferes und reicheres als

das verlorene — gehören wesentlich zur Entwickelung und Entfaltung der Menschenseele. In manchen Fällen treten die beiden Zustände fast gleichzeitig ein und mischen und verschmelzen die Trauer und das Entzücken zu einem einzigen unbegreiflichen, geheimnißvollen Gefühle."

„Ich verstehe Sie wohl kaum," sagte Phöbe.

„Darüber wundere ich mich auch nicht," antwortete Holgrave lächelnd, „denn ich habe Ihnen ein Geheimniß mitgetheilt, das ich kaum zu ahnen begann ehe ich es auszusprechen anfing. Vergessen Sie es aber nicht und wenn auch Ihnen die Wahrheit klar wird, so denken Sie an diese Mondscheinscene."

„Es ist jetzt Alles Mondenlicht bis auf den schwachen, matten, röthlichen Schein oben im Westen zwischen diesen Gebäuden," bemerkte Phöbe. „Ich muß hineingehen. Cousine Hephziba lieset die Zahlen nicht schnell und wird sich bei dem Zusammenzählen der Tageseinnahme Kopfschmerzen machen, wenn ich ihr nicht helfe."

Aber Holgrave hielt sie noch eine Zeitlang zurück.

„Miß Hephziba sagte mir," bemerkte er, „daß Sie nach wenigen Tagen auf das Land zurückkehren."

„Ja, aber nur auf kurze Zeit," antwortete Phöbe, „denn das alte Haus da halte ich jetzt für meine Heimat. Ich will nur Einiges in Ordnung bringen und ernstlichen Abschied von meiner Mutter und allen guten Freunden und Freundinnen nehmen. Man lebt so gern, wo man gern gesehen ist und nützlich sein kann, und das kann ich mir hier wohl sagen."

„Gewiß und mehr als Sie glauben," sagte der Künstler. „Was an Gesundheit, Gemüthlichkeit und natürlichem Leben in dem Hause ist, liegt in Ihrer Person verkörpert. Diese Segnungen bringen Sie mit sich und sie werden verschwinden, sobald Sie über die Schwelle schreiten. Miß Hephziba hat dadurch, daß sie sich von aller Gesellschaft abgeschlossen, allen wahren Verkehr mit ihr verloren und ist eigentlich todt, wenn sie sich auch auf künstliche Weise ein Scheinleben giebt, hinter dem Ladentische steht und die Leute mit ihrem sehr bedauerlichen Stirnrunzeln erschreckt. Ihr Vetter Clifford ist eine zweite todte und längst begrabene Person, an welcher der Gouverneur und der Gerichtshof ein Zauberwunder gewirkt haben. Ich werde mich nicht wundern, wenn sie eines Morgens, nachdem Sie fortgegangen, zusammen fallen und nichts von ihnen übrig bleibt als ein Häufchen Staub. Miß Hephziba wird wenigstens jedenfalls die geringe Bieg- und Schmiegsamkeit verlieren, die sie hat. Beide leben und sind nur durch Sie."

„Das könnte mich sehr traurig machen," anwortete Phöbe ernst; „aber wahr ist es, daß das Wenige was ich thun konnte, ihnen gerade fehlte und ich nehme wirklich Antheil an ihrem Wohl — ich habe für sie ein gewisses, wenn ich mich so seltsam ausdrücken darf, Muttergefühl, über das Sie nicht lachen mögen. Aufrichtig gesagt, Herr Holgrave, bisweilen bin ich mit mir nicht einig, ob Sie ihnen wohl oder übelwollen."

„Ohne allen Zweifel," sagte der Daguerreotypist, „nehme ich Antheil an der alten, armen jungfräulichen Dame, wie an dem gebrochenen, zerrütteten Manne, dem nicht völlig ausgebildeten Liebhaber alles Schönen, — auch freundlichen Antheil, da sie hilflose alte Kinder sind. Aber Sie begreifen nicht, ein wie ganz anderes Herz ich habe als Sie. Es drängt mich nicht, diesen beiden Personen hilfreich oder hinderlich zu sein, sondern zu beobachten, zu erforschen, mir Alles klar zu machen und das Drama zu begreifen, das fast zweihundert Jahre lang sich langsam über den Boden hingezogen hat, auf dem Sie und ich jetzt stehen. Wenn ich Zeuge des Endes sein dürfte, würde ich gewiß eine moralische Befriedigung empfinden, es möchte ausgehen wie es wollte und ich trage die Ahnung in mir, daß das Ende naht. Obgleich nun aber die Vorsehung Sie sendet um mitzuwirken und mich als bevorzugten Zuschauer da erscheinen läßt, so verpflichte ich mich doch diesen unglücklichen Wesen jede Hilfe angedeihen zu lassen, die ich gewähren kann."

„Ich wünschte, Sie sprächen deutlicher," sagte Phöbe verlegen und mit einigem Mißfallen, „vor Allem aber, Sie fühlten mehr wie ein Christ und ein Mensch. Wie kann man nur Leute in Noth sehen ohne vor Allem und über Alles zu wünschen ihnen hilfreich beizuspringen? Sie reden gerade so, als wäre dies alte Haus ein Theater und Sie scheinen Hephziba's und Cliffords Unglück, so wie das der früheren Generationen als Trauerspiel

anzusehen, wie ich einmal in einem Gasthause auf dem Lande aufführen sah, nur mit dem Unterschiede als wäre das da ausschließlich zu Ihrer Unterhaltung bestimmt. Das gefällt mir nicht. Das Spiel kostet den darin auftretenden Personen zu viel und die Zuschauer sind zu kaltherzig, zu theilnahmelos."

„Sie sind streng," sagte Holgrave, welcher eine gewisse Wahrheit in dieser Skizze seines Charakters anerkennen mußte.

„Und dann," fuhr Phöbe fort, „was meinen Sie mit Ihrer Ahnung, daß das Ende nahe? Wissen Sie etwas von einer neuen Noth, die meine armen Verwandten bedroht? So sagen Sie mir es lieber gleich heraus und ich verlasse sie dann nicht."

„Verzeihen Sie mir, Phöbe," sagte der Daguerreotypist, der ihr die Hand hinhielt, welche das Mädchen endlich auch ergriff. „Ich habe etwas von einem Mystiker, ich muß es gestehen. Es liegt in meinem Blute wie die magnetische Kraft, die mich in den guten alten Zeiten der Zauberei an den Galgen gebracht haben würde. Glauben Sie mir, wenn wirklich ein Geheimniß zu meiner Kenntniß gekommen wäre, dessen Mittheilung Ihren Freunden — die auch meine Freunde sind — von Nutzen wäre, Sie würden es erfahren, ehe Sie reiseten. Aber ich weiß nichts der Art."

„Sie halten Etwas zurück," sagte Phöbe.

„Nichts, — kein Geheimniß als mein eigenes," antwortete Holgrave. „Ich sehe, daß Richter Pyncheon

Clifford noch immer im Auge hat, an dessen Unglück er so große Schuld trägt; seine Absichten und Gründe aber sind mir ein Geheimniß. Er ist ein entschlossener und rücksichtsloser Mann mit dem ächten Charakter eines Inquisitors und könnte er Etwas dabei gewinnen, wenn er Clifford auf die Folter spannen ließe, so glaube ich, daß er ihm die Gelenke auseinanderreißen ließe, um es zu erlangen. Aber was kann der reiche und hochstehende, der durch seine eigene Kraft und durch die Beihilfe der Gesellschaft so starke Richter Pyncheon von dem geistesschwachen, gebrandmarkten, halberstarrten Clifford hoffen oder fürchten?"

„Gleichwohl," drängte Phöbe, „sprachen Sie, als ob ein Unglück drohe."

„Weil ich krankhaft gereizt bin," antwortete der Künstler. „Mein Geist hat eine etwas unnatürliche Richtung wie fast eines Jeden Geist, den Ihrigen ausgenommen. Ueberdies ist es so seltsam, daß ich ein Bewohner des alten Pyncheonhauses geworden bin und in diesem alten Garten sitze — (hören Sie nur, wie Maule's Quelle murmelt!) — daß ich schon dieses einen Umstands wegen glauben muß, das Schicksal bereite den fünften Akt für eine Katastrophe vor."

„Also!" rief Phöbe mit erneuetem Verdruß aus, denn sie haßte ihrer Natur nach das Geheimnißvolle ebenso sehr wie der Sonnenschein einen dunkeln Winkel. „Sie verwirren mich mehr und mehr."

„So lassen Sie uns als gute Freunde scheiden!“ sagte Holgrave, indem er ihre Hand drückte, „oder, wenn nicht als Freunde, so lassen Sie uns wenigstens scheiden, ehe Sie mich ganz hassen — die Sie sonst Jedermann in der Welt liebhaben.

„So leben Sie wohl!“ sagte Phöbe aufrichtig. „Ich kann nicht lange grollen und es würde mir leid thun, wenn Sie etwas der Art dächten. Da hat nun Cousine Hephziba eine ganze Viertelstunde lang im Schatten der Thür gestanden. Sie meint, ich bleibe zu lange in dem feuchten Garten. Also gute Nacht und leben Sie wohl!“

Am zweiten Morgen darauf hätte man Phöbe in dem Strohhute, einen Shawl auf dem einen Arm, eine kleine Reisetasche an dem andern, von Hephziba und Vetter Clifford Abschied nehmen sehen können. Sie wollte mit dem nächsten Eisenbahnzuge abreisen, der sie bis zu einem halben Dutzend (engl.) Meilen an ihren Geburtsort bringen sollte.

Die Thränen standen ihr in den Augen und ein Lächeln, bethaut von liebendem Bedauern, leuchtete um ihren lieblichen Mund. Sie wunderte sich selbst, wie es nur gekommen, daß ihr Aufenthalt von wenigen Wochen in diesem schwermüthigen alten Hause sie so fest gefaßt, sich in alle ihre Gedanken so eingedrängt habe, als wäre er ein weit wichtigerer Mittelpunkt der Erinnerungen als alles Vorhergegangene. Wie hatte es Hephziba angefangen, — die finstere, schweigende, ihrem

überströmenden Herzen so gar nicht entsprechende — daß sie so große Liebe gewonnen? Und Clifford — der Gebrochene, um den das Geheimniß eines fürchterlichen Verbrechens lag und aus dessen Athem sich noch immer die dicke Kerkerluft erkennen ließ — wie hatte er sich in das einfachste Kind umgewandelt, das zu bewachen, dessen Vorsehung in seinen unbeachteten Stunden zu sein Phöbe sich gedrungen fühlte! Alles stand in diesem Abschiedsaugenblicke deutlich vor ihr. Sie mochte blicken wohin, sie mochte berühren was sie wollte, der Gegenstand antwortete ihrem Gefühl, als ob ein feuchtes, weiches Herz in ihm schlage.

Sie blickte nun von dem Fenster in den Garten und fühlte größeres Bedauern diesen Fleck schwarzer Erde zu verlassen, als Freude bei dem Gedanken, ihre Fichtenwälder und frischen Kleefelder wiederzusehen. Sie rief den Hahn, die beiden Weiber desselben und das ehrwürdige Hühnchen und warf ihnen einige Krümchen Brod von dem Frühstückstische zu. Sie verschlangen dieselben gierig, das Huhn breitete die Flügel aus und flog neben Phöbe auf den Fenstersimms, von wo es ihr ernsthaft in das Gesicht blickte und seine Gefühle in einer Art Krähen ausdrückte. Phöbe forderte es auf, während ihrer Abwesenheit ein artiges Hühnchen zu sein und versprach ihm ein Säckchen voll Buchweizen mitzubringen.

„Und Phöbe,“ bemerkte Hephziba, „Du lachst nicht so natürlich, als da Du zu uns kamst. Damals kam

das Lächeln von freien Stücken, ohne daß Du daran dachtest, jetzt kommt es nur, wenn Du es haben willst. Es ist gut, daß Du für eine kurze Zeit in Deine Heimatsluft zurückkehrst. Es hat zu viel, zu Schweres auf Deinem Geiste hier gelegen. Das Haus ist zu einsam, zu schauerlich und dunkel, der Laden bringt zu oft Aerger und ich, ich kann allen den Dingen kein heitereres Aussehen geben. Der liebe Clifford ist Dein einziger Trost gewesen."

„Komm hierher, Phöbe," rief Vetter Clifford plötzlich, der den ganzen Morgen über sehr wenig gesagt hatte, — „ganz nahe, . . noch näher . . und siehe mir in das Gesicht!"

Phöbe legte ihre kleinen Hände auf jede Armlehne seines Stuhles und bog ihr Gesicht nach ihm hin, daß er es so aufmerksam betrachten möge als ihm beliebe. Das Gefühl von dieser Abschiedsstunde hatte vielleicht einigermaßen seine geschwächten und wie von Nebel umhüllten Geisteskräfte etwas angeregt. Jedenfalls fühlte Phöbe bald, daß ein mehr als weiblich feiner Blick, wenn nicht gar der tiefe Einblick eines Sehers ihr Herz beschaue. Einen Augenblick vorher hatte sie nichts gekannt, das sie zu verheimlichen gewünscht hätte; jetzt aber, als wenn durch den Blick eines Andern sie selbst ein Geheimniß entdeckte, mußte sie vor Cliffords Augen die ihrigen senken. Auch ein Erröthen — das um so stärker wurde, weil sie es zu unterdrücken suchte —

stieg höher und höher empor wie die Flut im Meere, bis selbst ihre Stirn davon überströmt war.

„Es ist gut, Phöbe," sagte Clifford mit traurigem Lächeln. „Als ich Dich das erste Mal sah, warst Du das hübscheste kleine Mädchen von der Welt und jetzt hast Du Dich zur Schönheit entfaltet. Das Kind ist zur Jungfrau geworden, die Knospe zur Blüte ... Geh nun ... Mir ist es einsamer als je."

Phöbe nahm Abschied von dem armen Paare, ging durch den Laden und zwinkerte mit den Augenlidern, um einen Thautropfen abzuschütteln, denn — weil ihre Abwesenheit von so kurzer Dauer sein sollte, die Thorheit also, dabei betrübt zu erscheinen, so groß war — sie wollte ihre Thränen nicht einmal so weit anerkennen, um sie mit dem Taschentuche zu entfernen. Auf der Thürschwelle traf sie den kleinen Jungen, von dessen Magenleistungen wir früher berichtet haben. Sie nahm aus dem Fenster irgend ein Stück aus der Naturgeschichte — ihre Augen waren zu trübe von dem Naß, als daß sie sicher hätte unterscheiden können, ob es ein Kaninchen oder ein Flußpferd sei — drückte es dem Jungen als Abschiedsgeschenk in die Hand und ging weiter. Eben trat der alte Onkel Venner aus seiner Thür, den Sägebock und die Säge auf der Achsel und er blieb unbedenklich auf dem Gange in der Straße hin neben Phöbe, so weit ihr Weg derselbe war; auch fand sie in ihrem Herzen die Kraft nicht, von ihm hinwegzugehen, ob er gleich einen ausgebesserten Rock, ei-

nen alten röthlich gewordenen Hut und seine seltsamen leinenen Beinkleider trug.

„Wir werden Sie am nächsten Sonntagnachmittag vermissen," bemerkte der Philosoph von der Straße. „Es ist doch seltsam, wie bald manche Leute für einen Menschen so natürlich und nöthig werden wie sein Athem und — nehmen Sie mir's nicht übel, Miß Phöbe, es kann ja auch nichts Beleidigendes darin liegen, wenn es ein alter Mann sagt — und das sind Sie mir geworden. Meiner Jahre sind schon sehr viele gewesen, Ihr Leben beginnt erst und gleichwohl sind Sie mir so bekannt, als hätte ich Sie schon an der Thür meiner Mutter gesehen und als hätten Sie, wie die fortrankende Rebe, an meinem ganzen langen Lebenswege hin geblühet. Kommen Sie bald wieder oder Sie finden mich schon in meiner Farm, denn es kommt mir doch allmälig vor, als wolle dieses Holzsägen mit meinem alten Rücken sich nicht mehr recht vertragen."

„Recht bald, Onkel Venner," antwortete Phöbe.

„Recht bald, Phöbe, wegen der beiden alten Seelen drinnen," fuhr ihr Begleiter fort. „Sie können ohne Sie nicht sein, nein, Phöbe, — gerade als ob ein Engel des lieben Herrgottes bei ihnen gewesen wäre und ihnen das alte schauerliche Haus zu einem freundlichen Aufenthalte gemacht hätte. Meinen Sie nicht auch, daß sie recht, recht traurig sein würden, wenn an einem schönen Sommermorgen wie heute der Engel seine Flügel ausbreitete und dahin flöge, von wannen er gekommen?

Gerade so ist es den armen Alten drinnen jetzt, da Sie auf der Eisenbahn fortreisen. Sie können nicht allein sein, Miß Phöbe, also kommen Sie bald wieder."

„Ich bin kein Engel, Onkel Venner," sagte Phöbe lächelnd, indem sie ihm an der Straßenecke zum Abschiede die Hand reichte; „aber ich glaube, man fühlt sich niemals so engelgleich, als wenn man etwas Gutes thut, wie wenig es auch sein mag. Ich komme also gewiß wieder."

So schieden der alte Mann und das rosige Mädchen und Phöbe nahm die Flügel der Morgenröthe und flog bald so schnell dahin, als wenn sie die Flügel der Engel wirklich besitze, mit denen Onkel Venner sie so anmuthig verglichen hatte.

Fünftes Kapitel.

Das Stirnrunzeln und Lächeln.

Mehrere Tage gingen schwer und traurig über die sieben Giebel hin. Wir wollen zwar das Düstere des Himmels und der Erde keineswegs dem einen ungünstigen Umstande, der Abreise Phöbe's, zuschreiben, denn es war ein heftiger Wind aus Osten eingetreten und schien keine andere Aufgabe zu haben, als das schwarze Dach und die verräucherten Mauern des alten Hauses

unheimlicher und freudloser zu machen als je vorher. Und doch war die Außenseite bei weitem nicht so unbehaglich als das Innere. Der arme Clifford sah sich mit einemmale selbst von dem Wenigen abgesondert, das ihm einige Freude gewährt hatte: Phöbe war nicht mehr da und der Sonnenschein fiel nicht auf den Fußboden des Zimmers. Der Garten mit seinen schmuzigen Wegen und den kalten regentropfenden Blättern an der Laube gab ein Bild, vor dem ihm schauerte. Nichts blühete in der kalten, feuchten, erbarmungslosen Atmosphäre, in welcher der Wind die salzigen Dünste von dem Meere hintrieb, außer das Moos an dem Schindeldache und der große Pflanzenbüschel in der Ecke zwischen den beiden Frontgiebeln, der in der letzten Zeit in der Dürre sehr gelitten hatte.

Hepbziba schien nicht blos von dem Ostwinde auch berührt zu werden, sondern in ihrer Person selbst nur eine Art der Aeußerung des trüben drückenden Wetters zu sein, — gleichsam der grimme mürrische Ostwind selbst in rauschendem schwerseidenen Gewande und einem Wolkenturban auf dem Kopfe. Die Kundschaft im Laden nahm sehr ab, weil man in der Stadt erzählte, ihr Bier werde sauer und ihre andern Waaren verdürben, wenn sie dieselben mit ihrem sauern Gesichte ansähe. Das Publikum hatte sich vielleicht mit einigem Recht über ihr Verhalten zu beklagen, aber gegen Clifford war sie weder übellaunig noch unfreundlich, noch war ihr Herz minder reich an Wärme denn je. Sie vermochte

nur nicht ihm diese Herzenswärme fühlbar zu machen und ihre eifrigsten Bestrebungen zu diesen Zwecken blieben wirkungslos. Sie konnte wenig mehr thun als still in einer Ecke des Zimmers zu sitzen, wenn die schweren Birnbaumäste, die sich an dem kleinen Fenster hin und her bewegten, ein Dunkel schufen, das Hephziba unbewußt durch ihr weh- und demüthiges Aussehen fast zur Finsterniß machte. Es war nicht ihre Schuld. Alles — selbst die alten Stühle und Tische, die seit dreimal so vielen Jahren als sie solches Wetter gesehen hatten — sahen so schauerlich kühl und feucht aus, als sei es so schlimm noch niemals gewesen. Das Bild des alten Puritaner-Obersten zitterte an der Wand. Das Haus selbst bebte von jedem der sieben Giebel oben bis zu dem Heerde in der Küche herunter, welcher ein um so treueres Sinnbild des Herzens dieses Hauses war, weil er, obgleich für Wärme gebaut, jetzt so kalt und leer war.

Hephziba suchte etwas mehr Leben durch Feuer in dem Wohnzimmer hervorzubringen. Aber der Sturmteufel hielt Wache oben und sobald ein Flämmchen unten flackerte, trieb er den Rauch zurück, so daß des Schornsteins rußige Kehle von ihrem eigenen Athem fast erstickte. In den vier Tagen dieses Sturmes hüllte sich Clifford in einen alten Mantel und saß unverändert auf seinem gewöhnlichen Stuhle. Am Morgen des fünften, als er zum Frühstück gerufen wurde, antwortete er nur mit einem Geflüster, das wie aus einem gebrochenen Herzen kam und seinen Entschluß ausdrückte, das Bett

nicht zu verlassen. Seine Schwester machte keinen Versuch, seinen Vorsatz zu erschüttern. Ja, so sehr Hephziba ihn liebte, sie konnte die traurige Pflicht nicht länger erfüllen — die ihren wenigen erstarrten Fähigkeiten so schwer wurde — Unterhaltung und Erheiterung für ein noch empfängliches, aber gebrochenes Gemüth zu suchen, das kaum an Etwas Gefallen fand, Alles tadelte und keine Kraft hatte, durch eigene Anstrengung sich aufzurichten. So war es doch nicht wirkliche Verzweiflung, als sie an diesem Tage wenigstens allein dasitzen und zittern konnte, ohne zugleich bei jedem Seufzer ihres Leidensgenossen neuen Schmerz und fast Gewissenspein zu empfinden.

Obgleich nun Clifford nicht unten war, so schien er doch nicht ganz unthätig oben geblieben zu sein, sondern sich selbst bemühet zu haben die drückende Zeit zu vertreiben. Im Laufe des Vormittags hörte Hephziba einen musikalischen Ton, der von Alice Pyncheons Klavier kommen mußte, da sich in dem Siebengiebelhause kein anderes tönendes Instrument befand. Sie wußte, daß Clifford in seiner Jugend einen ausgebildeten Sinn für Musik und bedeutende Fertigkeit im Spiel gehabt hatte. Es ließ sich indeß schwer begreifen, daß er eine Kunst, bei welcher tägliche Uebung so wesentlich ist, in dem Maße sich sollte erhalten haben, wie die liebliche, luftige, zarte, obgleich sehr traurige Melodie andeute, welche jetzt ihr Ohr vernahm. Nicht minder wunderbar erschien es, daß das Instrument, das so lange geschwiegen, noch so

ansprechende Töne sollte hervorbringen können. Hephziba dachte unwillkürlich an jene geisterhaften Harmonien, die einen Todesfall in der Familie verkünden und von der Alice der Sage ausgehen sollten. Indeß war es wohl ein Beweis von der Thätigkeit anderer als Geisterfinger, daß nach kurzer Zeit die Saiten durch ihre eigenen Töne zerrissen zu werden schienen und die Musik aufhörte.

Ein rauherer, schrillerer Ton folgte jenen geheimnißvollen Klängen und der Tag sollte nicht vergehen ohne ein Ereigniß, das allein für Hephziba und Clifford hinreichte, die lieblichste Luft zu vergiften, die jemals die Colibris mit sich gebracht. Das Nachhallen des Spieles der Alice Pyncheon (oder Cliffords, wenn es von ihm ausgegangen) wurde durch den gemeinen Mißton der Ladenklingel unterbrochen. Man hörte wie ein Fuß auf der Schwelle sich abkratzte und dann etwas Schweres über den Flur ging. Hephziba zögerte einen Augenblick, während sie sich in einen verschossenen Shawl hüllte, welcher ihr Schutz und Schirm in einem vierzigjährigen Kampfe gegen den Ostwind gewesen war. Ein charakteristischer Ton aber — weder ein Husten noch ein hm! sondern ein gewisser rumpelnder und hallender Krampf in Jemandes weiter, tiefer Brust — trieb sie an mit jenem Aussehen von muthvoller Muthlosigkeit hinauszugehen, welches man so häufig bei Frauen in gefährlichen Umständen findet. Wenige ihres Geschlechtes aber mögen so entsetzlich ausgesehen haben, als die arme

stirnrunzelnde Hephziba. Der Ankommende machte unterdeß gelassen die Ladenthür hinter sich zu, stellte seinen Regenschirm an den Ladentisch und schickte sich an, mit einem Gesicht von ruhigem Wohlwollen der Besorgniß und dem Zorne entgegenzutreten, welche sein Erscheinen hervorrief.

Hephziba's Ahnung hatte sie nicht getäuscht. Es war kein Anderer als Richter Pyncheon, der erst vergeblich an der Hausthür Eingang gesucht hatte und nun durch die Ladenthür eintrat.

„Wie geht es, Cousine Hephziba? Und welchen Eindruck macht das höchst unfreundliche Wetter auf unsern armen Clifford?" begann der Richter und es ließ sich wirklich kaum begreifen, warum durch das warme, wohlwollende Lächeln der Oststurm nicht beschämt und ebenfalls weicher gestimmt wurde. „Ich hatte keine Ruhe, ich mußte noch einmal fragen, ob ich in irgend einer Weise zu seinem oder Ihrem Wohle beitragen kann."

„Sie können nichts thun," antwortete Hephziba, die ihre Aufregung so gut als möglich beherrschte. „Ich widme mich Clifford. Er hat jede Bequemlichkeit, die sein Zustand zuläßt."

„Erlauben Sie mir zu bemerken, liebe Cousine," entgegnete der Richter, „daß Sie doch nicht recht thun — gewiß nur aus Liebe und den besten Absichten — Ihren Bruder so abgeschlossen und in Einsamkeit zu halten. Warum wollen Sie ihn von aller Theilnahme und Freundlichkeit absondern? Clifford hat ja leider

nur zu viel Einsamkeit schon gehabt. Lassen Sie ihn einen Versuch machen mit Gesellschaft, — mit dem Umgange, meine' ich, mit Verwandten und ehemaligen Freunden. Lassen Sie mich z. B. Clifford einmal sehen und ich bürge für die gute Wirkung dieser Unterredung."

„Sie können ihn nicht sehen," antwortete Hephziba. „Clifford hat seit gestern sein Bett nicht verlassen."

„Wie? Er ist krank?" fragte Richter Pyncheon in, wie es schien, zorniger Besorgniß, denn selbst das finstere Antlitz des alten Puritaners wurde noch finsterer als er sprach. „Dann muß und will ich ihn sehen. Wenn er nun gar stürbe!"

„In Lebensgefahr ist er nicht," sagte Hephziba, die sodann mit einer Bitterkeit hinzusetzte, welche sie nicht länger unterdrücken konnte: „nein, er müßte denn bis zum Tode durch den Mann verfolgt werden, der dies so lange schon versucht hat."

„Cousine Hephziba," sagte der Richter in eindringlichem Ernst, der selbst zu thränenreicher Rührung stieg als er fortfuhr, „ist es denn wirklich möglich, daß Sie nicht einsehen, wie ungerecht, unfreundlich, unchristlich diese stete, langfortgesetzte Erbitterung gegen mich wegen einer Rolle ist, die mir durch Pflicht und Gewissen, durch die Kraft des Gesetzes, auf meine eigene Gefahr hin, zugetheilt wurde? Was that ich zum Nachtheile Cliffords, das ich möglicherweise nicht hätte thun kön-

nen? Wie hätten Sie, seine Schwester — wenn Sie zu Ihrem nie endenden Kummer gewußt hätten was ich wußte — größere Liebe ihm beweisen können? Und glauben Sie denn, Cousine, es habe mir keinen Schmerz gemacht, es habe keinen Stachel in meinem Herzen zurückgelassen von jenem Tage an bis heute, trotz allem Glücke, mit dem der Himmel mich segnete? — oder daß ich mich jetzt nicht freuete, als es sich mit den Pflichten der Gerechtigkeit und dem Wohle der Gesellschaft zu vertragen schien, daß dieser theuere Verwandte, dieser Freund meiner Jugend, diese so zart und schön gebildete Natur, der so unglückliche, wir wollen nicht sagen: so schuldige Clifford dem Leben und der Möglichkeit es zu genießen zurückgegeben wurde? Ach, wie wenig kennen Sie mich, Cousine Hephziba! Wie wenig kennen Sie dies Herz! Es schlägt in Sehnsucht ihm jetzt entgegen. Kein Mensch (Sie ausgenommen und Sie nicht mehr als ich) hat so viele Thränen über Cliffords Unglück vergossen. Sie sehen jetzt noch einige. Niemand würde sich mehr freuen, Etwas zu seinem Glücke beizutragen. Setzen Sie mich auf die Probe, Hephziba, mich, Cousine, den Mann, den Sie als Ihren, als Cliffords Feind behandelt haben, — setzen Sie den Richter Pyncheon auf die Probe und Sie werden ihn treu wie Gold finden bis in das Innerste seines Herzens."

„In des Himmels Namen," fiel Hephziba ein, welche durch dieses Ausströmen der unschätzbaren Zärtlichkeit einer finstern, strengen Natur nur noch mehr gereizt wurde,



„im Namen Gottes, den Sie lästern und an dessen Macht ich fast zweifele, da er Sie so viele falsche Worte aussprechen hört ohne Ihre Zunge sofort zu lähmen, lassen Sie dieses widerliche Heucheln mit Liebe zu Ihrem Opfer! Sie hassen ihn. Sagen Sie es heraus wie es einem Manne ziemt. Sie gehen eben wieder mit einem schwarzen Plane gegen ihn um. Sprechen Sie ihn aus — oder, wenn sie ihn durch Schweigen mehr zu fördern glauben — verbergen Sie ihn so lange, bis Sie sich seines Erfolges rühmen können; nur sprechen Sie nicht von Ihrer Liebe zu meinem unglücklichen Bruder. Ich kann es nicht ertragen, — es treibt mich über weiblichen Anstand hinaus, — es macht mich wahnsinnig. Lassen Sie ab davon. Kein Wort mehr,... ich muß Sie sonst verachten."

So hatte sich Hephziba's Zorn noch einmal Luft gemacht. Sie hatte gesprochen; war aber trotz alledem dieses unüberwindliche Mißtrauen in des Richters Pyncheon Rechtlichkeit und diese völlige Abweisung seines Anspruchs, auch in dem Kreise menschlichen Mitgefühls zu stehen, auf eine richtige Würdigung seines Charakters gegründet oder nur der Ausfluß eines unverständigen Weibes-Vorurtheils, das auf nichts beruhete?

Der Richter war allem Anscheine nach ein höchst achtbarer Mann. Die Kirche erkannte dies an und der Staat. Niemand läugnete es. In dem großen Kreise Jener, die ihn kannten als Beamten oder als Staats-

mann, befand sich Niemand — Hephziba ausgenommen, ein halb außer dem Gesetz stehender Phantast wie der Daguerreotypist und einige wenige politische Gegner — dem es eingefallen wäre, ihm seinen Anspruch auf eine hohe und ehrenwerthe Stellung in der Welt streitig zu machen. Auch (diese Gerechtigkeit müssen wir ihm ebenfalls widerfahren lassen) zweifelte Richter Pyncheon selbst schwerlich sehr oder oft daran, daß sein beneidenswerther Ruf seinen Verdiensten entspreche. Sein Gewissen, das gewöhnlich für den sichersten Zeugen der Rechtschaffenheit eines Menschen angesehen wird — sein Gewissen, bis auf etwa vielleicht fünf Minuten in den vierundzwanzig Stunden oder bisweilen einmal einen trüben Tag über in einem ganzen Jahre — sein Gewissen gab ihm ein Zeugniß, das mit der lobenden Stimme der Welt übereinstimmte. So bedeutungsvoll indeß dieses Zeugniß auch sein mag, wir würden unser eigenes Gewissen allerdings nicht durch die Behauptung gefährden, der Richter und die einstimmende Welt hätten Recht, die arme Hephziba aber mit ihren Einsamkeitsvorurtheilen befände sich im Unrecht. Es war doch möglich, daß irgend eine böse That, vor den Menschen verborgen, von ihm selbst vergessen, unter dem geschmückten stolzen Bau glänzender Thaten so tief vergraben lag, daß sein tägliches Leben sie nicht beachten konnte. Ja wir könnten ferner fast auszusprechen wagen, er habe eine tägliche Schuld begangen, sie immer erneuert und wiederum angefrischt gleich dem wunderbaren Blutflecken

eines Mörders, ohne daß er jeden Augenblick sich dessen bewußt wurde.

Männer von festem Sinn, großer Charakterstärke und nicht leicht erregter Empfänglichkeit verfallen wohl zuweilen in Irrungen solcher Art. Sie sind Ordnungsmenschen, denen die Form die höchste Wichtigkeit ist. Ihr Thätigkeitskreis liegt unter den äußern Lebenserscheinungen. Sie besitzen eine bedeutende Fähigkeit das schwere, solide Wirkliche wie Gold, Landbesitz, einträgliche Aemter und öffentliche Ehren zu erfassen, sich zurechtzulegen und sich anzueignen. Aus diesen Materialien und nur gut aussehenden Handlungen, im Angesichte des Volks, erbaut sich ein Mann solcher Art ein großes stattliches Gebäude, welches in den Augen anderer Leute und endlich in seinen eigenen nichts Anderes ist als der Charakter des Mannes oder der Mann selbst. Man betrachte also einen Palast! Seine Hallen und Reihen geräumiger Zimmer haben einen Mosaikboden von herrlichem Marmor; seine Fenster, so hoch wie die Zimmer, lassen den Sonnenschein durch das durchscheinendste Tafelglas hindurch; seine hohen Simmse sind vergoldet und seine Decken prächtig gemalt; eine luftige Kuppel, — durch die man von dem Grunde in der Mitte aus ohne alles Hinderniß hinauf nach dem Himmel sehen kann — wölbt sich über das Ganze. Mit welch edlerem und schönerem Sinnbilde könnte ein Mann seinen Charakter zu beschatten wünschen? Ach, aber in irgend einem dunkeln Winkel, — einem engen

Gemach im Erdgeschosse, das verschlossen und verriegelt ist und dessen Schlüssel weggeworfen wurde, — oder unter dem Marmorfußboden in einem Wasserbehältniß, das das reichste Muster von Mosaikarbeit oben deckt, — liegt ein halb verweseter, noch verwesender Leichnam und verbreitet seinen Leichengeruch durch den ganzen Palast. Der Bewohner wird ihn nicht bemerken, denn solche Luft hat er lange schon täglich geathmet. Auch den Gästen wird er entgehen, denn sie riechen nur die kostbaren Wohlgerüche, welche der Besitzer emsig und sorgsam durch den ganzen Palast vertheilt, sowie den Weihrauch, den sie mitbringen und mit Eifer vor ihm anzünden. Nur bisweilen vielleicht tritt ein Seher ein, vor dessen traurig begabtem Auge der ganze Bau in Luft zerfließt, so daß nur der verborgene Winkel, das verriegelte Gemach mit den Spinnewebenguirlanden über der vergessenen Thüre, oder die Grube unter dem Fußboden mit dem verwesenden Leichnam darin bleibt. Da also haben wir das wahre Sinnbild des Charakters des Mannes und der That zu suchen, die seinem Leben die Wirklichkeit giebt, welche dasselbe besitzt. Und diese Grube voll faulen Wassers, gefärbt vielleicht mit Blut, unter der glänzenden Pracht eines Marmorpalastes, — die verborgene schauerliche Stelle, über welcher er vielleicht, ohne daran zu denken, sein Gebet spricht — ist dieses Mannes unselige Seele.

Wollen wir diesen Gedankengang genauer auf den Richter Pyncheon anwenden, so können wir wohl sagen

(ohne im Geringsten einer Person von so hoher Achtbarkeit ein Verbrechen zuzuschreiben), es gab in seinem Leben glänzenden Trümmerschutt genug, um selbst ein rührigeres und feiner fühlendes Gewissen, als jenes des Richters war, zu bedecken und zu lähmen. Die Reinheit seines Charakters als Richter, während er auf der Richterbank saß; seine treue Erfüllung seines öffentlichen Dienstes in späterer Stellung, seine Hingebung an seine Partei und die strenge Consequenz, mit welcher er an den Grundsätzen derselben gehalten oder wenigstens mit ihren organisirten Bewegungen Schritt gehalten hatte; sein bemerkenswerther Eifer als Vorsitzender einer Bibelgesellschaft; seine unantastbare Ehrlichkeit als Cassirer einer Stiftung für Wittwen und Waisen; seine Verdienste um den Gartenbau, da er zwei sehr geschätzte Birnarten erzeugt hatte, und um den Ackerbau, wegen des günstigen Einflusses des berühmten Pyncheon-Stieres auf die Viehzucht; die Reinheit seines moralischen Wandels eine lange Reihe von Jahren hindurch; die Strenge, mit welcher er zuletzt, als alle ernsten Ermahnungen fruchtlos geblieben waren, einen verschwenderischen Sohn verstoßen und diesem jungen Manne Verzeihung bis zur letzten Viertelstunde im Leben desselben vorenthalten hatte; sein Morgen-, Tisch- und Abendgebet; sein Eifer für Förderung der Mäßigkeitssache; seine Enthaltsamkeit und Mäßigkeit, da er sich seit seinem letzten Gichtanfalle auf täglich fünf Gläser alten Sherrys eingeschränkt; die Schneeweiße seiner Wäsche, der Glanz

seiner Stiefeln, die Schönheit seines Stockes mit dem goldenen Knopfe, der weite Schnitt seines Fracks wie das feine Tuch, und im Allgemeinen die Nettigkeit in seiner Kleidung und seinem ganzen Aeußern; die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er auf der Straße alle Bekannten, Reiche und Arme, beachtete durch eine Verbeugung, durch Abnehmen des Hutes, durch Nicken oder eine Handbewegung; das Lächeln freundlichen Wohlwollens, mit welchem er die ganze Welt zu erfreuen sich angelegen sein ließ: alles Dies ließ doch gewiß in einem solchen Portrait keinen Platz für dunkelere Züge übrig. Dieses Gesicht sah er in dem Spiegel, dieses bewundernswürdig geordneten Lebens war er sich bewußt zu jeder Zeit, zu jeder Stunde des Tages. Konnte er also nicht zu sich selbst und zu allen Andern sagen: „seht da den Richter Pyncheon!"

Zugegeben, daß er vor vielen, vielen Jahren, in seiner ersten leidenschaftlichen Jugend, irgend ein Unrecht begangen hatte — oder daß selbst jetzt die unvermeidliche Macht der Umstände ihn gelegentlich veranlaßte, unter tausend rühmenswerthen oder doch wenigstens tadellosen Handlungen eine zweifelhafte zu begehen — will man den Richter nach dieser einen nothwendigen That und jener halbvergessenen Handlung beurtheilen und den schönen Anblick einer Lebenszeit durch sie in dunkeln Schatten stellen lassen? Was ist so Schweres in etwas Bösem, daß etwas davon von der Größe eines Daumens die ganze Masse nicht böser Dinge emporschnellt, welche in

der andern Wagschale liegen? Dieses Schaukel- und Wagesystem ist bei Leuten von Pyncheons Art sehr beliebt. Ein harter, kalter Mann in solch unglücklicher Lage, der selten oder nie in sich hineinblickt, entschlossen vielmehr die Meinung von sich nach Dem bildet, wie sich sein Gesicht in dem Spiegel der öffentlichen Meinung zeigt, kann zu wahrer Selbstkenntniß kaum anders kommen, als durch Verlust von Eigenthum und Ruf. Krankheit verhilft ihm nicht immer dazu, auch nicht immer die Sterbestunde.

Wir haben es indeß jetzt mit dem Richter Pyncheon zu thun, wie er dem Zornausbruche Hephziba's gegenüberstand. Ohne vorherige Ueberlegung, zu ihrer eigenen Ueberraschung, zu ihrem Schrecken gar hatte sie den alten eingewurzelten Haß heraustreten lassen, den sie dreißig Jahre lang gegen ihren Verwandten genährt.

Bis dahin hatte sich in dem Gesicht des Richters milde Nachsicht ausgesprochen, — ernst-milde Abweisung der unpassenden Heftigkeit seiner Cousine, — freies und ächt christliches Vergeben des Unrechts, das ihm ihre Worte thaten. Als aber diese Worte unwiderruflich ausgesprochen waren, zeigte sich in seinem Blicke Strenge, Machtgefühl und unbeugsame Entschlossenheit und zwar nach einem so natürlichen und unbemerklichen Uebergange, als habe der eiserne Mann vom Anfange an dagestanden, der weiche, milde nie. Es machte denselben Eindruck, als wenn die leichten Dunstwolken mit ihrer milden Färbung plötzlich von der Felsenstirn eines

steilen Gebirges sich hinwegziehen und das strenge unbeugsame Antlitz zeigen, das, wie man sofort fühlt, ewig also ist. Hephziba konnte sich kaum des unsinnigen Glaubens entschlagen, sie habe den bittern Groll ihres Herzens nicht gegen den lebenden Richter, sondern gegen ihren alten puritanischen Ahnherrn ausgeschüttet. Niemals trug ein Mann stärkere Beweise von der ihm zugeschriebenen Abstammung an sich, als in diesem Augenblicke der Richter Pyncheon die unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Portrait drinnen in dem Zimmer.

„Cousine Hephziba," sagte er sehr ruhig, „es ist Zeit, dem nun ein Ende zu machen."

„Von ganzem Herzen," antwortete sie. „Aber warum verfolgen Sie uns dann noch länger? Lassen Sie den armen Clifford und mich in Frieden. Wir wünschen Beide nicht mehr."

„Ich habe die Absicht Clifford zu sehen, ehe ich dieses Haus verlasse," fuhr der Richter fort. „Geberden Sie sich nicht, wie eine Wahnsinnige, Hephziba. Ich bin sein einziger Freund und ein vielvermögender, Alles vermögender.. Ist es Ihnen nie in den Gedanken gekommen — sind Sie so blind, daß Sie nie sahen — daß ohne nicht blos meine Einwilligung, sondern meine Bemühungen, meine Vorstellungen, das Aufbieten meines ganzen politischen, amtlichen und persönlichen Einflusses Clifford niemals frei geworden wäre? Halten Sie seine Entlassung für einen Sieg über mich? So ist es nicht, meine gute Cousine, nein, durchaus nicht,

im Gegentheil, sie ist die Ausführung eines von mir lange betriebenen Planes. Ich setzte ihn in Freiheit."

„Sie?" antwortete Hephziba. „Das werde ich niemals glauben. Ja, in den Kerker haben Sie ihn gebracht; seine Freiheit verdankt er Gottes Schickung."

„Ich setzte ihn in Freiheit," betheuerte der Richter Pyncheon von neuem und zwar mit der ruhigsten Fassung. „Und ich komme jetzt zu entscheiden, ob er seine Freiheit behalten soll. Es wird ganz von ihm abhängen und deshalb muß ich ihn sehen."

„Niemals! Es würde ihn zum Wahnsinn treiben!" fiel Hephziba ein, aber mit einer Unentschlossenheit, die dem scharfen Blicke des Richters nicht entging, denn seinen guten Absichten schenkte sie nicht den geringsten Glauben, aber sie wußte auch nicht, auf welcher Seite am meisten zu fürchten sei, wenn sie ihm nachgebe oder ihm ausdauernd sich widersetze. „Und warum sollten Sie wünschen diesen unglücklichen, gebrochenen Mann zu sehen, der kaum einen Bruchtheil seines Geistes behalten hat und selbst diesen vor einem Auge verbergen wird, in dem keine Liebe liegt?"

„In den meinigen soll er Liebe genug sehen, wenn dies Alles ist," sagte der Richter mit wohlbegründetem Vertrauen auf die Freundlichkeit, die er in seine Züge zu legen verstand. „Aber, Cousine Hephziba, Sie gestehen viel zu, viel, das dem Zwecke dient. Jetzt hören Sie mich an, ich werde Ihnen offen meine Gründe vorlegen, nach welchen ich auf der Unterredung bestehe.

Bei dem Tode unseres Oheims Jaffrey, vor dreißig Jahren, — ich weiß nicht, ob der Umstand jemals Ihre Aufmerksamkeit sehr in Anspruch nahm, da aus jenem Ereignisse traurige Folgen für Sie hervorgingen — bei dem Tode unseres Oheims also ergab sich, daß seine Hinterlassenschaft weit hinter meiner Schätzung derselben zurückblieb. Er galt für außerordentlich reich und Niemand zweifelte, daß er unter den Wohlhabendsten seiner Zeit zählte. Es gehörte indeß zu seinen Eigenheiten — freilich war es nicht gar thöricht — den Betrag seines Vermögens zu verheimlichen, indem er es in weiten Entfernungen, im Ausland, wohl gar unter fremden Namen und auf verschiedene Weise anlegte, wie es den Kapitalisten bekannt ist, ich aber hier nicht weiter auseinander zu setzen brauche. Nach des Oheim Jaffrey's Testamente wurde, wie Sie wissen, sein ganzes Vermögen mir zugesprochen mit der alleinigen Ausnahme, daß Sie Ihr Lebenlang in diesem alten Familienhause wohnen und den dazu gehörigen Garten benutzen sollten."

„Und wollen Sie mich jetzt daraus verdrängen?" fragte Hephziba, die ein bitteres Gefühl der Verachtung nicht unterdrücken konnte. „Um diesen Preis wollen Sie die Verfolgung des armen Clifford einstellen?"

„Gewiß nicht, liebe Cousine," antwortete der Richter mit wohlwollendem Lächeln. „Ich habe im Gegentheil, diese Gerechtigkeit müssen Sie mir widerfahren lassen, stets mich bereit erklärt, Ihre Einnahmen zu verdoppeln oder zu verdreifachen, sobald Sie sich entschließen könn-

ten, irgend etwas der Art aus der Hand Ihres Vetters anzunehmen. Nein, nein! Aber da liegt die Sache. Von dem unzweifelhaft großen Vermögen meines Oheims fand sich nach seinem Tode nicht die Hälfte vor, ja nicht ein Drittel, wie ich fest überzeugt bin und ich habe die bestmöglichen Gründe, um zu glauben, Ihr Bruder Clifford könne mir irgend eine Andeutung geben, wie das Uebrige zu ermitteln sei."

„Clifford? Clifford soll etwas von verborgenen Schätzen wissen? Clifford könnte es in der Hand haben, Sie reich zu machen?" fragte die alte Dame, welcher der Gedanke ziemlich lächerlich vorkam. „Unmöglich! Sie irren sich. Man kann wahrhaftig nur darüber lachen."

„Es ist so gewiß als daß ich hier vor Ihnen stehe," sagte Richter Pyncheon, indem er mit seinem Stocke auf den Fußboden stieß, auch gleichzeitig mit dem Fuße aufstampfte, um seine Ueberzeugung mit dem ganzen Gewicht seiner Person auszudrücken. „Clifford hat es mir selbst gesagt."

„Nein, nein," fiel Hephziba ungläubig ein. „Sie träumen, Vetter."

„Ich gehöre keineswegs zu den Träumenden," entgegnete der Richter ruhig. „Einige Monate vor dem Tode meines Oheims rühmte sich Clifford gegen mich, in Besitz eines wichtigen Geheimnisses zu sein oder vielmehr das Versteck eines großen Schatzes zu kennen. Er wollte mich damals necken und meine Neugierde reizen. Ich weiß das wohl; nach einer genauen Erinnerung an

das Einzelne unseres Gesprächs darüber habe ich mich aber überzeugt, daß seine Worte Wahrheit waren. Clifford kann mir in diesem Augenblicke, wenn er will und er muß wollen, angeben, wo ich das Verzeichniß der Documente u. s. w. von dem noch fehlenden bedeutenden Vermögen meines Oheims Jaffrey finden kann. Seine Prahlerei damals war ernstlich gemeint. Es lag darin etwas so Bestimmtes, so ganz Besonderes, welches das wirklich Wahre und Solide in seinen geheimnißvollen Ausdrücken verrieth."

„Was könnte aber Clifford veranlaßt haben, so lange davon zu schweigen?" fragte Hephziba.

„Es war nichts als ein Trieb unserer Natur, der ebenfalls davon zeugt, wie tief die Menschheit gesunken ist," entgegnete er mit einem Blicke nach dem Himmel hinauf. „Er hielt mich für seinen Feind; er sah in mir die Ursache seines Unglücks, des Todes sogar, der ihn doch nahe bedrohete. Es war also nicht sehr wahrscheinlich, daß er freiwillig aus seinem Kerker heraus eine Nachricht geben werde, die mich auf der Stufenleiter des Glückes noch höher stellen müßte. Jetzt aber ist der Augenblick gekommen, in welchem er sein Geheimniß mittheilen muß."

„Und wenn er sich weigert?" fragte Hephziba. „Wenn er, wie ich fest glaube, von diesem Reichthume gar keine Kenntniß hat?"

„Nun, liebe Cousine," sagte Richter Pyncheon mit einer Gelassenheit, die er furchtbarer sogar machen

konnte als irgend eine Gewaltthat, „ich habe seit der Freilassung Ihres Bruders die Vorsicht gebraucht (die mir als nahem Verwandten und natürlichem Vormund einer Person in seiner Lage wohl zukommt), sein Verhalten und Benehmen fortwährend und sorgfältig zu beobachten. Ihre Nachbarn sind Zeugen von Allem gewesen, was in dem Garten vorgegangen ist. Der Fleischer, der Bäcker, der Fischhändler, Einige von Denen, die bei Ihnen im Laden zu kaufen pflegen und manches neugierige alte Weib haben mir mehrere Geheimnisse aus dem Hause da erzählt. Noch Mehrere — und darunter bin ich selbst — können sein seltsames Benehmen an dem Bogenfenster oben bezeugen. Tausende sahen vor acht oder vierzehn Tagen wie er nahe daran war, auf die Straße herunterzuspringen. Nach allen diesen Zeugnissen nun bin ich dahin gekommen — mit Widerstreben und tiefer Betrübniß — daß ich fürchte, das Unglück habe Cliffords nie sehr starken Geist so bedeutend erschüttert, daß es nicht wohlgethan sei ihn frei umhergehen zu lassen. Es bleibt also nichts übrig — und es wird ganz auf den Entschluß ankommen, den ich fasse — als ihn, wahrscheinlich lebenslänglich, in ein Irrenhaus zu bringen."

„Das können Sie unmöglich wollen!" sagte Hephziba erschrocken.

„Sollte mein Vetter Clifford," fuhr Richter Pyncheon völlig ruhig fort, „blos aus Uebelwollen und Haß gegen Einen, dessen Interesse ihm eigentlich am

Herzen liegen sollte und — eine Leidenschaft, die so oft als eine andere auf Geisteszerrüttung deutet — sollte er sich weigern mir eine so wichtige Auskunft zu ertheilen, die er geben kann, so wird das mir den Beweis von seinem wirklichen Wahnsinn geben. Und hat mir der Verstand und das Gewissen einmal den Weg vorgezeichnet, den ich zu gehen habe, so gehe ich auf demselben unbeirrt fort; Sie kennen mich zu wohl, Cousine Hephziba, als daß Sie daran zweifelten."

„Vetter Jaffrey," fiel Hephziba trauernd aber nicht leidenschaftlich ein, „Sie sind krank im Geiste, nicht Clifford. Sie haben vergessen, daß ein Weib Ihre Mutter war, daß Sie Schwestern, Brüder und selbst Kinder hatten, ja daß es irgend einmal Liebe zwischen Menschen und Menschen und Mitleid unter einander in dieser jämmerlichen Welt gegeben hat. Wie hätten Sie sonst von dergleichen träumen können! Sie sind nicht jung, Vetter Jaffrey, — Sie stehen nicht einmal mehr in den mittleren Jahren, sondern sind bereits ein alter Mann. Das Haar auf Ihrem Kopfe ist weiß. Wie viele Jahre können Sie noch zu leben haben? Sind Sie für diese kurze Spanne Zeit nicht schon reich genug? Werden Sie hungern zwischen heute und dem Grabe? Wird es Ihnen an Kleidung oder einem Obdache fehlen? Nein. Mit der Hälfte Dessen, was Sie jetzt besitzen, könnten Sie sich die kostbarsten Speisen und Weine verschaffen, ein Haus erbauen doppelt so prächtig als das, welches Sie jetzt bewohnen, noch viel glänzender als

bisher in der Welt auftreten und doch Ihrem einzigen Sohne so viel hinterlassen, daß er die Stunde Ihres Todes segnete. Warum also wollten Sie so grausam sein wie Sie drohen? Warum wollen Sie etwas so Seltsames — ich weiß nicht ob ich sagen soll Böses thun? Ach, Vetter Jaffrey, solch harter, habsüchtiger Sinn ist seit zweihundert Jahren in unserm Blute gewesen. Sie thun nur nochmals und in anderer Weise, was Ihr Vorfahr vor Ihnen that und pflanzen damit auch den Fluch, den Sie geerbt, auf Ihre Nachkommenschaft fort."

„Sprechen Sie um Gotteswillen verständig, Hephziba!" sagte der Richter mit der Ungeduld eines Mannes, der in einer wichtigen Geschäftssache solche alberne Dinge wie das oben Erwähnte anhören muß. „Ich habe Ihnen meinen Entschluß mitgetheilt. Ich bin nicht der Mann, der leicht sich ändert. Clifford muß sein Geheimniß mittheilen oder die Folgen seiner Weigerung tragen. Er mag nur schnell darüber entscheiden, denn ich habe diesen Vormittag noch verschiedene Geschäfte abzuthun und überdies mit politischen Freunden einem wichtigen Mittagsmahle beizuwohnen."

„Clifford hat kein Geheimniß!" antwortete Hephziba, „und Gott wird nicht zugeben, daß Sie ausführen was Sie im Sinne haben."

„Das werden wir sehen," erwiederte der Richter unbewegt. „Unterdeß aber rufen Sie entweder Clifford hierher und lassen Sie uns die Sache freundschaftlich

in einem Gespräche zwischen zwei Verwandten abmachen, oder Sie drängen mich zu härtern Maßregeln, die ich außerordentlich gern vermieden hätte. Die Verantwortlichkeit liegt ganz und gar auf Ihrer Seite."

„Sie sind stärker als ich," erwiederte Hephziba nach kurzem Nachdenken, „und bei Ihrer Stärke kennen Sie kein Mitleid. Clifford ist jetzt keineswegs geisteskrank, aber die Unterredung, die Sie durchaus mit ihm haben wollen, kann ihn um den Verstand bringen. Nichtsdestoweniger glaube ich, wie ich Sie nun einmal kenne, daß ich nichts Besseres zu thun habe, als Ihnen Gelegenheit zu geben, sich selbst zu überzeugen, wie unwahrscheinlich es ist, daß er irgend ein wichtiges Geheimniß besitze. Ich werde also Clifford rufen. Gehen Sie schonend und mitleidig mit ihm um, schonender und mitleidiger als eigentlich Ihr Herz ist, — denn Gott sieht herab auf Sie, Jaffrey Pyncheon."

Der Richter folgte seiner Cousine aus dem Laden, in welchem das Gespräch stattgefunden hatte, in das Wohnzimmer und warf sich da in den großen uralten Lehnstuhl. Gar mancher Pyncheon vor ihm hatte in seinen weiten Armen Ruhe gefunden, — rosige Kinder nach ihren Spielen, junge Männer, die von Liebe träumten, reife Männer, die sich mit Sorgen trugen, alte Männer, von vielen Wintern niedergebeugt, — sie hatten ihren Gedanken nachgehangen, geschlummert und waren endlich in einen noch tiefern Schlaf gesunken. Die Sage ging, obgleich sich kein Beweis dafür angeben

ließ, es sei derselbe Stuhl, auf welchem der früheste Vorfahr des Richters Pyncheon in Neu-England — dessen Bild noch an der Wand hing — als todter Mann schweigend und ernst die eindrängenden Gäste empfangen habe. Von jener Stunde böser Vorbedeutung an bis in diesen Augenblick hatte vielleicht kein traurigerer, kummerreicherer Mann — wir kennen allerdings das Geheimniß seines Herzens nicht — auf diesem Stuhle gesessen als der Richter Pyncheon, den wir eben so unbeugsam, hart und entschlossen sahen. Es muß ihm gewiß viel gekostet haben, seine Seele so mit Eisen zu stählen. Zu solcher Ruhe gehört eine gewaltigere Anstrengung als zu der Gewaltthat schwächerer Menschen. Und noch gab es für ihn eine schwere Arbeit zu thun. War es eine Kleinigkeit — die sich in einem Augenblicke vorbereiten ließ, auf die man sich in einem andern verlassen konnte — daß er jetzt, nach dreißig Jahren, einem Vetter, der lebendig aus dem Grabe gestiegen, entgegentreten und ihm ein Geheimniß abringen oder ihn von neuem in das Grab bringen sollte?

„Sagten Sie etwas?" fragte Hephziba, indem sie von der Schwelle des Wohnzimmers hineinsah, denn sie glaubte, der Richter habe Etwas gesprochen, das sie günstiger deuten könne. „Ich glaubte, Sie riefen mich zurück."

„Nein, nein," antwortete Richter Pyncheon mürrisch mit rauhem Stirnrunzeln, während in dem Dunkel des Zimmers sein Gesicht fast dunkelpurpurroth wurde.

„Warum sollte ich Sie zurückrufen? Die Zeit vergeht. Ersuchen Sie Clifford zu mir zu kommen.“

Der Richter hatte seine Uhr aus der Westentasche genommen und hielt sie in der Hand, um zu sehen, welche Zeit bis zum Erscheinen Cliffords vergehe.

Sechstes Kapitel.

Cliffords Zimmer.

Niemals war das alte Haus Hephziba grausiger erschienen als jetzt, da sie diese unselige Botschaft bestellen wollte. Es hatte ein seltsames Aussehen und sie blickte sich furchtsam um, während sie auf den viel betretenen Gängen hinging, eine wackelige Thür nach der andern öffnete und die knarrende Treppe hinaufging. Ihrem aufgeregten Geiste würde es als kein Wunder erschienen sein, wenn hinter oder neben ihr Kleider längst Verstorbener gerauscht oder bleiche Gestalten sie oben an der Treppe erwartet hätten. Ihre Nerven waren durch den heftigen Auftritt rauh berührt worden, durch den sie sich eben durchgekämpft hatte. Ihr Gespräch mit Richter Pyncheon, welcher die Person und die Eigenschaften des Stifters der Familie so vollkommen treu

darstellte, hatte die traurige Vergangenheit geweckt und zurückgerufen. Sie drückte schwer auf dem Herzen Hephziba's. Alles was sie von Sagen-Tanten und Großmüttern von dem Glücke und Unglücke der Pyncheons gehört hatte — Geschichten, welche bis dahin in ihrer Erinnerung stets durch das Kaminfeuer warm erhalten worden waren, welches mit ihnen in Verbindung stand — trat ihr wieder vor die Seele, düster, gespensterhaftig, kalt wie die meisten Dinge aus einer Familiengeschichte, wenn man sie in trüber Verstimmung betrachtet. Das Ganze kam ihr vor wie eine Reihe von Unglücksfällen, die sich in den auf einander folgenden Generationen immer neu erzeugten, aber stets die eine allgemeine Farbe behielten und wenig von einander, außer in der Form etwa, abwichen. Der armen Hephziba war es jetzt als ob der Richter, Clifford und sie selbst auf dem Punkte ständen, der Geschichte des Hauses einen andern Vorfall hinzuzufügen, der in seinem Weh stärker noch hervortreten und sich vor allen andern auszeichnen werde. So erhält das Leid des Augenblicks eine gewisse Individualität, einen Charakter von Steigerung, den es nach einiger Zeit verlieren soll, um in dem dunkeln einfarbigen Gewebe zu verschwinden, das den ernsten und heitern Begebenheiten vieler vergangenen Jahre gemeinsam ist. Nur einen Augenblick — vergleichsweise — sieht etwas seltsam und überraschend aus, — eine Wahrheit, die etwas Bitteres und doch auch Süßes zugleich in sich hat.

Hephziba konnte sich von dem Gedanken nicht frei machen, daß eben etwas Ungewöhnliches vorgehe und bald erfüllt sein werde. Ihre Nerven zitterten und zuckten. Unwillkürlich blieb sie an dem Bogenfenster stehen und blickte durch dasselbe hinunter auf die Straße, um sich völlig in die Gegenwart und deren Treiben hinein zu versetzen und so das Schwindeln und Schwanken ihres Geistes zu beruhigen. Mit einem gewissen Ruck, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, sah sie sich in ihr gewöhnliches Leben zurückversetzt als sie unten Alles eben so sah, wie am letztvergangenen Tage und an zahllosen andern. Ihre Blicke wanderten lange in der Straße hin von einer Thürstufe zur andern und beobachteten die nassen Seitenwege mit einer Pfütze hier oder da in einer Vertiefung, die sich allmälig mit Wasser gefüllt hatte. Sie strengte ihre Sehkraft aufs Aeußerste an, um mit größerer Deutlichkeit ein gewisses Fenster zu erkennen, an dem sie halb sah, halb errieth, daß die Arbeiterin eines Schneiders dort saß. Hephziba klammerte sich, selbst in dieser Ferne, an diese unbekannte Gefährtin. Dann wurde sie durch eine Kutsche angezogen, die schnell weiter rollte und sah dem nassen glänzenden Dache derselben wie den spritzenden Rädern zu, bis sie um die Ecke gebogen hatte. Als der Wagen verschwunden war, gestattete sie sich noch immer eine weitere Pause, denn sie erblickte nun die geflickte Gestalt des Onkel Venner, der langsam von einer Straße herkam, hinkend, weil der Ostwind in seine Gelenke eingedrungen war.

Hephziba wünschte, daß er noch langsamer gehen und ihrer schauernden Einsamkeit noch länger ein Freund bleiben möchte. Alles, was sie ihrer sorgenvollen Gegenwart entriß, Alles, was menschliche Wesen zwischen sie und die ihr Nächsten brachte, Alles, was für einen Augenblick die unvermeidliche Botschaft zurückhielt, die sie überbringen sollte, war ihr willkommen. Nächst dem leichtesten Herzen spielt am liebsten das schwerste.

Hephziba besaß nicht viel Kraft für ihr eigenes Leid und noch weniger für das, welches sie Clifford bereiten sollte. Da er durch frühere Unfälle so geschwächt und zerrüttet worden war, so mußte es ihn ganz vernichten, wenn er dem harten, gefühllosen Mann von Angesicht zu Angesicht entgegentreten sollte, welcher sein böses Geschick lebenslänglich gewesen war. Wenn es auch keine bitteren Erinnerungen gegeben hätte, wenn auch kein feindseliges Interesse unter denselben bestanden, so hätte doch schon der natürliche Widerwille des empfindlichen Systems gegen das materielle, keines Eindrucks fähige dem erstern verderblich werden müssen. Es mußte sein, als werfe man ein Porzellangefäß, das schon einen Sprung hat, an eine Granitsäule. Niemals vorher hatte Hephziba den gewaltigen Charakter ihres Vetters Jaffrey Pyncheon so richtig gewürdiget — der gewaltig war und mächtig durch den Verstand, die Willenskraft, die lange Gewohnheit unter Menschen thätig zu sein und, wie sie glaubte, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher er, auch durch schlechte Mittel, irgend ein Ziel ver-

folgte. Es erhöhete die Schwierigkeit noch mehr, daß Richter Pyncheon in Bezug auf das Geheimniß sich täuschte, welches er bei Clifford voraussetzte. Männer von seiner Willenskraft und seinem gewöhnlichen Scharfblicke pflegen, wenn sie eine irrige Meinung in politischen Dingen annehmen, dieselbe unter anerkannt wahre so einzukeilen und zu befestigen, daß es kaum weniger schwer ist, sie aus ihrem Geist wieder herauszureißen, als eine Eiche mit den Wurzeln auszuheben. So mußte Clifford nothwendig untergehen, da er etwas Unmögliches nicht leisten konnte, das der Richter von ihm verlangte. Was sollte in der starken Faust eines solchen Mannes aus Cliffords sanfter, poetischer Natur werden, welche nie eine härtere Aufgabe hätte haben sollen, als ein Leben schönen Genusses in melodische Musik zu setzen! Ja, was war aus ihr bereits geworden? Gebrochen war sie, fast ganz schon vernichtet und die Vernichtung mußte bald vollständig werden.

Einen Augenblick kam Hephziba der Gedanke, ob Clifford wohl wirklich solche Kenntniß von den verschwundenen Schätzen ihres verstorbenen Oheims habe, die ihm der Richter zuschrieb. Sie gedachte einiger unklarer Andeutungen von Seiten ihres Bruders, welche — wenn die Vermuthung nicht wesentlich irr ging — wohl so hätten ausgelegt werden können. Sie hatte von Reiseplänen gehört, von Aufenthalt im Auslande, er hatte von einem glänzenden Leben geträumt und prächtige Luftschlösser gebaut, die nur durch ungeheuern

Reichthum hätten ausgeführt werden können. Wäre dieser Reichthum in ihrem Besitze gewesen, wie gern würde Hephziba denselben ihrem hartherzigen Verwandten überlassen haben, um für Clifford Freiheit und Ruhe in dem öden alten Hause zu erkaufen! Aber sie glaubte, den Plänen ihres Bruders fehle es eben so sehr an wirklichem Inhalt und Zweck wie den Vorstellungen eines Kindes von seinem künftigen Leben, wenn es auf seinem Stühlchen neben der Mutter sitzt. Clifford besaß kein Gold als Traumgold und damit ließ sich Richter Pyncheon nicht genügen.

Gab es in dieser Noth keine Hilfe? Es wäre merkwürdig gewesen keine zu finden, da eine ganze Stadt um sie her lag. Es wäre ja so leicht gewesen, das Fenster zu öffnen und einen Schrei auszustoßen, auf dessen ängstlichen Jammerton Jedermann zu Hilfe herbeigeeilt sein würde, weil er wohl gewußt, es sei der Angstschrei einer menschlichen Seele in gräßlicher Noth. Aber welch seltsames, fast lächerliches Geschick — und doch ein nur gewöhnliches in dem wirren Treiben der Welt, dachte Hephziba — Jeder würde dem Stärksten helfen, woher er auch komme und in wie freundlicher Absicht er komme. Macht und Unrecht in Verein besitzen, wie magnetisirtes Eisen, eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Der Richter Pyncheon — ein hervorragender, hochgestellter, reicher Mann, ein Menschenfreund, Mitglied des Congresses, eng verbunden mit sonst Allem was einen guten Namen giebt — würde in diesem vor-

theilhaften Lichte so imponirend erscheinen, daß Hephziba selbst ihrer Meinung von seiner Unredlichkeit wohl kaum treu bleiben konnte. Der Richter auf der einen Seite! Und wer auf der andern? — Der schuldige Clifford!

Trotz dieser Erkenntniß aber, daß der Richter alle menschliche Hilfe an sich ziehen werde, war Hephziba so wenig daran gewöhnt für sich selbst zu handeln, daß der geringste Rath sie zu jeder Handlungsweise gebracht haben würde. Die kleine Phöbe Pyncheon hätte sicherlich den ganzen Vorgang aufgehellt, wenn nicht durch eine nutzbare Andeutung, so doch einfach durch die warme Lebendigkeit ihres Charakters. Hephziba dachte auch an den Künstler. Obgleich er jung und unbekannt, ein unstäter Abenteurer war, so hatte sie doch eine Kraft in Holgrave erkannt, die ihn wohl geeignet machte, in dieser Krisis Held und Retter zu sein. In diesem Gedanken riegelte sie eine Thür auf, die lange nicht benutzt worden und von Spinneweben umzogen war, früher aber ihren Theil des Hauses mit dem Giebel in Verbindung gebracht hatte, in dem der Daguerreotypist seinen zeitweiligen Aufenthalt genommen. Er war nicht zugegen. Ein aufgeschlagenes, mit der Schrift nach unten gelegtes Buch auf dem Tische, eine Manuscriptrolle, ein halb beschriebenes Blatt Papier, eine Zeitung, einige Geräthe seiner jetzigen Beschäftigung und einige als unbrauchbar zurückgelegte Daguerreotypen machten den Eindruck als müße er in der Nähe sein. Zu dieser Tageszeit aber, wie Hephziba sich vorher hätte sagen können, befand

sich der Künstler in seinem Atelier. Aus einem Drange bloßer Neugierde, die unter ihren schweren Gedanken aufflackerte, sah sie eines der Daguerreotypportraits an und erblickte den Richter Pyncheon, der ihr finster ins Gesicht schauete — gleich dem Schicksale selbst. Mit tiefer Entmuthigung kehrte sie von ihrem vergeblichen Suchen zurück. In allen ihren Jahren einsamen Lebens hatte sie nicht so wie jetzt empfunden, daß sie allein sei. Es war als stehe das Haus in einer Einöde oder sei durch einen Zauber den Umwohnenden und Vorübergehenden unsichtbar gemacht worden, so daß jede Art von Unglück, jeder traurige Anfall, jedes Verbrechen darin vorgehen könnte, ohne daß an Hilfe von Außen zu denken sei. In ihrem Kummer und ihrem verletzten Stolze hatte Hephziba alle Freunde allmälig sich verscheucht, absichtlich die Stützen von sich gewiesen, welche die Menschen nach Gottes Ordnung unter einander bedürfen, und nun wurde es eine Strafe für sie, daß sie mit Clifford ein so leichtes Opfer ihres verwandten Feindes werde.

Sie kehrte zu dem Bogenfenster zurück, schlug die Augen auf — die arme, kurzsichtige, stirnrunzelnde Hephziba im Angesicht des Himmels! — und bot alle ihre Kraft auf, ein Gebet hinaufzusenden durch die dichten, grauen Wolken hindurch, welche sich zwischen der Erde und den besseren Regionen gesammelt hatten als Bild einer gewaltigen drückenden Masse menschlichen Zweifels, menschlicher Unruhe, Verlegenheit und kalter

Gleichgiltigkeit. Ihr Glaube war zu schwach und das Gebet zu schwer als daß es so hätte aufsteigen können. Es sank, wie eine Bleilast, auf ihr Herz zurück und drückte dasselbe wie die unglückselige Ueberzeugung, daß die Vorsehung um solches kleines Unrecht sich nicht kümmere, das ein Mensch dem andern anthut, oder daß sie keinen Balsam für solche Schmerzen einer vereinsamten Seele habe, sondern ihre Gerechtigkeit und Gnade in breitem Strome gleich dem Sonnenlichte gleichzeitig über die halbe Welt ergieße, so daß die Umfänglichkeit und Allgemeinheit die Wirkung aufhebe; aber Hephziba übersah, daß wie ein warmer Sonnenstrahl in jedes Hüttenfenster fällt, auch ein Liebesstrahl von Gottes Fürsorge und Barmherzigkeit jede einzelne Noth trifft.

Endlich, als sie keinen Vorwand weiter fand die Qual zu verschieben, welche sie Clifford anthun sollte — denn ihr Widerwille dagegen war die wahre Ursache, die sie an dem Fenster zurückhielt, zu dem Künstler geführt und selbst zu dem verunglückten Gebete veranlaßt hatte — ja, als sie sogar die barsche Stimme des Richters Pyncheon scheltend über das lange Ausbleiben unten zu hören glaubte, schlich sie langsam, eine bleiche, gramgebeugte Frauengestalt mit fast erstarrten Gliedern, an ihres Bruders Thür und klopfte.

Sie erhielt keine Antwort.

Wie hätte sie auch eine erhalten sollen? Ihre Hand, die unter der widerwärtigen Absicht zitterte, welche sie leitete, hatte die Thür so schwach berührt, daß der Ton

kaum hatte hineindringen können. Sie klopfte nochmals. Noch keine Antwort. Auch das war nicht zu verwundern. Sie hatte mit aller Kraft ihres Herzensbebens geklopft und durch eine Art magnetischer Kraft ihre eigene Angst in das Klopfen gelegt. Clifford richtete sein Gesicht nach dem Kissen und zog den Kopf unter die Bettdecke, wie ein Kind in der Nacht, das sich fürchtet. Sie klopfte zum dritten Male, regelmäßig, sanft aber vollkommen deutlich, mit einer bestimmten Meinung in den Schlägen, denn, wie vorsichtig man auch verfahren mag, die Hand muß etwas von den Tönen, die in uns klingen, in das gefühllose Holz übertragen.

Clifford antwortete nicht.

„Clifford! lieber Bruder!" rief Hephziba. „Darf ich hineinkommen?"

Stille.

Zwei, dreimal und öfterer rief Hephziba vergebens seinen Namen, bis sie endlich meinte, ihr Bruder schlafe ungewöhnlich fest, die Thür also öffnete und eintrat. Das Zimmer war leer. Wie und wann hatte er dasselbe verlassen können, ohne daß sie es bemerkt? Hatte er trotz dem stürmischen Wetter, wegen der traurigen drückenden Oede im Hause, sein gewöhnliches Plätzchen im Garten aufgesucht und fror nun vielleicht unter dem freudlosen Dache der Laube? Sie riß hastig ein Fenster auf, hielt ihren beturbanten Kopf und die Hälfte ihrer hagern Gestalt hinaus und durchsuchte den ganzen Garten so gut als es ihre schwachen Augen zuließen. Sie

konnte in die Laube hineinsehen, selbst die runde Bank, die von dem heruntertropfenden Regen naß war. Niemand war drinnen, Clifford nicht dort, wenn er nicht gar — einen Augenblick hielt dies Hephziba nicht für unmöglich —, um sich zu verstecken, unter eine große nasse Menge verschlungener breiter Kürbißblätter gekrochen, die an einem alten, zufällig dort stehenden hölzernen Gestelle emporgerankt waren. Das konnte indeß doch nicht der Fall sein; er war nicht dort, denn während Hephziba noch hinsah, kam eben aus diesem Versteck eine fremde Katze hervor und sprang über den Garten. Zweimal blieb sie stehen, um zu lauschen und dann nahm sie ihren Weg gerade nach dem Fenster des Wohnzimmers zu. War es blos das lauernde Wesen, welches dem Katzengeschlechte eigenthümlich ist oder schien diese Katze auf mehr als gewöhnliches Unheil zu denken, genug die alte Dame fühlte sich trotz ihrer tiefen Betrübniß gedrungen, das Thier zu verjagen und warf deshalb mit einem eben da liegenden Stäbchen nach der Katze. Diese starrte zu ihr hinauf wie ein ertappter Dieb oder Mörder und ergriff im nächsten Augenblicke die Flucht. In dem Garten ließ sich kein anderes lebendes Wesen sehen. Der Hahn mit seiner Familie hatte sein Häuschen entweder gar nicht verlassen in der Muthlosigkeit wegen des unaufhörlichen Regens oder das Zweitklügste gethan, war nämlich bald dahin zurückgekehrt. Hephziba schloß das Fenster wieder.

Aber wo war Clifford? Hatte er Kunde von der

Anwesenheit seines bösen Geschickes erhalten, sich still die Treppe hinuntergeschlichen, während Hepzhiba und der Richter in dem Laden sprachen, geräuschlos die Außenthür aufgemacht und war hinausgeschritten auf die Straße? Sobald sie dies dachte, sah sie den alten grauköpfigen, runzeligen und doch so kindischen Mann in dem altväterischen Anzuge, den er im Hause trug, vor sich, — eine Gestalt, in der man sich bisweilen selbst vor Aller Augen im Traume erblickt. Diese Gestalt ihres unglücklichen Bruders wanderte vielleicht nun durch die Stadt, zog Aller Augen auf sich und erregte Jedermanns Verwunderung und Widerwillen wie ein Gespenst, das um so grausiger wird, weil es sich mitten am Tage zeigt. Verlacht zu werden von der Jugend, die ihn nicht kannte, — mit Verachtung und Unwillen behandelt zu werden von den wenigen Alten, die sich seines sonst so wohlbekannten Gesichtes vielleicht erinnerten, — der Spott der Buben zu sein, die, sobald sie alt genug sind um in den Straßen umherzugehen, das Schöne und Heilige nicht mehr verehren, das Traurige nicht mehr bemitleiden und für das heilige Unglück, das die Menschengestalt weiht, nicht mehr Sinn haben, als wenn Satan der Vater ihrer Aller wäre! Hätte man sich wundern können, daß Clifford Etwas beging, das für Wahnsinn ausgelegt werden konnte, wenn die Buben ihn mit ihrem Hohn, ihrem Geschrei und lautem Lachen verfolgten, wenn sie ihn mit Straßenkoth warfen, ja wenn ihn blos das Ungewöhnliche seiner Lage

aus der Fassung brachte, ohne daß irgend Jemand ihn nur durch ein unbedachtes Wort verletzte? So mußte des Richters Pyncheon teuflischer Plan durch den Unglücklichen selbst gefördert und zur Ausführung gebracht werden.

Dann bedachte Hephziba, daß sich Wasser fast rund um die Stadt herumziehe. Die Werfte liefen nach dem Mittelpunkte des Hafens hin und bei diesem unfreundlichen Wetter bemerkte man da nicht das gewöhnliche Gedränge von Kaufleuten, Arbeitern und Seeleuten; jede Werft war leer und öde und die Schiffe lagen fest vor Anker an ihrer nebligen Länge hin. Wenn ihr Bruder unbewußt dahin schritt und er sich nur einen Augenblick über die dunkele tiefe Flut beugte, — mußte er nicht auf den Gedanken kommen, daß da vor ihm eine sichere Zuflucht liege und daß er sich mit einem einzigen Schritte, durch das leichteste Ueberbiegen des Körpers, den Händen seines Verwandten für immer entziehen könne? O, die Versuchung, seine schwere Sorgenlast als Sicherung zu brauchen und beladen mit ihr, tief hinabzusinken, um nie wieder emporzukommen!

Das Entsetzen dieses letzten Gedankens war zu groß für Hephziba. Selbst Jaffrey Pyncheon mußte ihr jetzt mithelfen. Sie eilte die Treppe hinunter und schrie unterwegs: „Clifford ist verschwunden! Ich kann meinen Bruder nicht finden! Jaffrey Pyncheon, helfen Sie. Es muß ihm ein Unglück zugestoßen sein.“

Sie riß die Wohnzimmerthür auf, aber wegen des

Schattens der Zweige vor den Fenstern, der rauchgeschwärzten Decke und des dunkeln Eichengetäfels an den Wänden war in dem Zimmer kaum soviel Tageslicht, daß Hephziba's schwache Augen das Gesicht des Richters deutlich erkennen konnten. Sie sah aber gewiß, daß er auf dem Ahnenstuhle, ziemlich in der Mitte des Zimmers, saß, das Gesicht etwas abgewandt nach dem Fenster zu. Das Nervensystem solcher Männer wie Richter Pyncheon ist so fest und so ruhig, daß er sich vielleicht nicht gerührt, seit sie sich entfernt, sondern die Stellung beibehalten, die ihm der Zufall anfangs gegeben hatte.

„Ich sage Ihnen, Jaffrey," rief Hephziba ihm ungeduldig zu während sie von der Wohnzimmerthür hinwegging, um in andern Zimmern zu suchen, „mein Bruder ist nicht in seinem Zimmer. Sie müssen mir ihn suchen helfen."

Richter Pyncheon aber war nicht der Mann, der sich durch die Aengstlichkeit eines hysterischen Weibes mit einer weder der Würde seines Charakters noch seiner breiten persönlichen Basis entsprechenden Hast aus einem bequemen Stuhle aufschrecken ließ. Allerdings ließ sich in dem vorliegenden Falle, der sein eigenes Interesse berührte, wohl erwarten, daß er sich etwas eiliger bewegt hätte.

„Hören Sie, Jaffrey Pyncheon?" rief Hephziba indem sie wieder an die Wohnzimmerthür trat, nachdem sie vergebens weiter gesucht. „Clifford ist verschwunden."

In diesem Augenblicke trat Clifford selbst aus dem

Wohnzimmer her auf die Schwelle. Sein Gesicht war unnatürlich bleich, so leichenhaft bleich, daß Hephziba trotz dem Halbdunkel in dem Corridor seine Züge erkennen konnte, als falle ein Licht auf sie allein. Auch ihr lebhafter erregter Ausdruck schien hinzureichen sie zu beleuchten; es lag darin Spott und Hohn, welche mit den Gefühlen zusammentrafen, die seine Geberde andeutete. Während Clifford auf der Schwelle stand und sich theilweise zurückwendete, zeigte sein Finger in das Zimmer hinein und er bewegte denselben langsam, als wolle er nicht blos Hephziba allein, sondern die ganze Welt auffordern, irgend etwas unbegreiflich Lächerliches zu betrachten. Dieses so seltsame, völlig unpassende Benehmen in Begleitung eines Blickes, der mehr Freude als irgend etwas Anderes verrieth, zwang Hephziba zu der Besorgniß, der verderbliche Besuch ihres harten Verwandten habe ihren armen Bruder zu vollem Wahnsinn gebracht. Anders konnte sie sich auch die Ruhe des Richters nicht erklären, als indem sie annahm, er beobachte schlau, während Clifford mehr und mehr Beweise von seiner Geistesstörung gebe.

„Still, Clifford!" flüsterte die Schwester indem sie die Hand erhob. „Um Gottes Willen sei ruhig."

„Mag er still sein! Kann er etwas Besseres thun?" antwortete Clifford, indem er noch erregter in das Zimmer hineinwies, das er eben verlassen hatte. „Wir, Hephziba, können nun tanzen, — wir können singen, lachen und spielen, Alles thun, was wir wollen. Die

Last ist uns abgenommen, Hephziba, die alte traurige Welt ist hinweg und wir können so leichten Sinnes und Herzens sein wie Phöbe."

Und seinen Worten entsprechend begann er zu lachen, während er noch immer auf den für Hephziba unsichtbaren Gegenstand im Zimmer wies. Plötzlich ahnete sie etwas Grausiges. Sie eilte an Clifford vorüber und verschwand in dem Zimmer, aber fast in demselben Augenblicke kam sie zurück und ein Schrei, den sie auszustoßen versuchte, schnürte ihr die Kehle zusammen. Sie sah ihren Bruder mit fragendem entsetzten Blicke an und bemerkte, daß er an allen Gliedern vom Kopfe bis zu den Füßen zitterte und bebte, während trotzdem in seinen Zügen noch immer die Lachlust blieb.

„Mein Gott, was ist aus uns geworden?" ächzete Hephziba.

„Komm," sagte Clifford im Tone rascher Entschlossenheit, ganz gegen sein gewöhnliches Wesen. „Wir zögern hier zu lange. Wir wollen unserm Vetter Jaffrey dies alte Haus überlassen. Er wird es gut hüten."

Hephziba bemerkte jetzt erst, daß Clifford einen Mantel um hatte — ein Stück aus längst vergangenen Tagen — in welchen er sich in den letzten Tagen des Oststurmes stets gehüllt. Er winkte mit der Hand und deutete, soweit sie seine Absicht erkennen konnte, an, sie wollten das Haus mit einander verlassen. In dem Leben der Leute, welchen es an wirklicher Charakterstärke gebricht, kommen chaotische, blinde, trunkene Augen-

blicke vor, Augenblicke der Prüfung, in welchen der Muth sich vorzugsweise zeigen könnte, in denen aber diese Personen, sich selbst überlassen, ziellos hin- und herschwanken oder unbedingt jeder Leitung folgen, die sich ihnen darbietet und wäre es die eines Kindes. Irgend ein Vorsatz, wie unsinnig und gefährlich er sein mag, erscheint ihnen als Wink von Gott. Hephziba hatte diesen Punkt erreicht. Sie war weder an Thätigkeit noch an Verantwortlichkeit gewöhnt, — erfüllt von Grauen über Das, was sie gesehen hatte, wagte sie nicht zu fragen, ja nur zu denken, wie es wohl geschehen sein möge, — entsetzt über das Schicksal, welches ihren Bruder zu verfolgen schien, — betäubt von der düstern, dicken, erstickenden Angstatmosphäre, welche das Haus mit einem Leichengeruche erfüllte und alles klare Denken unmöglich machte — und gab demnach ohne zu fragen und sofort dem Willen nach, welchen ihr Bruder aussprach. Sie glich einer Person im Traume, in welchem der Wille immer schläft. Clifford dagegen, dem der Wille meist ganz fehlte, hatte ihn in der Spannung der Krisis gefunden.

„Warum zögerst Du so lange?" fragte er. „Nimm den Mantel um oder was Du sonst tragen willst, Alles ist gleich; wir können doch nicht schön und glänzend aussehen, arme Hephziba. Nimm Deine Börse mit Geld darin und komme."

Hephziba that nach diesen Weisungen, als wenn sonst nichts zu thun oder zu denken sei. Allerdings

fing sie an sich zu verwundern, warum sie nicht erwache und zu welcher noch entsetzlichern Schwindelhöhe ihr Geist sich empor werde kämpfen müssen, um zu erkennen, daß von Allem, was geschehen, doch nichts wahr sei. Natürlich war es nicht wahr; noch hatte kein solcher düsterer Tag begonnen als dieser; Richter Pyncheon hatte nicht mit ihr gesprochen; Clifford hatte nicht gelacht, nicht mit dem Finger gedeutet, nicht hinweggewinkt; sie hatte nur — wie es einsamen Schläfern so oft ergeht — in einem Morgentraume so vieles Leid erlitten.

„Jetzt ... jetzt ... werde ich gewiß erwachen!“ dachte Hephziba während sie hin und her ging und sich mit ihren kleinen Vorbereitungen beschäftigte. „Ich kann es nicht länger ertragen.... Ich muß nun erwachen.“

Aber der Augenblick des Erwachens kam nicht. Er kam auch nicht, als Clifford, kurz vorher ehe sie das Haus verließen, nochmals an die Wohnzimmerthür schlug und dem alleinigen Bewohner desselben eine Abschiedsverbeugung machte.

„Welch seltsames Gesicht der alte Mensch nun schneidet!“ flüsterte er Hephziba zu. „Gerade als er glaubte, mich unter dem Daumen zu haben! Komm fort, komm, schnell, sonst springt er auf wie der Riese in Verzweiflung und ergreift uns noch!“

Als sie auf die Straße hinausschritten, richtete Clifford die Aufmerksamkeit Hephziba's auf Etwas an Einer der Thorsäulen. Es waren nur die Anfangsbuchstaben

seines eigenen Namens, welche er als Knabe eingeschnitten und denen er damals schon eine zierliche Form zu geben gewußt hatte. Bruder und Schwester entfernten sich und ließen den Richter Pyncheon in der alten Heimat seiner Vorfahren allein sitzen, allein und so schwer und plump, daß wir ihn mit nichts weiter vergleichen können, als mit einem gestorbenen Alp, der mitten in seinem bösen Thun verschieden ist und seinen Körper auf der Brust des Gequälten zurückgelassen hat, damit er von ihm sich erlöse wie er könne.

Siebentes Kapitel.

Die Flucht der beiden Eulen.

Obwohl es Sommer war, klapperten doch die wenigen Zähne zusammen, die der armen Hephziba geblieben, als sie mit Clifford in der Pyncheonstraße hin nach der Mitte der Straße zu dem Ostwinde entgegentrat. Und es war nicht blos ein Schauer, den dieser erbarmungslose Wind in ihre Glieder wehete (obgleich ihre Füße und ihre Hände niemals so leichenkalt wie jetzt gewesen zu sein schienen), auch ein Gefühl der Seele mischte sich mit der physischen Kälte, so daß sie geistig

noch mehr bebte als körperlich. Die ganze Weltatmosphäre war ja so trostlos und unfreundlich und einen solchen Eindruck macht sie auf jeden neuen Abenteuerer, selbst wenn er in dieselbe hineintritt während die wärmste Lebensflut durch seine Adern rinnt. Wie also muß es bei Hephziba und Clifford gewesen sein, die so reich an Jahren und so arm an Erfahrung waren wie Kinder, als sie die Thürschwelle verließen und unter dem breiten Schirmdache der Pyncheonulme hinschritten! Sie wanderten dahin, gerade wie oft ein Kind zu wandern gedenkt, bis an das Ende der Welt, mit einem kleinen Geldstück und einem Zwieback in der Tasche. Hephziba war sich überdies bewußt, daß sie allein von Regen und Wind umhergetrieben werde, sie hatte die Fähigkeit verloren sich selbst zu leiten, aber da so viele Mühseligkeiten, Schwierigkeiten und Gefahren um sie her sich erhoben, hielt sie es kaum der Mühe werth einen Versuch zu machen, jene Kraft wieder zu erlangen, ja sie vermochte es nicht einmal.

Auf ihrem weitern Wege blickte sie von Zeit zu Zeit von der Seite auf Clifford und so mußte sie erkennen, daß ihn eine ungewöhnliche, übergroße Aufregung leite und beherrsche. Sie allein gab ihm Herrschaft über seine Bewegungen, welche er mit einemmale und in so unwiderstehlicher Weise erlangt hatte. Besser noch ließ er sich vielleicht mit einem heitern Musikstücke vergleichen, das in wilder Hast, aber auf einem verstimmten Instrumente gespielt wird. Wie der schneidende Mißton

immer gehört werden muß und dieser Ton am mißlichsten tönt bei dem höchsten Jubel der Melodie, so ging ein fortwährendes Zittern durch Clifford, so daß er auch zitterte während er triumphirend lächelte.

Sie trafen wenige Personen im Freien, selbst als sie aus der stillen Nähe des Siebengiebelhauses in die lebhafteren, geschäftsthätigeren Theile der Stadt gelangten. Naßglänzende Seitenwege mit kleinen Regenpfützen hier und da auf ihrer ungleichen Fläche; Regenschirme recht auffallend in den Läden zur Schau gestellt, als wenn sich die ganze Handelsthätigkeit auf diesen einen Artikel gewendet; nasse Blätter der Kastanien- oder Ulmenbäume, welche der Sturm vorzeitig herabgerissen und auf der Straße umhergestreut hatte; eine unschöne Ansammlung von Schmuz in der Mitte der Straße, die recht böswillig um so schmuziger aussah, je länger sie gewaschen wurde — das waren die erkennbarsten Punkte in einem sehr dunkeln Gemälde. Von Bewegung und Menschenleben zeigte sich das eilige Rasseln eines Cabriolets oder einer zweispännigen Kutsche, deren Kutscher sich durch eine wasserdichte Kappe über Kopf und Schultern geschützt; ein einzelner alter Mann, der aus einer Cloake unter der Erde hervorgekrochen zu sein schien und den nassen Kehricht mit einem Stocke nach rostigen Nägeln umstörte; ein Kaufmann oder zwei an der Thür des Posthauses nebst einem Zeitungsherausgeber und einem Zeitungsschreiber, die auf eine über die gewöhnliche Zeit ausbleibende Post warteten; ein

Paar Gesichter von pensionirten Schiffscapitainen an den Fenstern einer Versicherungsanstalt, welche gedankenlos in die öde Straße hinausstarrten, über das Wetter wetterten und über den Mangel an Staatsneuigkeiten wie Stadtklatschereien schimpften. Welch ein Schatz wäre es für die Alten gewesen, hätten sie das Geheimniß errathen können, das Hephziba und Clifford mit sich nahmen! Aber die beiden Gestalten derselben erregten kaum so viel Beachtung als ein junges Mädchen, das in demselben Augenblicke vorüberkam und zufällig das Kleid ein klein wenig zu hoch über die Knöchel emporhob. Wäre es ein sonniger, freundlicher Tag gewesen, so würden sie schwerlich haben durch die Straße gehen können, ohne sich der Bemerkung Aller aufzudrängen. Jetzt erkannte man wohl allgemein, daß sie mit dem trüben, grauenhaften Wetter zusammenstimmten und so stachen sie nicht so auffällig ab wie wenn die Sonne auf sie geschienen hätte. Arme Hephziba! Hätte sie dies gewußt, hätte sie dies nur ahnen können, es wäre ihr wenigstens einiger Trost gewesen, denn zu allem ihren andern Leid kam — seltsamer Weise — die weibliche und altjungferliche Noth, daß sie fühlte, wie unschön sie gekleidet sei. So aber mußte sie sich nur dichter einhüllen, sich noch mehr zusammenziehen, gleich als sollten die Leute glauben, sie sei nur Mantel und Kaputze, fadenscheinig und verschossen, die ohne ihren Besitzer einen Spaziergang in dem Unwetter machten.

Während sie weiter gingen, verließ sie das Gefühl

der Unklarheit und Nichwirklichkeit noch immer nicht, ja es verbreitete sich in ihr dermaßen, daß die eine Hand den Griff der andern Hand fühlte. Jede Gewißheit war diesem Zustande vorzuziehen. Sie flüsterte sich wieder und immer wieder zu: „Wache ich? Träume ich?" und bisweilen setzte sie ihr Gesicht dem kalten Regenwinde aus, um durch seine rauhe Berührung die Gewißheit zu erhalten, daß sie noch lebe. Ob Clifford absichtlich den Weg eingeschlagen oder nur der Zufall sie geführt hatte, sie gingen jetzt unter dem Bogeneingang eines großen Gebäudes von grauem Steine hin. Drinnen sah man eine geräumige Breite und eine luftige Höhe von dem Fußboden zur Decke, und oben war der Raum mit Rauch und Dampf zum Theil gefüllt, der massenhaft sich nach oben wirbelte und eine künstliche Wolkengegend über ihnen bildete. Eine Reihe Wagen stand eben bereit zur Abfahrt; die Locomotive dampfte, brausete und sprühete wie ein ungeduldiger Renner und die Glocke stieß ihre hastigen Töne aus, welche so bezeichnend die kurzen Aufforderungen ausdrücken, die das Leben in seinem eiligen Laufe an uns ergehen läßt. Ohne Frage und Zögerung — mit der unwiderstehlichen Entschlossenheit, wenn nicht Rücksichtslosigkeit, die sich seiner und durch ihn Hephziba's in so seltsamer Weise bemächtiget, drängte Clifford sie nach den Wagen und half ihr einsteigen. Das Zeichen wurde gegeben, die Maschine stieß ihre kurzen, schnellen Athemzüge aus, der Zug begann sich zu regen und mit hundert andern Passagieren flogen

die beiden ungewohnten Reisenden schnell wie der Wind dahin.

Endlich also waren sie nach so langer Entfremdung von Allem, was die Welt trieb und genoß, in den großen Strom menschlichen Lebens hineingezogen und wurden mit demselben, wie durch das Schicksal selbst, hinweggerissen.

Da die Einsiedlerin aus dem Siebengiebelhause noch immer in dem Gedanken befangen war, keines der vergangenen Ereignisse dieses Tages, des Richters Pyncheons Besuch inbegriffen, könne wahr und wirklich sein, so flüsterte sie endlich dem Bruder in das Ohr:

„Clifford! Clifford! Ist es nicht ein Traum?"

„Ein Traum, Hephziba?" wiederholte er und lachte ihr fast in das Gesicht. „Im Gegentheil, nie vorher bin ich wach gewesen."

Unterdeß konnten sie die Welt an den Fenstern des Wagens vorüberjagen sehen. In dem einen Augenblick rasselten sie durch eine Einöde, im nächsten war ein Dorf um sie her hervorgewachsen, noch einige Athemzüge und es war verschwunden, als sei es von einem Erdbeben verschlungen worden. Die Thürme von Versammlungshäusern (Kirchen) schienen von ihrer Unterlage abgerissen zu sein und die Berge selbst standen nicht fest, sondern schwammen vorüber. Alles war aus seiner Jahrhunderte langen Ruhe und Festigkeit gelöset und jagte wie im Wirbelwinde in entgegengesetzter Richtung an ihnen hin. In dem Wagen gab es das ge-

wöhnliche Eisenbahnwagenleben, das der Beobachtung der andern Passagiere sonst wenig bietet, für dieses Paar freigelassener Gefangenen aber ganz neu war. Etwas ganz Neues war es, daß fünfzig Menschen dicht neben einander unter einem langen schmalen Dache durch dieselbe Kraft weiter und vorwärts gebracht wurden, die sie Beide aufgenommen hatte. Es erschien ihnen wunderbar, wie alle die Leute so ruhig dasitzen konnten, während so viel lärmende Kraft ihretwegen thätig war. Einige, welche Billets an ihren Hüten hatten, (Reisende, vor denen hunderte von Eisenbahnmeilen lagen) hatten irgend ein Buch zur Hand genommen, versenkten sich in Romangegenden und Romanabenteuer und gingen vielleicht eben mit Herzögen und Grafen um. Andere, deren kleinere Reisespanne sie abhielt sich solchen Studien zu widmen, vertrieben sich die verhältnißmäßig kurze Langweile mit Zeitungsblättern. Einige Mädchen und ein junger Mann, die einander gegenüber saßen, fanden großes Vergnügen an einem Ballspiele. Sie warfen den Ball hin und her und lachten, daß es bisweilen über eine ganze Meile Landes hinwegschallte, denn schneller als der flinke Ball fliegen konnte, flogen die heitern Ballspieler selbst unbemerkt dahin, ließen einen Zug, einen Schweif ihrer Heiterkeit weit hinter sich zurück und endigten ihr Spiel unter einem andern Himmel als sie es begonnen hatten. Knaben mit Aepfeln, Kuchen, Zuckercand, Bonbons — Dinge, welche Hephziba an ihren verlassenen Laden erinnerten — erschienen bei je-

dem kurzen Haltpunkte, machten ihr Geschäft in Eile ab oder brachen es kurz ab, damit ihr Marktplatz sie nicht mit sich hinwegführe. Fortwährend kamen neue Gesichter herein. Alte Bekannte, — denn bei diesem raschen Verlaufe wurden sie es bald — verschwanden fortwährend. Hier und da saß Einer trotz allem Lärm und Gerumpel und schlief. Schlaf, Spiel, Geschäft, ernsteres und leichteres Lesen und die gewöhnliche unvermeidliche Bewegung immer! Es war selbst Leben.

Cliffords von Natur lebhaftes Mitfühlen wurde stark angeregt. Er nahm die Farbe von Dem, was um ihn vorging, in sich auf und strahlte sie lebhafter wieder aus als er sie empfangen hatte, freilich mit einer grelleren Färbung. Hephziba dagegen fühlte sich ferner, abgesonderter von den Menschen als selbst in der Abgeschiedenheit, in welcher sie bis dahin gelebt.

„Du fühlst Dich nicht glücklich, Hephziba!“ sagte Clifford in vorwurfsvollem Tone. „Du denkst an das grausige alte Haus und an Vetter Jaffrey“ — da zitterte er wieder — „und an Vetter Jaffrey, der ganz allein dasitzt. Laß Dir rathen, folge meinem Beispiele und lege solche Dinge bei Seite. Wir sind hier in der Welt, Hephziba, mitten im Leben, im Gedränge unserer Mitmenschen. Wir wollen Beide glücklich sein, so glücklich wie der junge Mann da mit den hübschen Mädchen bei dem Spiele.“

„Glücklich?“ dachte Hephziba, die bei diesem Worte ihr mattes, schweres Herz und einen kalten Schmerz

darin fühlte. „Glücklich? Er ist schon wahnsinnig und wenn ich einmal ganz erwachen könnte, würde ich es auch werden.“

Wenn eine fixe Idee Wahnsinn ist, so war sie vielleicht nicht weit davon entfernt. So schnell und so weit sie auch auf der eisernen Bahn hingerasselt und geklappert waren, hätten sie doch, Hephziba's Seelenbildern nach, ebenso wohl nur in der Pyncheon-Gasse auf- und abgehen können. Obgleich Meilen über Meilen wechselnder Landschaft dazwischen lagen, gab es für sie doch nichts als die alten sieben Giebel mit ihrem Moos und dem Pflanzenhäuflein in einer Ecke, mit dem Ladenfenster und einem Kunden, der an der Thür rüttelte und die Klingel nöthigte ängstlich rufend zu schellen, doch ohne den Richter Pyncheon zu stören. Dieses eine alte Haus war überall. Es schleppte seine große Masse mit mehr als Eisenbahnschnelle umher und setzte sie phlegmatisch an jede Stelle, nach der sie blickte. Hephziba's Sinn war zu wenig bildbar, als daß er so leicht neue Eindrücke in sich aufgenommen hätte als Clifford. Die Natur Cliffords war gleichsam beflügelt; sie dagegen glich mehr einer Pflanze und konnte schwerlich lange am Leben erhalten werden, wenn sie an den Wurzeln herausgerissen worden. Die Folge davon war, daß das Verhältniß zwischen ihr und ihrem Bruder sich gänzlich änderte. Zu Hause hatte sie ihn geleitet und gehütet; hier wurde Clifford ihr Führer und er schien Alles, was ihre neue Lage berührte, mit raschem Ver-

ständniß zu ergreifen. Er war mit einemmale in die Mannheit und Verstandeskraft getreten oder wenigstens in einen Zustand, welcher denselben glich, ob er gleich ein krankhafter und vorübergehender sein konnte.

Der Conducteur fragte jetzt nach den Billets und Clifford, welcher die Kasse an sich genommen hatte, überreichte ihm eine Banknote, wie es die Andern gethan hatten.

„Für die Dame und Sie selbst?" fragte der Eisenbahnmann. „Und wie weit?"

„So weit als Sie uns bringen wollen," antwortete Clifford. „Es kommt nicht viel darauf an. Wir fahren blos zum Vergnügen."

„Da wählen Sie einen eigenen Tag," bemerkte ein alter Mann mit bohrerähnlichen Augen an der entgegengesetzten Seite, der Clifford und Hephziba ansah, als möchte er gern herausbringen, wer und was sie wären. „An einem solchen Wind- und Regentage läßt sich Vergnügen doch nur im Hause bei einem tüchtigen Feuer denken."

„Ich kann nicht ganz Ihrer Meinung sein," entgegnete Clifford mit einer Verbeugung gegen den alten Herrn, das Gespräch aufnehmend. „Es ist mir vielmehr eben beigekommen, daß die bewundernswürdige Erfindung der Eisenbahn — mit den bedeutenden und unvermeidlichen Verbesserungen, die in Bezug auf Geschwindigkeit und Bequemlichkeit mit Sicherheit zu erwarten sein dürften — jedenfalls die herkömmlichen An-

sichten von Heimat und Heerd beseitigen und etwas Anderes an die Stelle derselben setzen wird."

„In dem Namen gesunden Verstandes," fragte der alte Herr, „was kann besser für den Menschen sein als sein Zimmer und sein Platz am Kamin?"

„Diese Dinge haben gewiß den Werth nicht, welchen manche brave Leute ihnen zuschreiben," erwiderte Clifford. „Sie haben, um es mit wenigen Worten geradezu auszusprechen, einem ärmlichen Zwecke schlecht gedient. Meinem Gefühle nach ist die so wunderbar vergrößerte und noch immer größer werdende Erleichterung der Bewegung von einem Orte zum andern bestimmt, uns wieder zu dem Nomadenzustande zurückzubringen. Sie wissen, werther Herr, — Sie müssen es in Ihrer eigenen Erfahrung bemerkt haben — daß der ganze menschliche Fortschritt sich in einem Kreise bewegt oder, um es genauer und besser zu sagen, in einer aufsteigenden Spiralcurve. Während wir uns einbilden gerade vorwärts zu kommen und mit jedem Schritte eine ganz neue Stellung zu erreichen, kehren wir in der That zu etwas längst Versuchtem und Wiederaufgegebenem zurück, das wir aber veredelt, verfeinert, dem Ideal näher gebracht finden. Die Vergangenheit ist nichts als eine rohe und sinnliche Prophezeihung der Gegenwart und Zukunft. Wenden wir diese Wahrheit nun auf unsern Gesprächsgegenstand an. In den ersten Zeiten unseres Geschlechtes wohnten die Menschen in Hütten oder Lauben von Zweigen, die so leicht gebaut waren wie

10 *

eines Vogels Nest, und welche sie bauten — wenn wir das Bauen nennen dürfen, was in einem Sommer mehr wuchs als mit der Hand errichtet wurde — welche die Natur ihnen da aufrichten half, wo es Früchte, Fische und Wild in Menge gab oder, ganz besonders, wo der Schönheitssinn durch lieblichern Schatten als sonstwo, durch trefflichere Vertheilung von See, Wald und Hügel befriediget werden konnte. Dieses Leben hatte einen Reiz, welcher verschwunden ist, seit es der Mensch aufgegeben hat. Und es war das Sinnbild von etwas noch Besserem, wenn es auch seine Schattenseiten hatte, wie Hunger und Durst, unfreundliches Wetter, heiße Sonnenglut und lange Wanderungen mit wunden Füßen über unfruchtbare häßliche Strecken, die zwischen den Plätzen lagen, welche sich durch ihre Schönheit und ihre Fruchtbarkeit empfahlen. In unserer aufsteigenden Spirallinie entgehen wir diesem Allen. Die Eisenbahnen — wenn nur die Pfeife zu einem angenehmen Tone gebracht und das Rumpeln und Lärmen beseitiget werden könnte — sind unbestritten die größte Segnung, welche die Zeiten für uns herausgearbeitet haben. Sie geben uns Flügel, sie heben die Anstrengung und den Staub der Wanderung auf, sie vergeistigen das Reisen. Was kann, da das Fortkommen so erleichtert ist, irgend einen Menschen anlassen, an einem und demselben Punkte zu weilen? Warum also sollte er eine schwerfälligere Wohnung bauen als er wirklich mit sich nehmen kann? Warum sollte er sich für seine Lebenszeit zwischen Stein

und altem von Würmern zerfressenen Holze einkerkern, da er doch, in einem Sinne nirgends, in besserem Sinne überall, da wohnen kann, wo das Schöne und ihm Zusagende ihm eine Heimat bietet?"

Cliffords Antlitz glühete während er diese seine Theorie aussprach; ein jugendlicher Charakter schimmerte aus ihm heraus und wandelte seine Runzeln und die trübe Blässe des Alters in eine fast durchscheinende Maske um. Die heitern Mädchen ließen den Ball fallen und sahen ihn an. Unter einander sagten sie vielleicht, dieser nun gebeugte Mann müsse, ehe sein Haar grau geworden und Krähenfüße (Runzeln) seinen Schläfen sich eingedrückt, sein Bild manchem weiblichen Herzen tief eingeprägt haben. Aber ach, leider hatte kein weibliches Auge sein Gesicht gesehen solange es schön war.

„Ich möchte es kaum einen bessern Zustand nennen," bemerkte Cliffords neuer Bekannter, „überall und nirgends zu leben."

„Sie nicht?" entgegnete Clifford mit ungewöhnlicher Entschiedenheit. „Mir ist das so klar wie Sonnenlicht — gäbe es Sonnenlicht am Himmel — daß die möglich größten Steine des Anstoßes auf dem Wege menschlichen Glückes und menschlicher Vervollkommnung diese Haufen durch Mörtel verbundener Steine oder mit langen Nägeln befestigter Balken sind, welche die Menschen mit Mühe und Noth zu ihrer eigenen Qual aufbauen und Haus und Heimat nennen. Die Seele bedarf der Luft, weiten freien Raum und häufigen Wechsel der Umgebung.

Krankheitsstoffe in tausendfach verschiedener Weise sammeln sich an den Kaminen auf und beflecken das häusliche Leben. Es giebt keine so ungesunde Atmosphäre als die eines alten Hauses, da sie durch die verstorbenen Vorfahren vergiftet worden ist. Ich spreche aus Erfahrung. Ich kenne ein solches Haus — ein Haus mit spitzen Giebeln (es sind sieben) und vorstehenden Stockwerken, wie man es hier und da noch in unsern alten Städten findet, — ein alter grauer, schmuziger, finsterer, rissiger, dumpfiger, schwammiger, jämmerlicher Kerker mit einem Bogenfenster über dem Portale, einer kleinen Ladenthür an der einen Seite und einer großen melancholischen Ulme davor! So oft meine Gedanken zu diesem Siebengiebelhause sich wenden — (die Sache ist so merkwürdig, daß ich sie erwähnen muß) — tritt mir das Bild oder das Gesicht eines ältlichen Mannes mit strengen Zügen entgegen, der todt, völlig todt, mit häßlichen Blutflecken auf dem Vorhemd, in einem eichenen Lehnstuhle sitzt. Todt, aber mit offenen Augen! Er verpestet das ganze Haus schon in der Erinnerung. Ich könnte da nicht glücklich sein, ich könnte da nichts thun und nichts genießen, was ich nach Gottes Willen thun und genießen sollte."

Seine Züge verdüsterten sich, schienen sich zusammenzuziehen, zu welken und zu runzeln.

„Niemals!" wiederholte er. „Ich könnte da nie mit Freuden und Wohlbehagen athmen."

„Das kann ich mir denken," sagte der alte Herr,

welcher Clifford ernst und fast besorgt ansah; „mit Ihren Vorstellungen schwerlich."

„Gewiß nicht," fuhr Clifford fort, „und es wäre eine Erleichterung für mich, wenn das Haus niedergerissen oder niedergebrannt, die Erde von ihm befreit und da, wo es gestanden, Gras gesäet würde! Nicht daß ich seine Stätte jemals wieder aufsuchen würde! Nein, je weiter ich von ihm hinwegkomme, um so vollständiger kehrt die Freude, die leichte Frische, der Herzensjubel, der Geisteslenz, die Jugend mit einem Worte — ja meine Jugend! — zu mir zurück... Erst diesen Morgen noch war ich alt. Ich erinnere mich, daß ich in den Spiegel sah und mich verwunderte über mein graues Haar, die Runzeln, die vielen tiefen Runzeln quer über die Stirn, die Furchen die Wangen herab und das Getrappel von Krähenfüßen an meinen Schläfen... Es war zu früh und ich konnte es nicht ertragen. Das Alter hatte noch kein Recht zu mir zu kommen. Ich hatte ja nicht gelebt. Sehe ich aber jetzt alt aus? Ist es der Fall, so trügt der Schein, denn — da eine große Last von mir genommen ist — so ist es mir als sei ich in den Festjubel meiner Jugend zurückgekehrt und als liege die Welt mit meinen besten Tagen noch vor mir."

„Möchten Sie sich nicht irren," fiel der alte Herr ein, der in Verlegenheit zu sein und der Beobachtung sich entziehen zu wollen schien, welche Cliffords Reden auf sie Beiden lenkten. „Ich wünsche Ihnen das Beste."

„Um Gottes Willen, Clifford, sei ruhig!“ flüsterte seine Schwester. „Sie halten Dich für wahnsinnig.“

„Sei Du selbst ruhig, Hephziba,“ entgegnete ihr Bruder. „Mögen sie denken, was sie wollen. Ich bin nicht wahnsinnig, denn zum ersten Male seit dreißig Jahren strömen meine Gedanken hervor und finden Worte. Ich muß sprechen und will sprechen.“

Er wendete sich von neuem an den alten Herrn und erneuerte das Gespräch.

„Ja, mein werther Herr,“ sagte er, „ich glaube und hoffe fast, daß die Worte „Dach“ und „Heerd“, die so lange etwas gewissermaßen Heiliges und Geweihetes bezeichnen sollten, bald aus dem gewöhnlichen Gebrauche verschwinden und vergessen werden. Stellen Sie sich einmal vor, wie viel menschliche Noth und menschliches Leid nach dieser einzigen Veränderung von selbst schwinden wird. Grundbesitz — der feste Grund und Boden, auf dem ein Haus gebaut werden kann — ist die breite Grundlage, auf welcher fast alle Schuld, alles Verbrechen in dieser Welt ruhet. Ein Mensch begeht fast jedes Unrecht, er häuft eine unendliche Masse von Schlechtigkeit, hart wie Granit, auf, die ebenso schwer auf seiner Seele lasten wird in aller Ewigkeit — nur um ein großes, düsteres Haus mit dunkeln Gemächern zu bauen, damit er selbst darin sterbe und seine Nachkommen darin unglücklich seien. Er legt seine eigene Leiche darunter, könnte man sagen, hängt sein finsteres Portrait an die Wand, macht sich so gewisserma=

ßen zu einem bösen Geschick und erwartet doch, daß selbst seine entferntesten Ururenkel da glücklich seien. Ich spreche nicht phantastisch. Es schwebt mir eben ein solches Haus vor."

„In diesem Falle," bemerkte der alte Herr, welcher offenbar das Gespräch gern hätte fallen lassen, „ist es Ihnen nicht zu verdenken, daß Sie es verlassen."

„Kinder, die jetzt schon geboren sind," sprach Clifford weiter, „werden diese Veränderung noch erleben. Die Welt wird zu vergeistiget, zu ätherisch, als daß sie solche Widerwärtigkeiten noch lange dulden könnte. Ich sogar — ob ich gleich eine lange Zeit eingezogen gelebt habe und weniger von solchen Dingen kenne, als die meisten Andern, — ich sogar erkenne die Boten einer bessern Zeit. Denken Sie an den thierischen Magnetismus! Wird er nicht auch dazu beitragen, das Grobe und Plumpe aus dem menschlichen Leben zu entfernen?"

„Schnickschnack!" murmelte der alte Herr.

„Und sind die Klopfegeister, von denen uns die kleine Phöbe erzählte," sagte Clifford, „etwas Anderes als die Boten der geistigen Welt, welche an die Pforte des Materiellen klopfen? Sie wird weit aufgethan werden."

„Schnickschnack!" rief der alte Herr aus, der bei diesen Andeutungen von Cliffords Philosophie ärgerlicher und ärgerlicher wurde. „Ich möchte mit einem

tüchtigen Stocke auf den leeren Schädel der Narren klopfen, die solchen Unsinn verbreiten."

„Dann haben wir die Elektricität, — den Teufel, den Engel, die gewaltige physische Kraft, den alldurchdringenden Verstand!" rief Clifford aus. „Ist das auch Schnickschnack? Ist es eine Thatsache — oder habe ich davon geträumt? — daß durch die Elektricität die materielle Welt ein großer Nerv geworden ist, der tausend Meilen weit in einem athemlosen Zeitpunkte vibrirt? Ja die Erdkugel ist ein ungeheuerer Kopf, ein Gehirn voll Verstand, oder, wollen wir lieber sagen, sie ist selbst ein Gedanke, nichts als ein Gedanke, nicht mehr die Masse, für die wir sie hielten."

„Wenn Sie den Telegraphen meinen," sagte der alte Herr, indem er nach dem Drahte sah, der an der Eisenbahn hinlief, — „der ist etwas Vortreffliches, d. h. wenn nicht die Baumwollenspekulanten und Die, welche in Politik machen, seiner sich bemächtigen. Es ist etwas Großes, ja, besonders wenn man bedenkt, wie schnell durch ihn die Bankräuber und Mörder entdeckt werden."

„Von diesem Gesichtspunkte aus gefällt er mir nicht ganz," erwiderte Clifford. „Auch ein Bankräuber und Der, welchen Sie einen Mörder nennen, hat seine Rechte, welche gewissenhafte Männer von aufgeklärter Humanität um so mehr in liberalem Geiste berücksichtigen sollten, da die Gesellschaft im Großen das Dasein dieser

Rechte geradezu bestreitet. Ein fast geistiges Mittel, wie der elektrische Telegraph, sollte nur zu hohen, tiefen, heiteren und heiligen Zwecken benutzt werden. Liebende könnten jeden Tag, jede Stunde, wenn sie sich dazu gedrungen fühlten, ihre Herzensschläge von Maine nach Florida senden mit Worten, etwa wie: „ich liebe Dich ewig," — „mein Herz strömt über von Liebe," — „ich liebe Dich mehr als ich vermag" — und wiederum, bei der nächsten Depesche: — „ich habe eine Stunde länger gelebt und liebe Dich doppelt stärker." Oder wenn ein braver Mann abgereiset ist, sollte sein entfernter Freund eine elektrische Berührung fühlen, gleichwie aus der Welt der Seligen, die ihm sagt: „Dein lieber Freund ist glücklich." — Oder einem abwesenden Gatten sollte eine Nachricht zukommen wie: „ein unsterbliches Wesen, dessen Vater Du bist, ist diesen Augenblick von Gott zu uns gekommen" und seine kleine Stimme hätte scheinbar so weit gereicht und fände ein Echo in seinem Herzen. Dagegen kann ich es nicht billigen, daß man eine unmaterielle und wunderbare Kraft auch gegen die armen Schelme, die Bankräuber anwendet, — die doch, Alles in Allem, so ehrliche Leute sind wie neun Andere von zehn, ausgenommen daß sie gewisse Förmlichkeiten nicht beobachten und ihre Geschäfte in der Nacht, nicht in der Börsenzeit machen, — und gegen die Mörder, wie Sie dieselben nennen, welche für die Beweggründe ihrer That oftmals zu entschuldigen sind, ja, betrachten wir nur das Resultat, unter die Wohlthäter der Mensch-

heit gerechnet zu werden verdienten und die von der ganzen Welt gehetzt werden."

„Das können Sie nicht billigen?" fragte der alte Herr mit einem strengen Blicke.

„Ganz gewiß nicht," antwortete Clifford. „Es bringt sie zu sehr in Nachtheil. Denken Sie sich z. B., daß in einem dunkeln, niedrigen, eichengetäfelten Zimmer eines alten Hauses ein Todter in einem Lehnstuhle mit einem Blutflecken auf dem Vorhemd sitzt, — denken Sie sich dazu Jemanden, der das Haus verläßt, weil es seinem Gefühle nach durch den Todten übermäßig schon ausgefüllt wird — und nehmen Sie an, er fliehe, der Himmel weiß wohin, mit Sturmeseile, auf der Eisenbahn! Wenn der Flüchtige in einer entfernten Stadt aussteigt und hört, daß alle Leute da von eben jenem Todten sprechen, vor dem er so weit hin geflohen ist, um ihn nicht zu sehen und nicht an ihn zu denken, werden Sie nicht zugeben, daß seine Rechte verletzt werden? Man hat ihn seines Zufluchtsortes beraubt und meiner bescheidenen Ansicht nach ist ihm damit schreiendes Unrecht gethan worden."

„Sie sind ein seltsamer Mann," sagte der alte Herr, indem er sein Bohrauge gegen Clifford richtete als wolle er ihn sogleich anbohren. „Ich kann Sie nicht ganz durchschauen."

„Das glaube ich," entgegnete Clifford lachend, „und doch, lieber Herr, bin ich so durchsichtig wie das Wasser in Maule's Quelle. Aber, komm, Hepzliba.

Für ein Mal sind wir weit genug geflogen. Wir wollen uns, wie Vögel, auf den nächsten Zweig setzen und uns berathen, wohin wir das nächste Mal fliegen."

Der Zug erreichte eben eine einsame Station. Clifford benutzte diese kurze Pause und zog Hephziba mit sich fort. Einen Augenblick später rauschete der Zug — mit allem Leben in seinem Innern, in welchem Clifford sich so auffällig gemacht hatte — hinweg in die Ferne und verkleinerte sich schnell zu einem Punkte, der im nächsten Augenblicke verschwand. Die Welt war vor den beiden Wanderern entflohen. Sie sahen sich traurig und betrübt um. In einiger Entfernung stand eine von Alter schwarz gewordene, verfallene kleine hölzerne Kirche mit zerbrochenen Fenstern, einem gewaltigen Sprunge durch die Hauptmasse des Baues und einem an der Spitze des viereckigen Thurmes herabhängenden Balken. Weiterhin stand ein Farmhaus in altem Style, so ehrwürdig schwarz wie die Kirche, mit einem Dache, das von der dreistöckigen Spitze schief so tief herunter lief, daß es ein Mann von der Erde aus mit der Hand erreichen konnte. Es schien nicht bewohnt zu sein. An der Thür standen allerdings noch die Ueberreste eines Holzhaufens, aber das Gras sproßte zwischen den Spähnen und den Holzstücken empor. Die kleinen Regentropfen fielen schräg nieder; der Wind war nicht stürmisch, sondern mürrisch und feuchtkalt.

Clifford zitterte an allen Gliedern. Die phantastische Aufregung seines Geistes — welche ihm so rasch Ge=

danken, Vorstellungen und die entsprechenden Worte zugeführt und ihn zu sprechen genöthiget hatte, nur um sich der in ihm aufquellenden Ideen zu entledigen — war gänzlich verschwunden. Eine mächtige Anregung hatte ihm Energie und Lebhaftigkeit gegeben und als sie vorüber war, begann er wieder zu sinken.

„Nun mußt Du mich führen, Hephziba," murmelte er als würde ihm jedes Wort schwer. „Thue mit mir was Du willst."

Sie kniete nieder auf der Stelle, an welcher sie standen und hob ihre gefaltenen Hände empor zu dem Himmel. Die grauen schweren Wolken machten ihn unsichtbar, aber jetzt war keine Stunde des Unglaubens, keine Zeit zu zweifeln, daß ein Himmel oben sei und ein allmächtiger Vater von ihm herabblicke.

„Ach, Gott!" rief die arme hagere Hephziba aus, dann hielt sie einen Augenblick inne, um zu bedenken, was sie beten solle — „ach, Gott, unser Vater, sind wir nicht Deine Kinder? Habe Erbarmen mit uns."

Achtes Kapitel.

Gouverneur Pyncheon.

Der Richter Pyncheon sitzt, während seine beiden Verwandten mit solch übelbedachter Hast entflohen sind, noch immer in dem alten Zimmer und hält Haus, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, in Abwesenheit der gewöhnlichen Bewohner. Zu ihm und dem ehrwürdigen Hause der sieben Giebel wendet sich nun unsere Geschichte wie eine Eule, welche durch das Tageslicht geblendet und geängstiget wurde und zu ihrem hohlen Baume zurückeilt.

Der Richter hat eine lange lange Zeit hindurch seine Stellung nicht geändert; er hat weder Hand noch Fuß gerührt, noch seine Augen auch nur um ein Haarbreit von ihrem stieren Blicke auf die Ecke des Zimmers abgewendet, seit die Fußtritte Hephziba's und Cliffords auf dem Corridor knarrten und das Thor draußen sorgsam hinter ihnen geschlossen wurde. Er hält seine Uhr in der linken Hand, aber so fest eingepreßt, daß man das Zifferblatt nicht sehen kann. Wie tief in Gedanken versunken! Angenommen, er schlafe, eine wie kindliche Gewissensruhe und welche gesunde Ordnung in dem Unterleibe verräth ein Schlummer, den weder Zucken, noch Auffahren, noch gemurmeltes Traumreden, noch Trompetenstöße durch die Nase, noch irgend eine, wenn

auch noch so kleine, Unregelmäßigkeit im Athmen unterbricht! Man muß seinen eigenen Athem anhalten, um sich zu überzeugen, ob er überhaupt athmet. Es ist durchaus nichts zu hören. Gewiß, ein sehr erquicklicher Schlummer! Und doch kann der Richter unmöglich schlafen. Seine Augen stehen ja offen! Ein alter Politikus wie er wird nie mit offenen Augen schlafen, daß ein Feind, ein Unheilstifter ihn so unbeachtet erfasse, durch diese Fenster hinein in sein Gewissen sehe und seltsame Entdeckungen unter den Erinnerungen, Plänen, Hoffnungen, Befürchtungen, Schwächen und starken Seiten mache, die er bis dahin Niemanden gezeigt. Von einem vorsichtigen Menschen sagt man sprichwörtlich, er schlafe nur mit einem Auge. Das mag Weisheit sein. Aber beide Augen offen zu behalten? Das wäre Unachtsamkeit. Nein, nein, Richter Pyncheon kann nicht schlafen.

Seltsam ist es aber, daß ein von so vielen Pflichten überbürdeter Mann — der wegen seiner Pünktlichkeit so wohl bekannt ist — so lange in einem alten öden Hause verzieht, das er niemals gern betreten hat. Der eichene Stuhl mag ihn allerdings seiner Bequemlichkeit wegen verlocken. Er ist allerdings so umfänglich und gewährte für die rohe Zeit, in welcher er gebaut wurde, neben einem mäßigbequemen Sitze, jedenfalls so viel Platz, daß des Richters Umfang leicht darin aufgenommen wurde. Ein noch dickerer Mann hätte seine Bequemlichkeit darin finden können. Sein Ahnherr, dessen Bild nun an der Wand hing, mit allem englischen

Rindfleisch in und an ihm zeigte wohl kaum eine Vorderseite, die von einer Lehne bis zur andern reichte oder eine Grundlage, welche das ganze Kissen bedeckte. Aber es giebt bessere Stühle als diesen — von Mahagoni, schwarzem Nußbaum, Rosenholz, mit Springfedersitz und Damastkissen, mit verschiedenen Ausschweifungen, Senkungen und zahlreichen Künsteleien sie bequem zu machen und ihnen das Langweilige zu großer Bequemlichkeit zu nehmen. — Dem Richter Pyncheon hätten zwanzig dergleichen zu Diensten gestanden. Ja, in mehr als zwanzig Staatszimmern wäre er mehr als willkommen gewesen. Die Mama würde ihm mit ausgestreckter Hand entgegenkommen und die jungfräuliche Tochter, — so ältlich er auch geworden, ein alter Wittwer, wie er selbst lächelnd sich nennt, — die Kissen aufschütteln für den Richter und Alles aufbieten, um es ihm recht behaglich zu machen. Der Richter ist ja ein glücklicher Mann. Er hat seine Pläne überdies wie andere Leute, aber viel glänzendere als die meisten andern, wenigstens hatte er sie als er diesen Morgen in angenehmem Halbschlummer im Bett lag, seine Geschäfte für den Tag ordnete und über die Wahrscheinlichkeiten der nächsten funfzehn Jahre nachdachte. Bei seiner festen Gesundheit und dem geringen Eintrag, den ihm das Alter gethan hat, sind funfzehn Jahre oder zwanzig — ja vielleicht fünfundzwanzig — nicht mehr als er mit Recht und Billigkeit sein nennen kann. Fünfundzwanzig Jahre für den Genuß seines Grundbesitzes in der Stadt und

auf dem Lande, seiner Eisenbahn-, Bank- und Versicherungsactien, seiner Staatspapiere — kurz seines Reichthums, wie er auch angelegt sein, wie er ihn schon besitzen oder bald zu erlangen hoffen mag, zugleich mit den öffentlichen Ehren, die ihm zugefallen sind und den noch höhern, die ihm zufallen werden! Es ist gut! Es ist vortrefflich! Es ist genug!

Noch immer in dem alten Stuhle! Warum geht der Richter, wenn er einige Zeit übrig hat, nicht in das Versicherungsbüreau, wie er es so häufig thut und setzt sich eine Zeit lang in einen der lederbeschlagenen Lehnstühle, hört dabei auf das Tagesgespräch und läßt gelegentlich ein tiefsinniges Wort hineinfallen, das gewiß am nächsten Tage überall bekannt ist? Und haben nicht die Bankdirectoren eine Versammlung, welcher der Richter beiwohnen wollte, in der er sogar den Vorsitz führen sollte? Allerdings und die Stunde der Versammlung ist auf einer Karte bemerkt, welche sich in der rechten Westentasche des Richters befindet oder wenigstens befinden sollte. Warum geht er nicht dahin und macht es sich bequem auf seinen Geldsäcken? Er hat sich doch lange genug in dem alten Stuhle gestreckt.

Es hatte ein so geschäftsreicher Tag werden sollen! Zuerst die Unterredung mit Clifford. Dazu reichte, nach der Berechnung des Richters, eine halbe Stunde hin, vielleicht war sie auch in kürzerer Zeit abgethan, — da aber erst mit Hephziba zu sprechen war und die Weiber immer viel Worte machen, wo wenige besser wären, so

war es sicherer eine halbe Stunde anzunehmen. Eine halbe Stunde? Aber, Herr Richter, es sind nach Ihrer eignen unabweichbar richtigen Uhr bereits zwei Stunden vergangen. Blicken Sie einmal wieder darauf und überzeugen Sie sich selbst! Ah, er mag sich nicht bemühen, weder den Kopf zu beugen, noch die Hand emporzuheben, um den getreuen Zeitmesser in seine Sehlinie zu bringen. Die Zeit scheint dem Richter im Ganzen etwas Unwichtiges geworden zu sein.

Und hat er alle die andern Punkte vergessen, die er sich bemerkt? Nachdem die Sache mit Clifford abgemacht worden, wollte der Richter zu einem Mäkler gehen, der sich verbindlich gemacht hohe Zinsen und ein sehr gutes Papier für einige Tausende Dollars zu schaffen, welche der Richter gerade frei hatte. Der Alte wird seinen Eisenbahnausflug vergebens gemacht haben. Eine halbe Stunde später sollte, in der nächsten Straße von der seinen, ein Grundstück versteigert werden, zu dem ein Theil des ehemaligen Pyncheonbesitzes gehörte, der von Maule's Garten genommen worden war. Es war vor etwa achtzig Jahren von den Pyncheons verkauft worden, der Richter aber hatte es im Auge behalten und sich vorgenommen dasselbe dem Gartenstücke wieder hinzuzufügen, das noch jetzt an dem Siebengiebelhause lag, — und jetzt, während er ungewöhnlicher Weise Alles vergessen, mußte der Hammer des Auctionators bereits gefallen, mußte das alte Erbgut in fremden Besitz übergegangen sein. Möglicherweise war indeß der Verkauf

bis zu schönerem Wetter verschoben worden. Ist dies der Fall, wird dann der Richter zugegen sein und den Auctionator mit einem Gebote beehren?

Das nächste Geschäft sollte der Ankauf eines Pferdes für seinen Wagen sein. Sein bisheriges Lieblingspferd war an demselben Morgen auf der Straße zur Stadt gestolpert und mußte sogleich beseitiget werden. Der Hals des Richters Pyncheon ist zu kostbar, als daß er dem Stolpern eines Pferdes ausgesetzt werden könnte. Sollten alle diese Geschäfte zu rechter Zeit abgethan sein, so wollte er der Versammlung einer mildthätigen Gesellschaft beiwohnen, aber bei der Vielfältigkeit seines Wohlthuns hatte er sogar den Namen der Gesellschaft vergessen, so daß er diesen seinen Vorsatz schwerlich wird ausführen können, wodurch allerdings auch kein großer Schaden geschieht. Fand er unter der Menge dringenderer Geschäfte noch Zeit, so mußte er Maßregeln zur Erneuerung des Grabsteines seiner Frau nehmen, welcher, wie ihm gemeldet worden, umgefallen und zersprungen ist. Sie war doch eine treffliche Frau, denkt der Richter, trotz ihrer Reizbarkeit und den Thränen, von denen sie überströmte, sowie trotz ihrem thörichten Benehmen wegen des Kaffees, und da sie überdies so frühzeitig davonging, so wird er wegen eines zweiten Grabsteines nicht zürnen. Es ist doch jedenfalls besser, als hätte er noch gar keinen zu setzen gehabt. Das Nächste auf seinem Verzeichniß war: wegen einiger seltener Obstbäume Bestellungen zu machen, die im nächsten Herbste

auf seinen Landsitz abgeliefert werden sollten. Ja, kaufen Sie dieselben jedenfalls, Richter Pyncheon, und mögen Ihnen die Pfirsiche wohlschmecken! Dann kommt etwas Wichtigeres. Ein Ausschuß seiner politischen Partei hat ihn um hundert bis zweihundert Dollars, außer den bereits geleisteten Zahlungen, ersucht, damit die Agitation im Herbst kräftig geführt werden könne. Der Richter ist ein Patriot; das Schicksal des Vaterlandes hängt von der Wahl im November ab und außerdem, wie sich weiterhin ergeben wird, steht dabei für ihn selbst viel auf dem Spiele. Er wird demnach thun was der Ausschuß wünscht, ja er will über die Erwartungen desselben hinaus freigebig sein: er soll eine Anweisung auf fünfhundert Dollars und mehr erhalten, wenn es nöthig ist. Was dann? Eine verarmte Wittwe, deren Mann Richter Pyncheons Jugendfreund war, hat ihn von ihren traurigen Umständen in einem rührenden Briefe unterrichtet. Sie hat mit ihrer schönen Tochter kaum Brod. Er hegt halb und halb die Absicht zu ihr zu gehen, vielleicht, vielleicht auch nicht, je nachdem er Zeit und eine kleine Banknote findet.

Ein weiteres Geschäft, auf das er indessen keinen großen Werth legt — (es ist ganz gut, wenn man wegen seiner Gesundheit aufmerksam ist, nur überängstlich soll man nicht sein) — betraf eine Besprechung mit seinem Hausarzte. Worüber? Ja, die Symptome sind schwer zu beschreiben. War es blos eine gewisse Trübe der Augen und ein Schwindel? oder ein unangenehmes

Würgen, Ersticken und Gurgeln in der Brustgegend? oder war es ein schweres Klopfen und Hämmern des Herzens, das ihm indeß eher als ein erfreuliches Zeichen denn anderes erschien, weil ja doch das Herz damit bewies, es besitze eben so rüstige Kraft wie der Körper des Richters im Allgemeinen? Gleichviel. Der Arzt würde wahrscheinlich lächeln, wenn ihm solche Kleinigkeiten vorgezählt würden, der Richter selbst würde lächeln und die beiden Alten lachten dann vielleicht beide recht herzlich zusammen. Aber was ist ein ärztlicher Rath werth? Gar nichts. Und der Richter wird ihn nicht brauchen.

Richter Pyncheon, jetzt aber sehen Sie nach Ihrer Uhr! Wie? Noch keinen Blick? Nach zehn Minuten ist Eßstunde. Sie können es unmöglich vergessen haben, daß dieses Mittagsmahl das wichtigste von allen sein soll, welches sie jemals genossen; ja das allerwichtigste, obgleich Sie in Ihrer ausgezeichneten Laufbahn hoch oben an der Tafel bei glänzenden Banketts gesessen und Ihre Festberedtsamkeit in Ohren ergossen haben, die noch von Websters gewaltigen Orgeltönen widerhallten. Dies aber ist kein öffentliches Mahl. Es kommen dabei nur etwa ein Dutzend Freunde aus verschiedenen Bezirken des Staates zusammen, Männer von ausgezeichnetem Charakter und Einfluß, die einander fast zufällig in dem Hause eines gemeinschaftlichen Freundes treffen, der ihnen etwas nur wenig Besseres als seine gewöhnliche Kost vorsetzen wird, — nichts nach französischer Küche, aber doch ein vortreffliches Essen: — ächte Schild-

kröte, wie wir hören, Lachs, wilde Enten, Schwarzfisch, Schwein, englischen Schöpsbraten, gutes Roastbeef oder Leckerbissen solch ernster Art, wie sie sich für tüchtige Männer vom Lande passen, was diese ehrenwerthen Herren meist sind, — mit einem Worte das Beste, das die Jahreszeit giebt, mit altem Madera, welcher der Stolz schon vieler Jahre gewesen ist. Herrlicher Wein ist es, reich an milder Kraft, — auf Flaschen gezogene, für den Gebrauch bei Seite gesetzte Seligkeit, — eine goldene Flüssigkeit von größerem Werthe als flüssiges Gold, — so selten und bewunderswerth, daß alterfahrene Weintrinker lange von der Merkwürdigkeit sprechen, davon gekostet zu haben. Er vertreibt das Herzweh und bringt doch an dessen Stelle kein Kopfweh. Könnte der Richter nur ein Glas davon trinken, er würde sofort im Stande sein die unerklärliche Lähmung von sich zu schütteln, die ihn nun schon eine Viertelstunde lang über die zu dem Essen bestimmte Stunde aufgehalten hat. Der Wein könnte einen Todten wieder lebendig machen. Richter Pyncheon, möchten Sie jetzt nicht davon trinken?

Ach, dieses Mittagsmahl! Haben Sie wirklich seinen eigentlichen Zweck vergessen? So wollen wir ihn leise aussprechen, damit Sie augenblicklich von dem eichenen Stuhle aufspringen, der Sie wie durch Zauber festzuhalten scheint. Der Ehrgeiz ist ein stärkerer Talisman als alle Zauberei. So springen Sie denn auf, eilen Sie durch die Straßen, treten Sie unter die Gesellschaft

hinein, damit sie beginne, ehe der Fisch verdirbt! Sie warten und es dürfte schwerlich von Vortheil für Sie sein, daß sie warten müssen. Die Männer — brauchen wir es Ihnen zu sagen? — sind nicht ohne Zweck aus allen Theilen des Staates da zusammengekommen. Sie sind erfahrene Politiker, ein Jeder von ihnen, und wissen wie die vorläufigen Maßregeln zu leiten sind, welche dem Volke, ohne daß dies es merkt, die Macht stehlen, selbst seine Regierer zu wählen. Die Volksstimme bei der nächsten Gouverneur-Wahl wird, wenn auch laut wie der Donner des Himmels, nur ein Echo von Dem sein, was diese Männer leise an des Freundes gastlichem Tische sprechen. Sie kommen zusammen, um sich über ihren Candidaten zu einigen. Dieses kleine Häuflein schlauer Intriganten wird der ganzen Partei seinen Willen diktiren. Und welch würdigerer Mann — der weiser und gelehrter wäre, bekannter durch Menschenfreundlichkeit, treuer den sichern Grundsätzen, öfterer erprobt durch das Vertrauen des Volkes, fleckenloser im Privatcharakter, durch die Familie schon tiefer begründet in dem Glauben und der Praxis der Puritaner — welcher Mann könnte der Volkswahl vorgeschlagen werden, der alle diese Ansprüche auf die erste Stelle im Staate in solcher Weise in sich vereinigte als der Richter Pyncheon?

So eilen Sie, eilen Sie! Thun Sie auch das Ihrige! Das Ziel, nach dem Sie gerungen und gekämpft, geklettert und gekrochen, liegt vor Ihnen, Sie

brauchen nur die Hand darnach auszustrecken. Versäumen Sie das Essen nicht, — trinken Sie ein Glas, ein Paar Gläser von jenem edeln Weine, — geben Sie Ihre Versprechungen in so leisem Flüstern als Sie wollen, — und Sie stehen von der Tafel auf als Gouverneur des glorreichen alten Staates. Gouverneur Pyncheon von Massachusets!

Und ist eine solche Gewißheit kein kräftiges, aufheiterndes Stärkungsmittel? Es war das große Ziel der Hälfte Ihres Lebens und jetzt da wenig mehr dazu gehört als Ihre Einwilligung auszusprechen, — warum sitzen Sie so schwer und lässig in dem Stuhle Ihres Ururgroßvaters, als zögen Sie denselben dem Stuhle des Gouverneurs vor?

Nun, — zum Mittagsessen ist es unbedingt zu spät .. Schildkröte, Lachs, Schwarzfisch, Truthahn, Schöps, Schwein, Roastbeef ist verschwunden oder existirt nur noch in Ueberresten nebst lauwarmen Kartoffeln und Brühe, über welche sich kaltes Fett gelegt hat. Der Richter würde, hätte er sonst nichts gethan, Wunder mit Messer und Gabel gewirkt haben. Von ihm sagte man ja bekanntlich in Bezug auf seinen Wolfshunger, sein Schöpfer habe ihn zu einem großen Thiere gemacht, die Eßstunde aber mache ihn zu einem großen Vieh. Personen, die sinnlich so stark begabt sind wie er, müssen bei ihrer Fütterungszeit um Nachsicht bitten... Diesmal aber kommt der Richter zum Essen un-

bedingt zu spät, — zu spät, fürchten wir, sogar, die Gesellschaft noch beim Weine zu finden.. Die Gäste sind warm und lustig; sie haben den Richter aufgegeben und, weil sie meinen, die andere Partei wähle ihn, sich über einen andern Candidaten geeiniget. Träte unser Freund jetzt unter sie mit den weit aufgerissenen Augen, dem wilden und doch dummen Blicke, seine Gegenwart würde ihre Heiterkeit verscheuchen. Auch dürfte es sich für Richter Pyncheon, der meist so sorgfältig in seiner Kleidung ist, nicht ziemen, mit dem rothen Flecken auf dem Hemd auf der Brust an der Tafel zu erscheinen. Wie kam der Flecken überhaupt da her? Er sieht jedenfalls häßlich aus und der Richter würde am besten thun, wenn er den Frack fest über der Brust zusammenknöpfte, seinen Wagen mit dem Pferde nähme und so schnell als möglich nach Hause führe, ein Glas Grog tränke, ein Beefsteak, eine Schöpsencotelette, ein gebratenes Huhn oder so etwas als Mittag- und Abendessen zu sich nähme und dann zu Hause am Kamine bliebe. Er mußte gewiß seine Hausschuhe fast verbrennen, wenn er die Kälte loswerden wollte, welche mit der Luft dieses schlechten alten Hauses in seine Glieder gedrungen war und das Blut da erstarrt hatte.

Auf also, Richter Pyncheon, auf! Sie haben einen ganzen Tag verloren. Aber der Morgen kommt. Wollen Sie bei Zeiten aufstehen und ihn benutzen so gut als möglich? Morgen! Morgen! Wir Lebenden können morgen zeitig aufstehen; für Den aber, der heute

gestorben ist, giebt es keinen andern Morgen als den — Auferstehungsmorgen.

Das Zwielicht dunkelt unterdeß oben an den Ecken und Winkeln des Zimmers. Die Schatten der hohen Geräthe werden tiefer und anfangs deutlicher, schärfer umgrenzt, dann breiten sie sich aus und verlieren ihre Deutlichkeit in der dunkelgrauen Flut des Vergessens gleichsam, die langsam über die verschiedenen Gegenstände und die einzige menschliche Gestalt hinwegkriecht, welche mitten unter ihnen sitzt. Das Düster ist nicht von Außen hereingekommen; es hat den ganzen Tag da gebrütet und will nun, da seine eigene, unvermeidliche Zeit gekommen, Alles und Alles in Besitz nehmen. Des Richters freilich sehr starres und auffallend bleiches Gesicht allein sträubt sich in diese allgemeine Auflösung überzugehen. Das Licht wird schwächer und schwächer. Es ist als wäre eben von neuem eine Handvoll Finsterniß durch die Luft gestreut worden. Es ist schon nicht mehr graue Dämmerung, das Dunkel geht bereits ins Schwärzliche über. An dem Fenster zeigt sich noch ein schwacher Schein, aber kein Strahl, kein Glühen, kein Glimmen; jede Lichtbezeichnung würde etwas weit Helleres bezeichnen als dieses zweifelhafte Erkennen oder vielmehr Gefühl, da sei ein Fenster. Ist es nun verschwunden? Nein, — ja — nicht ganz. Und noch immer die rußige Weiße — wir wagen es, diese beiden nicht zusammenpassenden Worte zu verbinden — die rußige Weiße in dem Gesicht des Richters Pyncheon.

Die Züge darin sind verschwunden, nur die Blässe ist geblieben. Und wie sieht es nun aus? Kein Fenster mehr, kein Gesicht mehr! Eine endlose, unergründliche Finsterniß hat alles Sehen vernichtet. Wo ist unser Weltall? Zerfallen um uns her und wir weilen in dem Chaos und können das Rauschen des heimatlosen Windes hören, der seufzend und murmelnd umhersucht nach Dem, was sonst eine Welt war.

Kein anderer Ton? Ja ein anderer und ein grauenhafter, — das Picken der Uhr des Richters, die er immer, seit Hephziba hinausgegangen ist um Clifford zu suchen, in seiner Hand gehalten hat. Mag die Ursache sein welche es will, dieser kleine, ruhige, nicht aufhörende Pulsschlag der Zeit, der sich mit so geschäftiger Regelmäßigkeit wiederholt, in des Richters Pyncheon Hand macht einen so entsetzlichen Eindruck wie nichts Anderes umher.

Aber man höre! Dieser Windstoß war stärker; er hatte einen andern Klang als der traurige, mürrische, welcher fünf Tage bereits sich selbst bejammert und in allen Menschen ein traurig theilnehmendes Gefühl erregt hatte. Der Wind hat sich gedrehet. Er stürmt nun tosend aus Nordwesten heran, packt das alte Holzwerk der sieben Giebel und rüttelt und schüttelt daran wie ein Ringer, welcher die Kraft seines Gegners erproben will. Noch einmal und noch einmal. Das alte Haus knarrt und giebt einen lauten, aber unverständlichen, brüllenden Ton von sich durch die rußige Kehle —

wir meinen den weiten Schornstein — theils als Klage über den rauhen Wind, theils und viel mehr als zähen Trotz, wie es sich der anderthalbhundertjährigen Feindschaft zwischen Haus und Sturm geziemt. Hinter dem Heerde rumpelt und raschelt es. Im ersten Stock oben wird eine Thür zugeschlagen. Vielleicht ist ein Fenster offen geblieben oder wurde von dem ungestümen Winde aufgerissen. Vorher kann man sich gar nicht denken, was für wunderbare Blase-Instrumente solche alte Holzhäuser sind, welch seltsame Töne darin hausen, die — sobald der Sturm ein offenes Fenster findet und hineindringt — zu singen, zu seufzen, zu schluchzen und zu weinen beginnen, mit großen, luftigen aber schweren Schmiedehammern in einer entlegenen Kammer schlagen, auf den Corridors und den Vorsälen mit stattlichen Schritten einhergehen und wie in wunderbar steifer Seide die Treppe auf- und abrauschen. Ich wollte, wir wären nicht da. Es ist zu grauenhaft: — das Tosen des Windes durch das öde Haus, des Richters Ruhe, wie er ungesehen dasitzt und das unablässige Ticken seiner Uhr!

Dieser Unsichtbarkeit des Richters Pyncheon wird indeß bald abgeholfen werden. Der Nordwestwind hat den Himmel rein gefegt. Das Fenster ist deutlich zu erkennen. Durch seine Scheiben hindurch bemerken wir, wenn auch undeutlich, das Hin- und Herschwingen der dunkeln dichten Blätter draußen, die gelegentlich einen Blick, einen Sternenschimmer hereinlassen. Oefterer als

irgend Etwas erhellt dieser Lichtschein das Gesicht des Richters. Aber da kommt stärkeres Licht. Man beobachte nur den Silbertanz auf den obern Zweigen des Birnbaumes, jetzt etwas tiefer unten, nun auf allen Aesten, während die Mondesstrahlen wechselnd zwischen den Blättern hindurch schief in das Zimmer hereinfallen. Sie spielen über dem Antlitz des Richters und zeigen, daß er sich in den Stunden der Finsterniß nicht bewegt hat. Sie folgen den Schatten in wechselndem Spiele über seine nicht wechselnden Züge hin. Sie glitzern auf seiner Uhr. Die Finger bedecken die Zifferplatte, aber wir wissen, daß die treuen Hände (Zeiger) darauf sich vereiniget haben, denn eine der Stadtuhren verkündiget die Mitternachtsstunde.

Einem Manne von starkem Verstande wie der Richter Pyncheon ist die Mitternachtsstunde nicht mehr und nicht weniger als die Mittagsstunde und in diesem Punkte hörte die sonst treffende Aehnlichkeit zwischen ihm und seinem puritanischen Ahnherrn auf. Der Pyncheon vor zweihundert Jahren glaubte wie die meisten seiner Zeitgenossen vollständig an Erscheinungen von Geistern und ihre Einwirkungen auf das Irdische, wenn auch meist in bösem Sinne. Der Pyncheon von heute, der in jenem Lehnstuhle sitzt, glaubt an solchen Unsinn nicht, wenigstens war dies noch vor einigen Stunden der Fall. Sein Haar sträubt sich nicht vor Geschichten, welche — zu einer Zeit, als an den Kaminecken Bänke standen, auf denen alte Leute die Asche der Vergangenheit auf- und

Sagen gleich glühenden Kohlen herausschürten — gerade von diesem Zimmer des Hauses seiner Familie erzählt wurden. Es sind jene Geschichten aber auch so thöricht, daß sich dabei kaum das Haar von Kindern sträuben würde. Welchen Sinn, welche Moral z. B. — solche nur, deren selbst Gespenstergeschichten doch fähig sind — läßt sich in der lächerlichen Sage auffinden, daß um Mitternacht alle verstorbenen Pyncheons sich in diesem Zimmer versammeln müssen? Und warum? Um zu sehen, ob das Portrait ihres Ahnherrn seinen Platz noch einnimmt an der Wand wie es in seinem Testamente verordnet worden. Ist dies der Mühe werth, aus dem Grabe zu steigen?

Wir fühlen uns versucht, in den Gedanken einzugehen, im Scherz, die Geistergeschichten lassen sich jetzt doch kaum noch ernstlich behandeln. Die Familienversammlung der verstorbenen Pyncheons erfolgt wohl in dieser Weise:

Zuerst kommt der Ahnherr in seinem schwarzen Mantel, spitzem Hute und Pumphosen, mit dem ledernen Gürtel um den Leib, an welchem sein Schwert mit dem Stahlgriffe hängt; er hat einen langen Stab in der Hand, wie Männer von vorgerückten Jahren zu tragen pflegten sowohl ihrer Würde wegen wie als Stütze. Er blickt hinauf zu dem Portrait, — ein körperloses Wesen zu seinem gemalten Bilde. Alles ist in Ordnung. Das Portrait befindet sich noch an Ort und Stelle. Was er einst erdachte, ist so heilig gehalten

worden, lange nachdem der Mann selbst in Friedhofgras aufgesproßt ist. Da! Er hebt seine Schattenhand empor und greift nach dem Rahmen. Alles in Ordnung. Aber ist das ein Lächeln? Ist es nicht vielmehr ein Stirnrunzeln, das sich als dunkeler Schatten auf seine Züge breitet? Der Oberst ist unzufrieden und sein Blick drückt die Unzufriedenheit so deutlich aus, daß seine Züge selbst dadurch deutlicher werden, obgleich das Mondenlicht durch dieselben hindurchfällt und jenseits an der Wand zittert. Irgendetwas hat den Ahnherrn höchst unangenehm berührt. Mit grimmem Kopfschütteln wendet er sich hinweg. Dann kommen andere Pyncheons, das ganze Geschlecht in dem halben Dutzend Generationen, und stoßen und drängen einander, um zu dem Bilde zu gelangen. Wir sehen alte Männer und Frauen, einen Geistlichen mit puritanischer Starrheit in Zügen und Kleidern und einen rothröckigen Offizier aus den alten französischen Kriegen; hier kommt der ladenhaltende Pyncheon aus dem vorigen Jahrhunderte mit den zurückgeschlagenen Manschetten; dann der Herr in Perrücke aus der Sage des Künstlers mit der schönen träumerischen Alice, die aus ihrem jungfräulichen Grabe keinen Stolz mitbringt. Alle versuchen den Rahmen des Portraits. Was suchen diese gespenstigen Leute? Eine Mutter hebt ihr Kind empor, damit dessen Händchen den Rahmen auch berühren mögen. Es muß ein Geheimniß mit dem Bilde in Verbindung stehen, welches diesen armen Pyncheons selbst im Grabe keine Ruhe läßt. In

einer Ecke steht unterdeß die Gestalt eines ältlichen Mannes in Lederjacke und Lederbeinkleidern, aus deren Seitentasche eine Zimmermannsschmiege hervorsieht. Er weiset mit dem Finger auf den bärtigen Oberst und dessen Nachkommen, nickt, spottet, höhnt und bricht endlich in ein lautes, wenn auch unhörbares Lachen aus.

Noch erkennen wir eine bisher nicht beachtete Gestalt unter allen den gespenstigen Wesen. Unter diesen zahlreichen Ahnen befindet sich auch ein junger Mann in der Tracht unserer Tage; er trägt einen dunkelfarbigen Rock fast ohne Schöße, graue Beinkleider und Gamaschenstiefeln von Patentleder; über seine Brust schlängelt sich eine feingearbeitete goldene Kette und in der Hand hält er ein Fischbeinstöckchen mit silbernem Knöpfchen. Begegneten wir dieser Gestalt am hellen Tage, wir würden sie als den jungen Jaffrey Pyncheon, den einzigen noch lebenden Sohn des Richters, begrüßen, der die beiden letzten Jahre auf Reisen im Auslande verbracht hat. Wie kommt sein Schatten hierher, wenn er noch lebt? Ist er aber todt, welches Unglück! Auf wen soll das alte Pyncheonhaus mit dem großen Grundbesitz übergehen, den der Vater des jungen Mannes erworben hat? Auf den armen kindischen Clifford, die hagere Hephziba und die kleine Phöbe? Aber ein anderes und größeres Wunder überrascht uns. Dürfen wir unsern Augen trauen? Ein rüstiger ältlicher Herr ist eingetreten; er sieht höchst achtbar aus, trägt einen schwarzen Frack mit schwarzen Beinkleidern von ziemlicher Weite und

könnte für ganz besonders sauber gekleidet gehalten werden, wäre nicht ein breiter rother Flecken an seinem schneeweißen Halstuche und auf dem Hemd auf der Brust hinab. Ist es der Richter oder nicht? Wie kann es Richter Pyncheon sein? Wir sehen ihn ja so deutlich, wie Mondenstrahlen irgend etwas zeigen können, noch immer dasitzen auf dem eichenen Stuhle. Nun, möge die Erscheinung sein welche sie will, sie schreitet zu dem Bilde, scheint den Rahmen desselben zu erfassen, sucht hinter denselben zu sehen und wendet sich mit einem so finstern Stirnrunzeln ab wie der Ahnherr.

Man nehme diese Geisterversammlung nicht etwa für einen wesentlichen Theil unserer Erzählung. Nur das Zittern der Mondesstrahlen führte sie uns vor; sie tanzen und hüpfen daher mit den Schatten und spiegeln sich in dem Spiegel, welcher bekanntlich stets eine Art Fenster oder Thür zu der Geisterwelt ist. Wir bedürfen auch der Erholung von der langen und ausschließlichen Betrachtung der Gestalt auf dem Stuhle. Der rauhe Wind hat überdies unsere Gedanken wirr untereinander geschüttelt, ohne sie doch von ihrem Mittelpunkte hinwegreißen zu können. Der Richter drückt unbeweglich wie Blei auf unsere Seele. Wird er sich nie wieder regen? Wir werden irr, wenn er sich nicht rührt. Wie ruhig er ist, läßt sich recht wohl ermessen an der Furchtlosigkeit einer kleinen Maus, die in einem Mondlichtstreifen dicht neben dem Fuße des Richters Pyncheon auf den Hinterbeinen sitzt und eine Entdeckungsreise über

die große schwarze Masse hinweg zu beabsichtigen scheint. Nun? Was erschreckte das flinke Mäuschen? Das Gesicht der Katze draußen vor dem Fenster, wo sie bedächtig Wache zu halten scheint. Diese Katze sieht sehr häßlich aus. Ist sie wirklich eine Katze, die eine Maus beobachtet oder der Teufel, der auf eine menschliche Seele wartet? Ach daß wir sie hinwegscheuchen könnten!

Gott sei Dank, die Nacht ist bald vorüber! Die Mondlichtstrahlen haben nicht mehr den Silberglanz und stechen nicht mehr so grell von der Schwärze der Schatten ab, unter die sie fallen. Sie sind bleicher geworden; die Schatten sehen grau aus, nicht schwarz. Der lärmende Wind schweigt. Welche Zeit ist es? Ach! die Uhr hat endlich aufgehört zu ticken, denn die vergeßlichen Finger des Richters versäumten sie, wie sonst um zehn Uhr, eine halbe Stunde etwa vor seiner Schlafenszeit, aufzuziehen, — und sie ist abgelaufen, zum ersten Male seit fünf Jahren. Die große Weltuhr Zeit aber geht fort und fort. Die schauerige Nacht — ach wie schauerig erscheint die von Gespenstern bewohnte Oede hinter uns! — weicht einem frischen, durchsichtigen, wolkenlosen Morgen. Gesegnete Helle! Das Sonnenlicht — das wenige selbst, das seinen Weg in dieses immer düstere Zimmer findet — scheint ein Theil des allgemeinen Segens zu sein, der das Böse vernichtet, alles Gute möglich und das Glück erreichbar macht. Wird der Richter Pyncheon nun von seinem Stuhle aufstehen? Wird er vortreten und die ersten Sonnen-

strahlen seine Stirn berühren lassen? Wird er diesen neuen Tag — den Gott angelächelt, gesegnet und der Menschheit gegeben hat — mit bessern Vorsätzen beginnen als manche andern, die verfehlt verwendet wurden? Oder liegen alle seine Pläne so unerschütterlich fest in seinem Herzen und tummeln sie sich so rührig in seinem Kopfe wie immer?

In dem letztern Falle ist viel zu thun. Wird der Richter noch immer bei Hephziba auf der Unterredung mit Clifford bestehen? Wird er ein sicheres Pferd kaufen, das für einen ältlichen Herrn paßt? Wird er den Ersteher jenes ehemaligen Theiles von Grundbesitz der Pyncheons ersuchen, zu seinen Gunsten davon zurückzutreten? Wird er seinen Hausarzt besuchen und eine Arznei sich geben lassen, die ihn zur Ehre und zum Segen seines Geschlechts bis zum äußersten Ende eines patriarchalisch langen Lebens erhält? Wird Richter Pyncheon vor Allem sich bei der Gesellschaft ehrenwerther Freunde entschuldigen und ihnen beweisen, daß sein Ausbleiben von dem Festmahle unvermeidlich war und dadurch ihre gute Meinung so ganz wieder gewinnen, daß er doch noch Gouverneur von Massachusetts wird? Wird er dann, nach Vollbringen aller dieser Vorsätze, wiederum durch die Straßen wandeln mit dem Hundstagslächeln wohlbedachten Wohlwollens, das so schwül ist, daß es die Fliegen verlockt, in ihm umherzusummen? Oder wird er, nach der Abgeschlossenheit am vergangenen Tage und in der vergangenen Nacht,

als demüthiger, reuiger, sanfter Mann hervortreten, der keinen Gewinn sucht, von weltlichen Ehren sich scheu zurückzieht, kaum Gott zu lieben wagt, aber seine Mitmenschen liebt und ihnen soviel Gutes erweiset als ihm möglich ist? Wird er von nun an — nicht das häßliche Grinsen erheuchelter Freundlichkeit — sondern den milden Ernst eines reuigen Herzens zeigen, das endlich unter der Last der Sünden gebrochen ist? Denn wir glauben noch immer, daß im Grunde des Seins dieses Mannes schwere Sünde lag, welchen Ehrenglanz er auch darüber aufgehäuft haben mag.

Auf, auf, Richter Pyncheon! Die Morgensonne glitzert durch die Blätter und so schön und heilig sie auch ist, sie scheut sich nicht, auch Ihr Gesicht zu überstrahlen. Auf, auf, Du schlauer, weltlicher, selbstsüchtiger, eisenherziger Heuchler und entscheide Dich, ob Du noch weiter schlau, weltlich, selbstsüchtig, eisenherzig und heuchlerisch sein oder diese Sünden aus Deiner Natur herausreißen willst, wenn auch das Lebensblut damit hervorquillt. Der Rächer steht vor Dir! Stehe auf, ehe es zu spät ist.

Wie? Auch durch diesen letzten Anruf wirst Du nicht bewegt? Nein, nicht im mindesten. Und da sehen wir eine Fliege — eine unserer gewöhnlichen Hausfliegen, die immer an den Fensterscheiben summen — die hat den Gouverneur Pyncheon ausgewittert und setzt sich auf seine Stirn, auf sein Kinn, ja — Himmel steh uns bei — sie kriecht über den Sattel seiner Nase nach

den weit offenen Augen des Mannes, welcher des Staates erster Beamter sein wollte! Kannst Du die Fliege nicht hinwegscheuchen? Bist Du zu träge? Und Du hattest gestern noch so viele, so große Pläne und Entwürfe! Bist Du so schwach nun, der Du so stark warest? Eine Fliege nicht hinwegscheuchen zu können! Dann geben wir Dich ganz auf.

Und horch! Die Ladenklingel schellt. Nach Stunden gleich denen, welche wir hier verbracht, thut es wohl, wenn man aufmerksam gemacht wird, daß es eine lebende Welt giebt und selbst daß dies alte einsame Haus einigermaßen wenigstens in Verbindung mit ihr geblieben ist. Wir athmen wieder freier und wir treten hinaus aus der Nähe des Richters Pyncheon in die Straße vor die sieben Giebel.

Neuntes Kapitel.

Alice's Strauß.

Onkel Venner war der Erste in der Nachbarschaft, der sich früh am Tage nach dem Sturme zeigte.

Pyncheon-Gasse, vor dem Hause der sieben Giebel, hatte ein weit freundlicheres Aussehen als sich von einem Gäßchen mit ärmlichen Zäunen und geringen kleinen

hölzernen Häusern eigentlich erwarten läßt. Die Natur hatte an diesem Morgen für die fünf vorhergegangenen unfreundlichen Tage entschädigen wollen. Es wäre des Weiterlebens schon werth gewesen, den weiten Himmelssegen zu überblicken oder doch wenigstens den Theil davon, welcher zwischen den Häusern sichtbar war, überströmt von neuem mit mildem lieben Sonnenschein. Alles war freundlich und lieblich, mochte man es von weitem betrachten oder im Einzelnen in der Nähe prüfen, z. B. die reingewaschenen Kiesel auf den Wegen an den Häusern hin, selbst die Wasserpfützen in der Mitte der Straße, in denen sich der blaue Himmel spiegelte und das nun wiederum frisch grünende Gras, das an den Zäunen unten hinwuchs, hinter denen, wenn man darüber sah, die mannigfaltigen Gartengewächse sich zeigten. Alles Pflanzenartige schien mehr als negativ glücklich zu sein in der saftigen Wärme und Fülle seines Lebens. Die Pyncheon-Ulme war trotz ihrem großen Umfange über und über belebt und erfüllt von der Morgensonne und einem linden Lüftchen, das noch in ihrem grünen Kreise weilte und die tausend Blätterzungen gleichzeitig flüstern und lispeln ließ. Der alte Baum schien von dem Sturm gar nichts gelitten zu haben. Seine Zweige waren unverletzt geblieben und hatten nichts von ihren Blättern verloren; alle grünten bis auf einen einzigen Zweig, der nach der frühen Veränderung, mit welcher die Ulme bisweilen den Herbst vorher verkündet, in glänzendes Gold umgewandelt war.

Dieser eine mystische Zweig hing vor dem Haupteingang zu dem Siebengiebelhause nieder und so nahe am Boden, daß jeder Vorübergehende, der sich auf die Zehen gestellt, ihn hätte abbrechen können. An der Thür vorgezeigt, hätte er als Sinnbild des Rechtes dienen können, hinein zu treten und alle Geheimnisse des Hauses zu erfahren. So wenig ist auf äußeres Aussehen zu geben, daß das ehrwürdige Gebäude wirklich etwas Einladendes an sich hatte und eine anständige glückliche Geschichte haben zu müssen schien, wie die Welt sie liebt als Erzählung am Kamine. Die Fenster glüheten warm und freundlich in den Sonnenstrahlen. Die Streifen und Büschel grünen Mooses hier und da glichen Pfändern der Vertraulichkeit mit der Natur, als ob diese menschliche Wohnstätte ihren Rang unter den Ureichen und andern Gegenständen einnehme, die eben durch ihr langes Dasein ein Recht zum Sein erlangt haben. Jedermann mit lebhafter Phantasie, der an dem Hause vorüberging, drehete sich gewiß mehr als einmal um, den alten Bau aufmerksam zu mustern: die vielen Giebel mit dem großen Schornsteine in der Mitte; den weiten Vorsprung über das Erdgeschoß; das Bogenfenster, das dem abgebrochenen Portale, unter welchem es sich öffnete, ein wenn auch nicht großartiges, doch alterthümliches Aussehen gab; die Ueppigkeit der riesigen Kletten neben der Schwelle, — alle diese charakteristischen Zeichen würde er bemerkt und noch mehr herausgefühlt haben. Er würde erkennen, daß das

Haus die Wohnung der eigensinnigen, alten puritanischen Rechtschaffenheit gewesen, die zwar mit einer vergessenen Generation gestorben war, in allen Zimmern und Räumen aber einen Segen zurückgelassen hatte, dessen Wirkung sich bis auf diesen Tag in der Religiosität, der Redlichkeit, Mäßigung oder in der rechtschaffenen Armuth und dem dauernden Glück der Nachkommen zeigte.

Ein Gegenstand vor Allem würde jedenfalls dem Gedächtnisse eines phantasiereichen Beobachters sich einprägen: der große Blütenbüschel, — Gras würde man ihn noch vor einer Woche genannt haben — der Büschel rothgefleckter Blumen in der Ecke zwischen den beiden Frontgiebeln. Die alten Leute pflegten ihn Alice's Strauß zu nennen, zum Andenken an die schöne Alice Pyncheon, welche den Samen aus Italien mitgebracht haben sollte. Sie strahlten und prahlten in reicher Schönheit und voller Blüte heute und schienen gleichsam ein mystischer Ausdruck davon zu sein, daß im Hause drinnen etwas geschehen und vollbracht.

Es war kurz nach Sonnenaufgang als Onkel Venner mit einer Radberge in der Straße hinfuhr. Er begann seinen Morgenumgang, um die Kohlblätter, die Rübenstückchen, Kartoffelschalen und andern Abgang aus der Küche abzuholen, welchen die Hausfrauen in der Nachbarschaft bei Seite legten als Schweinefutter. Onkel Venners Schwein wurde auch ganz allein durch solche Almosengaben gefüttert und fett gemacht, so daß der geflickte Philosoph zu sagen pflegte, ehe er sich auf

seine Farm zurückziehe, wolle er den rundbauchigen Grunzer schlachten und alle Nachbarn zum Schlachtfeste einladen. Miß Hephziba's Haushaltung hatte sich so sehr verbessert seit Clifford ein Mitglied der Familie geworden, daß sie von jener Schlachtschüssel kein kleines Theil erhalten haben würde, deshalb sah er sich auch sehr unangenehm getäuscht, als er den großen irdenen Topf an der Hinterthür des Siebengiebelhauses nicht fand, der ihn sonst gefüllt mit allerlei Eßbarem erwartete.

„So vergeßlich habe ich doch Miß Hephziba nie vorher gekannt," sagte der Patriach zu sich selbst.... „Sie müssen gestern doch gegessen haben, — das ist keine Frage.... Jetzt sorgt sie jeden Tag für eine Mahlzeit. Wo sind also die Kartoffelschalen mit dem Andern? Soll ich anpochen und zusehen, ob sie schon auf ist? Nein, nein, — das will ich nicht thun. Wäre die kleine Phöbe im Hause, da klopfte ich ohne Bedenken, Miß Hephziba aber würde von dem Fenster oben mürrisch und finster auf mich herniedersehen, auch wenn sie es nicht übel nähme. Ich will Mittags wieder nachsehen."

In diesen Gedanken machte der alte Mann die Thür des kleinen Hofes wieder zu. Sie knarrte aber wie jede andere Thür in und an dem Hause und dieser Knarrton drang hinauf zu dem Bewohner des Nordgiebels, von dem ein Fenster von der Seite über die Thür sah.

„Guten Morgen, Onkel Venner," rief der Daguer-

reotypist, der aus dem Fenster heraussah. „Rührt sich noch Niemand im Hause?"

„Keine Seele," sagte der Mann mit dem geflickten Rocke; „es ist aber auch kein Wunder; ist doch die Sonne kaum erst eine halbe Stunde auf. Ich freue mich Sie zu sehen, Herr Holgrave. Diese Seite des Hauses hat ein unheimlich einsames, verödetes Aussehen, so daß es mir fast vorkam, als sei kein lebendes Wesen darin. Von vorn steht das Haus viel freundlicher aus und Alice's Strauß blüht da gar schön... Wenn ich ein junger Mann wäre, Herr Holgrave, mein Schatz müßte eine von den Blumen an der Brust tragen und wenn ich bei dem Hinklettern mich der Gefahr aussetzte den Hals zu brechen... Konnten Sie wegen des Sturmes in voriger Nacht auch nicht schlafen?"

„Allerdings," antwortete der Künstler lächelnd. „Wenn ich an Geister glaubte — und ich weiß nicht recht, ob ich glaube oder nicht — würde ich der Meinung gewesen sein, alle alten Pyncheons liefen unten in den Zimmern umher, besonders da wo Miß Hephziba wohnt. Jetzt ist es ganz still."

„Ja, Miß Hephziba wird wohl etwas über ihre Zeit schlafen, da sie die ganze Nacht über gestört worden ist," sagte Onkel Venner. „Seltsam wär' es doch, nicht? wenn der Richter seine Verwandten mit sich auf das Land genommen hätte. Ich sah ihn gestern in den Laden hineingehen."

„Zu welcher Zeit?" fragte Holgrave.

„Am Vormittage," sagte der alte Mann... „Aber ich muß weiter mit meiner Radberge; Mittags komme ich wieder, denn meinem Schweinchen schmeckt's zu Mittag so gut wie zum Frühstück. Guten Morgen! Herr Holgrave, wenn ich ein junger Mann wäre, wie gesagt, ich holte mir etwas von Alice's Strauß und hübe es in Wasser auf, bis Phöbe zurückkommt."

„Ich habe gehört," sagte der Daguerreotypist, indem er vom Fenster ging, „das Wasser aus Maule's Quelle sage diesen Blumen sehr zu."

Hier endete das Gespräch und Onkel Venner ging weiter. Eine halbe Stunde lang störte nichts die Ruhe der sieben Giebel, auch kam Niemand als ein Knabe, der im Vorübergehen eines von seinen Zeitungsblättern an der Thürschwelle hinlegte, denn Hephziba hatte in der letzten Zeit eine Zeitung gehalten. Nach einiger Zeit kam eine dicke Frau in großer Hast und stolperte die Stufen zu der Ladenthür hinauf. Ihr Gesicht glühete von dem Heerdfeuer und da es überdies ein ziemlich warmer Morgen war, so brausete und zischte sie, gleichsam als koche sie von der Hitze am Heerde, der Sommerwärme und der eignen Wärme vom schnellen Laufen. Sie versuchte die Ladenthür aufzumachen; sie war verschlossen; sie versuchte es zum zweiten Male und zerrte ärgerlich an der Klingel, daß diese ärgerlich schellte.

„Hol der Geier die alte Jungfer Pyncheon!" murmelte die jähzornige Hausfrau. „Will einen Laden halten

und liegt bis Mittag im Bett! Wie vornehme Leute!" sagte sie. „Aber die vornehme Jungfer soll kommen oder ich breche die Thür auf!"

Sie schüttelte an der Thür und die Klingel, selbst ein ärgerliches kleines Ding, schellte so laut, daß ihr Rufen — nicht von den Ohren, denen es galt — sondern von einer Frau auf der andern Seite der Straße gehört wurde. Diese machte das Fenster auf und sagte zu der ungeduldigen dicken Frau:

„Sie werden Niemanden zu Hause finden, Frau Gubbins."

„Ich will und muß Jemanden finden," antwortete die Gubbins, die noch einmal an der Klingel zerrte. „Ich brauche ein halbes Pfund Speck, denn ich will schöne Fische für meinen Mann zu Frühstück braten und die alte Jungfer Pyncheon soll und muß heraus."

„So nehmen Sie doch Vernunft an, Frau Gubbins," antwortete die Frau gegenüber. „Sie und ihr Bruder sind auf das Land zu ihrem Vetter, dem Richter Pyncheon, gegangen. Es ist keine Seele im Hause als der junge Daguerreotypmann, der im Nordgiebel schläft. Ich sah die alte Hephziba und Clifford gestern fortgehen, — ein wunderliches Paar, das wie Enten durch den Schmuz und die Pfützen watschelte. Sie sind fort, Sie können es mir glauben."

„Und woher wissen Sie, daß sie zu dem Richter gegangen?" fragte Frau Gubbins. „Er ist ein reicher Mann und hat sich mit Hephziba lange lange schon ge=

zankt, weil er ihr nichts geben wollte. Deshalb hat sie ja eigentlich den Laden eröffnet."

„Ich weiß es," sagte die Nachbarin; „aber fort sind sie, das ist gewiß. Wer anders als ein Blutsverwandter, der nicht anders kann, frage ich Sie, würde die unwirrsche alte Jungfer und den schrecklichen Clifford zu sich nehmen? Sie können sich darauf verlassen."

Frau Gubbins ging fort, noch immer eifernd gegen die abwesende Hephziba. Eine weitere halbe Stunde oder vielleicht noch länger war es außen an dem Hause fast so still wie drinnen. Nur die Ulme ließ einen sonnig freudigen Seufzer hören als Antwort auf den leisen Wind, der an allen andern Orten kaum hörbar war; ein Schwarm von Insekten summte lustig in ihrem Schatten und sie wurden Lichtpünktchen, so oft sie in den Sonnenschein gelangten; eine Grille sang ein oder zwei Mal in einem unerforschlichen Verstecke des Baumes und ein einsamer kleiner Vogel mit blassem Goldgefieder schwirrte um Alice's Strauß umher.

Endlich kam unser kleiner Bekannter, Eduard Higgins, auf seinem Wege zur Schule die Straße daher und da er zum ersten Male wieder seit vierzehn Tagen einen Cent besaß, so konnte er unmöglich vor dem Laden im Siebengiebelhause vorbeigehen. Aber er ging nicht auf. Wieder und wieder, wohl ein halbes Dutzend Mal erneuerte er, mit der zähen Ausdauer eines Kindes, das einen wichtigen Gegenstand im Auge hat, seine Bemühungen Einlaß zu finden. Er hatte jedenfalls sein Herz

an einen Elephanten gehangen oder gedachte ein Krokodil zu verzehren. Als Antwort auf seine heftigen Angriffe bimmelte die Klingel einige Male leise und schwach, zu lautem schallenden Rufe konnte sie durch keine Anstrengung der Kraft des Kleinen gebracht werden, ob er sich auch auf die Zehen stellte. Mit der Thürklinke in der Hand guckte er durch eine Oeffnung des Vorhanges hinein und sah, daß die Thür drinnen, welche nach dem Corridor führte, geschlossen war.

„Miß Pyncheon!“ rief der Junge und pochte an das Glas, „ich will einen Elephanten haben.“

Da er auf mehrmaliges Rufen keine Antwort erhielt, so wurde Eduard allmälig ungeduldig; sein kleiner Zorntopf lief bald über, er hob einen Stein in der bösen Absicht auf, ihn durch das Fenster hineinzuwerfen und schimpfte und sprudelte unterdeß von Verdruß. Ein Mann — Einer von den zweien, die eben vorübergingen — faßte den Knaben am Arm.

„Was giebts, Alter?“ fragte er.

„Die alte Hephziba oder Phöbe oder irgendwen will ich haben,“ antwortete Eduard seufzend. „Sie machen die Thür nicht auf und ich kann meinen Elephanten nicht bekommen.“

„Geh in die Schule, Kleiner,“ sagte der Mann; „um die Ecke ist ein anderer Laden .. 's ist doch merkwürdig, Dixey,“ setzte er gegen seinen Begleiter hinzu, „was aus all den Pyncheons geworden ist. Smith sagte mir, der Richter Pyncheon habe gestern sein Pferd

bei ihm eingestellt, bis nach Mittag, wie er gesagt, aber bis jetzt es noch nicht wieder abgeholt. Einer von den Leuten des Richters ist diesen Morgen dort gewesen und hat nach ihm gefragt. Er soll sonst nach der Uhr leben und nie über Nacht aus dem Hause bleiben."

„Er wird sich schon wiederfinden," sagte Dixey. „Und die alte Jungfer Pyncheon, verlaß Dich darauf, hat sich in Schulden gestürzt und ist ihren Gläubigern aus dem Wege gegangen. Ich habe, wie Du Dich erinnern wirst, gleich vorausgesagt, als sie den Laden aufmachte, ihr finsteres Wesen würde die Kunden verscheuchen. Sie können es nicht aushalten."

„Ich glaubte auch nie, daß es gehen würde," bemerkte sein Freund. „Es halten gar zu viele Frauensleute solche Pfennigläden. Meine versuchte es auch und verlor fünf Dollars damit."

„Schlechtes Geschäft!" sagte Dixey. „Schlechtes Geschäft."

Im Verlauf des Morgens wurden noch verschiedene andere Versuche gemacht, in Verbindung mit den muthmaßlichen Bewohnern des stillen verschlossenen Hauses zu treten. Der Mann mit dem Wurzelbiere kam auf seinem rothangestrichenen Wagen mit einem Paar Dutzend voller Flaschen, die er gegen leere austauschen wollte; der Bäcker mit Backwaaren, die Hephziba für ihren Kram bestellt; der Fleischer mit einem guten Stückchen, das sie, wie er glaubte, sogleich für Clifford kaufen würde. Hätte ein Beobachter, der alles Dies

gesehen, das schreckliche Geheimniß in dem Hause drinnen gekannt, es würde einen grauenhaften Eindruck auf ihn gemacht haben, wenn er bemerkt, daß der Strom des Menschenlebens diesen kleinen Wirbel hier bilde und Stöcke, Stroh und solche Kleinigkeiten rund herum gerade über der schwarzen Tiefe treibe, in welcher ungesehen ein Leichnam lag.

Der Fleischer meinte es mit seinen Bröschen, oder was er sonst hatte, so ernstlich, daß er jede zugängliche Thür des Siebengiebelhauses versuchte und endlich wieder an den Laden herumkam, in welchem er gewöhnlich eingelassen wurde.

„Ich weiß, daß die alte Dame sich darüber freuen würde," dachte er. „Fort kann sie nicht gegangen sein. In den funfzehn Jahren, daß ich mit meinem Wagen durch die Pyncheonstraße gefahren bin, ist sie nicht einen Tag weggewesen, wenn auch ein Mann oftmals den ganzen Tag hätte klopfen können, ohne sie an die Thür zu bringen. Das aber war, als sie für sich selbst zu sorgen hatte."

Er schielte durch dieselbe Vorhangsspalte, wie kurz vorher der kleine Junge und sah die Thür drinnen nicht verschlossen wie dieser, sondern halb, fast ganz offen. Wie sie auch geöffnet worden sein mochte, offen war sie. Ueber den Corridor konnte man in das hellere, wenn auch noch immer dunkele Innere des Zimmers sehen. Der Metzger glaubte deutlich die schwarzen Beinkleider eines Mannes zu erkennen, der auf einem großen eichenen

Stuhle sitze, dessen Rücken den übrigen Körper verdecke. Diese verächtliche Ruhe von Seiten eines Bewohners des Hauses bei den unermüdlichen Anstrengungen des Metzgers, sich bemerklich zu machen, verdroß den Fleischmann so, daß er sich vornahm fortzugehen.

„Da,“ dachte der Mann, „sitzt der Alten blutbefleckter Bruder, während ich mir so viel Mühe gegeben habe! Wenn ein Schwein nicht höflicher wäre, würde ich es prügeln. Man entwürdiget wahrhaftig sein Geschäft, wenn man mit solchen Leuten verkehrt und wenn sie eine Wurst oder ein Paar Loth Leber brauchen, sollen sie von heute an dem Wagen nachlaufen müssen, ich halte hier nicht wieder an.“

Er warf das gute Bißchen wieder auf den Wagen und fuhr weiter.

Nicht lange darauf hörte man um die Ecke Musik, welche näher kam und nach einer Pause in lebhafter Melodie sich ergoß. Ein Haufe von Kindern zog hinterdrein oder blieb stehen um die Töne her, so daß sie sich nicht frei bewegen konnten und gleichsam gefangen hinweggeführt wurden. Als die Musik unter der Pyncheon-Ulme ankam, ergab sich, daß es der italienische Knabe war, welcher bereits einmal mit seinem Affen und seinen Puppen unter dem Bogenfenster gespielt hatte. Das liebliche Gesicht Phöbe's — ohne Zweifel auch die ansehnliche Gabe, die er erhalten — hatte er nicht vergessen. Seine ausdrucksvollen Züge verklärten sich als er sich der Stelle näherte, an welcher

jener Vorfall in seinem unstäten Wanderleben sich zugetragen hatte. Er ging in den vernachlässigten Hof hinein (der noch wilder als sonst aussah, da Kletten und allerlei Unkraut da gewachsen), stellte sich auf die Thürstufe des Haupteinganges, öffnete seinen Kasten und begann zu spielen. Jedes Mitglied der Automatengesellschaft begann seine Thätigkeit je nach seinem Berufe; der Affe nahm seine schottische Mütze ab, machte Kratzfüße vor den Umstehenden und hatte die Augen überall, um sich keinen Cent entgehen zu lassen, der ihm vielleicht zugeworfen würde; der junge Fremde selbst blickte, während er seine Maschine drehete, hinauf zu dem Bogenfenster und wartete auf eine Person, die seiner Musik ein lieblicheres Aussehen noch geben sollte. Die Kinder standen gedrängt um ihn her; einige hatten sich sogar auf die Thürschwelle gestellt. Die Grille sang unterdeß nur um so eifriger in der alten Pyncheon-Ulme.

„Ich höre Niemanden im Hause," sagte Eines der Kinder zu den andern. „Der Affe wird hier nichts aufzulesen haben."

„Es ist Jemand zu Hause," behauptete ein kleiner Junge auf der Schwelle. „Ich höre gehen."

Das Auge des jungen Italieners wendete sich noch immer nach oben und es war wirklich als gebe er seiner mechanischen Musik einen gefühlvolleren Ausdruck. Solche Wanderer sind für jede Freundlichkeit — sei sie auch nur ein Lächeln oder ein Wort, selbst wenn sein Sinn

nicht verstanden wird, nur seine Wärme — dankbar, die sie an ihrem Lebenswege finden. Sie gedenken solcher Dinge, weil sie ein Zauber sind, der für einen Augenblick — so lange eine Landschaft sich in einer Seifenblase spiegelt — eine Heimat um sie schafft. So ließ sich denn auch der kleine Italiener durch das hartnäckige Schweigen nicht entmuthigen, welches das alte Haus den Tönen seines Instrumentes entgegensetzen zu wollen schien. Er beharrte bei seinem musikalischen Anrufe. Er blickte noch immer hinauf und hoffte, Phöbe's sonniger Blick werde bald auf sein dunkeles, fremdes Gesicht herunterleuchten. Er mochte auch nicht fort ohne Clifford wiederzusehen, dessen Empfänglichkeit wie Phöbe's Lächeln eine Herzenssprache mit dem Fremden gesprochen hatten. Er wiederholte seine ganze Musik mehrmals, bis seine Zuhörer ihrer überdrüssig wurden. Auch die kleinen hölzernen Figürchen und vor Allem der Affe ermüdeten. Es fand sich keine Antwort als die der Grille.

„Es sind keine Kinder im Hause," sagte endlich ein Knabe. „Es wohnt Niemand drinn als eine alte Jungfer und ein alter Mann. Du wirst nichts hier bekommen. Warum willst Du nicht weiter gehen?"

„Dummer Junge, warum sagst Du ihm Das?" flüsterte ihm ein kleiner pfiffiger Yankee zu, dem an der Musik wenig lag, der sich aber über die Wohlfeilheit freuete, mit welcher er sie hörte. „Laß ihn doch so lange spielen als er Lust hat. Wenn ihn Niemand bezahlt, so ist's doch seine Sache."

Und noch einmal machte der Italiener sein ganzes Repertoir durch. Der gewöhnliche Beobachter — der von der Sache nichts wissen konnte als daß eben gespielt wurde und die Sonne dazu schien — hätte über die Ausdauer des kleinen Künstlers gelacht und wäre neugierig geworden, ob er doch endlich seinen Zweck erreiche? ob die eigensinnige Thür sich plötzlich öffne, ob eine Anzahl heiterer Kinder aus dem Hause jubelnd, lachend, hüpfend herauskomme in die freie Luft, um die Puppen herum sich stelle und dann ein jedes dem langschwänzigen Mammon, dem Affen, eine Kupfermünze hinwerfe?

Für uns, die wir das Innere des Siebengiebelhauses wie sein Aeußeres kennen, liegt etwas Gespenstisches in der Wiederholung von Tanzmelodien vor dieser Thür. Es würde doch grausig sein, wenn Richter Pyncheon (der in seiner harmonischesten Stimmung keinen Cent für das Geigenspiel Paganini's gegeben haben würde) an der Thür erschiene, mit dem Blutflecken auf der Brust und grimmer, finsterer Miene in seinem rußigweißen Gesicht, und den fremden Landstreicher hinwegwiese. Wurden jemals irgendwo so viele Walzer und andere Tänze da gespielt, wo Niemand tanzlustig war? O ja, sehr oft. Dieser Kontrast, dieses Vermengen des Tragischen mit dem Lustigen kommt täglich, stündlich, jeden Augenblick vor. Das düstere, öde, alte Haus, aus dem das Leben gewichen, in dessen Oede der grausige Tod saß, war das Sinnbild gar manchen Men-

schenherzens, das den Jubel der Welt um sich her hören muß.

Ehe der Italiener aufhörte, gingen zwei Männer vorüber.

„Du welscher Bube," rief der Eine, „komm hinweg von dieser Thür und gehe mit Deinem Krame sonstwohin. Hier wohnt die Familie Pyncheon und sie ist gerade jetzt sehr in Angst und Unruhe. Es ist ihr gar nicht musikalisch zu Muthe. In der ganzen Stadt wird erzählt, Richter Pyncheon, dem dies Haus gehört, sei ermordet worden und die Behörde wird die Sache in die Hand nehmen. Mach also, daß Du fortkommst."

Während der Italiener seinen Kasten umhing, sah er auf der Thürstufe eine Karte, die den ganzen Morgen durch die Zeitung verdeckt gewesen war, welche der Träger darauf geworfen hatte, jetzt aber wieder zum Vorschein kam. Er hob sie auf und da mit Bleistift Etwas darauf geschrieben stand, gab er sie dem Manne zum Lesen. Es war wirklich eine gestochene Karte des Richters Pyncheon mit einigen Bleistiftnotizen auf der Rückseite über die verschiedenen Geschäfte, welche er am vorigen Tage hatte abthun wollen, gleichsam ein Programm derselben, nur waren sie nicht nach demselben erfolgt. Die Karte mußte ihm aus der Westentasche gefallen sein als er versucht hatte, durch den Haupteingang in das Haus zu kommen. Obgleich von dem Regen erweicht, konnte man doch noch ziemlich Alles lesen.

„Sieh einmal, Dixey," sagte der Mann. „Das betrifft auch den Richter Pyncheon. Da steht sein Name darauf und da — da hat er selbst Etwas hingeschrieben."

„Wir wollen die Karte zur Behörde tragen," meinte Dixey. „Vielleicht führt sie zu einer Aufklärung. Uebrigens," flüsterte er seinem Begleiter zu, „ein Wunder ist's nicht, wenn der Richter hier hineingegangen und nicht wieder herausgekommen ist. Ein gewisser Vetter von ihm hat vielleicht wiederholt, was er schon einmal gethan. Und die alte Jungfer Pyncheon wird sich durch ihren Kram in Schulden gebracht haben, — das Taschenbuch des Richters war mit Banknoten gefüllt, — am besten standen sie nicht miteinander..., wenn man alles Das zusammenhält, kann man auf wunderliche Gedanken kommen."

„Still! Still!" flüsterte der Andere. „Es kommt mir wie eine Sünde vor, Etwas der Art zuerst auszusprechen. Ich denke aber auch, wir geben die Karte ab."

„Ja, ja," meinte Dixey... „Habe ich aber nicht immer gesagt, es liege in der finstern Miene dieses Weibes etwas Teuflisches?"

Die Männer kehrten um und gingen in der Straße hin, wo sie hergekommen waren. Auch der Italiener entfernte sich, doch nicht ohne Scheideblick nach dem Bogenfenster oben. Die Kinder aber liefen einmüthig davon, als wenn ein Währwolf oder ein Riese sie verfolge und blieben erst in ziemlicher Entfernung, dann

aber auch eben so plötzlich und einstimmend, wieder stehen. Ihre empfindlichen Nerven waren von Dem, was sie gehört hatten, sehr ergriffen worden. Wenn sie nach den wunderlichen Spitzen und schattigen Winkeln des alten Hauses blickten, glaubten sie etwas Unheimliches um dasselbe her zu erkennen, das durch keinen Sonnenschein zu vertreiben war. Eine gespenstige Hephziba sah sie finster an und drohete ihnen mit dem Finger, aber gleichzeitig von verschiedenen Fenstern her. Ein gespenstiger Clifford — denn die Kleinen hatten sich immer entsetzlich vor ihm gefürchtet (was ihn tief verletzt haben würde, wenn er es erfahren hätte) — stand hinter der gespenstigen Hephziba und machte grausige Geberden in einem verschossenen Schlafrocke. Auf Kinder wirkt die Ansteckungskraft der Furcht womöglich noch stärker als auf Erwachsene. Den übrigen Tag hindurch machten die Furchtsamsten unter ihnen einen weiten weiten Umweg, um nur nicht an das Haus der sieben Giebel zu gelangen, während die Keckeren ihren Muth dadurch zeigten, daß sie ihre Spielgenossen aufforderten, recht schnell an dem alten Hause vorüber zu laufen.

Kaum eine halbe Stunde konnte vergangen sein seit der kleine Italiener mit seinen Puppen und seiner Musik verschwunden war, als ein Cabriolet die Straße herkam. Unter der Pyncheon-Ulme hielt es an; der Kutscher nahm einen Koffer, einen Reisesack, eine Hutschachtel von der Decke oben herunter und stellte Alles auf die Thürstufe des Hauses, dann zeigte sich drinnen im Wagen ein

Strohhut und ein hübsches Gesichtchen. Es war Phöbe. Wenn sie auch nicht mehr so blühete wie bei ihrem ersten Erscheinen in unserer Erzählung — denn in den dazwischen liegenden Wochen hatte ihre Erfahrung sie ernster, frauenhafter, ihr Auge seelenvoller gemacht zum Zeichen, daß ein Herz seine Tiefen zu ahnen begonnen habe — so ruhete doch noch immer die ruhige Wonne natürlichen Sonnenscheins auf ihr. Auch hatte sie ihre Gabe nicht verloren, Allem in ihrem Kreise ein wirkliches, nicht phantastisches Aussehen zu geben. Dennoch dürfte es selbst für Phöbe jetzt gewagt sein, über die Schwelle der sieben Giebel zu schreiten. Ist ihre gesunde Anwesenheit mächtig genug, die Menge bleicher, häßlicher, sündiger Gestalten zu verscheuchen, welche seit ihrer Abreise da sich gesammelt haben? Oder wird auch sie erbleichen, kränkeln, traurig und mißgestaltet werden, auch ein bleiches Gespenst, um geräuschlos die Treppe hinauf- und herabzuschweben und die Kinder zu erschrecken, wenn sie an das Fenster tritt?

Wir möchten dem nichts ahnenden Mädchen wenigstens andeuten, daß keine menschliche Gestalt sie empfangen werde außer etwa die des Richters Pyncheon, der — ein grauenhaftes Bild — noch immer auf dem eichenen Stuhle sitzt.

Phöbe versuchte es zuerst an der Ladenthür. Sie gab ihrer Hand nicht nach und der weiße Vorhang, der über den Fenstertheil der Thür gezogen war, fiel ihr sogleich als etwas Neues auf. Ohne einen zweiten Versuch

zu machen, da Einlaß zu erhalten, begab sie sich an die Hauptthür unter dem Bogenfenster. Da sie verschlossen war, so klopfte sie. Hohl schallte es von innen heraus. Sie klopfte nochmals und zum dritten Male, horchte dann gespannt und glaubte, der Fußboden drinnen knarre, als ob Hephziba käme, um ihr zu öffnen. Aber diesem Klange, den sie gehört zu haben glaubte, folgte eine so tiefe Todtenstille, daß sie fast sich zu fragen anfing, ob sie sich in dem Hause geirrt habe, so bekannt ihr auch das Aeußere zu sein scheine.

Ihre Aufmerksamkeit wurde nun auf die Stimme eines Kindes in einiger Entfernung gelenkt. Das Kind schien sie zu rufen. Sie sah dahin, woher die Stimme kam und Phöbe erkannte den kleinen Eduard Higgins, ziemlich weit drüben auf der Straße; wie er mit den Füßen stampfte, den Kopf ungestüm schüttelte, mit beiden Händen abwehrende Geberden machte und ihr, so laut als ihm möglich war, zurief:

„Nein, nein, Phöbe! Geh nicht 'nein! Es ist 'was Böses drin! Geh nicht 'nein!“

Da der Kleine indessen nicht vermocht werden konnte so weit zu kommen, um sich näher zu erklären, so meinte Phöbe, er sei bei einigen seiner Besuche im Laden durch ihre Cousine Hephziba erschreckt worden, denn das Benehmen der guten Alten war allerdings von der Art, daß es die Kinder entweder ängstlich machen oder zu lautem Lachen reizen mußte. Sie fühlte dabei aber um so mehr, wie unerklärlich still das Haus geworden. Zunächst ging

Phöbe in den Garten, wo sie bei dem warmen, schönen Wetter Clifford sicherlich, vielleicht auch Hepzhiba im Schatten der Laube zu finden hoffte. Sobald sie an der Gartenthür erschien, lief und flog die Hühnerfamilie ihr entgegen, während eine fremde Katze, die unter dem Fenster des Wohnzimmers hinschlich, davonlief, über den Zaun kletterte und verschwand. Die Laube war leer und der Fußboden darin, der Tisch, die runde Bank noch feucht und mit Blättern und kleinen Zweigen von dem Sturme her bestreut. Auch schien Niemand den Garten beachtet zu haben; das Unkraut hatte Phöbe's Abwesenheit und den langen Regen benutzt, um über die Blumen und das Gemüse wuchernd hinwegzuwachsen. Maule's Quelle war über die Steineinfassung geflossen und hatte einen breiten Teich in diesem Theile des Gartens gebildet.

Das Ganze machte den Eindruck einer Stelle, die seit mehreren Tagen, — vielleicht seit Phöbe's Abwesenheit — kein menschlicher Fuß betreten hatte, denn sie sah eines ihrer Seitenkämmchen unter dem Laubentische liegen, wohin er am letzten Nachmittage gefallen sein mußte, als sie mit Clifford dagesessen.

Das Mädchen wußte, daß ihre beiden Verwandten noch weit größerer Seltsamkeiten fähig wären als sich so in ihrem alten Hause einzuschließen, wie sie es jetzt gethan zu haben schienen; gleichwohl trat sie mit einer gewissen Ahnung, daß etwas nicht Recht sei und mit Besorgniß, der sie keine bestimmte Form geben konnte, an

die Thür, welche gewöhnlich die Verbindung zwischen dem Garten und Hause unterhielt. Sie war von innen verschlossen wie die beiden andern, die sie bereits zu öffnen versucht hatte. Sie klopfte indeß und gleich darauf, als habe man auf das Klopfen nur gewartet, wurde die Thür, durch bedeutende Kraftanwendung einer ungesehenen Person, aufgezogen, nicht weit, sondern nur so viel, daß eine Person von der Seite eintreten konnte. Da Hephziba jeder Zeit die Thür in solcher Weise öffnete, um nicht von außen gesehen zu werden, so schloß Phöbe nothwendig, daß auch diesmal ihre Cousine sie einlasse.

Sie trat demnach ohne Zögern über die Schwelle und sofort schloß sich die Thür hinter ihr.

Zehntes Kapitel.

Die Paradiesblume.

Phöbe, die so plötzlich aus dem sonnigen Tageslichte kam, wurde durch den dichten Schatten geblendet, der in den meisten Gängen des alten Hauses lag. So wußte sie anfangs nicht, wer sie eingelassen hatte. Ehe ihre Augen an das Dunkel sich gewöhnt hatten, wurde ihre Hand von einer andern fest, aber sanft gefaßt und warm

gedrückt zum Zeichen eines Willkommen, das ihrem Herzen unbeschreiblich wohlthat. Sie fühlte sich fortgezogen, nicht nach dem Wohnzimmer hin, sondern in ein großes unbewohntes Gemach, das früher das große Empfangszimmer im Hause der sieben Giebel gewesen war. Die Sonnenstrahlen fielen ungehindert durch die vorhangslosen Fenster auf den staubigen Fußboden, so daß Phöbe nun deutlich sah, daß — was freilich nach der Begegnung von ihrer Hand mit einer warmen andern Hand kein Geheimniß mehr gewesen war — nicht Hephziba, nicht Clifford, sondern Holgrave sie eingelassen habe. Das unklare Gefühl, die Ahnung, daß sie Etwas zu erfahren habe, hatte sie veranlaßt widerstandslos zu folgen. Ohne auch jetzt ihre Hand zurückzuziehen, sah sie dem Künstler fragend in das Gesicht in der Ueberzeugung, daß der Zustand der Familie sich seit ihrer Abreise verändert, begierig also, das Nähere zu erfahren.

Der Künstler sah blässer als gewöhnlich aus; seine Stirn war ernst und nachdenkend zusammengezogen, so daß sich eine tiefe vertikale Furche zwischen den Augenbrauen gebildet hatte. Sein Lächeln indeß hatte seine natürliche Wärme, ja es lag in demselben eine Freude, der lebendigste Ausdruck von Freude, den Phöbe jemals aus der neu-engländischen Verschlossenheit hatte hervorscheinen sehen, mit der Holgrave gewöhnlich Alles um sein Herz her umhüllte. Es war ein Blick, mit welchem ein Mann, der allein in einem öden Walde oder einer unbegrenzten Wüste über einem grauenhaften Gegen-

stande brütet, das liebe Gesicht seines theuersten Freundes erkennen würde, das alle friedlichen und freundlichen Gedanken an die Heimat und den sanften Strom alltäglicher Geschäfte mit sich bringt. Dennoch verschwand das Lächeln als er die Nothwendigkeit fühlte, ihrem fragenden Blicke zu antworten.

„Ich sollte mich nicht freuen, daß Sie gekommen sind, Phöbe," sagte er. „Wir sehen uns in einem seltsamen Augenblicke wieder.

„Was ist geschehen?" fragte sie. „Warum ist das Haus so öde? Wo sind Hephziba und Clifford?"

„Fort! Ich kann mir es nicht denken, wo sie sind," antwortete Holgrave. „Wir sind allein in dem Hause."

„Hephziba und Clifford fort?" wiederholte Phöbe. „Es ist nicht möglich. Und warum haben Sie mich hierher geführt, nicht in das Wohnzimmer? Es ist gewiß etwas Schreckliches geschehen. Ich muß fort und zusehen."

„Nein, nein, Phöbe," sagte Holgrave, der sie zurückhielt. „Es ist, wie ich Ihnen gesagt habe. Sie sind fort und ich weiß nicht wohin. Etwas Schreckliches ist aber auch geschehen, nicht ihnen, noch, wie ich fest glaube, durch sie. Wenn ich Ihren Charakter recht kenne, Phöbe," fuhr er fort, indem er mit ernster Besorgniß und mit Innigkeit seine Blicke auf den ihrigen ruhen ließ, „so besitzen Sie bei aller Ihrer Sanftmuth eine nicht gewöhnliche Seelenstärke und eine Fähigkeit, die Sie gewiß in den Stand setzen wird, die Fassung selbst bei

Dingen zu behalten, welche nicht in dem gewöhnlichen Kreise liegen."

„Ach nein, ich bin sehr schwach," antwortete Phöbe zitternd; „aber sagen Sie mir was geschehen ist."

„Sie sind stark!" behauptete Holgrave; „Sie müssen stark und klug sein, denn ich bedarf Ihres Rathes. Vielleicht können Sie Das angeben, was gethan werden muß."

„So sprechen Sie, sprechen Sie!" fiel Phöbe zitternd ein. „Das Geheimniß schreckt mich, benimmt mir den Athem .. Alles Andere kann ich ertragen."

Der Künstler zögerte. Trotz Dem was er, und ganz richtig, über den Charakter Phöbe's gesagt hatte, hielt er es doch fast für Unrecht, ihr das grauenhafte Ereigniß vom vorigen Tage mitzutheilen. Es war ja, als wolle er eine häßliche Leiche in den reinlichen freundlichen Raum vor ihrem Heerdfeuer schleppen, wo der Todte unter dem Zierlichen und Netten umher um so häßlicher erscheinen mußte. Gleichwohl konnte es ihr nicht verborgen bleiben; sie mußte es erfahren.

„Phöbe," sagte er, „erinnern Sie sich dieses Bildes?"

Er übergab ihr ein Daguerreotyp, dasselbe, das er ihr bei ihrem ersten Zusammentreffen im Garten gezeigt und das die harten Züge des Originals so grell herausgehoben hatte.

„Was hat dies mit Hephziba und Clifford zu schaffen?" fragte Phöbe in ungeduldiger Verwunderung

darüber, daß Holgrave in diesem Augenblicke mit ihr scherzen könne. „Es ist der Richter Pyncheon. Sie haben es mir schon einmal gezeigt.“

„Hier ist dasselbe Gesicht, vor einer halben Stunde aufgenommen,“ sagte der Künstler, indem er ihr ein anderes Daguerreotyp reichte. „Ich hatte es eben beendiget, als ich Sie an der Thür hörte.“

„Das ist Tod!“ sprach Phöbe schaudernd und erbleichend. „Richter Pyncheon todt!“

„So wie er da abgebildet,“ sagte Holgrave, „sitzt er im nächsten Zimmer. Der Richter ist todt und Clifford und Hephziba sind verschwunden. Mehr weiß ich nicht. Alles Weitere ist Muthmaßung. Als ich am vorigen Abende in mein einsames Zimmer hinaufging, sah ich weder im Wohnzimmer, noch in Hephziba's, noch in Cliffords Zimmer Licht und im ganzen Hause hörte ich keinen Tritt, kein Geräusch. Heute früh dieselbe Grabesstille. Von meinem Fenster aus hörte ich einen Nachbar sagen, Ihre Verwandten hätten bei dem gestrigen Unwetter das Haus verlassen. Auch drang das Gerücht zu mir, der Richter Pyncheon werde vermißt. Ein Gefühl, das ich nicht zu beschreiben vermag, — eine Ahnung von irgend einem Unfalle — drängte mich, in jenen Theil des Hauses zu gehen, wo ich denn entdeckte, was Sie hier sehen. Als Zeugniß für Clifford und als werthvolle Erinnerung für mich — denn, Phöbe, ererbte Gründe bringen mich in seltsame Verbindung mit dem Geschicke dieses Mannes — be-

nutzte ich die mir zu Gebote stehenden Mittel, um diesen bildlichen Bericht von des Richters Pyncheon Tode aufzunehmen.

Trotz ihrer ängstlichen Unruhe mußte Phöbe die Ruhe in dem Wesen Holgrave's bemerken. Er schien allerdings alles Grauen im Tode des Richters zu fühlen, hatte aber diese Thatsache ohne alle Beimischung von Ueberraschung in sich aufgenommen, nur als ein längst vorausbestimmtes Ereigniß, das unfehlbar eintreten mußte und zu frühern Vorkommnissen so ganz paßte, daß es fast hätte vorhergesagt werden können.

„Warum haben Sie aber nicht sogleich die Thüren geöffnet und Zeugen herbeigerufen?" fragte sie noch immer schaudernd. „Es ist entsetzlich hier allein zu sein."

„Aber Clifford!" warf der Künstler ein, „Clifford und Hephziba! Wir müssen darüber nachdenken, was für sie am besten ist. Traurig, daß sie sich entfernt haben! Ihre Flucht wird diesem Vorfalle das schlimmste Aussehen geben, das es überhaupt erhalten kann. Und doch wie leicht ist die Erklärung für Die, welche sie kennen! Im Entsetzen, in der Bestürzung über die Aehnlichkeit dieses Todesfalles mit einem frühern, welcher so schreckliche Folgen für Clifford hatte, haben sie an nichts gedacht, als sich von dem Schauplatze zu entfernen. Wie traurig! Hätte Hephziba nur laut geschrieen, — hätte Clifford die Thür geöffnet und den Tod des Richters Pyncheon bekannt gemacht, die Sache wäre, wenn auch an sich grauenhaft, reich an guten Folgen für sie

gewesen. Meiner Ansicht nach hätte sie sogar den dunkeln Flecken auf Cliffords Charakter vertilgen können!"

„Wie hätte irgend etwas Gutes aus so Schrecklichem hervorgehen können?" fragte Phöbe.

„Wenn die Sache unparteiisch betrachtet und unbefangen erklärt werden kann," antwortete der Daguerreotypist, „muß es sich klar ergeben, daß Richter Pyncheon nicht durch eines Menschen Schuld und Hand gestorben ist. Diese Todesart ist seit Generationen seiner Familie eigenthümlich gewesen; zwar ist sie nicht oft vorgekommen, wenn sie aber eintrat, so traf sie meist Personen in dem Alter des Richters, gewöhnlich bei geistiger Aufregung, vielleicht in einem Zornanfalle. Die Prophezeihung des alten Maule gründete sich wahrscheinlich auf die Kenntniß dieser körperlichen Anlage in der Pyncheon-Familie. Nun zeigt sich eine bis ins Einzelne gehende Aehnlichkeit aller Erscheinungen bei dem gestrigen Todesfalle mit denen bei dem Tode des Oheims Cliffords vor dreißig Jahren. Freilich trafen dort gewisse Umstände zusammen, die ich nicht aufzuzählen brauche, die es aber möglich, — ja, wie Menschen solche Dinge ansehen — wahrscheinlich oder gewiß machten, daß der alte Jaffrey Pyncheon ermordet worden sei und zwar durch Clifford.

„Woher kamen jene Umstände?" fragte Phöbe, „da er unschuldig war wie wir wissen."

„Sie waren," antwortete Holgrave, „wenigstens meiner Ueberzeugung zufolge, nach dem Tode des

Oheims und ehe derselbe bekannt wurde, schlau durch den Mann herbeigeführt, welcher jetzt todt in jenem Zimmer sitzt. Sein eigener Tod, der dem frühern so ganz ähnlich ist, aber ohne einen jener verdächtigenden Umstände, scheint die Hand Gottes anzudeuten, die ihn für seine Schlechtigkeit strafen, zugleich aber auch die Unschuld Cliffords an den Tag bringen wollte. Diese Flucht nun — verzerrt und verwirrt Alles wieder. Vielleicht ist er in der Nähe versteckt. Wenn wir ihn nur zurückbringen könnten, ehe der Tod des Richters bekannt wird, so ließen sich die schlimmen Folgen vielleicht noch abwenden."

„Wir dürfen den Vorfall keinen Augenblick länger verheimlichen," sagte Phöbe. „Es ist gräßlich, ihn so nahe an unsern Herzen zu haben. Clifford ist unschuldig und Gott wird es an den Tag bringen. Wir wollen also das Haus öffnen und die ganze Nachbarschaft herbeirufen, damit sie die Wahrheit sehe."

„Sie haben Recht, Phöbe," entgegnete Holgrave, „Sie haben ohne Zweifel Recht."

Dennoch fühlte der Künstler das Grauen nicht, welches Phöbe's sanfter, die Ordnung liebender Charakter empfand als sie sich so mit einem Ereignisse in Berührung gebracht sah, das über die gewöhnlichen Regeln hinausging. Auch beeilte er sich nicht gleich ihr in den Kreis des alltäglichen Lebens zurückzukommen. Im Gegentheil er schöpfte daraus eine ungewöhnliche Befriedigung, — es war für ihn wie eine Blume von seltener

Schöne, die an einer öden Stelle wächst und im Winde blüht — er pflückte eine Blume ungewöhnlichen Glückes in der jetzigen seltsamen Lage. Sie trennte Phöbe und ihn von der Welt und band Beide an einander durch ihre alleinige Kenntniß von dem geheimnißvollen Tode des Richters Pyncheon und die Berathung, die sie deshalb halten mußten. Dieses Geheimniß hielt sie, solange es ein solches blieb, in einem Zauberkreise, in einer Einöde mitten unter den Menschen, und doch so fern wie auf einer Insel mitten im Weltmeer. Wurde das Geheimniß bekannt, so standen Beide auf weit getrennten Ufern und der Ozean wälzte seine Fluten zwischen ihnen hin. Jetzt schienen alle Umstände ihrer Lage sie an einander zu ziehen; sie glichen zwei Kindern, die Hand in Hand, eng an einander geschmiegt, durch einen dunkeln graulichen Gang gehen. Das Bild des grausigen Todes, welches das Haus erfüllte, hielt sie mit seinen steifen Fingern an einander.

Diese Einflüsse beschleunigten die Entwickelung von Gefühlen, die unter andern Umständen vielleicht nicht so bald aufgeblühet wären. Ja, Holgrave hätte sie vielleicht gar in ihren unentwickelten Keimen sterben lassen.

„Warum zögern wir also?" fragte Phöbe. „Das Geheimniß benimmt mir den Athem. Lassen Sie uns die Thüren aufmachen."

„Wie lange wir auch leben mögen, ein zweiter Augenblick wie dieser kommt nicht," sagte Holgrave.

„Phöbe, ist es nur Entsetzen? Fühlen Sie nicht auch Freude wie ich?“

„Ich halte es für Sünde, jetzt an Freude zu denken,“ antwortete Phöbe zitternd.

„Ach, wenn Sie wüßten, Phöbe, wie es mir noch vor einer Stunde war!“ rief der Künstler aus. „Eine dunkele, kalte, jammervolle Stunde! Die Gegenwart jenes Todten warf einen großen schwarzen Schatten auf Alles und machte die Welt, soweit mein Erkennen reichte, zu einem Schauplatze von Schuld und von Vergeltung noch schrecklicher als die Schuld. Dieses Bewußtsein entzog mir meine Jugend. Ich fürchtete, mich nie wieder jung zu fühlen. Die Welt hatte ein unheimliches, böses, feindseliges Aussehen; meine Vergangenheit lag einsam und öde hinter mir, meine Zukunft vor mir als formloses Dunkel, das ich in dunkele Formen und Gestalten umwandeln müsse. Aber Sie, Phöbe, schritten über die Schwelle und mit Ihnen kam die Hoffnung, die Wärme und die Freude. Der grausige Augenblick wurde ein glückseliger und er darf nicht vorübergehen ohne ausgesprochen zu werden.. Ich liebe Sie!“

„Wie können Sie ein so einfaches Mädchen lieben wie ich bin?“ fragte Phöbe, welche sich durch seinen Ernst zur Antwort genöthiget sah. „Sie haben viele, viele Gedanken, die zu theilen ich mich vergebens bemühen würde. Und ich, ich habe auch Neigungen, die Ihnen ebensowenig zusagen würden. Das ist das Ge=

ringere. Ich habe aber auch nicht Raum und Kraft genug, Sie glücklich zu machen."

„Nur durch Sie allein kann ich das Glück finden," antwortete Holgrave. „Ich glaube an das Glück nicht, wenn Sie es mir nicht reichen."

„Und dann — fürchte ich mich," fuhr Phöbe fort, die näher an Holgrave rückte, selbst während sie so offen von den Zweifeln sprach, die sie hegte. „Sie werden mich abwärts von meinem ruhigen Wege führen, Sie werden mich zu dem Versuche nöthigen, Ihnen dahin zu folgen, wo es gar keinen Pfad giebt. Das kann ich nicht. Es ist gegen meine Natur. Ich muß untersinken und untergehen."

„Ach, Phöbe!" rief Holgrave fast mit einem Seufzer und mit einem Lächeln aus, welche gedankenschwer waren. „Es wird ganz anders sein, als Sie meinen. Die Welt hat ihr Vorwärtstreiben nur von Menschen, die sich unbehaglich fühlen. Der Glückliche zieht sich unvermeidlich in die alten Grenzen und Schranken zurück. Mir ahnet es, daß es später mein alleiniges Loos sein wird, Bäume zu pflanzen, Zäune zu machen, — vielleicht in rechter Zeit auch ein Haus für eine andere Generation zu bauen — mit einem Worte, mich in die Gesetze und das friedliche Herkommen der Gesellschaft zu fügen.. Ihr Streben fest an einem Orte zu bleiben wird mächtiger sein als mein Drängen und Sehnen nach der Ferne."

„Das möchte ich nicht," sagte Phöbe ernst.

„Lieben Sie mich?“ fragte Holgrave. „Wenn wir einander lieben, hat der Augenblick für nichts Anderes Raum. Lassen Sie uns dabei weilen. Lieben Sie mich, Phöbe?“

„Sie sehen in mein Herz,“ sagte sie, indem sie die Augen niederschlug; „Sie wissen, daß ich Sie liebe.“

In dieser an Zweifel und Grauen so reichen Stunde also geschah das eine Wunder, ohne welches jedes Menschen Dasein öde und leer ist. Die Seligkeit, die Alles wahr, schön und heilig macht, strahlte um diesen Jüngling und diese Jungfrau. Sie kannten nichts Trauriges, nichts Altes mehr. Sie verklärten die Erde und machten sie wiederum zum Paradiese, sich selbst aber zu den ersten Bewohnern desselben. Der Todte in ihrer Nähe war vergessen. In einer solchen Krisis giebt es keinen Tod, denn die Unsterblichkeit ist von neuem offenbart und umfaßt Alles mit ihrer geweiheten Atmosphäre.

Aber wie bald sank der schwere Erdentraum wieder nieder!

„Horch!“ flüsterte Phöbe. „Es ist Jemand an der Häusthür.“

„Nun wollen wir der Welt entgegentreten,“ sagte Holgrave. „Ohne Zweifel wird das Gerücht von des Richters Pyncheon Besuch in diesem Hause und von der Flucht Hepbziba's und Cliffords zu einer Haussuchung führen. Es bleibt uns nichts übrig als ihr entgegenzutreten. Wir wollen also die Thür sofort öffnen.“

Zu ihrer Verwunderung aber hörten sie Tritte auf dem Corridor, ehe sie das Zimmer verließen, in welchem sie mit einander gesprochen hatten. Die Thür, welche sie für fest verschlossen hielten — die es auch gewesen, wie Holgrave selbst gesehen und Phöbe erprobt hatte — mußte demnach von außen geöffnet worden sein. Die Fußtritte klangen übrigens nicht stark, keck und entschlossen, wie der Gang Fremder jedenfalls gewesen wäre, die offiziell in eine Wohnung treten, in welcher sie, wie sie wissen, nichts weniger als willkommen sind. Sie waren vielmehr matt wie von schwachen und müden Personen; auch mischten sich zwei leise Stimmen darunter, die den beiden Lauschenden wohl bekannt waren.

„Ist es möglich?“ fragte Holgrave.

„Sie sind es!“ antwortete Phöbe. „Gott sei Dank! Gott sei Dank!“

Und, wie Phöbe's Ausrufe entsprechend, hörten sie Hephziba's Stimme deutlicher sagen:

„Gott sei Dank, Bruder, wir sind zu Hause!“

„Ja.. Gott sei Dank!“ antwortete Clifford. „Aber ein traurig-ödes Haus, Hephziba! Und doch hast Du Recht daran gethan, mich hierher zu bringen. Schwester! Die Wohnzimmerthür ist offen. Ich kann nicht vorbeigehen. Ich will in der Laube ausruhen wie sonst — ach, es scheint das schon in so weiter Ferne zu liegen nach Dem, was uns betroffen hat — wie sonst, als ich glücklich war neben der kleinen Phöbe.“

Aber das Haus war nicht so öde wie Clifford glaubte. Sie hatten nicht viele Schritte gethan — sie zögerten freilich am Eingange als wüßten sie nicht, wozu sie sich entschließen sollten — als Phöbe ihnen entgegeneilte. Hepbziba brach in Thränen aus als sie das Mädchen erblickte. Alle ihre Kraft hatte sie aufgewendet, um weiter zu kommen trotz ihrer Last von Kummer und Verantwortlichkeit, bis sie nun abgelegt werden konnte. Aber sie hatte nicht die Kraft, die Last abzuwerfen; sie hörte nur auf, dieselbe zu tragen und ließ sich von ihr zu Boden drücken. Clifford schien stärker zu sein.

„Unsere kleine Phöbe ist es! — Ach und Holgrave bei ihr!" rief er aus mit einem Blicke, der die Wahrheit zu ahnen schien, und mit schönem, freundlichem, wenn auch traurigem Lächeln. „Ich dachte an Sie Beide als wir die Straße herabkamen und Alice's Strauß in voller Blüte sahen. So ist also die Blume des Paradieses in diesem alten dunkeln Hause heute aufgeblüht!"

Elftes Kapitel.

Die Abreise.

Der plötzliche Tod eines so ausgezeichneten Mitgliedes der Gesellschaft wie der ehrenwerthe Richter Pyncheon machte ein Aufsehen (wenigstens in den Kreisen, die in unmittelbarer Verbindung mit dem Verstorbenen standen), welches sich in vierzehn Tagen kaum minderte.

Es giebt indeß unter allen Ereignissen, welche die Biographie eines Menschen ausmachen, kaum ein einziges, — sicherlich keines von ähnlicher Wichtigkeit — mit dem die Welt sich so leicht aussöhnt als mit dem Tode desselben. In den meisten andern Fällen und Vorfällen ist die Person unter uns, betheiliget an dem täglichen Geschäftsverkehr, und kann beobachtet werden. Stirbt sie, so tritt nur eine Lücke ein, für kurze Zeit ein Wirbel — ein ganz kleiner in Vergleich mit der scheinbaren Größe des Gegenstandes, der in die Tiefe sank — es steigen nur ein paar Blasen aus der dunkeln Flut auf und platzen an der Oberfläche. Nach der Art, wie der Richter Pyncheon aus dem Leben gegangen war, schien ihm ein größerer und länger andauernder Ruf bleiben zu müssen, als ein sonst ausgezeichneter Mann gewöhnlich findet. Als man aber, nach der Erklärung der vorzüglichsten Aerzte, nicht daran zweifeln konnte,

daß der Tod ein natürlicher gewesen, ja — mit Ausnahme einiger unwichtiger Einzelnheiten — ein keineswegs ungewöhnlicher, vergaß das Publikum, wie immer, schnell genug, daß er überhaupt jemals gelebt, so daß der ehrenwerthe Richter anfing unbeachtet zu sein, ehe noch die Hälfte der Bezirkszeitungen Zeit gefunden hatte, einen Bericht über seinen Tod und sein Leben zu geben.

Durch die Orte aber, an welchen der vortreffliche Mann bei Lebzeiten sich aufgehalten und bewegt hatte, schlich langsam im Verborgenen ein Gerüchtstrom, der allen Anstand verletzt haben würde, wenn er sich offen gezeigt hätte. Es ist sehr merkwürdig, daß der Tod eines Menschen den Leuten eine weit richtigere Vorstellung von seinem Charakter, im Guten und Bösen, zu geben scheint, als sie von ihm hatten als er unter ihnen lebte und wirkte. Der Tod ist etwas so Aechtes und Wahres, daß er alle Falschheit ausschließt oder doch die Leere desselben verräth; er ist ein Prüfstein, das Gold und unächtes Metall anzeigt. Könnte der Verstorbene, wer er auch sein mag, eine Woche nach seinem Tode zurückkommen, er würde sich unfehlbar auf einer höhern oder niedern Stufe der öffentlichen Achtung finden als früher. Aber das Gerücht und Gerede, das wir meinen, bezog sich auf sehr alte Dinge, auf die angebliche Ermordung von des Richter Pyncheons Oheim vor dreißig oder vierzig Jahren. Die Ansicht der Aerzte über seinen eigenen bedauerlichen Hintritt hatte den Gedanken fast ganz abge-

leitet, daß überhaupt in jenem frühern Falle ein Mord begangen worden sei. Gleichwohl, wie die Akten zeigten, gab es Umstände, die unwiderleglich bewiesen, es müsse zur Zeit des Todes des alten Mannes Jemand bei demselben gewesen sein. Sein Pult und seine Kommode in dem Zimmer neben dem Schlafgemach waren geplündert; es fehlten Geld und werthvolle Gegenstände; auf der Wäsche des alten Pyncheon zeigte sich eine blutige Fingerspur und durch eine kräftig geschmiedete Kette von Schlußfolgerungen war die Schuld des Raubes und des muthmaßlichen Mordes an Clifford befestiget worden, der mit seinem Oheim das Haus der sieben Giebel bewohnte.

Jetzt, gleichviel wie entstanden, entwickelte sich eine Theorie, welche jene Umstände zu erklären suchte ohne Clifford mit in Verbindung zu bringen. Viele Personen behaupteten, die so lange räthselhaften Umstände hätte der Daguerreotypist durch einen jener somnambulen Seher aufhellen lassen, die in unsern Tagen Jedermann zwingen sich seiner guten Augen zu schämen, weil sie mit geschlossenen Augen weit mehr und weit besser sehen.

Nach dieser Erzählung war Richter Pyncheon, so exemplarisch wir ihn in unserer Erzählung auch geschildert, in seiner Jugend ein unverbesserlicher Taugenichts gewesen. Die thierischen Triebe hatten sich, wie das oft geschieht, früher entwickelt als die geistigen Anlagen und die Charakterstärke, durch die er sich später auszeichnete. Er war ausschweifend gewesen, gemeinen Lüsten und

Vergnügungen ergeben, in seinen Neigungen fast verbrecherisch und hatte viel Geld verschwendet, obgleich er selbst nichts besaß als was er von dem Oheim erhielt. Dadurch hatte er sich denn auch die Zuneigung des alten Junggesellen entfremdet, der ihn sonst sehr geliebt. Nun wird behauptet — ob in einer Weise, die vor dem Gericht geltend gemacht werden kann, wissen wir nicht — der junge Mann sei einst in der Nacht durch den Teufel versucht worden, die Kommode seines Oheims durchzusuchen, zu welcher er gelangen konnte, da kein Argwohn gegen ihn sprach. Bei dieser Beschäftigung nun erschreckte ihn das Oeffnen der Zimmerthür. Vor ihm, in der Nachtkleidung, stand der alte Jaffrey Pyncheon. Das Erschrecken über diese Entdeckung, seine Aufregung und sein Entsetzen führten die Krisis eines Leidens herbei, für das der alte Junggeselle eine erbliche Anlage hatte; er schien wie in Blut zu ersticken, fiel zu Boden und schlug mit dem Kopfe schwer an die Ecke eines Tisches. Was sollte nun geschehen? Todt war der alte Mann und Hilfe kam also jedenfalls zu spät. Ja, welches Unglück, wenn sie zu bald kam, da mit dem wiederkehrenden Bewußtsein auch die Erinnerung an das Verbrechen erwachen mußte, bei welchem er seinen Neffen gesehen!

Aber er lebte nicht wieder auf. Mit der kaltblütigen Keckheit, die ihm immer eigen war, setzte der junge Mann seine Nachsuchungen fort und fand ein Testament von neuem Datum zu Gunsten Cliffords — welches er vernichtete — und ein älteres zu seinen Gunsten, das

er liegen ließ. Ehe aber Jaffrey sich entfernte, dachte er daran, daß man nach den Spuren der Aussuchung der verschiedenen Kästen vermuthen werde, es sei Jemand in bösen Absichten in dem Zimmer gewesen. Wenn der Verdacht nicht abgewendet wurde, konnte er sich auf den wirklichen Schuldigen richten. Vor der Leiche also entwarf er einen Plan, der ihn auf Kosten Cliffords, seines Nebenbuhlers, freimache, dessen Charakter ihm Verachtung und Widerwillen einflößte. Es ist jedenfalls nicht wahrscheinlich, daß er Clifford geradezu des Mordes beschuldigen wollte. — Da er wußte, daß sein Oheim keines gewaltsamen Todes gestorben war, so fiel es ihm in der Bestürzung und Eile wohl kaum ein, daß sich ein solcher Schluß ziehen lasse. Als aber die Sache diese schlimmere Wendung nahm, war Jaffrey so weit gegangen, daß er nicht wieder umkehren konnte. Er hatte Alles so schlau berechnet, daß er bei Cliffords Verhör kaum etwas zu beschwören, sondern nur die eine entscheidende Erklärung zurückzuhalten und Das zu verschweigen brauchte, was er selbst gethan und gesehen.

So trug Jaffrey Pyncheon allerdings eine schwere Schuld gegen Clifford mit sich herum, während er äußerlich so wenig als möglich von so großer Sünde erscheinen ließ. Später achtete er selbst nicht viel darauf; er schob sie bei Seite unter die andern vergessenen und vergebenen Jugendschwächen und dachte nur selten daran.

Wir lassen den Richter ruhen. Glücklich konnte man ihn in seiner Sterbestunde doch nicht nennen. Ohne es

zu wissen war er ein kinderloser Mann, während er sich mühete für seinen einzigen Sohn noch mehr Reichthum zu sammeln. Kaum eine Woche nach seinem Tode brachte ein englisches Dampfschiff die Nachricht, daß der Sohn des Richters Pyncheon, eben als er nach seiner Heimat sich habe einschiffen wollen, an der Cholera gestorben sei. In Folge dieses Unglücks wurden Clifford und Hephziba reich, wie unser kleines Landmädchen und durch sie der geschworene Feind alles Reichthums und alles conservativen Wesens, der phantastische Reformer — Holgrave.

Es war zu spät in Cliffords Leben, als daß es die Mühe gelohnt hätte, alles Mühen und Sorgen daran zu setzen, förmlich den Verdacht, der auf ihm geruhet, abstreifen zu lassen. Er brauchte nichts als die Liebe einiger wenigen Personen; an der Bewunderung oder nur der Achtung der unbekannten Vielen lag ihm nichts. Die Letztere hätte wohl für ihn gewonnen werden können, wenn Die, welchen die Sorge für sein Wohl zugefallen war, es für räthlich gehalten hätten, Clifford in einer Zeit ruhigen, gemächlichen Vergessens der Wiedererweckung vergangener Gedanken und Leiden auszusetzen. Für solches Leid und Unrecht, wie er erduldet, giebt es keine Entschädigung, keine Ausgleichung. Das armselig Geringe, welches die Welt ihm wohl gern geboten hätte, würde, da es so spät, zu spät kam, nur ein bittereres Lächeln bewirkt haben, als der arme Clifford jemals hatte hören lassen. Es ist eine feststehende Wahrheit (und es würde eine sehr traurige sein, wenn sie nicht

höhere Hoffnungen anregte), daß kein schwerer Irrthum, mag er zugefügt oder erlitten werden in unserer sterblichen Sphäre, vollständig wieder gut gemacht werden kann. Die Zeit, der fortwährende Wechsel von Umständen und der immer zu unrechter Zeit eintretende Tod machen es unmöglich. Wenn wir nach einer langen Reihe von Jahren das Recht erlangten, haben wir keinen Platz, an dem wir es aufzustellen vermöchten. Es bleibt für den Leidenden das Beste weiter zu gehen und Das, was er für sein nicht wieder gutzumachendes Verderben hielt, weit hinter sich zu lassen.

Die Erschütterung, welche der Tod des Richters Pyncheon hervorbrachte, hatte eine dauernd kräftigende und schlüßlich wohlthätige Einwirkung auf Clifford. Dieser gewichtige und starke Mann war Cliffords Alp gewesen. In einer so ungesunden, drückenden Atmosphäre hatte er nicht frei zu athmen vermocht. Die erste Wirkung der Freiheit, wie wir bei Cliffords ziellosen Flucht gesehen haben, war eine zitternde Heiterkeit gewesen. Als dieselbe sich legte, versank er nicht wieder in seine frühere Abspannung. Allerdings erreichte er das volle Maß Dessen nicht ganz, was seine geistigen Fähigkeiten wohl vermocht hätten; aber er erlangte doch so viel davon, daß es seinen Charakter theilweise aufheiterte und etwas von den Umrissen der wunderbaren Grazie sehen ließ, die in ihm nicht völlig zur Entwickelung gekommen war und ihn zum Gegenstande eines nicht weniger innigen, wenn auch minder traurigen Interesses als vorher machte. Er war jedenfalls glück-

lich. Könnten wir nochmals eine Schilderung seines täglichen Lebens geben nun, da ihm Alles zu Gebote stand, was seine Vorliebe für das Schöne befriedigte, so würden die Gartenscenen, die für ihn so angenehm waren, im Vergleich trivial erscheinen.

Clifford, Hephziba und die kleine Phöbe beschlossen sehr bald nach dem Wechsel ihrer Umstände, mit Zustimmung des Künstlers, das grausige alte Haus der sieben Giebel zu verlassen und ihre Wohnung vor der Hand in dem eleganten Landhause des verstorbenen Richters Pyncheon zu nehmen. Herr Hahn mit seiner Familie war bereits dahin gebracht worden und die beiden Hühner begannen dort sogleich ein unermüdliches Eierlegen, offenbar in der Absicht, als Pflicht- und Gewissenssache ihr erlauchtes Geschlecht, unter bessern Auspicien als ein Jahrhundert hindurch, fortzupflanzen An dem für die Abreise bestimmten Tage waren die Hauptpersonen unserer Geschichte, auch der gute Onkel Venner, in dem Wohnzimmer beisammen.

„Das Landhaus ist gewiß recht schön, der Anlage nach," bemerkte Holgrave als die Gesellschaft über ihre künftige Einrichtung sprach; „ich wundere mich aber, daß der verstorbene Richter — da er so reich war und seinen eigenen Nachkommen seinen Reichthum hinterlassen wollte — nicht auf den Gedanken gekommen ist, das Haus von Stein statt von Holz aufführen zu lassen. Jede Generation hätte dann das Innere nach ihrem Geschmacke und ihrer Bequemlichkeit einrichten können, während das

Aeußere im Verlauf der Jahre zu der ursprünglichen Schönheit das Ehrwürdige des Alters und somit das Aussehn der Dauer erlangt hätte, welche meiner Ansicht nach wesentlich zu dem Glücke gehört."

„Wie wunderbar haben sich doch Deine Ansichten geändert," sagte Phöbe, die dem Künstler staunend in das Gesicht sah. „Ein Haus von Stein! Erst vor zwei oder drei Wochen wünschtest Du, die Leute möchten in etwas so Vergänglichem und Gebrechlichem wie eines Vogels Nest wohnen."

„Ich sagte Dir es ja, Phöbe, wie es kommen würde," entgegnete der Künstler mit halbmelancholischem Lächeln. „Ich bin, wie Du siehst, bereits conservativ geworden, so wenig ich erwartete, es jemals zu werden. Besonders unverzeihlich ist es in dieser Wohnung so vielen Erbunglücks und unter den Augen jenes Portraits eines Muster=Conservativen, der sich eben als solcher so lange zum bösen Geschicke seiner Familie machte."

„Ach, das Bild!" fiel Clifford ein, der vor dem strengen Blicke desselben zu schaudern schien. „So oft ich es ansehe, verfolgt mich eine alte Traumerinnerung, die mir aber nie nahe genug tritt, daß ich sie gänzlich erfassen könnte. Reichthum, scheint sie zu sagen, unermeßlicher Reichthum, undenkbarer Reichthum. Ich könnte mir fast einbilden, das Bild habe, als ich ein Kind oder Jüngling gewesen, gesprochen und mir ein werthvolles Geheimniß mitgetheilt oder mir die Hand gereicht mit dem geschriebenen Bericht über verborgene

Schätze. Aber alles Das aus alter Zeit ist mir jetzt so dunkel! Was könnte der Traum bedeutet haben?

„Vielleicht bin ich im Stande ihn wieder aufzufrischen,“ antwortete Holgrave. „Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß Niemand, dem dies Geheimniß unbekannt, diese Feder berühren würde.“

„Eine geheime Feder!“ rief Clifford aus. „Ja, jetzt erinnere ich mich. Ich entdeckte sie an einem Sommernachmittage als ich in dem Hause müßig träumend umherging, vor langer, langer Zeit. Aber ich kenne die Stelle nicht mehr.“

Der Künstler legte den Finger auf die Vorrichtung, die er erwähnt hatte. In früheren Zeiten würde wahrscheinlich die Folge davon gewesen sein, daß das Bild vortrat; in so langer Zeit war aber der Mechanismus vom Roste zerfressen worden und auf Holgrave's Druck stürzte plötzlich das Portrait, Rahmen und Alles, herunter und lag mit dem Gesichte am Boden. So kam eine Nische in der Mauer zu Tage und in dieser lag ein so mit Jahrhunderte altem Staube bedeckter Gegenstand, daß man in ihm nicht sogleich ein zusammengebrochenes Pergamentstück erkannte. Holgrave schlug es auseinander und zeigte eine alte Urkunde, die mit den Hieroglyphen mehrer indianischer Häuptlinge unterzeichnet war und dem Obersten Pyncheon wie dessen Erben eine große Landstrecke im Osten übertrug.

„Es ist dies dasselbe Pergament, bei dessen Suchen die schöne Alice Pyncheon ihr Glück und ihr Leben verlor,“

sagte der Künstler, der auf die Sage deutete. „Es ist, was die Pyncheons suchten als es einen Werth hatte und jetzt, da sie den Schatz finden, ist er seit lange werthlos.“

„Armer Vetter Jaffrey! Das war es, was ihn täuschte!“ sagte Hephziba. „Als sie Beide jung waren, machte Clifford wahrscheinlich eine Art Feenmährchen aus seiner Entdeckung. Er ging immer träumend in dem Hause umher und schmückte die dunkeln Winkel mit schönen Geschichten aus. Und der arme Jaffrey, der Alles erfaßte als sei es Wirklichkeit, meinte dann, mein Bruder habe den Reichthum seines Oheims gefunden. Und mit dieser Täuschung ist er gestorben!“

„Aber,“ sagte Phöbe bei Seite zu Holgrave, „woher kanntest Du das Geheimniß?“

„Meine liebe Phöbe,“ antwortete Holgrave, „wie wird es Dir gefallen, wenn Du den Namen Maule annehmen sollst? Jenes Geheimniß ist das einzige Erbe, das mir von meinen Vorfahren zugekommen ist. Du hättest (wenn ich nicht gefürchtet, Dich von mir zu scheuchen) schon früher erfahren sollen, daß ich in diesem langen Drama von Unrecht und Vergeltung den alten Hexenmeister vertrete und wahrscheinlich ein eben so großer Zauberer bin als er war. Als der Sohn des hingerichteten Maule dieses Haus bauete, legte er diese Nische an und versteckte darin die Indianerurkunde, von welcher der Anspruch der Pyncheons auf jenen unermeßlichen Landbesitz abhing. So tauschten sie ihr Gebiet im Osten gegen Maule's kleinen Garten ein.“

„Und nun," sagte Onkel Venner, „ist wohl der ganze Anspruch nicht so viel werth als ein Antheil an meiner Farm dort."

„Onkel Venner," fiel Phöbe ein, indem sie des geflickten Philosophen Hand ergriff, „Sie dürfen nicht mehr von Ihrer Farm sprechen. So lange Sie leben, dürfen Sie nicht dahinziehen. In unserm neuen Garten steht ein Häuschen, das netteste gelblichbraune Häuschen, das Sie jemals gesehen, an dem lieblichsten Plätzchen, denn es sieht aus als wäre es aus Pfefferkuchen gebaut.... Das wollen wir für Sie in Stand setzen und einrichten. Sie sollen da nichts zu thun haben als was Sie thun wollen, so glücklich sein als der Tag lang ist und Vetter Clifford bei guter Laune und gutem Muthe erhalten durch die Weisheit und die Scherze, die immer von Ihren Lippen träufeln."

„Mein liebes Kind," sagte der gute Onkel Venner tiefgerührt, „wenn Sie mit einem jungen Manne sprächen wie mit einem alten, gäbe ich für die Wahrscheinlichkeit, daß er sein Herz noch eine Minute länger behielte, keinen Knopf von meiner Weste da. Und — wahrhaftig! — der große tiefe Seufzer, zu dem Sie mich gezwungen, hat auch den letzten noch abgepreßt! Aber gleichviel, es war der glücklichste Seufzer in meinem Leben und ich muß einen Mundvoll Himmelsluft eingeathmet haben, denn mit gewöhnlicher Luft wäre er gar nicht möglich gewesen. Miß Phöbe, sie werden mich vermissen in den Gärten da und an den Hofthüren

und Pyncheongasse, fürchte ich, sieht gar nicht mehr aus wie sonst ohne den Onkel Venner, der sich ihrer noch erinnern kann als da auf der einen Seite Feld und auf der andern der Garten des Hauses mit den sieben Giebeln war. Aber ich muß freilich mit in Ihr Landhaus gehen, oder Sie müssen mich in meine Farm begleiten; Eins von den Beiden ist gewiß. Die Wahl überlasse ich Ihnen."

„Sie kommen in jedem Falle mit uns, Onkel Venner," sagte Clifford, der eine ganz besondere Freude an des alten Mannes weichem, ruhigen, natürlich-einfachen Sinn hatte. „Ich muß Sie dort immer so in meiner Nähe haben, daß ich binnen fünf Minuten Sie finden kann. Sie sind der einzige Philosoph, den ich jemals gekannt habe und dessen Weisheit auch nicht einen Tropfen Bitterkeit in sich hat."

„Du lieber Gott!" rief Onkel Venner aus und er begann zum Theil zu zeigen, was für ein Mann er sei. „Und doch nannten mich die Leute in meiner Jugend halbblödsinnig. Wahrscheinlich bin ich wie mancher Wein, der um so besser wird, je länger man ihn aufbewahrt. Ja und meiner Weisheit Worte, wie Sie und Phöbe meine Reden oft nennen, sind wie goldener Löwenzahn, der nie in den heißen Monaten wächst, sondern unter dem verwelkten Grase und dem dürren Laube bisweilen spät im December schimmert. Zu solchem Löwenzahn lade ich Sie ein; es fehlt mir nie daran."

Ein einfacher, aber hübscher dunkelgrüner Wagen

war an dem verfallenen Portale des alten Siebengiebelhauses vorgefahren. Die Gesellschaft trat heraus und nahm (mit Ausnahme des Onkel Venner, der nach einigen Tagen folgen sollte) ihre Plätze ein. Sie plauderten und lachten fröhlich und freundlich zusammen und — wie es oft in Augenblicken geschieht, in denen wir tiefgerührt sein sollten — Clifford und Phöbe nahmen so leichthin für immer Abschied von der Wohnung ihrer Vorfahren, als ob sie zur Theezeit wieder dahin zurückkehren sollten. Mehrere Kinder waren durch das so ungewöhnliche Schauspiel einer Kutsche mit zwei Grauschimmeln herbeigelockt worden und als Hephziba den kleinen Eduard Higgins unter denselben erkannte, griff sie in die Tasche und gab ihm, ihrem ersten und treuesten Kunden, so viel Silber, daß er den bodenlosen Schlund in seinem Innern mit so vielen und verschiedenartigen Thieren, als sich in der Arche Noah befanden, hätte ausfüllen können.

Eben als der Wagen abfuhr, gingen zwei Männer vorüber.

„Nun, Dixey," sagte der Eine, „was sagst Du dazu? Meine Frau hielt einen Laden drei Monate lang und verlor fünf Dollars von ihrer Auslage. Die alte Pyncheon hat etwa eben so lange gehandelt und fährt in eigener Equipage mit ein Paar Hunderttausenden von Dollars fort — ihren, Cliffords und Phöbe's Theil gerechnet — Manche meinen gar, mit zweimal so viel. Wenn Du das Glück nennen willst, habe ich nichts da-

gegen; wenn wir es aber für den Willen der Vorsehung ansehen sollen, so gestehe ich, daß ich ihn nicht zu ergründen vermag."

„Ja, ein sehr gutes Geschäft hat sie gemacht!" sagte der scharfsinnige Dixey.

Maule's Quelle sprudelte unterdeß, obgleich in völliger Einsamkeit, eine Reihe von kaleidoskopischen Bildern empor, in welchen ein begabtes Auge gleichsam die Vorandeutung der kommenden Geschicke Hephziba's, Cliffords, des Nachkommens des Zauberers aus der Sage und des Landmädchens, das er mit dem Zaubernetz der Liebe umsponnen, hätte erkennen können. Auch in den Blättern der Pyncheon-Ulme, welche der Septembersturm verschont hatte, rauschte und flüsterte es geheimnißvoll weissagend. Der weise Onkel Venner aber glaubte, als er langsam aus dem halbverfallenen Portale trat, liebliche Musik zu hören und meinte, die sanfte Alice Pyncheon habe — nachdem sie diese Thaten, dieses vergangene Leid und dies jetzige Glück ihrer sterblichen Verwandten gesehen — zum letzten Male mit ihren Geisterfingern ihr Klavier berührt und ihre Seelenfreude ausgeströmt, ehe sie himmelwärts aufschwebte von dem Hause der sieben Giebel.

Ende.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

